Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 1.

Lemgo, 2. Januar 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Weerth's-Denkmal oder Weerth's-Stiftung.

Daß dem um unser Land so hochverdienten Generalsuperintendenten Weerth die dankbare Anerkennung seines Werths und Wirkens, die ihm gebührt, allgemein zu Theil wird; daß man endlich, 22 Jahre nach dem Hinscheiden des Vollendeten, der dankbaren Verehrung gegen ihn auch einen äußern Ausdruck zu geben sucht: wen sollte das nicht freuen, der den Edlen näher gekannt hat? wie sollte das namentlich nicht alle Die mit Freude erfüllen, welche in dankbarer Liebe und Verehrung das Bild des Unvergeßlichen im Herzen tragen? —

Eine andere Frage ist freilich die, ob ein auf dem Marktplatze in Detmold ihm zu errichtendes Standbild aus Stein oder Erz dem Sinne des verdienten Mannes entsprechend sein werde. Und darauf werden Alle, die ihm näher gestanden und seine Ansichten gekannt haben, mit einem entschiedenen: Nein! antworten müssen. Nichts war dem einfach-würdigen Manne mehr zuwider, als alles öffentliche „Zur Schaustellen"; anspruchslos und in aufrichtiger Demuth in der Zurückgezogenheit eines Weisen seinem Amte und den Wissenschaften lebend, wirkte er mit geräuschloser, stets reger Thätigkeit, von sich selbst absehend, unermüdet in den höchsten Beziehungen zum Wohle des Ganzen. Gewiß! wenn er noch lebte und von dem beabsichtigten Denkmale hörte, er würde mit ganzer Energie, die ihm eigen war, sich dem Plane widersetzen und ihn sicher vereiteln.

Wie aber mögen wir den verdienten Mann würdig ehren, daß sein Gedächtniß fort und fort unter uns in Segen bleibe? — Ich antworte: durch eine **Stiftung in seinem Geiste**, wodurch nicht nur sein Andenken erhalten bleibt, sondern **er selbst** im Geiste unter uns fortlebt und fortwirkt, zum Segen des ganzen Landes.

Und welche Stiftung würde das zu leisten vermögen?

Es ist allgemein bekannt, daß der Generalsuperintendent Weerth, bei der treuesten Pflichterfüllung seines Amtes, mit großer Vorliebe den Schulen des Landes und ihren Lehrern, der Vorbereitung der Volksschullehrer zu ihrem wichtigen Berufe, der Verbesserung ihrer äußern Lage, so wie ihrer fortschreitenden Geistesbildung stets die treueste Fürsorge widmete; ja, es gab ihrer Viele, und leben noch jetzt deren Manche, die ihm fast Alles verdanken, was ein Mensch dem andern verdanken kann, und die an ihm als ihrem Wohlthäter, Freund und Vater hingen.

Die unvergeßliche hochselige Fürstin **Paulina**, an die man jedesmal sofort erinnert wird, wenn von den Verdiensten Weerth's die Rede ist, hatte mit ihrem scharfsichtigen Geiste den edlen Mann gar bald erkannt und wußte ihn zu würdigen und zu schätzen. Statt vieler Belege nur folgende Citate aus einigen ihrer Briefe an den Königl. Preuß. Schul- und Regierungsrath Dr. Zeller. Sie schrieb u. A. 1806: „Des unvergeßlichen v. Cölln's Stelle ist seit 3 Jahren mit einem Prediger aus dem Bergischen, Weerth, sehr gelungen besetzt. Es ist ein frommer, edler, kluger, gelehrter, froher Mann, in der vollen Blüthe des Mannesalters, dem Alles, was Schulwesen betrifft, Hauptsache ist." — Ferner 1807: „Bei den wichtigen politischen Veränderungen, bei meinen vielen ernsten Sorgen und oft niederbeugenden Geschäften ist mir Alles was die Veredlung der Menschen gilt, eine Lieblingssorge geblieben, und sehr unterstützt mich mein braver Generalsuperintendent, **ein leidenschaftlicher Schulfreund.**" — Endlich 1808: „Der würdig-einfache Weerth macht sich fortwährend um unser Schulwesen hochverdient."

In diesem Geiste Weerths müßte demnach eine Weerths-Stiftung zu wirken suchen; dazu würde er sicher selbst Ja und Amen sagen. Und in dieser Beziehung brauchte man nicht einmal etwas Neues zu ersinnen, sondern nur den Bau auf dem Grunde fort zu führen, den Weerth einst selbst gelegt hat. Er pflegte nämlich von Zeit zu Zeit den Volksschullehrern des Landes verschiedene Preis-Aufgaben zu stellen, deren schriftliche Beantwortungen einer Commission zur Prüfung übergeben wurden. Den Verfassern der gelungensten, des Preises würdig erklärten Arbeiten ward ein namhaftes Honorar zu Theil.

Da haben wir das Wesen einer geeigneten Weerths-Stiftung. Würden die für das Werths-Denkmal bereits eingegangenen und noch ferner eingehenden Beiträge capitalisirt, so hätte man in den Zinsen jährlich eine Summe, die in verschiedene Preise für die würdig befundenen Preis-Arbeiten vertheilt werden könnte. Die Stifter selbst brauchten nur eine Commission zu erwählen, welche die Preis-Aufgaben zu stellen und, etwa im Regierungs- und Anzeige-Blatte, öffentlich bekannt zu machen, so wie später die eingegangenen Arbeiten zu beurtheilen hätte. Diese Preis-Aufgaben und deren Bearbeitungen müßten natürlich dem Sinne Weerths entsprechen, und als Bewerber dürften nur im Schullehrer-Seminar zu Detmold gebildete Volksschullehrer unsers Landes zugelassen werden.

Eine solche Stiftung würde im Sinne Weerths sein, sein Andenken fortwährend erhalten und seinen Geist fort und fort im Segen unter uns wirken lassen; denn was also für die Lehrer geschähe, würde sicher den Schulen zu gute kommen.

Auf diese Weise würde der hochverdiente Generalsuperintendent Weerth ein seiner würdiges, lebendiges, geistiges, überall im ganzen Lande von Generation zu Generation segensreich wirkendes Denkmal erhalten, während jenes aus Stein oder Erz errichtete todt, kalt, geist- und segenslos, festgebannt an den ihm gegebenen Standpunkt, auf dem Marktplatze in Detmold stehen würde.

Da, dem Vernehmen nach, erst eine Generalversammlung der Verehrer Weerth's zu entscheiden haben wird, ob ein Denkmal oder eine Stiftung geschaffen werden soll, so dürfte es angemessen sein, daß die verschiedenen Ansichten vorher öffentlich besprochen würden. Aus diesem Grunde wird die vorstehende Ansicht hiermit der Erwägung anheim gegeben.

Ein dankbarer Verehrer Weerths.

Volkswirthschaftliches.

Der diesjährige Kalender bringt unter anderen Aufsätzen „Etwas aus der Nationalökonomie oder Volkswirthschaft" und sagt unter Anderen „Alles Einkommen entspringt aus Grundstücken (Bodenrente, Pacht)" ꝛc. Fast alle Lehrbücher

der Volkswirthschaft haben denselben Grundsatz als unser Kalendermann, sie nehmen eine Bodenrente an und sagen, daß die Natur für den Bodeneigenthümer unentgeldlich Werth schaffe. Es ist dieser Satz aber unrichtig. Die unentgeldlichen Naturkräfte schaffen nur Nutzbarkeit (Brauchbarkeit), keinen Werth, denn der Werth ist das Maß der Dienstleistung. Den Beweis hierfür hat, nachdem Ricardo schon die Bahn gebrochen, Friedrich Bastiat geliefert.

Die Naturkräfte haben nur Nutzbarkeit, sie sind umsonst. Der Werth wird erst durch die Dienstleistung, die Arbeit der Menschen, geschaffen. Der Werth repräsentirt frühere oder gegenwärtige Dienstleistung, oder nach Smith frühere oder jetzige Arbeit.

Durch den Fortschritt der Civilisation werden immer mehr Naturkräfte der menschlichen Arbeit nutzbar gemacht. Die Arbeit kann mit Hülfe jener immer mehr hervorbringen. Der Arbeitslohn steigt also stets, während die früheren Dienstleistungen, weil sie unter ungünstigeren Umständen zu Stande gekommen, an Werth verlieren, also gegen die späteren im Nachtheil sich befinden.

Die ursprünglichen Stoffe und Kräfte der Natur erhalten also erst Werth, nachdem der Mensch sie benutzt, in Bewegung, in Anwendung gebracht, in die Lage versetzt hat, zur Erzeugung von Werth mitwirken zu können. Bei der Luft und dem Wasser, welche in unbeschränkter Fülle vorhanden sind, ist dies nicht zu erörtern, sie sind als unentbehrliche Naturstoffe von allen National-Oekonomen anerkannt. Anders verhält es sich mit den Urkräften des Bodens.

Die Thätigkeit, die Mühewaltung, die Arbeit, die Dienstleistung des Menschen läßt sich auf einen Begriff zurückführen, die Bewegung. Der Charakter aller menschlichen Thätigkeit ist die Bewegung. Wo der Mensch diese Aeußerung seines Seins mit der Natur und ihren Kräften in Verbindung setzt, entsteht Produktion und Werth.

Allein jene Urkräfte der Natur liegen nicht bloß in der Luft, im Wasser, im Boden, sondern auch im Feuer, in der Elektrizität, im Sonnenlicht, im Magnetismus, in der Schwerkraft und in allen jenen Naturkräften, die wir kennen und noch kennen zu lernen das Glück haben werden, sie liegen auch in den Thieren und endlich im Menschen selbst. Alle diese Kräfte sind an und für sich umsonst. Die Muskelkraft des Pferdes, der Geruch des Hundes, die Intelligenz und Erfindungsgabe des Menschen, sie sind unentgeldliche Naturkräfte, so gut wie die unzerstörbaren Urkräfte des Bodens. Wenn man den Besitz der ursprünglichen Bodenkräfte ein Monopol nennen will, dann könnte man auch die höhere Intelligenz des Menschen ein Monopol nennen, denn höhere Intelligenz eines Menschen wirft auch mehr Arbeitslohn ab, als das gewöhnliche Maß von Verstand.

Versetzen wir uns in den Urzustand bei Entstehung einer Gesellschaft, wovon wir ein tägliches Beispiel in Amerika und Australien vor Augen haben.

Der Boden sammt seinen freiwilligen Erzeugnissen hat keinen Werth, so lange der Mensch nicht Hand an ihn gelegt hat. Der Werth überhaupt erscheint erst mit der menschlichen Gesellschaft. Der Urwald mit seinen Riesenbäumen hat keinen Werth, so lange der Mensch nicht die Axt an denselben gelegt hat. In einem unangebauten, nicht in Besitz genommenen, viele hundert Meilen von der Civilisation entfernten Landstriche kann das schönste Holz wachsen. Es hat keinen Werth. Kommt nun ein Ansiedler und schlägt Bäume, robet den Boden, baut ein Blockhaus, pflanzt Mais und Kartoffeln, so erhalten die Produkte, welche er sich schafft, den Werth der Arbeit, die er darauf verwendet, sammt den Werth früherer Arbeit oder Dienstleistungen, die er machen mußte, um sich die Werkzeuge und die Lebensmittel zu verschaffen, vermittels deren er allein sein Werk vollbringen konnte. Erscheint an derselben Stelle ein zweiter Ansiedler, so kann der erste Ansiedler von seiner Produktion an den Andern verkaufen. Dieser wird sich aber hüten, mehr dafür zu zahlen, als die Dienstleistung werth ist, mehr als die Arbeit beträgt, welche der erste Ansiedler darauf verwandt hat, mehr, als die Mühe werth ist, die ihm durch das Erzeugniß des Andern erspart ist. Wenn sich die Regierung von Nord-Amerika für 1 Acker unbebauten Bodens 1¼ Dollar zahlen läßt, so ist diese Summe nicht die Entschädigung für die „ursprünglichen Kräfte" des Bodens, nicht die Vergütung der (kapitalisirten) Bodenrente, sondern sie ist die Entschädigung für einen geleisteten Dienst — nämlich dafür, daß die Regierung den Ansiedler in seinem Eigenthum schützt und seine Niederlassung durch öffentliche Verkehrserleichterungen begünstigt. Müßte der Ansiedler sich auf eigne Faust vor fremden Angriffen vertheidigen, so würde er eine große Zeit mit Vorsichtsmaßregeln zubringen müssen, statt deren er weit mehr Arbeit vollbringen könnte, als ihm die Zahlung eines Dollars für den Acker erspart wird.

Hieraus geht hervor, daß die ursprünglichen Kräfte der Natur an sich keinen Werth haben, daß also diejenigen, welche eine Bodenrente annehmen, im Irrthum sich befinden.

Volkswirthschaftliche Zustände in Lemgo.

III.

Die auswärtigen Leser der „Sonntagspost" müssen wir um Entschuldigung bitten, wenn wir ihnen schon wieder Lemgoviensia bringen, sie werfen aber ein gar zu eigenthümliches Licht auf die Lebensweise und die Zustände der Stadt und ihrer Bewohner, als daß wir nicht auch glauben mögten, die volkswirthschaftlichen Zustände der Stadt Lemgo könnten anderen Orten mit ähnlichen Verhältnissen ein in mancher Beziehung abschreckendes Beispiel geben. Deshalb fahren wir damit fort.

Wir kommen sogar nochmals auf die Huden zurück, die, wie wir in einem vorigen Artikel nachgewiesen, von einem großen Theile der Bürgerschaft für ein Kleinod gehalten, aber nichts desto weniger auf eine unverantwortliche Weise vernachlässigt werden. Der Stolz dieses Theiles der Bürgerschaft besteht zum Theil in dem Pochen auf eine große Anzahl von Kühen und haben wir zu verschiedenen Malen gehört, daß ein Jeder, welcher 3 Kühe im Stalle habe, in den Bauerschaftsversammlungen für sich 1 Licht verlangt. Dabei hat denn Mancher, dem dieses nicht sofort präsentirt, auf den Tisch mit geballter Faust geschlagen und im Ausbruche einer beleidigten Eitelkeit ausgerufen: Dreu Kögge eun Lecht!

In neuster Zeit, wir wollen es gern gestehen, hat sich doch Manches in Lemgo zum Besseren gewendet. Es hat der vorige Artikel so viel bewirkt, daß Viele zu der Einsicht gekommen sind, es könne nicht immer so bleiben. Unter diese gehören nicht allein diejenigen, welche durch denselben erst Einsicht in die Verhältnisse erhalten haben, sondern auch Viele der bis jetzt Bevorzugten, die den Nutzen aus den Huden zogen. Aus diesem Grunde ist es denn auch der städtischen Behörden sehr leicht geworden, die Grundsteuern der Huden auf diejenigen Bürger zu wälzen, welche erstere benutzen. Da wir mit der neusten in diesem Monate vorgenommenen Zählung noch nicht bekannt sind, so wollen wir auf die Zählung von 1855 zurückgehn, worauf im Grunde nichts ankommt. Ob heute 50 Menschen oder eine gleiche Anzahl Kühe mehr oder weniger als damals in der Stadt sind, ist bei dem zu behandelnden Stoffe gleichgültig. Im Jahre 1855 zählte man 588 Kühe. Diese benutzen eine Hude von rund 2000 Scheffelsaat groß. Da nun mancher Bürger schon Stallfütterung einführte, weil ihm solche mehr Dünger bringt, ihm anderntheils die Huden zu schlecht waren, so können wir nur gegen 550 Kühe annehmen, welche wirklich gehütet werden. Wir fragen jetzt, sind die Huden der Stadt im Stande, diese Viehzahl gut zu ernähren? Wir glauben es nicht bei dem jetzigen Stande der Dinge, wo namentlich die Huden mit Servituten belastet sind. Zu dem kommt der Stadt, d. h. der Gesammtgemeinde, von diesen großen Liegenschaften direkt gar nichts zu Gute.

Daß es aber nur eine kleine Abschlagszahlung genannt werden kann, wenn die Einwohner der Stadt, welche die Huden benutzen, die Grundsteuer davon an's Land bezahlen, sieht Jeder ein. Es ist daher nöthig um den Werth der Huden für die Gesammtgemeinde zu erhöhn, daß eine andere Einrichtung damit getroffen werde und ist der Zweck dieses Artikels einen Vorschlag dazu zu machen. Wir führen hier nochmals an, daß die Huden der Stadt über 2000 Scheffelsaat groß sind und der Gesammtgemeinde nichts aufbringen, als daß gegen 550 Kühe dürftig darauf ernährt werden, welche nur einem Theile der Gesammtgemeinde zugehören,

also diejenigen Bürger keinen Nutzen davon haben, welche keine Kühe halten, welche Stallfütterung einführten und welche eigne Kuhkämpe haben.

Den ersten Schritt zum Bessern giebt uns das Hudeablösungsgesetz an die Hand. Sodann muß Wald von Hude getrennt werden. Hierdurch werden die offnen Hudeflächen nicht unbedeutend durch Abholzen eines Reviers vergrößert. Endlich wird die einige 90 Scheffelsaat große Steinkuhle nicht wieder verpachtet, sondern wird ein Huderevier bilden. Den Biesterberg wollen wir ganz außer unserer Besprechung lassen, weil derselbe zum Theil durch Hudeentschädigung wegfällt, zum Theil durch Steinbrüche zu Hude untauglich gemacht und bis jetzt von Ziegen und Rindern behütet wird.

Nachdem vorstehende Vorbedingungen erfüllt sind, deren Erfüllung wir im Laufe des nächsten Jahres entgegensehn, können wir daran denken in der Weise Hand an die Huden zu legen, daß solche der Gesammtgemeinde auch einen Werth haben. Wir können dann rechnen, daß gegen 2200 Scheffelsaat zur Disposition stehn. Diese Flächen müssen nach landwirthschaftlichen Grundsätzen meliorirt werden, sei es durch Drainage, wo solche erforderlich ist, sei es durch theilweises Umbrechen, um sie zur neuen Rasenbildung geschickt zu machen, sei es durch Bewässern, wo dieses angebracht ist u. s. w. Dieses müssen wir Praktikern überlassen. Um solches auszuführen, ist es aber nöthig, eine andere Ordnung der Dinge eintreten zu lassen. Jeder kennt das Sprichwort: „Viele Köpfe, viele Sinne.“ Mancher tüchtiger Hudeherr hat schon seinen Platz an einem andern abtreten müssen, weil er in den Bauerschaftsversammlungen für Melioration der Huden gesprochen, für Anlegung von Flößwiesen das Wort ergriffen hat. Die Thorheit der Leute setzte weniger intelligente Leute an ihren Platz — weil Alles beim Alten bleiben müsse; der eigentliche Grund aber war, man sah nicht den sofortigen Nutzen und sollte Geld aufbringen für das Instandsetzen solcher Wiesen, man schabte lieber den Dünger von den Huden und verkaufte ihn, um aus dem Erlös den Hirten zu lohnen, als daß man ihn verrottet über dieselben streute, um dem Grasewuchse neue Nahrung zu geben. Es sollten in diesem Jahre dieser Thorheit wegen auch Stadtverordnete weichen, welche der Stadt schon Mancherlei geleistet hatten. Man suchte Ersatz bei Leuten, deren Mehrzahl keinen Begriff von einer Stadtverwaltung hatte.

Wir sagten oben und jeder Nachdenkende sieht es ein, daß wenn in Beziehung auf die Huden zum Bessern geschritten werden soll, d. h. daß solche denen sowohl, welche sie benutzen, so wie der Gesammtgemeinde mehr aufbringen sollen, als bis jetzt, eine andere Ordnung der Dinge eingeführt werden muß. Wenn die Verhältnisse so bleiben, wie sie bislang waren, so behalten die Oberflächen der Huden auch ihre Maulwurfshaufen, das wäre aber schimpflich für eine gute Verwaltung.

Es müssen die sogen. Bauerschaften in ihrem jetzigen Verhältniß zur Hude aufgelöst und die Huden unter Administration der Stadt gestellt werden. Dies ist nach unserer Ansicht der einzige richtige Weg, damit aus denselben derjenige Ertrag gezogen werden kann, den ein so großes Grundstück aufbringen muß. Wir können natürlich nicht genau den Werth dieser 2000 Scheffelsaat angeben, aber nehmen wir gering angeschlagen 20 Thlr. für die Scheffelsaat, so ist es ein Kapital von 40000 Thlr., von dem die Zinsen sich auf über 1600 Thlr. stellen. Wir fragen billig, sollte die Nutznießung aus den Huden wohl 1600 Thlr. werth sein und glauben, daß die Antwort darauf verneinend ausfällt. Sobald die Huden unter Administration der Stadt kommen, kann die Gesammtgemeinde sie nach landwirthschaftlichen Grundsätzen melioriren lassen und so deren Werth mindestens auf das 4fache erhöhn. In den ersten Jahren würde man, da solches nach und nach geschehn muß, und wenn die oben genannten Grundstücke hinzugenommen werden, mindestens eben so viele und gute Weide haben, als jetzt. Später wird das Verhältniß bedeutend günstiger. Es werden diejenigen Plätze sofort aber davon getrennt, welche sich zu Wiesen, resp. Flößwiesen qualifiziren und solche daraus gemacht. Gering angeschlagen werden 200 Scheffelsaat dazu liegen bleiben können. Der Ertrag davon wird schon im zweiten Jahre der Stadtkasse zu Gute kommen. Würde auch nur der erste Schnitt in dieselbe fließen und das nachher wachsende Gras der Hude überlassen, so würde das daraus resultirende Geld längst den Betrag der Zinsen des darauf verwendeten Capitals übersteigen und zur Amortisation desselben noch ein Ueberschuß bleiben. Die Hude in den Wiesen aber würde, nachdem diese abgeärntet, noch immer mehr werth sein, als jetzt die ganze Hude. Die Hudeflächen werden nicht verkleinert, sondern denselben Umfang behalten.

Wir können wohl denken, daß dieser Vorschlag bei vielen Bürgern keinen Anklang findet, weil er neu ist, und alles Neue nicht converirt. Wir hoffen aber, daß derselbe zum Nachdenken anregt und zu mancher Unterhaltung Veranlassung gibt, wodurch schon viel gewonnen wird. Wir sind auch nicht Egoist genug um zu glauben, es könnte nicht noch Vieles daran verändert und verbessert werden. Das Vorwärtsgehn muß langsam gehn, wenn etwas Gutes daraus kommen soll, deshalb treten wir schon jetzt mit diesem Vorschlage hervor. Wir wissen recht wohl, daß er nicht sofort ins Leben treten kann und wird, so wie auch, daß es nicht möglich ist, innerhalb kurzer Jahre es dahin zu bringen, wo es mit unsern Lemgoer Finanzen schon längst hätte stehen müssen, wenn das große Vermögen der Stadt richtig bewirthschaftet worden wäre. Wäre nur eine einigermaßen gute Wirthschaft geführt, so wäre auch die Bürgerschaft im Allgemeinen weiter gekommen und es würde jetzt nicht so schwer halten, einem gesunden Rechtsbegriffe Boden zu verschaffen.

Correspondenzen.

Detmold, 28. Dec. Dem Vernehmen nach kommt der Landtag am 17. Jan. zusammen. Es sind die Commissionen mit ihren Vorberathungen der Vorlagen fertig geworden und soll das Schulgesetz mit 5 gegen 4 Stimmen angenommen sein, nachdem noch einige Erläuterungen dazu gemacht sind. — Unser auto da fée, die Verbrennung des Heidelbergers durch einen Gymnasiasten, hat „Kladderadatsch“ in seiner letzten Nummer illustrirt.

Weltbegebenheiten.

Berlin, 28. Dec. Die Kammern treten am 12. Jan. zusammen. Wie bekannt hat das Abgeordnetenhaus eine ganz andere Physiognomie, als das vorige. Daß darüber die Kreuzzeitung ganz außer sich, daß die Häupter ihrer Lieben nur einige und 20 betragen versteht sich von selbst. Sie läßt ihren Zorn in jeder Zeile durchblicken und legt sich jetzt auf Witzemachen.

— Die Kreuzzeitung vom 23. Dec. enthält nachstehendes Inserat, das wir unverändert hier abdrucken lassen. Ein Kommentar ist überflüssig.

Das VIII. Weltwunder.

Ein alter Thurm, dessen feste Grundmauern allen von außen kommenden Feinden bis jetzt getrotzt, soll so eingerissen werden, daß der Knopf nur allein stehen bleibt!!! — —

Nur wer die Intelligenz und den Fortschritt der Neuzeit richtig aufgefaßt, glaubt an das Meisterstück und traut den Stützen von Luft und Dampf!!! — — —

Da man bis jetzt noch genöthigt ist, vorsichtig zu unterminiren, und die Grundsteine nach einander herauszureißen, so ist ist Mäßigung und Bedachtsamkeit die Probe, unter welcher freie Maurer, mit Kelle und Schurzfell versehen, für nicht geringen Tagelohn Arbeit finden.

Nähere Auskunft erhält man beim Walde des Ur-Stiers.*)

Wie die Kreuzritter gewühlt, wollen wir hier ein Pröbchen aus Schievelbein dem Wahlorte des Exabgeordneten Wagner geben.

Das Ergebniß der Wahl ist um so bedeutungsvoller, als man vielfach den ersten Sieg der liberalen Partei mit der geringen Thätigkeit der Gegner motiviren wollte, und es schon am früheren Wahltage von gewissen Seiten als ausgemachte

*) Die Kreuzritter und die Freimaurer halten keine besondere Freundschaft mit einander. Pietist und Freimaurer zugleich rechnet man zu den Abnormitäten, die man nur selten und vereinzelt antrifft.

Thatsache verkündet wurde, daß die Liberalen bei einer Neuwahl aufs Haupt geschlagen werden würden. In der That war diesmal von der Partei Gerlach-Wagener Alles aufgeboten, um Spaltungen in den Reihen der Liberalen hervorzurufen. Selbst der Oberpräsident a. D. v. Kleist-Retzow scheute nicht die Mühe des Umherreisens bei den Wahlmännern der liberalen Partei; nicht weniger thätig waren die Landräthe — aber alle diese Versuche schlugen fehl, indem die Mehrzahl der Wahlmänner sehr wohl begriff, daß dem fieberhaften Eifer jener Partei keineswegs aufrichtiger Patriotismus, als dessen alleinige vollgültige Vertreter ihre Anhänger sich so gern ausgeben, zum Grunde liegt, sondern lediglich die Frucht den breitesten Verfechter ihrer exklusiven Interessen zu verlieren. Wie extravagant Einzelne zu Werke gegangen, zeigt das Beispiel eines adeligen Gutsbesitzers (von Heydebreck auf Rasebank), welcher am Abend vor dem Wahltage als Bauer verkleidet die gewöhnlichsten Wirthshäuser besuchte, um als Standesgenosse unter den bäuerlichen Wahlmännern zu werben!!

Auch in Mecklenburg nimmt man die übermüthigen Ritter aufs Korn. Von den Verhandlungen im Junkerparlament (das letztversammelte ist soeben auseinandergegangen) macht die „Meckl. Ztg." folgende Schilderung: „Die Worte werden nicht so ruhig gesprochen wie man sie liest. Oft sprechen zwei und drei zu gleicher Zeit. Die Versammlung steht um einen langen Tisch, an dem vierzehn Personen der Länge nach sitzen können. Die acht Landräthe sitzen auf Lehnstühlen mit den drei Landmarschällen und dem Bürgermeister Bencard-Rostock auf der einen Seite; die beiden Protokollführer, die Syndici und diverse Landstände auf der andern Seite. Rundherum stehen die übrigen Ständemitglieder, sich bei anregenden Verhandlungen um den Tisch drängend. Als Graf Bernstorff sprach, war er auf einen Stuhl gestiegen, und ragte um eine halbe Mannslänge über die Umstehenden hervor. Als er halb ausgesprochen hatte, fielen Wulfleff-Neubrandenburg, Brückner und Langfeld ein, so daß zu gleicher Zeit oft zwei und drei sprachne.

Wien, 25. Dec. Nach hier eingetroffenen telegrafischen Nachrichten aus Belgrad vom heutigen Tage hat sich, nachdem Milosch zum Fürsten von Serbien proklamirt worden war, eine provisorische Regierung, bestehend aus Garaschin, Sterla und Ugricie, gebildet. Nach Beseitigung einer militärischen Gegenbewegung war die Ruhe wiederhergestellt. Fürst Alexander befand sich noch in der türkischen Festung.

— Die „östreichische Korrespondenz" spricht sich mit großem Nachdruck gegen die aufständische Bewegung in Serbien aus, will die Rechte der Pforte gewahrt wissen und giebt die Bereitwilligkeit Oestreichs zu Unterhandlungen zu erkennen. Das offiziöse Blatt meldet, daß Seitens Oestreichs einige militärische Vorsichtsmaßregeln getroffen werden sollen.

Dies Stückchen Revolution gefällt in Paris, weil man die Oestreicher dadurch gedrängt glaubt. Fürst Alexander wird nicht zurückberufen, sondern Fürst Milosch der Russenfreund, der das Militär für sich hat, ans Ruder kommen. Für ihn wird in Konstantinopel petitionirt.

Bei W. Menckhoff in Herford ist zu haben:

Für junge Leute ist die sehr beliebte Schrift zu empfehlen, wovon mehr als 11,000 Exemplare abgesetzt wurden:

Galanthomme,

oder: der Gesellschafter, wie er sein soll.

160 Anweisungen, sich in Gesellschaften beliebt zu machen und sich die Gunst der Damen zu erwerben.

Als: 40 musterhafte Liebesbriefe, — 24 Geburtstagsgedichte. — 40 deklamatorische Stücke, — 28 Gesellschaftsspiele, — 18 belustigende Kunststücke, — 30 scherzhafte Anekdoten, — 22 verbindliche Stammbuchverse, — 45 Toaste und Kartenorakel.

Herausgegeben vom Professor S....t.

Sechste! verb. Auflage. Preis 25 Sgr.

Mit diesem Buche wird Jedermann noch über seine Erwartung befriedigt werden; es enthält Alles, was zur Ausbildung eines guten Gesellschafters nöthig ist.

(Vorräthig in der Meyer'schen Hofbuchhandlung in Detmold, bei Velhagen u. Klasing in Bielefeld und bei Körber u. Freitag in Minden.)

Bestellungen besorgt F. L. Wagener in Lemgo.

Circus National

in Lemgo



von **Reimschüssel.**

Freitag den 31. December und jeden nächstfolgenden Abend Vorstellung in der Reitkunst. Von den 22 Pferden zeichnen sich mehrere durch Schönheit, Race und vorzügliche Dressur aus. — Anfang 7 Uhr.

☞ Um den Besuch des geehrten auswärtigen Publikums zum Circus zu ermöglichen, sollen auch an den beiden Feiertagen Tagesvorstellungen stattfinden. — Der Anfang hierzu ist um 4 Uhr Nachmittags.

Bekanntmachung

das Weerths-Denkmal betreffend.

Ich bringe zur allgemeinen Kenntniß des Landes, daß die Fürstliche Regierung auf meine Vorstellung vom 26. d. M., veranlaßt durch einen Erlaß dieser hohen Landesbehörde vom 21. d. M., die Genehmigung zu den persönlichen Sammlungen zum Weerths-Denkmal ertheilt hat.

Nachdem also unser Verein und damit seine in den Blättern veröffentlichten Tendenzen die gesetzliche Sanction erhalten haben, so fordere ich die Männer des Comités auf, mit allem Fleiß die Sammlungen vorzunehmen; so lade ich alle erwachsenen Bewohner des Landes ein, bei dieser wichtigen Angelegenheit sich zu betheiligen durch ihre Namen und durch Beiträge, mögen sie klein sein oder groß, damit wir ein herrliches Denkmal gründen zur ewigen Erinnerung an die große Zeit unserer Lehre-Reform in der Religion und Schule; an die Werke, welche damals unter der glorreichen Regierung der Durchlauchtigsten Fürstin Pauline geschaffen wurden, welche unser Land zur religiösen und geistigen Bildung ohne Gleichen hinangeführt haben; endlich an den Mann, der in wahrer Religiösität die großen Ideen der Hochseligen Fürstin verwirklichte; vor Allem aber, damit die allgemeinste Theilnahme unseren Durchlauchtigsten Fürsten überzeuge, mit welcher Liebe und Verehrung wir an den Institutionen höchst seiner Durchlauchtigsten Großmutter für die reine christliche Religions-Lehre und für die geistige Ausbildung der Lipper hängen und daß wir nicht lassen mögen von diesen unvergleichlichen Gaben, für uns und unsere Kinder!!

Detmold, den 29. December 1858.

Meyer, Dr. juris,
als Vorsitzender des Weerths-Vereins.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 2.

Lemgo, 9. Januar 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die deutsche Auswanderung im Jahre 1858.

Nach der Allgem. Auswanderungs-Zeitung.

Keins der vergangenen Jahre hat von einer so geringen Zahl Ausgewanderter zu berichten, als gerade das vergangene, und doch dürfte eben dieses von keinem frühern an Reichhaltigkeit der Lehren und Erfahrungen übertroffen werden, die für die Auswanderungsfrage gewonnen wurden. In keinem früheren Jahre fanden wohl die Rheder weniger ihre Rechnung, und doch war man eifrig bemüht, die Erfahrungen früherer Zeit zu durchgreifenden Reformen, ja sogar zu Erweiterungen auf dem Gebiete der deutschen Schifffahrt zu benutzen. Im Vergleich zu den früheren Jahren erhielt das deutsche Element in den transatlantischen Ländern nur schwache Zuschüsse und Verstärkungen, aber es erstarkt überall um desto mehr in seinem nationalen Wesen und kondensirte seine Kraft. Aber auch nach einer andern Seite hin zeigten sich ähnliche Gegensätze. Zu den Zeiten der zahlreichsten Wanderung machte man keine gemeinsamen Versuche zur Minderung derselben im deutschen Lande, während gerade dieses Jahr dürftigster Strömung aus dem Schoße des deutschen Bundes Motionen und Vorlagen erwachsen sah, welche sogar die schwachen Nachzügler daheim festzuhalten bestimmt waren, selbst auf die klar hervortretende Gefahr hin, das vermeintliche Uebel sich nicht vermindern, dagegen aber die sichern Güter (wir meinen die Bedeutung der deutschen Hafenplätze) verloren gehen zu sehen. Ist aber bei den Bestrebungen des Bundes in dieser Hinsicht eine weise Mäßigung und eine wohlüberlegte Scheu vor übereilten Maßregeln nicht zu verkennen gewesen, so haben mehrere Einzelregierungen Wege gegen die Auswanderung einschlagen zu müssen geglaubt, die in der verkehrtesten Weise überschwenglich politischer Homöopathie durch Erweiterung und Schärfung der Ursachen den natürlichen Folgen derselben vorbeugen sollten. Hatte in Mecklenburg und Kurhessen seit nunmehr einem Jahrzehnt der Druck, welcher auf dem Volke lag, einen bedeutenden Theil desselben über das Meer geführt, so sollte ein neuer, geschärfter Druck den Wirkungen des alten drückenden Systems begegnen, und was eben wegen des Druckes das Land gemieden hatte, das sollte für die Zukunft durch den Druck festgehalten, die Gesetze in einer Weise geschärft werden, die nach psychologischer und politischer Erfahrung nur gleich einem Reizmittel zur Umgehung desselben wirken kann. Es ist dies dieselbe Fährte, auf der das französische Kaiserthum den freien Auswanderungstrieb des Landes in beliebte und vorgeschriebene Bahnen zu zwängen vergeblich bemüht ist. Bewegungen mit fieberndem Pulsschlage werden durch aufregende Mittel nur lebendiger und krankhafter.

Dagegen machten sich in diesem Jahre mehr denn zuvor Stimmen für eine nationale Kolonisation geltend. Nicht eingedämmt, meinte man, nur geregelt und geleitet sollte diese deutsche Auswanderung werden, zusammengedrängt auf ein der Bewahrung ihrer Nationalität sowohl als ihrem dauernden Zusammenhange mit dem Mutterlande günstiges Terrain. Wir mißkennen nicht die edlen Beweggründe und Gefühle, welche diesen Vorschlägen zu Grunde liegen, aber wir zweifeln fortwährend an der Möglichkeit ihrer Durchführung. Abgesehen davon, daß dem Vaterlande das erste Bedingniß zur Schöpfung und Erhaltung einer derartigen Kolonie, nämlich eine deutsche Kriegsflotte und das darauf zu basirende Ansehen zur See, fehlt; abgesehen sogar von der mangelnden Einheit des Mutterlandes selbst, welches gewissermaßen seine besten Wünsche für daheim allein jenseits des Oceans in einer Art von Fantasiebilde zu verkörpern hoffen mag: waren und sind wir fortwährend der Ansicht, daß jede derartige von Oben beeinflußte und geleitete transatlantische Kolonisation gerade derjenigen schöpferischen Kräfte und Motive beraubt ist, welche allein den schweren Kampf, der des Auswanderers in der neuen Heimat harrt, siegreich überwinden lassen, nämlich der Kraft, die der Auswanderer auf eigene Hand in dem Bewußtsein mit sich nimmt, daß er fortan sich selbst zu helfen haben werde. Die kurze Geschichte der Kolonisation der letzten Jahre beweist hinlänglich, daß jeder Auswanderer zunächst mit sich selbst und den nothwendigsten Bedingungen des Fortkommens in den transoceanischen Ländern fertig sein muß, ehe sein Gemüth sich für den Menschen außer ihm öffnet, ehe er zur Assoziation, zum zweckbewußten nationalen Konzentriren schreitet. Gerade in dieser Beziehung ist die neue Welt gewissermaßen die alte und umgekehrt: sucht der Geist der Zeit in der alten Welt durch Assoziation die persönliche Selbstständigkeit, so führt den Ausgewanderten erst die eigene Selbstständigkeit zur Assoziation. Man lasse auch dieser ihre Zeit, und es wird sich aus ihr ein immer wachsender Zusammenhang mit dem alten Mutterlande entwickeln. Aber man benutze wenigstens die gegebenen Handhaben, um die Fäden, die zwischen hier und dort geknüpft sind, nicht sich lockern zu lassen. Wir haben z. B. zu wiederholten Malen auf den Mangel internationaler Verträge hingewiesen, kraft deren von dort und hier offizielle Mittheilungen über diesseits und jenseits des Ozeans verstorbene Verwandte gegeben würden und die Nachlaßregulirungen zu erfolgen hätten. Man weise die Konsuln in den transatlantischen Ländern an, sich der dahin ausgewanderten Landsleute nachdrücklicher anzunehmen und, soweit dies geschehen kann, deren Rechte zu vertreten, deren Schicksal zu berücksichtigen, anstatt (wie wir auch in diesem Jahre wiederholt bedauern mußten) die Ausgewanderten als für die alte Heimat verloren und der ferneren Berücksichtigung derselben unwürdig anzusehen. Wenn sich, wie es jetzt meistens der Fall ist, die Ausgewanderten in den wenigen Fällen, wo sie der Hilfe der alten Mutter bedürfen, von dieser aufgegeben sehen, was Wunder, wenn sie selbst das letzte Band des Herzens zerreißen möchten, falls nicht das Herz stärker wäre als die Galle?

Zur besondern Genugthuung gereichte es uns, wie bisher, so in dem verlaufenen Jahre immer weniger Beispiele von Betrügerein, durch Hafenwirthe und Agenten ꝛc. an Auswanderern verübt, zu berichten zu haben — Dank den Vereinen zum Schutze der Auswanderer, unter denen wir den Frankfurter Verein besonders hervorheben konnten, den Nachweisungsbureaus zu Hamburg und Bremen und den deutschen Gesellschaften jenseits des Meeres.

(Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Aus dem Lippischen. Fast gleichzeitig mit Einführung des verbesserten Gewichtssystems im hiesigen Lande haben einige dem Münzvertrage vom 24. Januar 1857 beigetretenen Nachbarstaaten, nämlich Hannover und Braunschweig die seither nur in einigen Sächsischen Ländern üblich gewesene Eintheilung des Silbergroschens (Neugroschens, Groschens) in 10 Pfennige angenommen. Es entspricht dies System unserem hiesigen Gewichtssysteme, nämlich der Eintheilung des Pfundes in 30 Loth, des Lothes in 10 Quentchen, so vollständig, daß der Anschluß an die in Hannover und Braunschweig bestehende verbesserte Eintheilungsweise ebenso wünschenswerth wie leicht ausführbar erscheint, um die durch die Zwölftheilung des Silbergroschens veranlaßte untheilbare Differenz zwischen Münze und Gewicht zu beseitigen. Damit wäre zugleich ein, wenn auch nur bescheidener Anfang zu dem reinem Decimalsystem, wie die Wissenschaft dasselbe fordert, gemacht, indem in der Praxis alsdann (statt der Rechnung mit Thalern und Pfunden, nach deren mühseliger Reduktion auf die kleinsten mitvorkommenden Untereinheiten,) die Rechnung nach Silbergroschen und Lothen mit angehängten Decimalziffern für Pfennige und Quentchen bald allgemein Platz greifen würde.

Vom Winterberge, 1. Januar (Noch einmal für Mortara!) Da dürfte dem Prinzen von Preußen sein Erlaß in Sachen Mortara contra seine Magd pcto plagii wohl etwa doch nicht ohne einige unsre Bemerkungen passiren. Denn mehrere Zeitungen finden ihn großartig, hochherzig. Anerwogen aber, daß es unser Gefallen nicht ist, es lasse sich ein großer Mann die eigne Schwäche zu gestehen motivirt sein, entgegen einem kleinen abgelebten Greise, mag es uns nicht so scheinen. Dem Muthigen gehört die Welt. Und sollte denn nicht das militärmächtige Preußen herangezogenermaßen im Kirchenstaate ebenso zu interveniren bemächtigt sein, wie im Lande der Riffpiraterie? Diplomatie, nun das mag sein, die trägt nichts ein. Hier gilt es handeln, nicht verhandeln. Der Feder Schärfe zagt, die Dinte macht sie rosten, Zündnadel und Minié und die andern großartigen Explosionsinventionen müssen dem Mortara seinen Edgar wieder erobern. Im Vatican verbarricadire sich Pio nono, das Latein seiner Bullen besteht nicht, der Bomben Bälle, das kanonische Recht liegt unter der Kanone. Ein Landtag wie der unsrige zum Beispiele, wenn der sich für Mortara zu verwenden etwa motivirt fände und mit dem Cardinalcollegio, etwa mit Bezugnahme und unter Beifügung dieses, zu pacisciren sich befugt hielte, das könnte gehn. Aber ein Staat wie Preußen, wenn diplomatisirend, ist im Unrecht, ihm ziemen andre Waffen, andre Wege. Und es scheint dieser Irrthum auch einem andern Irrthume der Auffassung entflossen. Nämlich in Ansehung der Rechtsfrage. Ist denn an dem Mortara seinen Edgar bloß die Nottaufe vollzogen? Doch es ist ja noch nicht erwiesen, ob überhaupt an ihm die Nothtaufe vollzogen. Etymologisch setzt diese wie ihre Verwandten Nothwehr, Nothlüge u. a. sowohl eine subjective als eine prädicative Nöthigung voraus. Nun ist aber dem Mortara seine Magd von Niemandem genöthigt worden, den Actus der Baptisation auszuüben. Ihr standen sogar, wie ausgeführt, mehrere rechtliche Bedenken entgegen. Also fehlt der prädicative Zwang und das Factum der Nothtaufe ist an und für sich mangelhaft erwiesen. Und es fällt auch die subjective Nöthigung. Denn wäre Edgar so bedenklich erkrankt gewesen, wie die Magd vorgibt, so hätte man ihn sicher nicht in ein Kloster, nein in ein Krankenhaus gebracht. Die Geschichte reducirt sich füglich auf ein ordinäres Plagium d. i. Raub eines Menschen und nach sämmtlichen Codd. crim. ein schwer strafbares crimen. Ob dies etwa auch gleichzeitig als Hausdiebstahl erscheint? Die Criminalisten nehmen an, daß ein solcher nur an einer Sache zu begehen. Nun meint' ich doch, daß auch beim Plagium, wenn im Hause verübt von einem Hausgenossen, Straferhöhung müsse eintreten. So wills die Analogie. Aber man weiß nicht, ob man den Knaben nicht etwa von der Straße aufgegriffen, welchenfalls die poena ordinaria zu erkennen sein dürfte. So thuts nicht noth, wasmaßen nur etwa noch der Schuldige sammt Complicen in Ermittelung zu nehmen sei. Die Hauptschuld trägt die Magd, doch auch die Ordensgeistlichkeit ist der Mitschuld zu zeihen. Und fast auch der Miturheberschaft. Dieses würde anerwogen unsre Gründe kein Kenner des civilen und canonischen Rechts läugnen können. Sie müssen der Justiz anheimfallen. Ist die Sentenz gefällt, nun dann giebts entweder Gerechtigkeit oder Gnade. Der Pabst hat ohnstreitig das Recht der Gnade. Doch wol etwa nicht in diesem Falle! Denn auch er ist Complice, und wenn auch als summus episcopus legibus solutus mit Strafe zu verschonen, doch nicht als der activen Begnadigung von Würden. Auch nicht der Beirath der Cardinäle, denn diese wie der Pabst vertheidigten das gedachte plagium. Wonach also eine Begnadigung überall nicht stattfinden kann. Doch auch Verurtheilung blieb uns, was bleibt zu thuen? Des Raubes Ort war zwar der Kirchenstaat, doch ists im Angesicht der Welt vollbracht, und daher jeder Ort als forum comm. delicti zu nehmen. Sollte sich daher die Magd oder einer von den Ordensgeistlichen irgendwo außerhalb des dem Pabste unterthänigen Staats erblicken zu lassen die Stirn haben, so hat nach unserm Dafürhalten dieser Staat die Pflicht, sie für die Freveltat nach bestehenden Gesetzen zu bestrafen. Was aber lernt nun Deutschland aus dem Streich? In den meisten deutschen Staaten wird hiedurch ein Mangel in der Gesindeordnung manifest, der durch Legislation in Bälde ausgeglichen werden muß. Es fehlt ein §, inhaltsschwer, voll Bedeutung, des Inhaltes, daß dem Gesinde bei Zuchthausstrafe das Taufen ein für alle Mal zu untersagen sei. Ja, dieses thut uns noth, denn was Mortara seine Magd verbrach, kann eine Magd auch hier zu Lande freveln. Nicht handelts sich um Jud' und Katholik, auch in der Protestanten zweigespaltnem Lager kann weitrer Hader so entzündet werden, indem die reformirte Magd den lutherischen Knaben und etwa der lutherische Knecht die reformirte Tochter zu taufen sich gelüsten ließe. Demgemäß müßte auch alles derartige unnütze Besprengen mit Wasser als de jure unwirksam erklärt und so die aus etwaniger solcher Taufsucht entspringenden Unrichtigkeiten der Kirchenbücher a priori abgestellt werden. So könnte selbst die schnöde That zum Heile sein!

Lemgo, den 4. Jan. Das Presbyterium der Marien-Kirche hat sich bewogen gefunden, einen Läuter seines Amtes zu entheben. Man giebt im Publikum als Grund an — dieser Läuter sei reformirter Confession. Das klingt sonderbar naiv. Man sollte meinen, auf Glocken habe der Glaube des Läuters keinen Einfluß. Man scheint wohl nur befürchtet zu haben, daß die Glocken den Läuter beeinflussen könnten. Es ist ein curioses Treiben! Was lebte es sich früher so gemüthlich, als es noch den Glocken gleichgültig war, wes Glaubens der Läuter.

Aus der Kirchenprovinz, den 4. Jan.

Ein paar Reime Ulrichs von Hutten.

Wahrheit red' ich,
Kauf des Neid an mich.
Gott geb mir den Lohn,
Hab' ichs falsch gethon.

Um Wahrheit ich ficht,
Niemand mich abricht;
Es brech' oder gang,
Gottes Geist mich bezwang.

Blomberg, 5. Jan. An der Spitze der vor. Nr. der Sonntagspost findet sich ein Artikel, der für eine Weerthsstiftung in eigenthümlicher Manier das Wort ergreift. Der Verfasser sucht noch einmal die für eine solche Stiftung überhaupt in der ersten Versammlung vorgebrachten Gründe zusammen, welche damals nicht stichhaltig waren, und es inzwischen auch nicht geworden sind, sie sind von vielen Seiten treffend widerlegt worden und es steht beinahe so aus, als wenn der Schreiber des Aufsatzes nur für seine eigenen Ansichten Ohren gehabt hätte! Oder ist er in der Versammlung in Detmold nicht zugegen gewesen und räsonnirt jetzt ohne genügende Kenntniß der Sachlage? Was sich gegen eine Stiftung überhaupt sagen läßt, hätte er dort hören können; ich wills ihm hier nicht repetiren. Aber sein besonderer Vorschlag bedarf einer Beleuchtung. Mit Preisaufgaben ist der Welt noch nie ein Pfifferling genützt, das ist eine bekannte Geschichte und nach dieser Seite hin hat unser Schriftsteller selbst nicht mal gewagt, seinen Vorschlag anzugreifen. Er meint, es sei im Sinne des verehrten Generalsuperintendenten, im Interesse der Lehrer in

Weerths Sinne ausgesuchte Preisaufgaben zu stellen. Das mag sein. Aber unsre Volksschullehrer sind materiell noch lange nicht gut genug gestellt, um mit Eifer und Lust an die Ausarbeitung einer mühsamen Arbeit zu gehn, die ihnen nur unsichern Lohn verspricht, den die vorgefaßte Meinung eines Preisrichters nicht immer dem Verdienste zuerkennt. Ferner glaubt der Verfasser des Aufsatzes wohl, daß die künftigen Lehrergenerationen immer eine Preisaufgabe im Sinne Weerths zu lösen befähigt sein werden? Dazu gehört doch nothwendig auch eine Erziehung im Sinne Weerths, die nicht Jedermanns Sache ist. Das mag für diesmal genügen, um zu zeigen, daß der Vertheidiger der Weerthsstiftung sich das Für und Wider nicht gehörig überlegt hat. Er hätte das thun sollen, ehe er seinen Aufsatz veröffentlichte, der im Freundeslager leicht zu Spaltungen Veranlassung geben kann.

Uslen, 6. Januar. Der in vor. Nr. enthaltene Aufsatz zu Gunsten einer Weerths-Stiftung ist zwar wohlgemeint, hat aber manche Bedenken gegen sich, die hier nicht füglich erörtert werden können. Es wäre zu wünschen, daß der geehrte Verfasser einen Specialentwurf seiner Stiftung mit Angabe der Preisrichter u. s. w. mittheilte, damit man sähe, ob dieselbe wirklich zur Ausführung geeignet sei.

Weltbegebenheiten.

Detmold, 28. Decbr. (Westf. Ztg.) Die Landtagskommissionen haben die Specialprüfung der verschiedenen Gesetzvorlagen beendigt, und die Wiedereinberufung des Plenums des Landtags ist auf den 10. Jan. festgesetzt worden. Gespannt ist das Land auf das Votum über das proponirte neue Schulgesetz. Die zweckmäßigen und ausführbaren Bestimmungen des neuen Entwurfs sind aus dem Gesetze von 1849 entlehnt, bestehen also bereits in Kraft, die neuen Zusätze sind aber in ihren Consequenzen so bedenklicher und unberechenbarer Natur, daß die Aufregung des Landes nur zu sehr gerechtfertigt ist. Die bürgerliche Stellung der Lehrer wird wesentlich verändert. Der bisherige rechtliche Schutz, nach welchem sie gleich den Staatsdienern nur durch Urtheil und Spruch entlassen und ihres Amtes entsetzt werden konnten, soll wegfallen, sie treten nach der neuen Ordnung fast in ein Dienstbotenverhältniß zu den Predigern. Außerdem hat es der neue Entwurf hauptsächlich auf die Repristination der Kirchenordnung von 1684 abgesehen, indem die Kap. 13, 19, 21 u. 26 namentlich im Entwurf aufgeführt sind, die wieder in Kraft treten sollen. Zur sachlichen Beurtheilung dieser Bestimmungen nur noch einige Data. Nach der Kirchenordnung von 1684 braucht der Lehrer nur Lesen und Schreiben zu können. Singen und Rechnen ist nicht einmal allgemeines Requisit, sondern nur da, wo es „nach Gelegenheit des Orts nöthig." Ferner der Lehrer soll keinen Katechismus als den Heidelbergischen einführen. Durch diese Bestimmung in einem Landesgesetz wird nicht allein die landesherrliche Verfügung vom 22. Juni d. J., welche auch den Gebrauch des badischen Katechismus gestattet, wieder annullirt, sondern formell auch der Heidelberger Katechismus den lutherischen und katholischen Schulen des Landes aufgedrungen. Das ganze Jahr durch soll der Lehrer 3 Stunden Vormittags und 3 Stunden Nachmittags Schule geben, also wöchentlich 36 Stunden. Ferien kennt die Kirchenordnung von 1684 nicht. Die Schulpflichtigkeit wird bis zum 20. Lebensjahre ausgedehnt, denn Kap. 13, § 11 heißt es: „Knaben und Mägde, welche zwarn unter die Ruthen Alters halben nicht mehr gehören, doch noch unter 20 Jahren seynd, sie seyn bei ihren Eltern oder dienen bei Andern, sollen zum wenigsten zween Tage in der Wochen, als Mittwochens und Sonnabends, ein paar Stunden in die Schule kommen und den Katechismus lernen. Die Fahrlässigen und Ungehorsamen sollen nebst ihren Eltern oder Herrn der Kirchencensur verfallen und als Muthwillige und Ungehorsame öffentlich von der Kanzel zu ihrer Beschämung und Warnung anderer der ganzen Gemeine bekannt gemacht werden." Ein Commentar zu dieser Probe der modernen Lippischen Gesetzgebung ist nicht weiter nöthig, nur sei noch bemerkt, daß der neue Entwurf ohne Zuziehung der geistlichen Räthe des Consistoriums zu Stande gekommen ist, denn die Sachverständigen werden in Lippe bei der Gesetzgebung ausgeschlossen.

Berlin. Prof. Stahl hat jetzt die nachgesuchte Entlassung aus dem evangelischen Oberkirchenrath erhalten.

— Aufgepaßt! Herr von Gerlach wird, wie die Kreuzzeitung verkündet, wieder zur Feder greifen und sich „allernächstens" über die gegenwärtige Situation aussprechen. Es ist auch die höchste Zeit, denn die Kreuzzeitung wird mit ihrer Pietisterei immer langweiliger. Herr von Gerlach wird übrigens im nächsten Winter viel Muße haben und wir freuen uns schon auf seinen geistreichen Unsinn. Von Zeit zu Zeit sehn wir den Alten gern!

— Die Staatsanwaltschaft zu Danzig hat gegen die „politische Todtenschau" die Anklage erhoben. Das Buch wird man einstampfen können, die unselige Thätigkeit der ostpreußischen Reaktion wird trotz alledem im Gedächtniß der Mit- und Nachwelt fortleben.

— Ueber die letzten Wahlen schreibt der halle'sche Prof. Heinrich Leo: „Danken wir Gott, daß in unserem Jahre des Heiles 1858 eine Wendung eingetreten ist, die unsere Reihen von diesen Elementen säubert, die es jedem, der nicht an die Wahrheit und Göttlichkeit des konservativen Interesses glaubt, räthlich erscheinen läßt, seine Zelte abzubrechen. Fort mit Schaden! — wir aber wollen nicht um die lumpige Niederlage bei den Wahlen trauern, sondern vielmehr über den wichtigen Sieg jubeln, den wir dadurch erlangt haben, daß unsere Reihen von den zweideutigen Menschen gereinigt werden, während wir doch den Abfall auch keines einzigen Mannes zu beklagen haben, auf den wir selbst zeither einiges Gewicht legten. Fast können wir frohlocken, wie die Christengemeinden zur Zeit ihres ersten größeren Wachsthums in allen Schichten der Gesellschaft: „Gestern waren wir nichts, und heute sind wir in eueren Behörden, in eueren Palästen, in euren Hütten!" — denn vor vierzig Jahren noch waren wir nichts, in ganz Deutschland kein konservativer Mensch im jetzigen Sinne des Wortes, Schreiber dieses selbst ein ganz abstrakter, schwindelhafter Demokrat — und heute sind wir auf den Kanzeln, auf den Kathedern, in den Raths- und Gerichtssälen, im Heere, in tausend Büchern, in weit verbreiteten Zeitungen, wir sind in den Palästen der Könige und in den Hütten der Tagelöhner — gestern waren wir nichts und heute eine Macht, der der Herr nur schenken möge, daß sie täglich treuer, reiner, wahrer, milder werde, wie sie täglich mehr in sich die Kraft der Wahrheit, der bezwingenden Wahrheit, die Kraft der Liebe, der bezwingenden Liebe fühlt — was will denn eine so lumpige Niederlage sagen, wie die bei den Wahlen.

— Ueber das Befinden der Kaiserin-Mutter von Rußland ist folgendes neuestes Bülletin vom 26. Dezember eingegangen: Das Fieber bei der Kaiserin Alexandra Feodrowna hat aufgehört; es bleibt nur noch der Husten, der für den Augenblick keine ernsten Befürchtungen einflößt.

Minden, 31. Dec. Die „Patriotische Zeitung" ist, ohne von ihrem kleinen Leserkreise Abschied zu nehmen, heute still entschlummert. Das Kleeblatt, das einst viel von sich reden machte, ist nun ganz zerknickt. Von Peters, Lindenberg und der „Patriot. Zeitung" werden noch unsere Enkel reden, ohne daß wir darüber eine politische Todtenschau abhalten. Uebrigens enthält ihre letzte Nummer folgenden Neujahrswunsch:

Rathhaus-Uhr, geh immer richtig,
Denn es ist besonders wichtig,
Daß man weiß in unsern Tagen,
Was die Glocke hat geschlagen.

Wien, 3. Januar. Nach einer hier eingetroffenen tel. Dep. aus Belgrad vom heutigen Tage wollte Fürst Alexander mit seiner Familie heute nach Wien abreisen. Vom Fürsten Milosch war zur Freude der belgrader Bevölkerung ein Telegramm eingetroffen, in welchem er sagt, daß er die Anträge der an ihn abgesandten Deputation gern erwarte.

Paris, 2. Jan. Der Kaiser hat beim gestrigen Empfange in den Tuilerien Herrn von Hübner mit Bedauern von den schlechten Beziehungen gesprochen, die zwischen Oestreich und Frankreich bestehen. Der Ausdruck seiner Hoffnung, es werde sich bald bessern, hat das Harte dieser Aeußerung nur wenig gemildert, und Herr von Hübner schien sichtlich betroffen. Auch glaubt man hier selbst in diplomatischen Kreisen seit gestern an den Krieg. [?] Es heißt

auch, der östreichische Gesandte werde wahrscheinlich eine Urlaubsreise antreten und die Geschäfte während seiner Abwesenheit dem Legationsrathe von Ottenfels übertragen. Die östreichischen Diplomaten pflegen sonst nicht so rasch zu handeln.

— Der Linienschifffkapitän de la Ronciére le Nourh, welcher vor einiger Zeit in unbekannten Aufträgen (man sprach von einer Freiwerberei für den Prinzen Napoleon) nach Berlin gereist war, ist gestern abermals dahin abgereist, nachdem er vorher eine Privataudienz beim Kaiser gehabt hatte.

— Der Aufstand in den Auresgebirgen dauert fort, wie eine telegrafische Depesche des Generals Desveaux meldet, der in jener Gegend kommandirt, die Gebirgsstämme hätten sich sämmtlich erhoben. Daß die Sache sehr gefährlich sei, wird in der Depesche nicht, kann auch wohl nicht angenommen werden. Jedoch verlangt der General Verstärkungen, ohne welche er nicht mit Nachdruck zum Angriff übergehen könne.

London. Mehrere Provinzialblätter haben sich schon über die Art und Weise aufgehalten, wie Prinz Alfred, der als Schiffskadet am Bord des „Euryalus“ den Seedienst lernen soll, überall von Hafen-, Admiralitäts- und Stadtbehörden mit Huldigungen überschüttet, überhaupt als Prinz, anstatt als Schiffskadet behandelt wird. Jetzt erhebt auch die „Times“ ihre Stimme im selben Ton: Wir sind stolz, sagt sie, ganz England ist stolz auf diesen schönen, muthigen Knaben. Wir sind auch stolz auf unsere Flotte und unsern Seedienst. Nun wollen wir, daß dieser junge Prinz, auf den wir alle stolz sind, sich mit Leib und Seele dem Dienst hingebe, auf den wir noch stolzer sind. Wir wollen, daß er seinen Beruf lerne — aber nicht in schneller, halber, königl. hoheitartiger Weise. Man hat ihn auf See geschickt, um ihn an Salzwasser zu gewöhnen, und nun erhält er seinen ersten Unterricht in Rosenwasser. Was hat ein junger „Middy“ (Midshipman) mit königl. Empfangsfeierlichkeiten und königl. Salutschüssen und königl. Firlefanz aller Art zu thun? Wenn man ihn gleich von Anfang an als Sohn der Königin und nicht als Seemannslehrling an Bord des „Euryalus“ behandelt, so kann er zwar dem Namen nach, wie das seine Geburt mit sich bringt, befördert werden, wird aber nie im Stande sein, ohne einen wirklichen Seemann an der Seite, die königl. Macht seiner königl. Frau Mutter nur von Porthsmouth nach Osborne hinüber zu steuern. England ist sehr viel an ihm gelegen. Millionen lieben ihn fast wie ihr eigen Kind. Und deshalb haben wir ein Recht zu fragen: Weshalb verderben uns diese dummen Leute unsern jungen Prinzen? Wenn er aber nicht auf Lebenszeit durch die unvernünftigen Loyalitätsbezeugungen verderben wird, zu deren Gegenstande man ihn überall macht, so muß er der merkwürdigste junge Gentleman sein, der je eine blaue Jacke trug.

Sonette

von Ernst Meyer.

I.

Nicht die Romantik wohnt in diesen Auen:
Das süßlich schwelgerische Augendrehen,
Dort wo des Teuts belaubte Höhen stehen
Muß herrlicher der deutsche Himmel blauen.

Von Hermann schallts mit Macht in diesen Gauen,
Hörst du den Geist des Wittekind nicht gehen?
Du dämpfst die Stimme, schleichest auf den Zehen, —
Wohl faßt es dich mit wunderbarem Grauen:

Nicht Helden nur, hier hat ein Volk gerungen,
Für's Heiligste hat hier ein Volk geblutet,
Der Freiheit Blut hat stromweis hier geflutet.

Von solcher Ahnen hohem Geist durchdrungen,
Wird auch den Enkeln nicht an Muth es fehlen,
Den Glauben an sich selbst nicht zu verhehlen.

Pferde- und Rindvieh-Auction.

Humfeld. Unterzeichneter beabsichtigt einige Pferde, Kühe und Rinder am

Freitag, den 14. d. Mts.

öffentlich meistbietend zu verkaufen. Käufer wollen sich am benannten Tage Morgens 9 Uhr auf dem Tölkemeierschen Hofe Nr. 12 in Humfeld einfinden. Tölkemeier.

Circus National
in Lemgo



von **Reimschüssel.**

Die ergebene Anzeige, daß von heute an bis Sonntag den 16. d. Mts. jeden Abend eine Vorstellung in der

höhern Reitkunst und Pferdedressur

gegeben werden soll. Am Schlusse der Vorstellungen

große Pantomimen.

Anfang 7½ Uhr.

Im Verlage von Richard Neumeister in Leipzig erschien und ist in Herford bei W. Menckhoff vorräthig:

Sig. v. Werneburg und Prof. M. Beyer,

Allgemeines praktisches Vieharzneibuch

mit Berücksichtigung der

allopathischen und homöopathischen Thierheilkunde.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Neu bearbeitet von

Carl Böhme,

praktischem Thierarzt und verpflichtetem Rathsthierarzt zu Leipzig.

Preis: geheftet 1 Thlr., in engl. Einband 1⅓ Thlr.

Von allen Seiten als eines der besten Bücher bezeichnet, welche bis jetzt in dieser Richtung erschienen sind, übertrifft es an Vollständigkeit die Mehrzahl der Concurrenzschriften, und indem es der homöopathischen Heilmethode die gebührende Berücksichtigung zu Theil werden läßt, füllt es eine Lücke in der Reihe ganz unentbehrlicher Hausbücher aus.

Bestellungen besorgt F. L. Wagener in Lemgo.

Magenstärkend, Appetit und Verdauung beförderend ꝛc.

Als ein feiner, angenehm schmeckender Magentrank und als ein bewährtes Hausmittel und Präservativ gegen alle Magenübel ist mit allem Recht zu empfehlen der rühmlichst bekannte, aus den sorgsamst gewählten heilkräftigsten Kräutern der Schweizer-Alpen angefertigte **Magenbitter,** unter dem Namen:

Meyer's Schweizer-Alpen-Kräuter-Bitter,

approbirt von

mehren berühmten Aerzten und dem Publikum,

erfunden, einzig und allein destillirt von

E. Eduard Meyer

in Stadthagen, Fürstenthum Schaumburg-Lippe.

Ausgezeichnet auf Land- und Gewerbs-, auf der Jagd ꝛc.

Fortwährend echt in versiegelten ¼, ½ und 1/1 Originalflaschen zu den bisherigen Preisen in den bekannten Depots zu haben, in Blomberg bei Herrn F. Theopold. Bexten, F. W. Bömer. Brake, Ed. Volland. Detmold, C. Pustkuchen. Horn, C. Wittenstein. Hohenhausen, C. Schmidt und Fr. Krüger. Langenholzhausen, A. Bögeholz. Lage, C. Grüttemeyer. Lemgo, A. Losch. Leopoldshöhe, G. Milse. Meinberg, A. Sturhan. Salzuffeln, C. W. Grimme. Rinteln, O. Eifel und Gastgeber Dühlmeyer. Pyrmont, F. Freese jun.

Frucht-Preise.

Weizen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 15 Sgr.
Roggen 1 Thlr. 12½ Sgr. bis 1 Thlr. 17½ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 12½ Sgr.
Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 5 Sgr.
Bohnen 1 Thlr. 25 Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 3.

Lemgo, 16. Januar 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die deutsche Auswanderung im Jahre 1858.

Nach der Allgem. Auswanderungs-Zeitung.

(Schluß.)

Unter den Auswanderungshäfen behaupten fortwährend Hamburg und Bremen für die deutsche Emigration den ersten Rang; nächst diesen that sich Antwerpen, in geringerm Maße Liverpool, London und Havre hervor. Doch betraf schweres Unheil die deutsche Schifffahrt. Kaum war auf dem Docks von Liverpool das Klipperschiff „James Baines" durch ein unbegreifliches Ungefähr verbrannt, als die Pulverexplosion auf der Hamburger „Hammonia" erfolgte; der Brand der „Austria" braucht nur erwähnt zu werden, um die damit verbundenen Schreckensscenen und furchtbaren Verluste wieder vor die wache Erinnerung zu rufen; endlich ließ eine unerklärte Ursache den Bremer „Hudson" auf den Werften in Feuer aufgehen. Zu Hamburg ging ferner die Hamburg-Brasilische Dampfschifffahrtslinie ein. Glücklicherweise haben wir neben diesen schweren Schlägen auch mancher glücklichen Umstände zu erwähnen. Zunächst trat Bremen mit einer Linie von vier trefflichen Ocean-Dampfern, dem Norddeutschen Lloyd, in würdiger Weise der Hamburger Dampfschifffahrt zur Seite, und wir wünschen nur, daß zum Heile beider gemeinsame Verständigungen hinsichtlich der Fahrzeiten ꝛc. dieser beiden deutschen transatlantischen Dampflinien mögen getroffen werden. So wenig in dieser Hinsicht bisher noch eine Vereinigung bevorzustehen scheint, so hoffen wir doch bald von einer solchen berichten zu dürfen, theils weil wir trotz der Konkurrenz der beiden Seestädte ein recht freundliches Einvernehmen beider wünschen, theils weil beide bisher bemüht waren, allen wünschenswerthen Reformen willig entgegenzukommen und die Ehre der deutschen Schifffahrt hoch zu halten dem Auslande gegnüber. Selbst die gegenseitigen Anfeindungen und unedlen Verdächtigungen, welche in Folge des Unglücks der „Austria" und des Brandes des „Hudson" zu Tage traten, machen uns in diesem Glauben nicht irre; denn sie rühren sicherlich nicht von den bessern Elementen beider Städte her. Und endlich wünschen wir von Seiten der Rheder alle diejenigen Vorschläge, welche der vortreffliche Dr. With für Reformen im Bau, der Einrichtung und Verpflegung der See- und zumal der Auswandererschiffe den Rhedern selbst ans Herz gelegt hat, recht ernstlich und gewissenhaft erwogen und in Folge davon manche Besserungen im deutschen Schiffswesen eingeführt zu sehen, das trotz seiner vielen Vorzüge doch noch mancher Reformen bedarf. Dann, hoffen wir, wird auch die besonders auf den hamburger Schiffen manchmal auffallende und bedauerliche Sterblichkeit in ihren Gründen erkannt und möglichst gehoben werden.

Wir wenden uns zu den einzelnen Auswanderungszielen, unter denen immer in erster Linie noch die Vereinigten Staaten stehen. Zwar machte sich auch hier eine höchst berentende Abnahme der Einwanderung im vergangenen Jahre bemerklich, zumal wenn man bedenkt, daß selbst die Angabe der „Auswanderer" dahin dadurch eine etwas illusorische wird, daß manche bloße Besucher des Landes zum Theil unter dieser Zahl begriffen werden, und besonders wenn man die nicht unbedeutende Anzahl derjenigen Rückwanderer mit in Anschlag bringt, welche, in Folge der noch immer nachwirkenden Handelskrise an ihrem Fortkommen im Lande verzweifelnd, die Rückkehr ins Vaterland den Wechselfällen eines sehr zweifelhaften Geschickes in der Union vorziehen zu müssen meinten An die Stelle des alten unbedingten Vertrauens zu dem einst so gelobten Lande ist vielfach Mißtrauen und Argwohn getreten und die Stimmen der Warnung sind häufiger aufgetreten, als je zuvor, nicht blos diejenigen, welche wie Warnefried, vom Standpunkte eines exklusiven Dogmas aus, sondern auch die, welche aus dem Gesichtspunkte der moralischen Versunkenheit der Bewohner, wie Griesinger, ernste Mahnungen an das deutsche Volk erließen. Dagegen ist eine der gewichtigsten Autoritäten, Julius Fröbel, von seinem Standpunkte, nämlich dem der Entwickelung der menschlichen Kultur, entschieden der Ueberzeugung, daß die Vereinigten Staaten immer das sicherste, dem deutschen Auswanderer empfehlenswertheste Ziel sind und noch lange bleiben werden. Jedenfalls wird das hier eingetretene Erstarken des deutschen Elementes nach unserer Meinung viele derjenigen Nachtheile und Schäden aufwiegen, die den Auswanderer in diesem Lande voraussichtlich treffen werden. Zur Orientirung sind Brückner's „Amerika's wichtigste Charakteristik" und Lehmann's „Gesetze Amerika's" zum empfehlen.

Mexiko befand sich in dem ganzen Zeitraume, von dem wir reden, im Zustande auflösender Parteiwirren, und selbst das preußische Konsulat in diesem Lande sah sich veranlaßt, eine ernste Warnung vor der Auswanderung dahin zu erlassen.

Kanada bewahrte seine alten Aussichten für Auswanderer, indem Ackerbauer und diejenigen Arten von Handwerkern, welche nicht ausschließlich dem Luxus dienen, ihre volle Rechnung fanden, alle diejenigen Emigranten aber, welche den Bedürfnissen des Landes nicht gewissermaßen durch den gewählten Beruf entgegenkamen, einem sicheren Elende entgegengingen. Die Verbindungswege des Landes, durch deren Ausdehnung dasselbe bisher schon selbst die Vereinigten-Staaten überragte, wurden in dem Maße erweitert, daß Kanada die bequemste und kürzeste Transitlinie für Auswanderer nach Kalifornien bildet und eine Reise bis dahin gegenwärtig in 65 Tagen vollendet werden kann. Täuschend dagegen erwiesen sich für Kanada zunächst die Erwartungen, welche man an die Erhebung von Ottawa's zur künftigen Hauptstadt knüpfte, täuschend die Verheißungen von umfassenden Kohlenlagern im obern Theile des Landes; das Goldfieber ist gesunden Stimmungen gewichen. Die Literatur über Kanada war eine ganz besonders zahlreiche und im Ganzen sehr anzuerkennende.

Zentral-Amerika konnte auch im vergangenen Jahre wegen der völligen Unsicherheit seiner politischen und sozialen Zustände noch nicht empfohlen werden; aber es knüpften sich bereits im vergangenen Jahre starke Fäden für eine gedeihliche künftige Besiedelung des Landes an. Sobald nämlich eine Eisenbahn den Golf von Honduras mit der Bai von Fonsela verbinden und so das Land zu einer Welthandelsstraße machen wird, müssen in Folge davon die unsichern Zustände aufhören, und, mag dann das Land seine Selbstständigkeit unter dem Schutze der seefahrenden Nationen nominell bewahren oder einem andern Lande angeschlossen werden, es wird dann die Zeit der Kolonisation gekommen sein und vor allen andern Theilen wird Honduras in den Vordergrund treten.

Mit Südbrasilien betreten wir streitigen Boden. Um keines der Auswanderungsziele hat sich im vergangenen Jahre

ein gleich heftiger Kampf der deutschen Presse erhoben, als über Brasilien.

Die Zukunft mag und wird richten. — Doch spricht die freie Kolonisation in Südbrasilien bereits für sich selbst in ihren Resultaten: Blumenau mit dem Beginne seines rationellen Ackerbaues gedeiht fröhlich und steht fest begründet nach Innen und Außen; Dona Franzioka, Santa Cruz, Independencia ꝛc. sind Zeugen des glücklichsten Bestandes deutscher Kolonisation in Brasilien. Das ganze deutsche Element beginnt, wie die in Petropolis erscheinende „Brasilia“ beweist, zu erstarken und zum Selbstgefühl sich zu kräftigen; die Ufer des Tacuhy mit der neuen Kolonie Santo Angelo und Petropolis am Cahy besiedeln sich vorwiegend mit Deutschen. — Unter der Brasilien betreffenden Literatur nehmen den ersten Rang die größern gediegenen Werke von Kidder und Fletcher und für Südbrasilien das vortreffliche Buch von Hörmeyer ein; daran schlossen sich, für den Auswanderer berechnet, die Broschüren von Strauch und Prestien an.

Die Kolonisation von Peru war rücksichtlich der dahin ausgewanderten Tyroler für den Anfang eine unglückliche, den Ankommenden war der Kontrakt nicht gehalten, keine Vorbereitungen für ihren Empfang getroffen, die versprochenen Straßen nicht gebaut worden, so daß die Kolonisten erst jetzt an ihrem Ziele angelangt und in Folge jener Umstände leider sehr zerstreut sind. Nach den zuverlässigsten Nachrichten gehen die bei der Kolonie gebliebenen Tyroler am Pozuzu einer heitern Zukunft entgegen.

Chile und die Platastaaten sind zu sehr von Bürgerkriegen zerrissen, um empfohlen werden zu können.

Die Kapkolonie und Caffraria befinden sich in unglücklicher Lage; schon die erste Bedingung dauernder Kolonisation fehlt, nämlich die Frauen. Für Caffraria kommt die Unsicherheit durch die Kaffern hinzu.

Algerien ist im Begriff, sich zu reformiren; hier ist einfach abzuwarten.

Hinsichtlich Australiens gilt noch immer das in unserm vorjährigen Rückblicke Gesagte.

Die Russischen Kolonien am Amur nahmen in Folge des Verkehrs mit den Vereinigten Staaten einen raschen Aufschwung; für die deutsche Kolonisation dagegen bieten dieselben keinen Anhaltspunkt.

Ungarn endlich steht gewissermaßen, was die Kolonisation betrifft, mit sich selbst im Widerspruche. Die Kleinbauern des Landes wandern aus und man hofft auf die Einwanderung von Kleinbauern aus andern Ländern. Die eingewanderten Hannoveraner fanden ihre Erwartungen nicht erfüllt. Wie in Brasilien, hat jetzt die östreichische Regierung die Oberleitung der Kolonisation selbst in die Hand genommen, die Vermittelung derselben aber Privaten übertragen. Auch hier wird abzuwarten sein.

Das Lied vom Herrn von Falkenstein.

Die Annahme, daß das bekannte plattdeutsche Lied vom Herrn von Falkenstein auf die ruhmvolle That des tapfern Grafen Bernhard VI. zur Lippe, nämlich die Gefangennehmung des Herzogs Heinrich von Braunschweig während der Eversteiner Fehde im Jahre 1404, zu beziehen sei, erscheint einigermaßen zweifelhaft, seitdem neuerdings aus einer weit entfernten Gegend ein altes Gedicht mitgetheilt ist, welches mit dem im hiesigen Lande aufbewahrten so unverkennbare Spuren von Uebereinstimmung trägt, daß ein gemeinschaftlicher Ursprung beider Gedichte im höchsten Grade wahrscheinlich wird.

In dem historischen Romane von Preschko: „Ein deutsches Schneiderlein.“ Prag. 1856. — welcher das Leben des tapfern Generals Derfflinger erzählt, findet sich nämlich, gelegentlich der Erwähnung des Schlosses Falkenstein im Lande Oesterreich ob der Enns, die Mittheilung, daß in einer Inschrift an der Mauer dieses Schlosses die Gründung des Stifts Schlögl ums Jahr 1200 folgendermaßen berichtet werde:

Caliogus, Herr von Falkenstain, reitt in seinen Wald allein,
Begegnet ihm eine junge Maydt, gar khünlich sie zu ihm sayd:
Seyt ihr der Herr von Falkenstain, und dieses Ort ein Herre,
So gebt mir Euren Gefangenen herauss, der aller Jungfrauen
ain Ehre.
Da sprach Caliogus von Falkenstain: Das kann ich fürwohr nit thain;
Zu Falkenstain unter den Mauren, da mögt ihr ihn vertrauren!
Caliogus verreith sich in den Wald, daraus er nicht kommen mocht so bald,
Die Nacht auf einem Schlögl rueht, es träumet ihm alles Gut.
Er soll, zu Ehren unser Lieben Frauen, ain Gotteshaus an diesm Orthe bauen,
So wird er kommen aus dem Wald, und alles beschehen so bald.
Da baut er das Kloster bei dem Schlögl, mit aigner Hand seiner Nägl,
Den ersten Stein selbst zugetragen, alldort liegt er begraben.

Zur Vergleichung werden die 3 ersten Verse des Lippischen Liedes, — aus dem Gedächtnisse, und einigermaßen ins Hochdeutsche übertragen, — hier beigefügt;

Ich sah meinen Herren von Falkenstein zu seiner Burg auftreiten,
Ein'n Schild führt' er beineben sich her, blank Schwert an seiner Seiten.
„Gott grüße Euch, Herren von Falkenstein! seid Ihr des Landes ein Herre,
„So gebt mir wieder den Gefangenen mein, um aller Jungfrauen Ehre!“
„Der Gefangene, den ich gefangen hab', das ist mir worden sauer,
„Der liegt zum Falkenstein in dem Thurm, darin soll er verfaulen!“

* * * *

Vom dritten Verse ab geht der Inhalt beider Gedichte völlig auseinander, die Aehnlichkeit der 3 ersten Verse ist aber unverkennbar, und entsteht nunmehr die Frage:

1, in welchem Verhältniß stehen beide Gedichte zu einander?

2, wer ist der „Gefangene“ und wer die „Maydt“, — welche im Lippischen Liede als die Herzogin von Braunschweig gedeutet wird, obgleich sie auch hier „um aller Jungfrauen Ehre“ bittet?

3, ist das plattdeutsche Gedicht in der Umgegend des Falkenbergs (auffallenderweise heißt die Burg in dem Liede selbst „Falkenstein“), zu Berlebeck, Holzhausen ꝛc. noch im Munde des Volkes?

Auch ein Vorschlag.

Die erste Nr. der Sonntagspost pro 1859 enthält zu Anfang einen Aufsatz über die Erinnerungs-Angelegenheit Weerth's, und vertritt derselbe im Allgemeinen eine Ansicht, die sich auch unserer schon bei der ersten Erwähnung der fraglichen Sache bemächtigte: daß nämlich eine Stiftung jedenfalls hier angebrachter wäre, als ein Denkmal von Stein. Doch möchten wir einen andern Vorschlag von einer größern Tragweite machen. Es sei uns deßhalb erlaubt, hier erst von etwas Anderem zu reden, indem unser Vorschlag auf's genaueste damit zusammenhängt. — Es wird in unserem Ländchen allgemein als ein Glück angesehen, daß dasselbe, sonst ohne jede bedeutendere Erwerbsquelle, in der auswärtigen Ziegelarbeit ein kräftiges Erhaltungsmittel gefunden hat. Doch hat, wie jede andre Sache, auch diese ihre Schattenseite und solche möglichst zu verkleinern, soll mit der Grund zu diesem Aufsatze sein. Vorerst die Schattenseite selbst: Es ist uns Allen eine bekannte Sache, daß die Erziehung der Kinder von den Müttern bedeutend nachsichtiger und flauer ist. Es ist aber bei den Zieglerfamilien eben die Mutter die ausschließliche Erzieherin der Kinder, indem der Vater vom letzten bis zum ersten Frost außer Landes ist, und im Winter in den mehrsten Fällen auch noch nicht zu Hause, sei es, daß er Arbeit bei dem benachbarten Landmann, oder sonst wo findet. Nun tritt aber in sehr vielen Fällen noch der böse Umstand ein, daß die Mütter selbst nicht gut erzogen sind und des Oberherrn nicht gut entbehren können. Diese Mütter nun bekümmern sich theilweise gar nicht um die Beschäftigung der Kinder und solche lungern dann außer und auch während der Schulzeit umher. Andere halten ihre Kinder wohl gar zum Betteln an, um dann selbst desto fauler sein zu können. Im Allgemeinen kann man an-

nehmen, daß die Kinder der Ziegler ohne alle Erziehung der Eltern aufwachsen, und müssen also sehr dumm und roh bleiben. Sie lernen oft weder häusliche Arbeiten noch gut Rechnen und Schreiben, und ihr Denken geht häufig nicht über Essen und Trinken hinaus; denn die Lehrer können bei den überfüllten Schulen diesen Mangel an häuslicher Erziehung nicht wohl ersetzen. Wir sehen also, bei der so außerordentlichen Ziegler-Auswanderung, einen großen Theil unserer Landes-Bewohner der rohesten Ungebildetheit überantwortet, indem fast alle Knaben der Ziegelarbeiter, schon ihrer Unwissenheit wegen, das Geschäft ihres Vaters zu ergreifen, genöthigt sind, wobei ihr Geist dann auch eben nicht Gelegenheit findet, sich auszubilden. Sollte nun noch das moderne Verdummungssystem unserer Pietisten hinzukommen, was Gott verhüten möge, so wird es mit dieser Klasse von Leuten auf die Dauer sehr schlecht bestellt sein*).

Um diesen Uebelstand nun möglichst wieder gut zu machen, geht unser Vorschlag dahin: Man möge vorerst alle Ziegelarbeiter unter dem 25 Lebensjahre zu einer procentweisen Einlage von ihrem Erwerbe, in eine zu gründende Ziegeler-Sparkasse anhalten, und diese Einlage ihnen nicht einhändigen, sondern vom Agenten einziehn lassen, damit das Geld nicht, wie jetzt häufig vorkommt, unnütz verschleudert wird. Alsdann möge man für den Winter Volksschulen für Erwachsene einrichten. Die Schulhäuser können dazu benutzt werden. Jeder unverheirathete Ziegler ist bis zum zurückgelegten 25sten Lebensjahre angehalten, dieselben zu besuchen. Der Unterricht besteht in Rechnen, Schreiben, Lesen, Aufsatzmachen, Weltgeschichte, Naturlehre, Land- und Volkswirthschaft. Die Lehrer erhalten aus der Weerths-Stiftung eine entsprechende Gehaltszulage und eine Remuneration aus oben bemerkter Zieglerkasse. Alle schriftlichen Arbeiten werden Ende der Schulzeit einer Commission übergeben. Diese Commission belohnt dann die besten Arbeiten mit Prämien aus der Weerths-Stiftung. Schulgeld wird nicht gehoben, und hat Jeder über 14 Jahre Erlaubniß an dem Unterricht Theil zu nehmen, doch die Ziegler sind dazu verpflichtet.

Daß eine Weerthsstiftung in dieser Weise ein unberechenbarer Schatz für unser Land, und gewiß im Sinne Weerths wäre, wird Jedem einleuchten, der die betrübende Lage der Ziegelarbeiterfamilien kennt.

Mehrere Stimmen aus dem Volke.

*) Daß es auch viele Zieglerfamilien gibt, auf welche diese Beschreibung nicht paßt, wissen wir sehr wohl, und die haben wir auch nicht gemeint.

Correspondenzen.

Lemgo, 13. Jan. Gestern war eine gemeinschaftliche Versammlung des Magistrats und der Stadtverordneten, in der es sehr bewegt zuging. Es handelte sich nämlich um Festsetzung des Etats für laufendes Jahr. Im Rechnungswesen sieht es bei uns nicht besonders aus. Uebersichtlichkeit, Vollständigkeit der Buchführung sind Eigenschaften, die bei demselben bislang leider vergebens gesucht wurden. — Bei dem Verwaltungswechsel bot sich ein günstiger Zeitpunkt dar, Uebelstände abzustellen. Zu dem Zwecke mußte das Hauptaugenmerk auf den Etat gerichtet sein, weil er dem ganzen Rechnungswesen als Grundlage dient. Das alte Schema war, wie ein Etat nicht sein darf. Es mußte verlassen und ein neues bearbeitet werden, was um so schwieriger war, als die einzelnen Titel zusammengesucht und so gut es ging logisch geordnet werden mußten. Es stand diesem mancherlei im Wege, es fehlten Vermessungen von Grundstücken, so wie ein Inventar der Stadt. Mit Umgehung dieser Einzelheiten entsprach der Etat den billigen Wünschen. Der nächstjährige ist leichter anzufertigen und dürfte seinem Zwecke ganz und gar entsprechen. Die Ausgabe beträgt 13914 Thlr. 13 Sgr. 6 Pf. und werden 6 Simpla Klassensteuer gehoben, um Einnahme und Ausgabe ins Gleichgewicht zu bringen. Jedes Simplum beläuft sich auf 250 Thlr.

In jener Versammlung waren keine Ausstellungen gegen die verschiedenen Einnahmeposten gemacht. Bei der Ausgabe fand sich ein Titel im Betrage von 160 Thlr. für die Untererheber der Steuern. Es wurde beantragt, daß dieser Posten wegfalle, weil sich jene Anstellung der Untererheber nicht bewährt habe und vorgeschlagen, man möge auf die Instruktion des Rendanten, wie solche das Ortsstatut nachweise, zurückgehn. Letzteres läst den Rendanten die Steuern am Rathhause heben. Um die Ansammlung von Resten zu verhüten, war versucht durch Erheber den Bürgern die Steuern aus dem Hause holen zu lassen, wofür obige 160 Thlr, ausgeworfen waren. Von vielen Seiten war Klage über dieses System geführt und in Wirklichkeit waren die Steuern nicht pünktlicher eingekommen, als früher. Mithin wurden diese 160 Thlr. nur verausgabt, um dem Rendanten einen bequemeren Tag zu machen. Nach langem Debattiren wurde dieser Posten angenommen.

Die Position, zur Abtragung von Schulden 500 Thlr. zu genehmigen, wurde gestrichen, da in diesem Jahre voraussichtlich 5000 Thlr. durch Verkäufe von Holz (Krümmlinge) und von Anschüssen abgetragen werden.

Ein Antrag auf meistbietenden Verkauf des seitherigen Bürgerdeputatholzes mußte bis dahin verschoben werden, bis der Turnus abgelaufen, welches über 2 Jahre der Fall ist. Weil vielleicht nur 20 der Höchstbesteuerten Vortheil daraus ziehen würden, während den Mittelbesteuerten es gleichgültig sein kann, den Geringbesteuerten aber ein großer Nutzen aus der alten Einrichtung floß, so hatten die bisherigen Stadtverordneten den meistbietenden Verkauf des Bürgerdeputatholzes nicht zugegeben. Durch den Verkauf des Holzes würden ungefähr 2 Simpla Klassensteuer weniger gezahlt zu werden brauchen.

Diejenigen Stadtverordneten, welche zugleich Mitglieder des Presbyteriums der Nicolai-Kirche waren, hatten einen schweren Tag gehabt. Sie hatten seit 4 Uhr Sitzung gehabt. In jener Presbyterialsitzung soll, wie verlautet, die Erhebung von Kirchensteuren beschlossen sein. Dann soll der Herr Pastor Kähler dem Presbyterium zur Last gelegt haben, daß seine Kirche so sehr schlecht besucht würde. Das Institut der Kirchengensdarme haben wir nicht und meinen wir, daß sich die Krummacherschen Predigten besser in der warmen Stube lesen.

Aus der Kirchenprovinz, den 14. Jan.

Ullrich von Huttens Vorwort zu seiner Uebersetzung der Trias Romana.

Die Wahrheit ist von Neuem geborn,
Und hat der Betrug sein Schein verlorn.
Deß sag Gott Jeder Lob und Ehr,
Und acht nicht fürder Lügen mehr.
Ja, sag ich, Wahrheit war verdruckt,
Ist wieder nun herfür geruckt.
Daß soll man billig genießen lon
Die dazu haben Arbeit gthon.
Ach, fromme Deutsche, halt ein Rath,
Da 's nun so weit gegangen hat.
Daß nit geh wieder hinter sich.
Mit Treuen hab's gefördert ich,
Und bgehr deß weiter kein Genieß,
Dann, wo mir gschäh deßhalb Verdrieß,
Daß man mit Hülf mich nit verlaß;
So will ich auch geloben, daß
Von Wahrheit ich will nimmer lan,
Das soll mir bitten ab kein Mann,
Auch schafft, zu schrecken mich, kein Wehr,
Kein Bann, kein Acht, wie fast und sehr
Man mich damit zu schrecken meint;
Obwohl mein fromme Mutter weint,
Da ich die Sach hätt gfangen an:
Gott wöll sie trösten, es muß gahn;
Und sollt es brechen auch vorm End,
Wills Gott, so mags nicht werden gwendt,
Darum will brauchen Füß und Händ.
Ich habs gewagt.

Weltbegebenheiten.

Berlin, 12. Jan. Wir stehn hier am Abschlusse einer Wahlbewegung, welche tiefer, als man es seit 1849 gewohnt war, in alle Schichten der Bevölkerung eingedrungen ist. Heute versammeln sich die Kammern, welche nach abgehaltenem Gottesdienste vom Prinz-Regenten in Person er-

öffnet worden. Ob es zweckmäßig sein wird eine so große ministerielle Fraktion mit fast gänzlichen Ausschluß der Demokratie, muß die Zukunft lehren. In allen Kammern war letztere das bewegende und treibende Element.

— Die ministerielle „Preußische Zeitung" sagt in ihrem heutigen Morgenblatte: „Der Zusammentritt des Landtags erfolgt unter günstigen und erfreulichen Aussichten..... Das Land, in dem Genuß und Gebrauch der gesetzlich gewährleisteten Freiheiten nicht beeinträchtigt, zeigt eine vom Geist der Gesetzlichkeit, der Ordnung und der Besonnenheit getragene Haltung. — Auf dem materiellen Gebiet findet in Preußen eine Entwickelung in starker Progression statt, von der auch der Stand der Staatsfinanzen Zeugniß ablegt. Es wird daher von vornherein jede Besorgniß im Lande schwinden können, als ob dem Lande eine Mehrbelastung durch neue Steuern bevorstände. — Was unseres Staates Stellung nach Außen betrifft, so lehrt der Augenschein, daß Preußen in Deutschland die Achtung und die Sympathieen entgegenkommen, und daß das hohe Wort, welches von den moralischen Eroberungen als Preußens Aufgabe in Deutschland sprachen, einen tiefen und freudigen Nachhall gefunden hat. Wir sehen zugleich, daß Preußen, indem es befreundete Beziehungen zu allen großen Mächten unterhält, in dem europäischen Rathe geachtet und einflußreich dasteht.

— Der „Ztg. für Nordd." schreibt man von hier zu einem Artikel der „Preuß. Ztg.": Bei den Aufhetzereien der Kreuzzeitung und der Thätigkeit ihrer Partei, welche sich nicht entblödet, sogar nach Italien hin zu melden, daß Preußen an der Schwelle des Jahres 1848 stehe, mag es an gewissen Orten nöthig scheinen, eindringlich und öfter zu wiederholen, was das gegenwärtige System will und bedeutet und wie die konstitutionelle Grundlage Preußens von ihm verstanden wird. Wie man sich erzählt, ließ vor gar kurzer Zeit eine sehr hochstehende Person den Schreiber solcher in die Fremde gesandten Brandberichte, einen bekannten sehr intimen Freund der Kreuzzeitung und Präsidenten, nach Berlin kommen und sagte zu diesem, als er vor ihm stand: Ich habe Sie nur nach Berlin berufen, damit Sie sich hier umsehen mögen, ob es wirklich so aussieht, als sei das Jahr 1848 im Anzuge. Unterrichten Sie sich von den Zuständen und fahren Sie dann in ihren Berichten fort." Diese Anekdote erregt viel genugthuende Belustigung; im Uebrigen ist Berlin seit langer Zeit nicht so vergnügt gewesen wie in der letzten Neujahrsnacht. Die Straßen waren voll fröhlicher Menschen, welche sich beglückwünschten und endlich entstand um die Reiterstatue Friedrichs des Großen vor dem Hause des Regenten eine zahlreiche Versammlung, welche dem großen Todten und seinem Urgroßneffen, dem Regenten, jubelnde Hochs brachten.

— L. Walesrode, Verfasser der «politischen Todtenschau" jetzt in Hamburg) wird sich bei der Verhandlung zu Königsberg dem Gerichte stellen.

Wien. Die nach Italien beorderten Verstärkungen belaufen sich auf beiläufig 18000 Mann und bestehen aus vier Infanterie-Regimentern, nämlich: Nr. 5, Fürst E. Liechtenstein (Ungarn); Nr. 14, Großherzog Ludwig III. von Hessen (Oberöstreich); Nr. 27, Leopold I. König der Belgier (Steiermark), und Nr. 39, Dom Miguel (Ungarn.) Das polnische Infanterie-Regiment Erzherzog Stephan verbleibt vorläufig in Wien, dagegen ist am 7. Jan. das Regiment Großherzog von Hessen mittels Separatzuges der Südbahn nach Italien abgegangen. Außer den Infanterie-Regimentern marschiren zwei Jägerbataillone, von denen eins bereits am 6. d. Wien verlassen hat, dann zwei Husaren-Regimenter und zwölf Batterieen. Der Abgang, welchen dadurch die hiesige Garnisen erleidet, wird durch Truppen aus Mähren und Böhmen ersetzt. — Aus Berlin sollen Depeschen eingetroffen sein, deren Inhalt sich auf die gegenwärtige Lage in Italien bezieht und in hohem Grade befriedigend lautet.

Minden. Die freie Gemeinde zu Dorf Holzhausen, Kreis Minden, geleitet von dem Prediger Dr. Schrader, hat für die Weihnachts-Feiertage die Ermächtigung zur freien Religionsübung unter Vorbehalt einer definitiven Regelung ihrer Verhältnisse, einstweilen wieder erhalten. Auch spricht man davon, daß der Kommune Minden die bisher entzogene Polizeiverwaltung zurückgegeben werden solle.

Meinen vor dem Neuen Thor belegenen großen Garten beabsichtige ich im Ganzen oder auch theilweise zu verpachten; etwaige Pachtliebhaber ersuche ich sich dieserhalb an mich zu wenden.

Lemgo, den 13. Januar 1859.

Wwe. Eberhardt.

Lemgo. Diejenigen, welche Holz- und Gras-Sämereien durch mich zu beziehen wünschen, bitte ich, ihre Bestellungen bis Mitte Februar einzureichen.

Th. Kellner.

Circus National
in Lemgo



von **Reimschüssel.**

Die ergebene Anzeige, daß nur noch Sonntag den 16. und Montag den 17. d. Mts. eine Vorstellung in der

höhern Reitkunst und Pferdedressur

gegeben werden soll. Am Schlusse der letzten Vorstellung

Großes Lippisches Wappenfest,

bestehend in Manövern, Ritterspielen und einem großen Tableaux, dargestellt von 5 Damen und 7 Herren.

Anfang 7½ Uhr.

Bei W. Menckhoff in Herford ist zu haben:

(Den Freunden der Bienenzucht ist angelegentlich zu empfehlen).

Des Pfarrers Dzierzon,

berühmten Bienenzüchters in Carlsmarkt in Schlesien,

Neue verbesserte Bienenzucht.

mit dem günstigsten Erfolge angewendet.

Nebst Theorie und Praxis des neuen Bienenfreundes.

Fünfte verbesserte Auflage. Preis 1 Thlr.

Dieses in allen Zeitungen belobte Buch ist ein sicherer Führer zum reicheren Ertrage der Bienenzucht und verdient die Dzierzonsche Methode, 1) wegen der zweckmäßigsten Gewinnung des Honigs, 2) der Construction der neuerfundenen Bienen-Wohnungen und 3) wegen der wichtigsten Anweisung sich eine fruchtbare Königin zu verschaffen, überall eingeführt zu werden.

Bestellungen besorgt F. L. Wagener in Lemgo.

Höchst wichtig für alle Bruchleidende!

(Unentgeldlich.)

Der Unterzeichnete ist nach vieljährigen Versuchen, Proben und Erfahrungen zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß noch alle zurücktretenden Unterleibsbrüche, ob der Mensch oder das Uebel noch so alt ist, vollkommen geheilt werden können.

Ich werde nun Jedermann, der sich für diese Sache interessirt, und die Briefe mit Beschreibung des Uebels an mich frankirt, meine Ansichten und Erfahrungen mit den nöthigen Belehrungen unentgeldlich mittheilen.

Im Weitern bitte ich, auf den Briefen alle und jede Titular, als: Dr Med., Bruchazt, Sanitätsrath, Medizinalrath u. dergl., wie sie so häufig angewendet wird, zu vermeiden.

Krüsi-Altherr in Gais,
Kant. Appenzell i. d. Schweiz.

Weizen 2 Thlr. bis 2 ₰ 15 Sgr.
Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr.
Gerste 1 Thlr. 12½ Sgr.
Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 5 Sgr.
Bohnen 1 Thlr. 25 Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 4.

Lemgo, 23. Januar 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Volkswirthschaftliche Zustände in Lemgo.

IV.

Einen wesentlichen Schritt zum Bessern in der Verwaltung unserer Stadt erhielten wir in der Erlaubniß, welche uns geworden ist, den diesjährigen Etat zu veröffentlichen. Der § 141 der Städte-Ordnung läßt eine Veröffentlichung des Etats zu, solches ist aber hier zu Lande keine Sitte gewesen. Es ist dies ein Uebelstand, weil eine gute Verwaltung die Oeffentlichkeit nicht zu scheuen hat, im Gegentheil, den Verwalter eben Gelegenheit geben muß, kennen zu lernen, wofür das als Steuern aufgebrachte Geld verwendet wird.

Einnahme.

Tit. I. Bürgeraufnahmegelder. 500 ₰

Tit. II. Von den fixirten Stellen:

1. Von den Burgemeisterstellen	56	₰	26	Sgr.	8 ₰
2. Von dem Physikat . . .	20	„	—	„	— „
3. Zuschuß aus der Landcasse	160	„	12	„	1 „
	237	₰	8	Sgr.	9 ₰

Bemerkung ad Tit. II. 1 sind die ständigen Accidenzien, welche nach dem Ortsstatut bisher die Burgemeister bezogen haben. Tit. II. 2 ist die Vergütung aus der Landcasse für 4 Wrugen incl. Fuhrlohn, welche der Stadtphysikus erhält. Tit. II. 3 ist ein Zuschuß aus der Landcasse zu den Verwaltungskosten, nachdem auch von den Cämmereigütern Landescontribution bezahlt werden muß. vide Reginimal-Rescript Nro. 1541 vom 23. Februar 1858.

Tit. III. Directe Steuern:

1. Bürgergeld	790	„	—	„	— „
2. Wache	1020	„	—	„	— „
3. Grundsteuer	2120	„	—	„	— „
4. Braumalzvergütung . . .	50	„	—	„	— „
5. Beitrag von den Feldwegen	500	„	—	„	— „
6. Classensteuer 6 mal . .	1500	„	—	„	— „
	5980 Thlr.				

Bem. ad Tit. III. 1 beruht auf der Bürgerrolle. Tit. III. 2 desgl. Tit. III. 3 beruht auf dem Simplumcataster. Tit. III. 4 ist Vergütung aus der Landcasse für Braumalz-Accise. Tit. III. 5 ist eine Umlage auf die Grundstücksbesitzer zur Anlage und Unterhaltung der Feldwege. Tit. III. 6 beruht auf dem Classensteuer-Cataster. Diese Steuer in simplo rund 250 Thlr. muß 6 mal erheben werden, um mit der laufenden Einnahme die laufenden Ausgaben decken zu können. Die Steuer sub III. 1. 2. wird 12 mal und sub 3. 7 mal erhoben. in simplo beträgt sie beziehungsweise 65. 85. 282 Thlr. rund.

Tit. IV. Indirecte Steuern:

1. Standgelder und Accise von den Märkten	300	„	—	„	— „
2. Hausirgelder	25	„	—	„	— „
3. Hundesteuer	40	„	—	„	— „
4. Taubensteuer	3	„	—	„	— „
5. Vom Brauerамte . . .	2	„	—	„	— „
	370 Thlr.				

ad IV. 1. 2. 3. 4. 5. beruht der Ansatz auf dem Ergebniß der vorigen Rechnung; 5. ist die Einkunft aus der Brauerамts-Rechnung.

Tit. V. Vom Grundvermögen:

1. Canons, Fluß- u. Maurengelder	185	₰	—	Sgr.	— ₰
2. Zeitpächte und Miethen					
a. von Häusern	143	„	—	„	— „
b. von Gärten und Wällen	280	„	—	„	— „
c. von Ackerland	33	„	—	„	— „
d. von Wiesen	132	„	—	„	— „
e. von Weiden	300	„	—	„	— „
f. von der Schäferei . . .	83	„	—	„	— „
g. von Mistgruben . . .	1	„	27	„	6 „
h. von Ueberfahrten u. Gras	15	„	—	„	— „
i. von der Fischerei a. d. Masch	2	„	—	„	— „
k. von der Stadtwaage . .	6	„	—	„	— „
l. von dem Zimmerplatz u. s. w.	3	„	15	„	— „
m. von der Ziegelei . . .	50	„	—	„	— „
	1234 Thlr. 12½ Sg.				

Bem. ad V. 1 von der Rathsapotheke, sonstigen Häusern u. Grundstücken. ad V. 2 a. m. beruht auf Pachtcontrakten. Künftig wird die Dauer der Pachtcontrakte noch bemerkt werden müssen.

Tit. VI. Von den Forsten.

1. Von Wrugen und Packen .	1800	„	—	„	— „
2. Von meistbietenden Verkäufen	2150	„	—	„	— „
3. Auf Assignation	—	„	—	„	— „
4. Von Holzbenutzungen					
a. Knüse	50	„	—	„	— „
b. Mast	—	„	—	„	— „
	4000 Thlr.				

Bem. ad VI. 1. 2. beruht auf den vom Forstinspector eingereichten Haunngsplane. ad VI. 4. a. ist nach den früheren Einnahmen so angenommen. ad VI. 3. ist nichts ausgeworfen, weil nach einem gefaßten Beschlusse kein Holz auf Assignation abgegeben werden soll. ad VI. 4. b. konnte nicht ausgeworfen werden, weil es zu ungewiß ist ob Mast sitzen wird.

Tit. VII. Aufkünfte von der Gerichtsbarkeit.

1. Sporteln	400	„	—	„	— „
2. Strafgefälle	150	„	—	„	— „
	550 Thlr.				

Bem. ad VII. 1 ist festgesetzt nach dem Ergebniß der 3 letzten Monate von 1858. ad VII. 2. nach dem Ergebniß der Rechnung von 1857.

Tit. VIII. Vom Schützenplatze:

1. Pachtgelder	98	„	—	„	— „
2. Pachtgeld vom Garten . .	5	„	—	„	— „

Bem. ad VIII. 1 beruht auf dem Pachtcontracte und ist in der Summe die Miethe des Waisenhausgarten enthalten. Die Stadt zahlt für den Garten jährlich 10 Thlr.

Tit. IX. Restanten.

Muthmaßlich . . . . . 500 „ — „ — „

Bem. ad IX. ist angenommen, daß von den Restanten dieser Betrag wol einkommen werde.

Tit. X. Insgemein.

Muthmaßlich . . . . . 20 „ — „ — „

Summe aller Einnahme 13,494 Thlr. 28 Sgr. 9 Pf.

Bem. ad. X. ist die muthmaßliche Einnahme von den unständigen Accidentien der Burgemeister und von den in die Aemter aufgenommenen neuen Meister.

(Schluß folgt.)

Weerths-Denkmal.

Ob Stiftung oder Standbild?

Es werde reichliches Material zur Prüfung und Vergleichung der Auswahl und Anwendung zur Stelle gebracht, bevor wir in der Weerthschen Angelegenheit beschließen und bauen, damit wir nicht in Uebereilung etwas thun, was besonnenen Leuten mißfällt, auch die Baukünstler in Berlin tadeln möchten.

Außer der erledigten Geldfrage müssen wir uns klar werden, welches Denkmal setzen wir dem großen Todten? Zunächst. Wir machen eine Stiftung, aus deren Zinsen die Prämien für die besten aufgegebenen Arbeiten der Lehrer genommen werden. Läßt sich hören. Aber das kommt nur sehr wenigen zu Gute, denen nur, die durch Gaben und Muße im Stande sind, ein gegebenes Thema wacker zu bearbeiten. Alle Übrigen gingen leer aus und hätten das scheele Zusehen etwa. Der gekrönte Lehrer wird den Preis einstreichen, mehr mit Selbstgefühl als in dankbarer Erinnerung an eine Stiftung. Weher ihm Lohn wird, ist ihm untergeordnet, er könnte ihm ja auch von einer Facultät kommen; aber daß er ihn verdient und wohlerworben hat, giebt ihm der Sache Weihe und Hochgenuß, daß Andere mag ihn nicht stören und seine Freude abschwächen. Zudem war der Gekrönte, als Mann von Gaben und guter Führung, auf einträgliche Stelle befördert was häufig geschieht; hatte sich glücklich und wohlhabend verheirathet, was auch häufig geschieht; hattte also das Prämien-Geld mit einem Worte nicht nöthig, was wird er viel darum geben und sich zur dankbaren Erinnerung an die Stiftung bewogen fühlen? — Die Sache würde somit ihren Zweck verfehlen. Daß aber ein solcher Lehrer, zumal noch jung, leicht im eitlen Selbstüberheben, mitleidig und verächtlich auf andere seiner Collegen niederschauen würde, denen Gott, statt besondere Talente ein stilles, treues Herz mit Fleiß im Wirken verliehn; daß er dann glaubt, mit seinem gekrönten Haupte sich der treuen und fleißen Amtsführung „im Schweiße seines Angesichts“ überheben zu können ꝛc. Das Alles lasse ich dahin gestellt sein und mögen Andere darüber weiter nachdenken. Nur starke Herzen können viel Ehre ertragen ohne zu erliegen.

Ferner kann den Lehrern für ihre Einnahme durch diese Stiftung nicht geholfen werden, wie ich meine angedeutet zu haben. Die Hülfe muß anderswo herkommen, und wird's, wenn der rechte Sinn erst da ist.

Vielleicht jedoch wäre eine Stiftung „in Weerths Sinne.“ Wäre der große Todte ein Einsiedler, ein gelehrter Stübenhocker, ein sich abgeschlossener Actenmensch gewesen; hätte er uns Nichts abgegeben von seinem Wissen und Können, von seiner Liebe und Weisheit; hätte er Zeit und Kräfte nicht für uns angesetzt, nicht eingriffen in's Leben um dieses zu veredlen und Besserer zu gestalten: dann hingen wir nicht mit dieser nicht endenden Liebe in Begeisterung an ihm, dann wäre er für uns nicht da gewesen, dann könnten wir ihn „in seinem Sinne“ begraben in einsame Grabesnacht bestäubter Acten, damit sich Niemand um ihn bekümmerte und sein Andenken bald getilgt würde und er spurlos gelebt hätte. Aber sein immer rathendes, thatenreiches, edles Leben, dem Menschenwohl geweiht, spiegelt sich wieder in Berg und Thal, in Flur und Wald, in der züchtigen Hausfrau, im wohlgesinnten Vater des herrlichen Lipper-Volks unsers schönen Vaterlandes. Er war ein Mann des Lebens und darum auch der Oeffentlichkeit, der er sich nicht entziehen konnte, um für jenes zu wirken. Die Oeffentlichkeit, das Leben, war ihm Zweck, und darum auch Mittel. Seine jährlichen Schulprüfungen hielt er nie bei verschlossenen Thüren. Wie sah' er es gern, wenn dann die Väter und Mütter, die Lehrer ꝛc. herbeieilten, um zu lernen und sich zu freun am Sinn und Willen für Erziehung und Bildung! Wie war er dann hocherfreut, dem treuen fleißigen Lehrer seine Huldigung, die öffentliche Anerkennung darzubringen in Gegenwart von Vielen. So hielt er's auch mit der jährlichen Prüfung seiner Lehrer-Zöglinge. Er feierte öffentliche Feste zur Versinnlichung seiner Erziehungsideen, um sie zu empfehlen und ihnen Eingang bei Andern zu verschaffen. Dazu verschmähte er auch nicht die Entfaltung des Hofglanzes bei den Schulfesten in Detmold. Wie glänzte sein Angesicht, wenn er die edle, hohe Frau, unsere unvergeßliche Landesmutter, am Arm in den Hörsaal und die Schulzimmer führen konnte, um dadurch die Wichtigkeit und Hoheit der Erziehung und Bildung anzudeuten und den Sinn bei Andern zu wecken.

Also: er war ein Mann des öffentlichen Lebens, dann laßt uns ihm ein Standbild öffentlich in's Leben baun, aus dankbarer Erinnerung seines Lebens und zur Nachahmung für Viele, die es schauen; besonders als Mahnruf an unsere Jugend, die Hoffnung unserer Zukunft.

Salzuflen. Langenberg.

Correspondenzen.

Detmold, 9. Jan. 1859. Vor einigen Tagen sind die Schauspieler wieder in unsere Residenzstadt eingezogen und beginnen jetzt wieder uns durch ihre Vorstellungen zu erfreun. Herr Niewes hat auch dieses Jahr für ein sehr gutes Personal gesorgt. Hr. Ueberhorst, Hr. Hagen, Hr. Joost, Frl. Stübecke sind uns aus früherer Zeit hinlänglich bekannt; Frl. Spohr ersetzt durch ihre Stimme, ihr frisches Aussehen und niedliches Spiel die Frl. Kreuper reichlich; Hr. Polenz hat eine sehr kräftige Stimme und ist ein so guter Tenorist, wie wir ihn nur wünschen können. Mit großer Freude habe ich auch die Erscheinung des Komikers Klotz begrüßt, welcher schon vor einigen Jahren hier mit großem Beifall auftrat. Denn während Herr Schiller seine Rollen oft ins Gemeine zog, entfaltet Hr. Klotz ein wirklich entschieden komisches Talent. So ist es denn also nur der Chor, der noch etwas zu wunschen übrig läßt; darüber muß man sich aber trösten, wenn man bedenkt, daß man in einem kleinem Orte kein so gutes Theater, wie in Berlin oder Hannover haben kann.

Am Sonntag den 16. Jan. wurde der Waffenschmied, eine komische Oper von Lortzing, aufgeführt. Obgleich Personen, die in meiner Nähe saßen, sich über das Stück aufhielten, so fand ich doch, daß es allen Anforderungen an eine komische Oper vollkommen entsprach. Herr Joost führte die Rolle des Waffenschmieds sehr gut durch; Frl. Stübecke gab die Marie und entzückte mich durch ihren schönen Gesang und ihr herrliches Spiel aufs Höchste. Auch Herr Ueberhorst (Ritter von Liebenau) und Herr Hagen erwarben sich meinen vollen Beifall.

Am Montag wurde das Nachtlager von Granada gegeben. Zum Lobe des Stückes selbst brauche ich Nichts mehr zu sagen, die Schönheit desselben ist allgemein anerkannt. Herr Ueberhorst gab die Rolle des Prinz-Regenten so meisterhaft, daß er nach Beendigung des Stückes vom Publikum sehr stürmisch herausgerufen wurde, etwas, was hier, die Vorstellungen der Lydia Thompson ausgenommen, seit langer Zeit nicht vorgekommen ist. Die Gabriele gab Frl. Spohr und erwarb sich dabei den vollen Beifall des Publikums. Auch Herr Polenz als Gomez ließ im Allgemeinen nichts zu wünschen übrig, nur wäre es vielleicht gut, wenn er seine starke Stimme etwas zu mäßigen suchte. So viel von den beiden jetzt gegebenen Opern. Das nächste Mal werde ich etwas Näheres über das Schauspiel mittheilen.

Aus der Kirchenprovinz, den 20. Jan.

Ulrichs von Hutten Sendschreiben an den Churfürsten Friedrich von Sachsen.

Ebernburg den 11. Sept. 1520.

Hutten fordert in diesem Sendschreiben den Churfürsten auf, sich der Reformation kräftig anzunehmen, und sie, wenn es Noth thue, auch mit Waffengewalt zu stützen. Ich lasse hier nur den Schluß des Sendschreibens folgen, indem sich darin der edle Sinn und hohe Muth des irrenden Ritters auf unvergleichliche Weise ausspricht, als Vorbild für alle Zeiten und auch für die unsrige.

„Wollte Gott, daß entweder ihr dazu (nämlich die Kirche zu reinigen, zu fördern und zu mehren) den Willen hättet, die ihr die Macht besitzet, oder ich die Macht besäße, wie ich den Willen habe. Kann ich aber euch nicht bewegen, noch auch anderswo einen Brand erregen, der jene Dinge (die früher genannten Irrthümer u. s. w.) verzehren mag, so werde ich doch, was ich für mich allein kann, leisten: ich werde nichts thun, was eines tapfern Ritters unwürdig wäre; werde nie, so lange ich bei gesunden Sinnen bin, auch nur Einen Schritt von meinem Vorhaben weichen; euch aber, die ich von männlicher Fe-

stigkeit abfallen sehe (wenn ich das sehen sollte), werde ich bedauern. Ich selbst werde frei bleiben, weil ich den Tod nicht fürchte. Auch wird man nie von Hutten hören, daß er einem fremden König, wie groß und mächtig der auch sei, geschweige denn dem unthätigen Papste dienstbar geworden... Doch nun verlasse ich die Städte, weil ich die Wahrheit nicht verlassen kann, und halte mich aufs Freieste verborgen, weil ich nicht mehr frei unter den Menschen wandeln darf, mit großer Verachtung der Gefahr, die mich umringt. Denn sterben kann ich, aber Knecht sein kann ich nicht. Auch Deutschland geknechtet sehen kann ich nicht. Aber der Tag wird kommen, denke ich, an dem ich aus diesen Schlupfwinkeln hervorbrechen, der Deutschen Treue und Glauben anrufen, und vielleicht eben da, wo die größte Versammlung ist, ausrufen werde: Ist Keiner da, der um gemeiner Freiheit willen mit Hutten zu sterben wagt? — Das habe ich an dich, mehr der Bewegung meines Gemüths, als deiner Würde gemäß, freimüthig geschrieben. Allein ich hoffe von dir das Beste. Daher glaubte ich, an einen Freien frei schreiben zu sollen. Gehab dich wohl und ermanne dich."

Weltbegebenheiten.

Berlin, den 16. Januar. In diesen Tagen sind die rothen Vögel hier recht flügge gewesen und nach allen Richtungen hingeflogen. Wie es hier heißt, habe Preußen mit Oesterreich ein Schutz- u. Trutzbündniß geschlossen, welches darauf hinausginge, daß ersteres letzterem Oberitalien garantirt hätte. Wir können diesem Gerüchte um so weniger Glauben beimessen, als unser Minister einsichtsvoll genug ist, um einzusehn, daß, weil Oestreich bei dem langen Besitze dieser Provinz nicht im Stande gewesen ist, Sympathien bei der italienischen Bevölkerung zu gewinnen, es besser sei, die Nationalität zu respectiren. Der ganze Puff geht von Pariser Glücksrittern aus und warum sollte Preußen dieser Abenteurer-Politik wegen aus seiner Neutralität weichen?

— In der zweiten Kammer haben am 15. die Präsidentenwahlen stattgefunden. Die fast einstimmige Wahl des Grafen Schwerin — die paar Konservativen verschwinden neben der kompakten Majorität von 274 — brachte im Hause den freudigsten Eindruck hervor. Der edle Graf wird in dem jubelartigen Zuruf, der ihn auf den Präsidentensitz begleitete, eine hinlängliche Entschädigung für die Zurücksetzung gefunden haben, die ihm von der Gottlob nun verschollenen Kammer von 1855 zu Theil wurde. Die Wahl August Reichensbergers zum ersten Vicepräsidenten ist eine Konzession an die starke Kathelikenfraktion. Anstatt des Hrn. Mathis hätten wir lieber Herrn Grabow im Präsidium gesehen; im Rathe der Fraktionen war dies aber anders beschlossen. — Von dem Uebergewicht der Fraktion Schwerin giebt der Umstand Zeugniß, daß von den 7 Abtheilungspräsidenten ihr 5 angehören, nämlich Wentzel, Simson, von Auerswald (Rosenberg), von Vincke, Kühne (Berlin); die zwei übrigen wählten Mathis und Reichensperger. Der „N. Pr. Ztg." zufolge würde sich eine Fraktion der vorgeschritteneren Liberalen bilden; es wäre dies in hohem Grade wünschenswerth.

— Herr v. Rosenberg-Lipinski war der Erste, der in der neuen Kammer „Heiterkeit" erregt hat; doch nicht durch Erneuerung seines Prügelantrags, sondern durch eine Erklärung über Rechts und Links.

— Hr. v. Manteuffel fehlt noch in der Kammer.

— Wie die „Köln. Ztg." hört, wurde in der Sitzung des Herrenhauses am 13. Januar der, jedoch mißlungene, Versuch gemacht, den Kanzler des Königreichs Preußen, den Oberlandesgerichtspräsidenten des ostpreußischen Tribunals, Dr. v. Zander, zu einem der acht Schriftführer des Hauses zu erwählen (wozu in der Regel die jüngsten Mitglieder genommen zu werden pflegen). Dieser unwürdige Spaß ging von der bekannten Junkerpartei aus und sollte eine Strafe für den Kanzler v. Zander dafür sein, daß er dem Tribunals-Rath Professor Dr. Simson in Königsberg seine Stimme zum Mitgliede des Hauses der Abgeordneten gegeben hat. Der Präsident des Hauses, Prinz Hohenlohe, brach in würdiger und gerechter Weise dem versuchten Spaße dadurch die Spitze ab, daß er nur die eigentlich gewählten acht Schriftführer proklamirte, ohne der Stimmen zu erwähnen, welche dem Herrn v. Zander zugefallen waren. Die Unwürdigkeit der Demonstration erregte gerechtes Mißfallen, und zu beklagen ist, daß sich auch Männer dabei betheiligt haben, welche ihr hoher und ernster Beruf davon hätte fern halten sollen. Es leben unsere Pairs!

— Dieselbe Niederlage, welche auf dem poltischen Feld die Junkerpartei erlitten, hat auf religiösem Gebiete die Partei der evangelischen „Kirchenzeitung" getroffen. Die Affektation des Prophetenthls kann am wenigsten darüber täuschen, daß diese salbungsvollen Anatheme eben nur ein Phänomen sind, kaum ein merkwürdiges, ohne alle Bedeutung, ohne Wirkung, eher mitleiderregend und lächerlich. Man vernehme wie der gewaltige Prophet an der Spree, der Prediger in der Sandwüste, an der Spitze des neuen Jahrgangs seiner evangelischen „Kirchenzeitung" sich einen Leitartikel aus den Worten Jesaias zusammengeschrieben hat: „So spricht der Herr: verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom Herrn weicht. Der wird sein wie die Heiden in der Wüste, und wird nicht sehen den zukünftigen Trost, sondern wird bleiben in der Dürre, in der Wüste, in einem unwirthbaren Lande, da Niemand wohnet. — — Verlasset euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschen, die können ja nicht helfen. Seit Salomo sein Herz andern Göttern zugeneigt und damit den Giftkeim in sein Volk gelegt hatte, bietet das Verderben unter demselben den Anblick einer stetigen Entwickelung dar." Das ist ein Zeichen der Zeit, sagt die „Weim. Ztg.", welches in grellster Weise zeigt, wie tief der Fall der Partei in Preußen sein muß, deren bedeutendster Wortführer Herr Hengstenberg ist.

— Aus Kurhessen schreibt man den „Hamb. Nachr.": Herr Vilmar gefällt sich fortwährend darin, mit seinen Anhängern Privatkonferenzen über Diabologie (Teufelslehre) zu halten, und hatte dabei die Genugthuung, daß in einer der letzteren ein Pfarrer äußerte, er könne nur mit Schaudern ein noch ungetauftes neugebornes Kind sehen, weil es vom Teufel besessen sei.

Naumburg. Im vorigen Jahre mußten allein aus hiesiger Umgegend 7 Paare ihre Trauung auswärts vollziehen lassen, weil den betreffenden Theilen, welche zwar rechtlich, aber nicht nach biblischen Gründen geschieden waren, von den inländischen Geistlichen die Einsegnung der neuen Ehe verweigert wurde.

Essen. Der Oberlandesgerichts-Assessor A. D. Bohnstedt, welcher wegen Ehrenkränkung des Justizministers Simons zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt wurde, wird dieserhalb steckbrieflich verfolgt. Aeußerem Vernehmen nach lebt Herr Bohnstedt jetzt in England.

Wien. Piemont hat ein 15000 Mann starkes Beobachtungskorps an die Grenze gesandt.

Paris, 17. Jan. Der heutige „Moniteur" zeigt die Ankunft des Prinzen Napoleon in Turin an. Sein Empfang in Genua zeugte von großer Sympathie.

— Die Heirath mit der sardinischen Prinzessin le sacrifice d'Iphigénia (das Opfer der Iphigenie (wie man es nennt), bildet noch immer das Tagesgespräch und die Persönlichkeit der Tochter Viktor Emmanuels ist natürlich Gegenstand der ungetheiltesten Neugierde in den bonapartistischen und antibonapartischen Salons. Ein Porträt von ihr, das hierher geschickt worden ist, stellt sie als eine große Schönheit ganz in dem Genre von Marie Antoinette, ihrer Großtante, dar. Leute, welche sie in Turin häufig zu sehen Gelegenheit haben, sind dagegen mehr von ihrer Liebenswürdigkeit und ihrem Geiste, als von ihren äußerlichen Reizen entzückt. Die Prinzessin, deren Vermählung gleichsam als Unterpfand einer gewaltigen Koalition gegen Oestreich dienen soll, ist (ein seltsames Spiel des Schicksals) eine Enkelin des Erzherzogs Karl, des größten Gegners von Napoleon I.

Italien. Die Gährung in der Lombardei ist im raschen Steigen. — Ueber den telegraphisch bereits bekannten Vorfall in Padua schreibt man der „Pr. Z." vom 11ten Januar Abends; Prof. Zambara ist vor einigen Tagen in

Treviso gestorben. Die Leiche wurde per Eisenbahn hierher gebracht. Die Studenten versammelten sich in Masse auf dem Bahnhofe, und als die Leiche um 7 Uhr Abends ankam, nahmen sie dieselbe weg und trugen sie in feierlichem Zuge durch die Stadt in die Kirche St. Andrea. Alle Leute, welche dem Zuge begegneten, wurden durch laute Zurufe gezwungen stehen zu bleiben und die Hüte abzunehmen. Diesem Gebote mußten auch einige Offiziere und Soldaten Folge leisten, die vereinzelt dem Zuge begegneten. Nach Depenirung der Leiche in der Kirche beschlossen die Studenten, heute früh ein feierliches Leichenbegängniß zu veranstalten. Die Polizei ließ die Leiche Nachts aus der Kirche nehmen und auf dem Friedhofe beerdigen. Als die Studenten heute früh die Kirche leer fanden, zogen sie in Masse auf den Friedhof, dort wurde die Leiche ausgegraben, der Sarg geöffnet und dem todten Professor ein dreifarbiger Kranz aufgesetzt. Verschiedene Reden wurden gehalten; alle küßten der Reihe nach die Leiche und beerdigten sie hierauf wieder. Von dem Kirchhofe ging der zahlreiche Zug der Studenten durch die ganze Stadt wieder nach der Universität zurück. Bei einem Bilderhändler, an dessen Laden man vorbeizog, wurden die Porträts des Kaisers weggenommen und zerrissen. Nachdem die Studenten sich in dem großen Universitätshofe wieder versammelt hatten, hielten zwei derselben kurze Reden; Alle zogen hierauf ihre Schnupftücher aus den Taschen und putzten sich den Staub von den Stiefeln, worauf sie sich schweigend entfernten. Was die Demonstration des Staubabputzens an den Stiefeln bedeuten soll, ist nicht recht klar. Studentenhaufen zogen unter patriotischen Rufen durch die Straßen, welche auch von Patrouillen durchstreift wurden. Es kam aber zu keinem Zusammenstoß. — 12. Jan. Man sagt, der Offizier einer Patrouille soll, als er an der Universität vorbeikam, von einigen Studenten insultirt worden sein, die in den Universitätshof flüchteten. Die Patrouille drang nach, um die Schuldigen zu arretiren. Die im Hofe versammelten Studenten widersetzten sich, und die Patrouille feuerte unter sie, worauf alle, bis auf ein paar Gefallene, flohen. Sehr starke Patrouillen durchziehen die Straßen, alles Militair steht in den Kasernen unter Waffen in Bereitschaft. „Der Bahnhof ist stark mit Militär besetzt. Die Studenten haben Befehl erhalten, um 9 Uhr Abends zu Hause zu sein. Sie erklärten, daß sie dem Befehl keine Folge leisten würden. Morgen findet eine große Parade der ganzen Garnison statt, um der Stadt die Stärke der Militairgewalt anschaulich zu machen. — 5 Uhr Abends. Gegen 200 Studenten, die sich in der Aula der Universität versammelt hatten, sind nun im Innern des Universitätsgebäudes eingeschlossen. Die Militärbehörde hat nämlich unerwartet die Thore der Universität schließen und besetzen lassen. Auf den Straßen erlauben die Patrouillen nie mehr als zwei Personen zusammen zu gehen; Niemand darf stehen bleiben.

Sonette

von Ernst Meyer.

II.

Nur was er liebet, kann der Mann verehren.
Der Sklave nur kni't vor dem Erdgebornen:
Dem von der Schwäche und der Schmach Erkornen,
Den Freien kann die Geißel nicht bekehren.

Mit Sklavenketten mag man ihn beschweren
Wie jenen Tann, den Reif- und Eisumfrornen,
Wie Christi selbst, der Liebe Erstgeschwornen,
Man einst der Wahrheit Zeugniß wollte wehren.

Doch alle Knechtschaft mühet sich vergebens:
Der Geist der Liebe, dieses Licht des Lebens
Wird unaufhaltsam Nacht und Wahn besiegen.

Sonn Nacht und Thorheit dann im Staube liegen,
Dann wird der Nachwelt Mitleid Zeugniß geben
Daß nur die Liebe Herrscher ist im Leben.

Lemgo. Eine junge gesunde Amme, deren Kind jetzt 6 Wochen alt ist, wünscht sich als solche zu vermiethen.

Reflectanten wollen sich bei der Hebamme Frau Schweppe hierselbst melden.

Circus National
in Lemgo



von Reimschüssel.

Sonnabend den 22. d. M.

Große brillante Vorstellung zum Besten der Lemgoer Armen.

Sonntag den 23. d. M.

Letzte große Abschieds-Vorstellung.

Am Schluß auf mehrfaches Verlangen:

Großes Lippisches Wappenfest,

bestehend in Manövern, Ritterspielen u. Tourniere zu Pferde.

Anfang: Sonnabend 7½ Uhr.

Anfang: Sonntag 6½ Uhr.

Bei W. Menckhoff in Herford ist so eben wieder eingetroffen:

Ritter's Illustrirtes Kochbuch.

Practische Anweisung alle Speisen billig und schmackhaft herzustellen. Ein unentbehrliches Handbuch für Alle, welche kochen oder es erst erlernen wollen.

Mit geprüften 1670 Recepten. Mit 80 Abbildungen.

Preis 1 Rthlr. — In reichem goldgepreßten Prachteinbande 1 Rthlr. 7½ Sgr.

Es ist dies das neueste, beste und billigste Kochbuch und bedarf keiner weiteren Anpreisung; — Alle die es besitzen, empfehlen es ihren Freundinnen und Bekannten zur Anschaffung — die Mutter giebt der Tochter „Ritters Illustrirtes Kochbuch" in die Hand, wenn sie in das bürgerliche Leben tritt, die Hausfrau empfiehlt es ihrer Köchin als das einzige brauchbare. — Auch für den Hausherrn ist gesorgt, denn die 80 Abbildungen zeigen ihm, wie jeder Braten, Fleisch, Geflügel, Fisch ꝛc. vortheilhaft und doch dabei zierlich tranchirt werden muß.

Bestellungen besorgt F. L. Wagener in Lemgo.

Magenstärkend, Appetit und Verdauung befördernd.

Als ein feiner, angenehm schmeckender Magentrank und als ein bewährtes Hausmittel und Präservativ gegen alle Magenübel ist mit allem Recht zu empfehlen der rühmlichst bekannte, aus den sorgsamst gewählten heilkräftigsten Kräutern der Schweizer-Alpen angefertigte **Magenbitter,** unter dem Namen:

Meyer's Schweizer-Alpen-Kräuter-Bitter,

approbirt von

mehren berühmten Aerzten und dem Publikum,

erfunden, einzig und allein destillirt von

E. Eduard Meyer

in Stadthagen, Fürstenthum Schaumburg-Lippe.

Fortwährend echt in versiegelten ¼, ½ und 1/1 Originalflaschen zu den bisherigen Preisen in den bekannten Depots zu haben, in Blomberg bei Herrn F. Theopold. Bexten, F. W. Bömer. Brake, Ed. Volland. Detmold, C. Puskuchen. Horn, C. Wittenstein. Hohenhausen, C. Schmidt und Fr. Krüger. Langenholzhausen, A. Bögeholz. Lage, C. Grüttemeyer. Lemgo, A. Losch. Leopoldshöhe, G. Milse. Meinberg, A. Sturhan. Salzuffeln, C. W. Grimme. Rinteln, O. Eisel und Gastgeber Dühlmeyer. Pyrmont, F. Freese jun.

Ausgezeichnet auf Land- und Gewerben, auf der Jagd ꝛc.

Frucht-Preise unverändert.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 6.

Lemgo, 6. Februar 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die moderne Gläubigkeit mit Bezug auf den Religionsunterricht *).

(Vom Seminardirector Dreßler in Bautzen.)

Unter den mancherlei Vorwürfen, die man mir nicht selten gemacht hat, kommt auch einer vor, der mir immer sehr sonderbar erschienen ist, man schilt mich nämlich einen Ungläubigen. Das bin ich nicht, vielmehr bin ich der gläubigste Mensch, den es geben kann, denn ich glaube Alles, was wahr ist. Mehr kann Niemand verlangen, mehr verlangt selbst Gott nicht, ja Gott verbietet mir, das Unwahre zu glauben. Letzteres wäre mir auch gar nicht möglich, denn was ich als unwahr erkannt habe, kann ich nicht für wahr und damit für glaubwürdig ansehen, und ich habe stets gefunden, daß andere Leute es ebenso machen. Eben so habe ich stets bemerkt, daß die Wahrheit Jeder glaubt, der sie erkannt hat, selbst wenn er sie haßt und mit dem Munde läugnet. Zu glauben ist überhaupt dem Menschen so natürlich, daß häufig die größten Irrthümer geglaubt werden, sobald sie nur einigermaßen den Schein der Wahrheit annehmen. Sogar der Wahnsinnige bezweifelt nicht, was er sich als wahr vorstellt, so sehr er auch vielleicht damit irren mag; denn Etwas als wahr vorstellen und es doch nicht glauben, den will ich sehen, der das vermöchte. Unglaubwürdige „Wahrheiten“ gleichen einem hölzernen Eisen und wo findet sich das? Jemanden zur Erkenntniß der Wahrheit bringen und dann noch verlangen, er solle sie glauben, erscheint mir darum als ungereimt; die erkannte Wahrheit glaubt sich von selbst. Läugnet Jemand aufrichtig, daß die Sonne im Verhältniß zur Erde still stehe, so beweist das weiter Nichts, als daß er diese Naturwahrheit noch nicht erkannt hat; bringt ihm, wenn er dazu befähigt ist, die Gründe derselben zu deutlicher Einsicht, und er wird seinen Unglauben sofort verloren haben, und so in allen übrigen Fällen. Mit Recht schreibt man daher ganze Bücher, ohne die Leser aufzufordern, sie möchten die Güte haben, den Inhalt zu glauben; ist dieser Inhalt wahr, so glaubt ihn jeder von selbst, sobald er ihn nur begreift. Die Versicherung der heiligen Schrift: „der Glaube ist nicht Jedermanns Ding“, bestätigt meine Behauptungen; denn der Glaube fehlt nie Allen, sondern immer nur denen, welche die Wahrheit entweder noch nicht hinlänglich erkannt haben, oder sie überhaupt zu begreifen unfähig sind. Es gilt daher auch auf der andern Seite: der Unglaube ist nicht Jedermanns Ding. Zur Erkenntniß der Wahrheit kann übrigens, das ist bekannt, eben so sehr ein verdorbenes Herz, als ein schwacher Verstand unfähig machen.

Daß in der Bibel ewige Wahrheiten stehen, werde ich nie leugnen, und diese Wahrheiten sind auch mir Gottes Wort. Aber, Freunde! kommen in der Bibel nicht auch Widersprüche vor, die bis heute noch nicht wegerklärt sind? Werden diese Widersprüche unserem Zeitalter nicht immer erkennbarer, je mehr das Licht der Wissenschaften sich ausbreitet? Nun kann aber doch die Wahrheit sich nicht durch ungelöste Widersprüche documentiren, folglich müßte der Glaube an dieselben ein völlig blinder sein, dem die Wahrheit gleichgiltig wäre, und zu einem solchen leichtsinnigen Glauben kann ich mich nicht verstehen. Nur ein auf Wahrheit gebauter Glaube hat Werth. In der Bibel findet überhaupt Jeder, was er darin sucht, darum berufen sich alle Religionsparteien auf sie; wir werden also wol prüfen müssen, was darin als ewiges Gotteswort und was nur als zufälliges Menschenwort anzusehen ist.

Daß ich prüfe, dazu halte ich mich aus vielen Gründen für berechtigt und sogar verpflichtet. Denn seht, wir leben in einer Welt, in der es lauter irrthumsfähige Menschen gibt. Sie machen daher einander, auch in biblischen Dingen, häufig ein X für ein U, und zwar ohne es zu wissen und zu wollen. Ja es gibt andererseits Viele, die geradezu darauf ausgehen, die Wahrheit zu verdrängen und den Irrthum an ihre Stelle zu setzen, und man hat sich dies sogar in Betreff der Bibel erlaubt. In einer solchen Welt muß daher schon die gemeinste Klugheit anrathen, auf der Hut zu sein, und nicht ungeprüft als wahr anzunehmen, was man dafür ausgibt. Freilich kann ich bei dieser Prüfung irren, denn ich bin so wenig, als irgend ein Anderer, allwissend und allsehend; aber ihr werdet doch wol zugeben, daß es lächerlich wäre, wenn z. B. der Lehrer dem Schüler mehr glauben wollte, als sich selbst, sobald auf seiner Seite unumstößliche Gründe liegen, auf Seiten des Schülers nicht. Und warum sollte es denn Anmaßung von mir sein, wenn ich das Unglück hätte, weiter und tiefer zu sehen, als Andere? Kann Jemand dafür, daß ihm bessere Augen verliehen sind, als Anderen? „Die Menschen“, sagt Göthe, „schimpfen auf Alles, was bessere Augen hat, als sie“, aber dieses Schimpfen, was beweist es? Etwa ihre Bescheidenheit? Sind nicht in der Regel diejenigen die Unbescheidensten, welche am meisten blind sind? Für anmaßend sind bis jetzt zahlreiche Forscher angesehen worden, wenn sie neue Wahrheiten auf die Bahn brachten, aber die Nachwelt hat sie immer für die rechten Gläubigen anerkannt und die anmaßenden Gegner sind zu Schanden geworden. Deß will ich mich trösten lassen.

Wahr ist mir aber Alles, was entschieden von Gott kommt, folglich alles Das, was in seinen Werken sich offenbart; in den Werken des Schöpfers finde ich die lauterste Quelle der Wahrheit. Ich meine nämlich: als Gott seine Werke schuf, schuf er sie so, wie er sie dachte, nicht in der Gedankenlosigkeit, die nur bei menschlichem Thun vorkommt. Betrachte ich also die Werke Gottes aufmerksam und fleißig, so finde ich die Gedanken Gottes, und diese halte ich, so lange ihr mir nicht das Gegentheil beweiset, für wahr. Der Mensch kann keine Wahrheiten schaffen oder machen, er kann sie nur suchen und finden; der Mensch kann wohl Irrthümer schaffen, aber keine Wahrheit.

Zu den Werken Gottes gehört namentlich auch der Mensch mit den in ihm liegenden Kräften und Entwickelungsgesetzen, in welchen sich eine bedeutende Summe göttlicher Gedanken nicht minder abspiegelt, als in den Kräften und Gesetzen der äußern Natur. Wollt ihr mir einreden, die Werke Gottes seien verdorben worden und zwar, wie ihr behauptet, bei und auch durch Adams Sündenfall, so muß ich gestehen, daß mir diese Behauptung wie eine Gotteslästerung vorkommt. Die richtig verstandene Bibel weiß Nichts davon; diese Unwahrheit haben die Menschen gemacht, indem sie einige Stellen der Bibel falsch gedeutet und andere, die

*) Das diesjährige pädagogische Jahrbuch von A. Diesterweg, welches wir hiermit empfehlen wollen, bringt unter andern einen Aufsatz, aus welchen wir Folgendes entnehmen.

das Rechte bestimmt angeben, ignorirt haben. Ich habe zu viel Achtung vor der Bibel, als daß ich ihr weniger glauben sollte, als solchen einseitigen Auslegern; aber freilich habe ich noch mehr Achtung vor den Werken Gottes, wie sie mir in der Natur, in den Gesetzen des menschlichen Geistes und in der Weltgeschichte, die keiner menschlichen Leitung anvertraut ist, vorliegen. Das große Buch der Natur hat Niemand ruinirt, kein Blatt ist herausgerissen, kein Gesetz desselben ist entstellt, durch keine Sprache sind seine Lehren falsch übersetzt worden, wie solches menschlichen Büchern begegnet; was diesem Buche widerspricht, und stünde es selbst in der Bibel, das halte ich für irrig und unglaubhaft, und ich werde den Bannfluch, der mich etwa wegen dieser freimüthigen Erklärung treffen sollte, zu verschmerzen wissen.

(Forts. folgt.)

Correspondenzen.

Detmold, 25. Jan. Während das Militairstrafgesetzbuch und das neue Staatsdienergesetz von beiden Curien des Landtags angenommen worden, ist die proponirte Medicinalordnung dagegen nur von der ersten Curie genehmigt, von der zweiten aber verworfen worden. Sehr heiß, wie vorauszusehen, ist der Kampf um das Schulgesetz gewesen. Die zweite Curie d. i. die Abgeordneten des Bürger- und des Bauernstandes haben darauf bestanden, daß die Abstimmung über dieses Gesetz, da in demselben über Gelder aus der Landkasse verfügt werde, im Plenum des Landtags erfolge, wie dies die Verfassung vorschreibe. Da trotz des Widerspruchs des Ministers diese Ansicht der 2. Curie durchdrang, so hat der Minister in der Sitzung alle Punkte des Schulgesetzes, worin die Geldfrage berührt wird, zurückgezogen, damit ja curienweise abgestimmt werde und das Gesetz nicht ganz durchfalle. Diese Taktik des Ministers ist die eines desperaten oder desperirenden Feldherrn. Nicht minder auffällig ist die Versicherung, die der Minister den Rittern zu gefallen gegeben hat, daß den Pastoren und Schullehrern die Instruction zugehen soll, alles Confessionelle des confessionellen Heidelberger Katechismus beim Unterrichte wegzulassen und die Kinder nicht zu lehren. Hoffentlich wird diese Taktik aber unsere Landesvertretung, wenigstens in der 2. Curie, nicht beirren und trotzdem das Gesetz durchfallen. Die Rittercurie hat diesen Nachmittag in besonderer Sitzung das Schulgesetz angenommen, nur ein Mitglied (v. Borries) hat es mit seinem Gewissen trotz aller Concessionen nicht verantworten können, für das Gesetz zu stimmen, und sich deshalb der Abstimmung enthalten. Morgen wird die 2. Curie abstimmen, hier wird das Gesetz, wie man schon sicher weiß, mit bedeutender Majorität (11 Stimmen gegen 3) fallen. Da die Ritterschaft offenbar nach vorausgegangenen Verabredungen mit dem Minister in dieser Sache verfahren ist, denn das Materielle des Gesetzes ist ihr gleichgültig, so ist man gespannt darauf, ob das Schulgesetz ohne Widerspruch der Ritterschaft von dem Minister wird octroyirt werden, weil, wenn dies geschieht, damit die Ritterschaft zugesteht, daß die Stände kein unbedingtes Zustimmungsrecht bei der Gesetzgebung, sondern nur eine berathende Stimme haben, wegegen die Stände, die Ritter an der Spitze bisher immer gestritten haben.

— Den 27. Jan. Die Abstimmung der zweiten Curie über das Schulgesetz ist nicht, wie in der letzten Mittheilung vermuthet wurde, erfolgt, vielmehr weigert sich dieselbe, in getrennten Curien abzustimmen, und will dies nur in einer Plenarsitzung thun. Die zweite Curie hat durchaus Recht; wird nämlich das Gesetz von 1849 aufgehoben, so fallen auch die zu diesem Gesetz gehörenden Bewilligungen aus der Landkasse weg, dieselben unterliegen also einer neuen Beschlußnahme, wenn sie fortbestehen sollen. Ueber Geldbewilligungen kann aber verfassungsmäßig nur in dem Plenum abgestimmt werden. Je klarer und einfacher das Recht auf Seiten der zweiten Curie ist, um so mehr frappirt das Verfahren der Ritterschaft, die vergebens sich abmüht, des Landes Blöße zu verdecken. Das Land will nur Recht und Gesetz, nicht aber Willkür und ministeriellen Büreaukratismus. (Westf. Ztg.)

Detmold, 2. Febr. Zu meiner großen Verwunderung sah ich in der letzten Nummer dieses Blattes, daß Jemand zu behaupten suchte, meine Recensionen über hiesiges Theater seien nicht für richtig anzusehen. Sogleich fing dieser Widersacher an, selbst Recensionen zu schreiben, um, wie er sagte, dem Publikum hinsichtlich des Theaters reinen Wein einzuschenken. Es scheint mir einer von denen zu sein, die Alles, was ihnen vor die Augen kommt, zu tadeln pflegen. In der allergröbsten Weise zog er nun auf alle Schauspieler los, indem er sogar sehr oft das Spiel der Herren Ueberhorst, Klotz, Polenz, Joost oder der Frl. Spohr und Stübecke tadelte. Wer könnte wohl einem solchen Menschen Glauben schenken! Sollte mein Widersacher nach seiner eigenen Ueberzeugung geschrieben haben, so ist er ein im höchsten Grade bedauernswerther Mensch, und wünschenswerth wäre es, wenn er nicht wieder wagte, sich ein Urtheil über das Theater anzumaßen.

Am Mittwoch den 26. Jan. 1859 wurde Mozart's herrliche Oper „Figaros Hochzeit" gegeben. Man konnte bei dieser Oper sehr deutlich sehen, was doch ein tüchtiger Regisseur vermag. Denn außerdem, daß die Rollen gut einstudirt waren, spielten die meisten Personen der Oper recht gut. Vor allen andern zeichneten sich Hr. Ueberhorst als Figaro, Hr. Carlmüller (Graf von Almaviva) und Hr. Joost (Doctor Bartolo) aus.

Freitag, 28. Jan. wurden zwei Lustspiele aufgeführt, nämlich als erstes „Weiberthränen wirken auf Christen, Heiden, Juden, Türken," von Görner. Sämmtliche Personen dieses und des folgenden Stücks „die weiblichen Studenten", Lustspiel in 3 Acten von Lederer, spielten zu meiner größten Zufriedenheit. Im letztgenannten Stücke spielten Hr. Rhode (von Darvil), Hr. Pichler (Justizrath Hagenberg), Frl. Spitzeder (Helma) und Frau Ueberhorst (Frau von Werden) wie gewöhnlich ganz vorzüglich.

Die am Sonntag, 30. Jan. gegebenen Oper „Gustav oder der Maskenball" von Aubar zeigte in der That, wie gut doch unser Theater besetzt ist. Hr. Hagen (Gustav), Hr. Ueberhorst (Ankarström) und Frl. Spohr als Melanie spielten ihre Rollen vortrefflich. Ebenso die meisten andern. Am besten aber gefielen mir die im letzten Acte vorkommenden Tänze, unter ihnen besonders die Varsovienne, von Frl. Herwegh und Hrn. Stotz ganz ausgezeichnet getanzt und die Blumen-Quadrille, welche von acht Kindern ebenfalls vorzüglich ausgeführt wurde.

Mit vielem Entzücken denke ich noch an das schöne Schauspiel „Narciß" von Brachvogel, welches Montag den 31. Jan. gegeben wurde. Obgleich manche Leute sich über das Stück aufhielten, indem sie behaupteten, daß sämmtliche Personen, mit Ausnahme des Hrn. Gumtau (Narciß Rameau) schlecht gespielt hätten, so finde ich dies doch keineswegs, sondern muß in Wahrheit sagen, daß auch neben diesem Künstler recht viele Andere ihr Möglichstes geleistet haben. So z. B. Frau Ueberhorst, (Marquise de Pompadour), Frl. Spitzeder (Marquise d'Epinay), ferner Hr. Rhode (Herzog von Choiseul- d'Amboise) Hr. Klotz (Abbé Terray) und Hr. Joost als Marquis Silhouet.

Detmold, 1. Febr. Mittwoch, 26. Jan. wurde Mozarts herrliche Oper: „Figaros Hochzeit" gegeben. Die Aufführung war im Ganzen befriedigend. Hr. Ueberhorst (Figaro), Frl. Stübecke (Susanne) und Frl. Spohr (Gräfin) spielten ihre Rollen recht gut; weniger befriedigten mich Frl. Herwegh als Page und Hr. Carlmüller als Graf, und vollends Hr. Joost als Bartolo war entsetzlich übertrieben und schlecht. Am Freitag mußte ich wegen Familienangelegenheiten eine kleine Reise nach Bielefeld machen und konnte deßhalb das Theater nicht besuchen. Sonntag, 30. Jan. der Maskenball, große Oper mit Ballet von Auber. Hier wollte sich Hr. Mewes in seinem vollen Glanze zeigen. Aber umgürte dich nur mit allem Stolze deines England, ich verwerfe dich, ein deutscher Jüngling; dein Ballet war entsetzlich schlecht. Nur Hr. Stotz und Frl. Herwegh waren allenfals anzusehen; Frl. Spitzeder tanzte zu steif und unbehülflich, sie wurde allerdings mehrere Male beklatscht, allein das geschah aus einem andern Grunde, — — — —. Wenn man aber erst das Tanzen der ganzen Gesellschaft sah, so hätte man wirklich weglaufen sollen. Dazu kam nun noch, daß weder die Musik des Stückes, noch das Spielen der Personen, mit Ausnahme des Hrn. Ueberhorst, befriedigend war. Am Montag, 31. Jan. hat der gute Mann, der in Maria Stuart so viele Thränen vergossen hat, gewiß wieder tüchtig geweint. Es wurde „Narciß von Brachvogel" gegeben. Hr. Gumtau spielte den Narciß vortrefflich, ja so gut, daß er herausgerufen wurde; aber dies war auch die einzige Rolle, die gut gespielt wurde; die andern waren entsetzlich schlecht. Vorzüglich zeichnete sich Frau Ueberhorst als Pompadur durch ihr schlechtes Spiel aus;

auch Frl. Huvart (Doris Quinault) verfiel in ihren gewöhnlichen Fehler der Affectation. Daß Hr. Rhode, mit dem man doch sonst wohl zufrieden sein kann, den Choiseul so schlecht spielte, lag weniger an ihm, als an Hrn. Mewes, der ihm eine für ihn durchaus unpassende Rolle ertheilt hatte. So viel für dieses Mal.

Detmold, 30. Jan. Zeichnete sich schon der in der vorletzten Nummer der Sonntagspost gebrachte Artikel über unser Theater durch seine nichtssagenden Phrasen aus, so geschieht dies in noch höherem Grade durch die beiden uns heute gebrachten Recensionen.

Man lese die lobhudelnde Correspondenz, und Zeile für Zeile stößt man auf Ausdrücke wie: „sehr gut, sehr schön, bis zur Vollendung, sehr befriedigend, zum Entzücken schön," ꝛc. ꝛc.

Der Verfasser scheint in der That eine wahre Vorrathskammer derartiger Redensarten zu besitzen, was aber auch alles ist, was sich für die kritische Befähigung desselben sagen läßt.

Wenn der Schreiber des gegnerischen Artikels sich dahin äußert, daß er sich des Lachens nicht erwehren konnte, als er besagte Lobhudeleien las, so müssen wir ihm hierin beistimmen; er legt uns aber beim weiteren Durchlesen seiner Entgegnung die Vermuthung nahe, daß auf dieses Lachen einzig und allein sein kritisches Talent sich auch beschränkt. Denn seine weiteren Expectorationen sind ebenso nichtssagend wie die seines Gegners.

Ueber ein Stück oder einen Künstler mit „sehr gut" oder „sehr schlecht" zu urtheilen mag alles in der Welt sein, nur keine Kritik; denn etwas anderes als eine Variation dieser Prädikate ist auch seiner langen Rede kurzer Sinn nicht.

Beide Verfasser thäten gut sich den Begriff der Kritik vorerst ein wenig klarer zu machen, ehe sie uns mit ihren stylistischen Produkten beglücken.

Gewiß ist jedem strebsamen Künstler eine Kritik seiner Leistungen nur erwünscht, aber eben auch nur eine Kritik im wahren Sinne des Wortes, die in das Wesen der Sache eingeht, die die vorhandenen Schwierigkeiten richtig zu würdigen weiß, und dann scharf nachweis't, wie sich der Darsteller zu denselben verhielt.

Ein „sehr gut" oder „sehr schlecht" ist ein Kindermädchenurtheil, und erweckt in jedem Unbefangenen den beiden Verfassern gegenüber den Wunsch: Schuster bleib bei deinem Leisten!

Detmold, Ende Januar. Der in unserer Stadt seit langen Jahren jede allgemeine Freude und jedes Leid, jedes höhere Fest und jede erhebende Feierlichkeit durch freundliche Theilnahme verherrlichende Männergesangverein, hat, dem Vernehmen nach, am Sylvester-Abend seinen Schwanengesang gesungen. Der, von Anfang bis jetzt den Verein mit kenntnißreicher Kraft, mit uneigennütziger Lust und Liebe, leitende Direktor, Hr. Musikmeister Dassel, soll, wie verlautet, seinen Austritt angezeigt haben; und wer die Verhältnisse unserer Stadt und des Vereins näher ins Auge faßt, muß leider eingestehen, daß mit der Ausscheidung eines solchen Mannes, dem Vereine seine rechte Lebenskraft genommen ist. Er war es, welcher trotz widrigen Verhältnissen, trotz mancher Unlust und manches kleinen Zerwürfnisses, immer mit Ausdauer die Schwierigkeiten in gewinnender Weise zu lösen wußte und die widerstrebenden Wogen in ein ebenes Bett zurückleitete. Wir können es ihm daher nicht verargen, wenn er durch all diese Verhältnisse endlich die freudige Lust zu fernerer Leitung und Ausbildung des Gesangvereins eingebüßt hat, und aus einem Kreise scheidet, der ihm zu Dank verpflichtet ist und welcher ihm gewiß ein freundliches und herzliches Andenken bewahren wird. So sehr wir diesen Austritt bedauern müssen, so wollen wir doch nicht hoffen, daß nun für immer die so schöne und erhebende Tendenz eines solchen Vereins, welche unsers Erachtens darin besteht, das so einförmige Leben mit heitern und freundlichen Bildern auszuschmücken und die Geselligkeit und Reize des bürgerlichen Lebens zu erhöhen, daß diese schöne Aufgabe, wie gesagt, nun in sich zusammenfiele und wie so manches Gute und Schöne in die Vergessenheit hinüberschlummerte. Wir wissen, man setzt dieser Hoffnung von mancher Seite die Phrase entgegen, daß die Zeit des Singens vorüber sei, und die Gesangvereine und Liedgeben nicht zu, daß ein solches frohes Gefühl der Menschenbrust haberei sei; wir glauben vielmehr, daß der Hang zur Freude und Fröhlichkeit, welche ja des Gesanges Mutter ist, dem Menschengemüthe tiefer innewohnt, und daß eine solche Anschauungsweise nur eine einseitige ist. Die Menschheit ist ja zum Frohsein, zum Licht geschaffen, und unser alter biedere Seume hat wohl Recht zu seinem classischen Ausspruche: „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder." Also, trotzdem der Baum fast entwurzelt, soll er doch nicht verdorren und wir erlauben uns zu diesem Behuf einen Mittelweg vorzuschlagen. Wie wäre es, wenn die früher so eng verbundenen, in einer extremen Zeit und durch extreme Mittel getrennten Gesellschaften, sich einander wieder näherten und die Hände reichten, — kurz gesagt, wenn der Männergesangverein und die Perpetuagesellschaft sich wieder vereinigten? Durch eine solche Verschmelzung der jugendlichen mit der älteren bürgerlichen Gesellschaft, könnte ein harmonisches Ganze und ein Band geknüpft werden, welches für die hiesigen Verhältnisse von erfrischender Wirkung sein würde. Nur auf diese Weise käme in das einseitige und unerquickliche Wesen des hiesigen gesellschaftlichen Lebens wieder die so sehr nothwendige Mannigfaltigkeit und Gemüthlichkeit. — Wir hoffen, daß unser Vorschlag nicht isolirt dasteht, sondern von mancher Seite gewünscht wird; und da der Anknüpfungspunkt dazu bisher fehlte, so glaubten wir von unserm Gesichtspunkte aus hiermit die Sache in Anregung zu bringen. —

S.

Weltbegebenheiten.

Berlin, 28. Jan. Gestern Nachmittag 3 Uhr verkündigte Kanonendonner den Einwohnern Berlins die Entbindung der Frau Prinzessin Friedrich Wilhelm von einem Prinzen. Kaum waren die ersten Salven gelöst, so strömte ein großer Theil der Einwohnerschaft aus allen Theilen der Stadt nach dem prinzlichen Palais. Man zählte in gespanntester Erwartung die Schüsse, und als die Zahl der für die Geburt einer Prinzessin bestimmten überschritten war, machte sich die freudige Stimmung in zahlreichen Vivats Luft. Wie man hört, ist die Frau Prinzessin kurz vor dem Eintritt der Entbindung aetherisirt worden. Die Entbindung wurde von dem Prof. Dr. Martin vollzogen; Professor Schönlein war auf besondern Wunsch des Prinzregenten anwesend. Am 27. Januar waren bis 8 Uhr Abends telegrafische Glückwünsche von den meisten Höfen eingetroffen. Um 7 Uhr traf die Gratulation Louis Napoleons ein. Der König und die Königin erhielten die von hier abgegangene Depesche in Rom erst am 28. Vormitttags, weil der Telegraf bei Ferara eine Unterbrechung erlitt. Sie antworteten sofort und vermittelten auch die Glückwünsche der in Rom lebenden Preußen.— Die Königin Viktoria und der Prinzgemahl werden, wie man aus London schreibt, zur Osterzeit nach Berlin kommen. Die Taufe dürfte in diesem Falle bis zu jener Zeit hinaus geschoben werden.

— Die Besetzungen der vier großen Gesandschaftsposten in Petersburg, Wien, Frankfurt und Paris sind definitiv erfolgt. Der Minister des Auswärtigen hat, wie wir hören, dieser Tage den betreffenden neuernannten Gesandten, Bismark Schönhausen, Werther, Usedom u. Graf Pourtales, amtliche Anzeige von ihrer Ernennung gemacht.

— Wie man hört, soll General v. Peucker zum Chef des neuen Marineministeriums ernannt worden.

— Der „K. Z." schreibt man aus Rom vom 22. Jan.: Als der König beim Besuch der vatikanischen Bibliothek im großen Saale, wo die Codices aufbewahrt sind, einen ihm bekannten Herrn vom Rhein bemerkte, ließ er ihn durch den Adjutanten Fürsten von Hohenlohe zu sich rufen. „Sie sind stark geworden," sagte der König. „Ich wünsche," antwortete der Herr, „daß der Aufenthalt in Rom Ew. Majestät gleich wohl thun möge." Der König erwiderte: „Ich fühle mich wohl, nur der Kopf ist nicht so, wie ich wollte."

— Durch eine Entscheidung des königl. Apellationsgerichts vom 15. d. M. scheint die Sache der Freien Religionsgesellschaft in Magdeburg offene Bahn gewonnen zu haben. Noch im alten Jahre hatte sich ihr Vorsteher, der Lederhändler Seefeld, beschwerend an das Ministerium des Innern gewendet. Unterdessen hatte aber die Staatsanwaltschaft Anklage erhoben, daß es die frühere freie, rechtskräftig geschlossene, mithin verbotene Gemeinde sei, welche sich unter jenem Namen versammele. Der Minister konnte daher in seinem Bescheide vom 10. Jan. nichts thun als den Beschwerdeführer auf die gerichtliche Entscheidung zu

verweisen, welche zu beschleunigen er das Erforderliche veranlaßt habe. Am 30. Dec. v. J. hatte das Stadtgericht die Anklage zurückgewiesen. Darüber führte die Staatsanwaltschaft Beschwerde beim Appellationsgerichte und dieses hat nun, wie unter dem 22. Jan. dem Vorsteher amtlich mitgetheilt wird, die Beschwerde ebenfalls zurückgewiesen.

In Köln ist eine Pilgerfahrt nach Palästina angekündigt worden; diese nimmt am 19. März d. J. von Triest aus ihren Anfang und währt zwei Monate. Die Theilnehmer haben dem Severinusverein (wahrscheinlich in Wien) ihre Betheiligung anzukündigen und sich zu verpflichten, 350 Thlr. an Kosten zu erlegen.

Minden. Die „K. Ztg." schreibt: Neulich theilten wir mit, daß eine polizeiliche Beschlagnahme der „Politischen Todtenschau" bis jetzt hier nicht stattgefunden hätte; dagegen ist aber ein hiesiger Bürger, der dieselbe in dem Bürgerverein mehreren Freunden vorgelesen hatte, von der hiesigen Polizei-Inspektion wegen dieser Handlung zu Protokoll vernommen worden. Außer der „Politischen Todtenschau" nehmen auch die „Elbinger Denkschrift" und der „Rostinsche Prozeß" wieder das Interesse des Publikums in Anspruch. — Welche geringe Verbreitung die „Patriotische Zeitung" trotz der Bemühungen ihrer Gründer während ihres Bestehens gefunden hat, beweist wohl am besten der Umstand, daß der Verleger derselben, Buchdrucker Bruns, noch eine ganz bedeutende Summe (man spricht von 3000 Thlrn.) für Druckkosten zu fordern hat.

In Minden ist ein Komite zusammengetreten, um die zur hundertjährigen Jubelfeier der Schlacht bei Minden erforderlichen Vorbereitungen einzuleiten. Für die Errichtung eines Denkmals auf dem Schlachtfelde ist bereits eine namhafte Summe aufgebracht.

Wien. Die Angabe, daß Giribaldi Leute anwirbt, aus welchen sodann eine „italienische Legion" errichtet werden soll, wird nun auch von andern Seiten bestätigt. Er soll über bedeutende Geldkräfte verfügen und den Leuten ein beträchtliches Handgeld geben. Außerdem ist ihnen ein Sold von 16 Soldi per Mann zugesichert worden.

Detmold. Es werden Glacee-Handschuhe in allen Farben aufs Beste gewaschen und denselben der ursprüngliche Glanz wieder gegeben. Das Paar zu 2 Sgr. Im Hause des Gastwirths Plöger, eine Treppe hoch, auf dem Mühlendamm.

Kornverkauf.

Am Mittwoch den 9. Februar soll der Kirchenhafer in Talle bei dem Gastwirth Stemme daselbst verkauft werden. Kaufliebhaber wollen sich um 10 Uhr einfinden.

Der Kirchenvorstand.

Lemgo. Wir machen hierdurch die vorläufige Anzeige, daß wir am Sonnabend, den 12. Febr. und die folgenden Tage die ersten Vorstellungen in unserm

Mechanischen Theater

in Verbindung mit **Dissolvings Views, Fantasmagorien Cromatropen**, im Saale des Gastwirths Herrn Harke, geben werden. Weitere Anzeigen und Programms werden erfolgen.

Gebr. Pothast.

Fünf Thaler Belohnung!

Der Fuhrmann Meise von hier, hat am 16. Decbr. v. J. einen Ballen grün figurirten 8/4 breiten Wollteppich, 25 berliner Ellen lang, Brutto 33 Pfund, gezeichnet: K + C Nro. 1776 auf dem Wege von hier über Salzuflen, Schötmar, Lage nach Detmold entweder irrthümlich abgeladen oder verloren. Der Empfänger oder Finder, oder wer sonst Mittheilungen darüber machen kann, wird gebeten, uns davon Anzeige zu machen. Wir erstatten die Belohnung für den Fall der Wiedererlangung des Teppichs.

Herford den 20. Januar 1859.

Die Teppichfabrik:
Korte & Co.

Lemgo. Auf dem Wege von der Post die Mittelstraße herauf durch die Judenstraße ist ein hellbrauner Shawl verloren. Der Finder wird gebeten, denselben gegen eine gute Belohnung bei der Expedition der Sonntagspost abzugeben.

Lemgo. Diejenigen, welche Holz- und Gras-Sämereien durch mich zu beziehen wünschen, bitte ich, ihre Bestellungen bis Mitte Februar einzureichen.

Th. Kellner.

Aufforderung.

Seit dreißig Jahren hatte ich das Läuten der Neustädter Kirche besorgt, und zwar, so viel ich weiß, zur Zufriedenheit der Gemeinde, denn niemals ist Klage erhoben. Plötzlich bekomme ich die mündliche Nachricht, daß ich als Läuter entlassen wäre, ohne daß auch nur ein Grund zu meiner Entlassung angegeben wurde. Dieser Geschäftsgang mag in der Türkei üblich sein, ich habe hier niemals gehört, daß Jemand, außer vom Presbyterium zu St. Marien, so ohne Weiteres abgesetzt werden könnte. — Niemand kann man verurtheilen, es sei denn, er sei gehört, heißt es auch in der heiligen Schrift, Ev. Joh. 7, 51. —

Ich hatte immer denselben Strang in derselben Weise gezogen, es ist mir durchaus nichts bewußt, was meine Absetzung rechtfertigen könnte und da ich kein Pietist bin der an Gespenster glaubt, so konnte ich nur denken: mein reformirtes Bekenntniß sei Schuld daran. Der ganzen Stadt war dieses auffallend und mochte auch der Grund sein, daß selbst die „Sonntagspost" Notiz davon nahm. Man kennt ja den Eifer für's Lutherthum!

Herr Vorberg veröffentlichte nun zwar in der vorigen Nummer d. Bl. eine „Berichtigung" daß ich nicht aus dem Grunde als Läuter entlassen sei, weil ich reformirt sei. Da nun Herr Vorberg öffentlich meine Entlassung als Läuter ebenfalls ohne jegliche Angabe des Grundes anzeigt, so muß ich mich versucht fühlen, nicht allein hierin eine Verdächtigung zu erblicken, sondern auch den Hrn. Vorberg als Vorsitzender des Presbyteriums aufzufordern, den Grund meiner Entlassung mir wissen zu lassen. Es wird sich dann finden, ob wir Beide diese Angelegenheit in der Sonntagspost oder vor Gericht abmachen werden.

Lemgo, den 2. Febr. 1859.

B. Vogt.

Briefkasten.

Herrn T. R. Ihr freundliches Anerbieten in Betreff des Artikels „Unterstützungs-Fond" ist jedezeit erwünscht. —

Herrn R. in D. Ihre Correspondenz über das Theater kam etwas zu spät, eine ähnliche werden Sie auch schon in dieser Nr. finden. — Ebenso die von Herrn M in D. „Huttens Neujahrswunsch" in nächster Nr.

Frucht-Preise.

Weizen 2 Thlr. bis 2 ⅌ 15 Sgr.
Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr.
Gerste 1 Thlr. 12½ Sgr.
Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 5 Sgr.
Bohnen 1 Thlr. 25 Sgr.
Stand der Louisd'or 5 Thlr. 14½ Sgr.

Geliebtes Puselken!

Ewig, ewig Dir zu lieben, ist mich Schmerz und Lust, so Allertheuerste sind die edelsten Gefühle meines Herzens, die ich Dich aufwärme; wenn ich Dir sehe, möchten sie mir in Wahnsinn bringen, ja Geliebteste, dann ergreift mir so viel Entzücken, daß ich Dir herzen möchte. Du hast mich auch schon oft gesehen; mein Schirm ist grün und mein Rock grünt auch noch und meine Hose ist von Manchester. Da wirst Du mir gewiß liebenswürdig finden, geliebtes Puselken. Bei Dich möchte ich mir immer die Zeit vertreiben, denn des Morgens muß ich meine Jungens zuviel klöppern; denke ich aber an Dir, o Geliebte, so zuckt mir das Herz im Leibe und meine ganzen Glieder hängen an Dich. Morgen Abend klopfe ich leise an Dein Fenster, dann komm heraus.

Mein Name ist Dein Dichliebender K.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 7.

Lemgo, 13. Februar 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die moderne Gläubigkeit mit Bezug auf den Religionsunterricht.

(Vom Seminardirector Dreßler in Bautzen.)

(Fortsetzung.)

Werden wir auch von den bisherigen Ergebnissen der exacten Wissenschaften Manches in Zukunft aufgeben müssen, so wird doch das nur in Folge von Gewisserem geschehen, das man auffinden wird, und ich sehe nicht ein, wie dies meine Ansicht von der Wahrheit in Mißcredit bringen sollte. Denn dieser Fortschritt reißt nur das nieder, was ich mich wohl hüten werde, als bereits ausgemacht zu behaupten; ich begnüge mich, Gottes Gedanken nur in dem zu finden, was wirklich feststeht, wie z. B. in dem Satze: dreimal 1 ist 3, während die Verfechter der symbolischen Trinitätslehre behaupten: dreimal 1 ist 1. — Glauben an solche Widersprüche fordert von mir nicht, sie sind mir das Kennzeichen der Unwahrheit. Nur Gründe, in denen ich wirkliche Gedanken Gottes erkenne, lasse ich gelten, und sie vermögen Alles über mich. Daß man in den Werken Gottes sein Dasein, seine Eigenschaften, seine Weltregierung, die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die künftige Vergeltung ꝛc. nicht so direct lesen kann, wie die Wahrheit in einer brieflichen Nachricht, das weiß ich sehr wol, und ich verehre die Bibel, wie aus andern Gründen, namentlich auch darum so sehr, weil sie Tausenden, die in der Natur bis jetzt nicht lesen gelernt haben, das Wahre über Gott und das Verhältniß des Menschen zu ihm so klar und eindringlich darbietet, daß es auch dem schwächsten Verstande einleuchten muß. Aber aus dem Allen folgt nicht, daß das Gotteswort in der Schöpfung, der wir näher stehen, als dem Buchstaben, die erst mühsam zu erlernen sind, an sich weniger vernehmbar wäre, als das Bibelwort; die Himmel erzählen wirklich die Ehre Gottes, wenn man nur darauf achtet; es ist kein Volk, kein Land, keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme hörte. Und was hauptsächlich zu beherzigen ist: solche Streitigkeiten, wie sie über das geschriebene Bibelwort entstanden sind, wird das Buch der Natur nie veranlassen; die göttliche Wahrheit aus der Natur entzweit die Menschen nicht, sie vereiniget sie, und ich sollte meinen, das müsse ihr gar sehr zur Empfehlung gereichen. Da das Gezänk, welches die Auslegung der Bibel verursacht hat, auch neuerdings wieder entbrannt ist, da das Nebensächliche in ihr jetzt weit über das Wesentliche erhoben wird, so sehe ich nicht ab, wie dieser traurigen Erscheinung ein Ende gemacht werden soll, wenn man sich nicht an das Gotteswort halten dürfte, das als ewig feststehend in Gottes Werken ausgesprochen vorliegt.

Aber, ihr Strenggläubigen, schätzt ihr denn wirklich die Bibel? Stellt ihr sie nicht weit unter die symbolischen Bücher, unter die Kirchenlehre, unter das Wort Luthers? Verdammt ihr nicht Jeden, an dem ihr die Bekenntnißtreue (euer beliebtes Stichwort) vermißt? Ehret ihr die Wahrheitstreue? — Der Protestantismus hat sein Wesen darin, daß er die Bibel und deren freie, nicht an menschliche Auctorität gebundene Auslegung zur obersten Richtschnur in Glaubenssachen macht; ist euer Gebahren protestantisch? Und warum geht ihr denn solche Schleichwege, wie ihr bekanntlich zu thun pflegt? Die richtig verstandene Bibel harmonirt vollkommen mit den Lehren der Natur. Die natürliche Religion steht mit der geoffenbarten christlichen in keinem Gegensatze, das ist längst erwiesen. Wozu also die Begünstigung und Beförderung der „Bekenntnißtreue," die Zurücksetzung und Entfernung der Wahrheitsgetreuen? Bekenntnißtreu ist auch der gläubige Jude, der gläubige Muhamedaner, sogar der gläubige Heide, von dem gläubigen Katholiken zu geschweigen. Habt ihr nun in deren Bekenntnissen die Wahrheit, die volle religiöse Wahrheit? Doch wol, denn ihr verlangt ja Nichts weiter und dürft consequenter Weise nichts weiter verlangen. Oder liegt wenigstens in Luthers Lehre die ganze Wahrheit, trotz dem, daß sich in ihr Widersprüche finden gegen die Bibel? Mir scheint: wer bei so gestalteten Sachen die Bekenntnißtreue als das Höchste accentuirt und darum alle Prüfung verwirft, dem kann jedes Kind beweisen, daß ihm die Wahrheit wenig gilt. Ihm gelten nur die Zwecke, die er von der Wahrheit gefährdet sieht, und ob das löbliche Zwecke sind, mögt ihr selber beurtheilen.

Mit den Fortschritten der Bildung treten vorher unbemerkte Widersprüche hervor, welche die Einheit des Rechtes stören; könnte man das Mißverhältniß nicht ruhig fortbestehen lassen? Nein, man schreitet verbessernd fort. Aber in der Religion sollen wir zu ewiger Stabilität verurtheilt sein, und zwar nicht bloß in den wesentlichen Theilen derselben (denn diese stehen allerdings unveränderlich fest, was nur ein Thor läugnen könnte), sondern auch in allen nebensächlichen, und die größere Einheit, die auch hier mehr und mehr zu gewinnen wäre, soll nicht erstrebt werden dürfen? Wie ihr, so sprach der blinde Glaube, der nicht unterscheidet, sprach die Herrschsucht, die gern knechtet, zu allen Zeiten. Hat man erreicht, was man beabsichtigte? Hat das Unwesentliche zu keinen Spaltungen geführt, obschon man mit Feuer und Schwert dagegen kämpfte? Haben die Religionseide etwas genützt? Einheit in der Religion! eine herrliche Sache; aber die ist ja bereits da in allen Wesentlichen, warum begnügt ihr euch nicht damit? Ist denn Alles wesentlich? Hängt das Heil der Seelen von jedem Buchstaben ab? Das Wesentliche in der Religion ist so einfach, daß es jetzt jeder Nachdenkende finden kann, und schon in alten Zeiten haben es einzelne, die sich durch Bildung über den großen Haufen erhoben hatten, gefunden. Den gelehrten Wust, den ihr so gern obenan stellet, findet freilich nicht Jeder, aber dieser Wust hat nur das traurige Verdienst, daß er Wesentliches und Unwesentliches durcheinander mengt, dem Wesentlichen alle Kraft der Wirksamkeit raubt und so die Religion um den praktischen Segen, den sie haben soll, bringt. Diese Wustgelehrten sind es, denen Schiller treffend zuruft: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth." Die Welt will euren gelehrten spitzfindigen Kram nicht mehr, sie ist dessen müde, und sie hat Recht hierin. Je mehr ihr dieser bessern Richtung opponirt, je mehr ihr die veraltete Buchstabenweisheit von Neuem zur Geltung zu bringen sucht, desto mehr Abfall von derselben, desto mehr Zerwürfniß werdet ihr herbeiführen.

Wie viel begreift denn die Jugend von der Bibel, die bekanntlich für Erwachsene geschrieben, also kein Kinderbuch ist; wie viel begreift sie davon namentlich in Folge der Behandlungsweise, die ihr diesem ehrwürdigen Buche angedeihen lasset? Da auch Alles in demselben wesentlich ist, da ihr es für Versündigung ansehet, in ihm Allgemeingültiges und Sondergültiges (Temporelles und Lokales) zu unterscheiden, so

müßt ihr Glauben für Alles und Jedes darin fordern, und zwar nicht Glauben, der aus der Erkenntniß der Wahrheit fließt, sondern blinden, gedankenlosen Glauben, der Nichts unterscheidet. Der Teufel ist euch daher in der Bibel so wesentlich, wie der liebe Gott, das Reden von Bileam's Esel so wesentlich, wie das Wunder der Schöpfung, die Auferstehung des Fleisches („das Fleisch ist kein nütze", sagt Christus) so wesentlich, wie die Unsterblichkeit der Seele, die Sündenvergebung um des Todes Jesu willen, so wesentlich, wie die reuige Umkehr des verlorenen Sohnes, der Glaube so wesentlich, wie die Werke, denen ihr mitunter allen Werth absprechet u. s. w. Solche Behandlung der Schrift nennet ihr „tief."

(Forts. folgt.)

Correspondenzen.

Lemgo, den 8. Febr. Am 5ten d. Mts. starb hieselbst im 59sten Lebensjahre der Medizinalchirurg F. Schweimer; ein Todesfall, der nicht verfehlen wird, im engern sowohl, wie in weiteren Kreisen eine innige Theilnahme hervorzurufen. Der Verblichene ließ sich im Jahre 1821 als Medicinalchirurg in unserer Stadt nieder, und nachdem er bald darauf auch sein Examen als Augenarzt rühmlichst bestanden, hat sich derselbe von jener Zeit an bis kurz vor seinem Lebensende durch eine Reihe glänzender Operationen ausgezeichnet, bei dem Besonnenheit, sicherer Blick und eine nicht minder sichere Hand ihn weit über den engen Kreis seines amtlichen Bezirks zu einem Wohlthäter der leidenden Menschheit gemacht haben.

Aber die vielseitigste Wirksamkeit verhinderte den Verstorbenen keineswegs, sich auch der bürgerlichen Angelegenheiten seiner Vaterstadt kräftig anzunehmen und eine Folge von Jahren, wo derselbe als Mitglied des Stadtverordnetencollegiums thätig war, bekundete ihn jederzeit als einen Mann, der eben so weit entfernt von Selbstsucht wie von einseitigem Parteieifer, nur das wahre Wohl seiner Mitbürger im Auge hatte. Indem er jene Vorzüge, die ihm auf ärztlichem Gebiete so sehr auszeichneten, auch auf das politische Feld mitbrachte, sah er mit klarem Blicke Vieles, „was faul war im Staate Dänemark" und operirte mit sicherer Hand, wenn auch mit wenigen Worten, manchen Krebsschaden der klei-

[illegible] uns diese humoristische Wendung um so mehr verzeihen, da wir dieselbe ganz dem Geschmacke des Abgeschiedenen entsprechend glauben. Denn diejenigen, welchen die Gelegenheit seines näheren Umgangs zu Theil geworden ist, werden sich noch lange mit Vergnügen seiner Unterhaltung erinnern, die durch kein Vorurtheil getrübt und eben sowohl durch stets heiteren Humor wie durch geistige Strebsamkeit gewürzt, selbst in der traurigen Zeit von October bis um Neujahr dem gemüthlichen Schoppen sein Unschmackhaftes zu benehmen wußte.

Blomberg, den 7. Februar 1859. Meteore sind seltene Feuer- oder Lichterscheinungen (Sternschnuppen und Gewitter ausgenommen), die daher nicht Jedem zu Gesichte kommen. Eine genaue Beobachtung und Mittheilung der gemachten Wahrnehmungen ist gewiß zur genauern Kenntniß derartiger Erscheinungen wünschenswerth.

Auch der Einsender Dieses hatte Sonntag den 6ten Febr. gegen 9 Uhr Abends zwischen Borkhausen und Blomberg das überraschende Vergnügen, daß eine Feuerkugel in der Entfernung von kaum einigen hundert Schritten neben ihm zur Erde sank. Aufmerksam darauf gemacht durch einen hellen Schein, der sich fast plötzlich um mich verbreitete, hoben sich meine Augen suchend nach der Ursache vom Wege zum Himmel. Hier sahe ich denn bei schwachem Südwinde eine Feuerkugel von 5 bis 6 Zoll scheinbarem Durchmesser in einer Richtung von 60 bis 70 Grad langsam zur Erde sich senken und nicht weit vom Boden erlöschen. Das Ende der Erscheinung war ein plötzliches, wie wenn der Schein einer Raquete mit einem Knall verschwindet. Einen Laut nahm ich indeß nicht dabei wahr. Kurz vor dem Verschwinden fuhren in der Richtung aufwärts gelbröthlich leuchtende kleinere Feuerkugeln aus der größern, verschwanden nach der Trennung aber alsbald. Das Licht der Kugel war gelbweißlich, kurz vor dem Verschwinden gelbröthlich.

Hierbei erinnere ich mich, vor längeren Jahren, ebenfalls im Winter bei scharfem Ostwinde, ein ähnliches Meteor wahrgenommen zu haben, was in fast wagrechter Richtung weiterschwebte (wahrscheinlich durch den stärkeren Luftstrom getragen) obwohl in weit größerer Entfernung und bei kaum beginnender Abenddämmerung war auch diese Lichterscheinung eine sehr auffallende. Kurz vor dem Verlöschen trennte sich diese Feuerkugel (gleich einer Stern-Raquete) in drei oder mehre kleine Kugeln, die aber nach wenigen Augenblicken wie mit einem Knalle verlöschten.

T.

Detmold, 9. Febr. Mittwoch den 2. Febr. wurde die Oper: „der Wildschütz", welche unstreitig zu den besten Opern Lortzing's gehört, gegeben. Im Allgemeinen kann man sagen, wurde diese Oper gut aufgeführt. Besonders ragten durch ihr treffliches Spiel Hr. Ueberhorst als Graf von Eberbach, Hr. Hagen (Baron Kronthal), Hr. Joost (Schulmeister Baculus und Frl. Stübecke (Baronin Frohmann) hervor.

Das am Freitag den 4. Febr. gegebene Lustspiel: „die Anna-Liese" ist in der That ein ausgezeichnetes Stück. Dazu kam noch, daß fast sämmtliche Personen sehr gut spielten, so daß es wünschenswerth wäre, wenn dieses Lustspiel so bald wie möglich wiederholt würde. Unter andern spielten Frl. Huwart (Anna-Liese), Hr. Gumtau (Apotheker Föhse), Hr. Pichler als Marquis de Chalisac vortrefflich.

Sehr bedauerte ich, daß die angekündigte Oper „Fra Diavolo" am Sonntag den 6. Febr. nicht aufgeführt werden konnte. Jedoch wurde ich für die hierfür gegebene Oper „Joseph und seine Brüder" auf's höchste befriedigt. Vorzüglich war es die Musik, die unvergleichlich ist. Frl. Spohr (Benjamin), Hr. Joost als Jacob und Hr. Polenz (Joseph) zeichneten sich besonders vor allen andern aus.

Montag den 7. Febr. wurde „Iffland" von Charlotte Birch-Pfeiffer, ein wahrhaft schönes Schauspiel, gegeben. In diesem Stücke zeigten sich Frl. Spitzeder (Ulrike). Hr. Tischendorff als Iffland, Hr. Gumtau (August Wilhelm Iffland), Frl. Huwart (Louise Iffland) und Frl. Herwegh (Sabine) wieder in ihrer vollen Größe und ergötzten durch ihr schönes Spiel das Publikum sehr.

Detmold, 9. Febr. Mein Antipode meint, ich sei ein im höchsten Grade bedauernswerther Mensch. Dies möchte ich doch nicht ganz und gar zugeben; ich wenigstens bedaure mich durchaus nicht, und ob er mich bedauert, das ist mir am Ende ziemlich gleichgültig. In Hinsicht darauf, daß er sagt, meine Recensionen tadelten Jedermann, will ich nur das antworten, daß die seinigen von Jedermann getadelt werden. Doch wir wollen ihn bei Seite lassen und uns wieder zum Theater wenden. Mittwoch der Wildschütz, komische Oper von Lortzing. Gegen das Stück selbst habe ich Nichts einzuwenden, nur schade, daß Hr. Joost, die — — — — wieder die Hauptrolle (Schulmeister Baculus) hatte und dieselbe durch sein schlechtes Spiel gründlich verdarb. Auch Frl. Herwegh (Gretchen) war nicht besonders und Fr. Schiller (Gräfin) war für ihre Rolle viel zu alt. Nur Hr. Ueberhorst (Graf) und Frl. Stübecke (Baronin Frohmann) befriedigten, und das Spiel des Hrn. Hagen (Baron Kronthal) und des Hrn. Pichler (Haushofmeister Pankratius) war allenfalls anzusehen. Freitag den 4. Februar wurde ein neues Lustspiel, die Anneliese gegeben. Frl. Huwart spielte die Anneliese nicht natürlich genug; sie verfiel in ihren gewöhnlichen Fehler der Affectation, Fr. Ueberhorst war, wie gewöhnlich, sehr schlecht, sie gab die Fürstin Henriette. Hr. Kökert (Fürst Leopold von Dessau) spielte zwar besser als gewöhnlich, aber doch noch immer nicht befriedigend. Besser spielte seine Rolle Hr. Pichler (Marquis de Chalisac). Eine wahrhaft martialische Erscheinung war das Regiment Soldaten von 16 Mann und 2 Tambourn. Sonntag den 6. Februar wurde die bekannte Oper: „Joseph und seine Brüder von Mehul gegeben und zwar durchweg schlecht. Nur Hr. Polenz sang das Lied: „Wo drei Palmen einsam stehen ꝛc." ziemlich befriedigend. Ueberhaupt ist die Handlung des Stückes ein ganz undramatisches Sujet, und wenn nicht die Musik so schön gewesen wäre, so würde ich mich kaum haben entschließen können, hinzugehen. Eine gute Zerstreuung im Zwischenacte bot das Publicum dar, indem man Gelegenheit hatte, die verschiedenen Physionomien der Juden zu studiren, denn fast alle Kinder Israels aus Detmold waren dort versammelt. Montag den 7. Febr.: Iffland von Charlotte Birch-Pfeiffer. Da das Stück von der Birch-Pfeiffer ist, so ist über dasselbe schon genug gesagt. Hr. Gumtau (Iffland) spielte seine Rolle recht gut, besonders die Scene auf dem Kirchhofe im ersten Akt. Desto schlechter war dagegen „der schrecklichste der

Schrecken“ Hr. Tischendorf, der leider eine ziemlich große Rolle hatte. Ich möchte wirklich wohl wissen, mit welchen unauflöslichen Banden Hr. Mewes an diesen Menschen gekettet ist, daß er ihn gar nicht los werden kann. Von den andern Personen des Stückes ist ebenso wenig etwas gutes zu sagen. Hoffentlich kann ich nächste Woche etwas Besseres über das Theater berichten.

Aus der Kirchenprovinz, den 9. Febr.

Huttens Neujahrswunsch an Franz von Sickingen.

Ebernburg den 1. Jan. 1521.

„Ich wünsche Dir, nicht, als wir oft unsern Freunden pflegen, eine fröhliche, sanfte Ruh, sondern große, ernstliche, tapfere und arbeitsame Geschäft, darin Du vielen Menschen zu Gut Dein stolzes heldisch Gemüth brauchen und üben mögest. Dazu wöll Dir Gott Glück, Heil und Wohlfahren verleihen.“

Huttens Wahlsprüche.

1. Sein früherer Wahlspruch:
Sinceriter citra pompam.
Redlich und ohne Prunk.
2. Hernach hatte er oft das Wort im Munde:
Jacta est alea.
Ich hab's gewagt!
3. Später brauchte er nicht selten das Wort:
Perrumpendum estandem, perrumpendum est.
Es muß endlich durchgebrochen, es muß durchgebrochen werden!
4. Die beiden letzten Wahlsprüche faßt er endlich in das noch weiter zugespitzte Wort zusammen:
Atque ita perrumpam. Perrumpam aut ipse peribo,
Haec postquam semel est alea jacta mihi.
Und so brech' ich hindurch! durchbrech' ich, oder ich falle
Kämpfend, nachdem ich einmal also geworfen das Loos.

Weltbegebenheiten.

Berlin, den 10. Februar. Die zahlreich in Berlin studirenden Lipper haben bei Gelegenheit ihrer Zusammenkunft am 9. Febr. einen feurigen Salamander gerieben auf das Wohl unseres jungen Durchlauchtigsten Fürstenpaares **Prinz und Prinzessin Woldemar zur Lippe.**

— Aus Rom, 29. Januar, meldet die „K. Ztg.“: Das Unwohlsein, wovon der König von Preußen in vergangener Woche befallen wurde, war bereits vorüber, als es in Folge eingetretenen Regenwetters zurückkehrte. Der König ist indessen nichts weniger als krank, muß aber nach Vorschrift des Leibarztes Dr. Böger mehr im Zimmer als außer dem Hause sich aufhalten.

— Es zirkuliren in Bezug auf den jetzt drei Jahr alten Sohn Louis Napoleons verschiedene Gerüchte. Dem einen Gerüchte nach wäre das „Kind Frankreichs“ — von dem merkwürdiger Weise in letzter Zeit so wenig die Rede war — in einem körperlichen Zustande, welcher ein langsames Hinsiechen desselben außer Zweifel stellt; einem andern Gerüchte zufolge soll der junge Thronerbe taubstumm sein.

Paderborn, 3. Febr. Die Kongregation der Redemptoristen, welche bereits seit mehreren Jahren zu Trier und zu Maria Hamikol im Regierungsbezirk Münster Niederlassungen und Klöster besitzt, hat nunmehr Aussicht erlangt, auch in Paderborn ein Kloster zu begründen. — Unser jesuitenfreundlicher Bischof hat die Anordnung getroffen, daß die Predigten in hiesiger Domkirche ausschließlich durch die Väter der Gesellschaft Jesu gehalten werden.

Paris, 4. Febr. Eine Broschüre von sehr großer Wichtigkeit ist heute erschienen. Dieselbe führt den Titel: „Kaiser Napoleon III. und Italien“ und beweist die Unmöglichkeit den status quo in Italien aufrecht zu erhalten. Sie deutet als mögliche Lösung einen italienischen Staatenbund unter dem Vorsitze (presseance des Papstes an und kommt zu folgenden Schlüssen: Die Verträge, welche die Regierungen binden, sind die internationalen Gesetze der Völker und dieselben würden nur dann unveränderlich sein, wenn die Welt unbeweglich wäre. Wenn die Verträge Europa in Gefahr setzen, so geschieht es daher, weil sie nicht mehr der Nothwendigkeit oder den Bedürfnissen, die sie ins Leben riefen, entsprechen. Die politische Weisheit räth etwas anderes zu substituiren. Eine Macht, die sich hinter die Verträge verschanzen wollte, würde für sich das Recht des Geschriebenen, gegen sich das moralische Recht und das allgemeine Bewußtsein haben. Wenn die geschilderte Lage Italiens die Ursache des Leidens für dieses Land ist, die Ursache der Unruhe, des Uebelbefindens, der Revolution für Europa, so würde der Buchstabe der Verträge vergeblich angerufen werden und könnte nicht Stich halten gegen die politische Nothwendigkeit und gegen die Interessen der europäischen Ordnung. Muß man deshalb an die Gewalt appelliren? Möge die Beziehung dieses Aeußerste fern von uns halten; man muß an die öffentliche Meinung appelliren. Wir haben keine feindselige Gesinnung gegen Oestreich. Italien ist die alleinige Ursache von Schwierigkeiten zwischen diesem Staate und Frankreich. Wir achten seine Stellung in Deutschland, das in Betreff seines Rheines nichts von uns zu fürchten hat. Wir wünschen also begierig, daß die Diplomatie am Vorabende eines Kampfes das thue, was sie am Tage nach dem Siege thun würde; möchte sich Europa mit Energie zu Gunsten der Gerechtigkeit und des Friedens vereinigen. Es muß mit uns sein, weil wir immer bereit sein werden, mit ihm seine Ehre, sein Gleichgewicht, seine Sicherheit zu vertheidigen.

— Der Kaiser hat die gesetzgebende Versammlung am 7. d. M. in Person eröffnet und folgende Rede gehalten:

„Meine Herren Senatoren, meine Herren Abgeordneten! Frankreich, Sie wissen es, sah seit sechs Jahren seinen Wohlstand sich vermehren, seine Reichthümer anwachsen, seine innere Uneinigkeit schwinden und seinen Glanz wieder herstellen; dennoch entsteht von Zeit zu Zeit inmitten der Ruhe und der allgemeinen Wohlfahrt eine unbestimmte Beunruhigung, eine dumpfe Aufregung, die ohne bestimmte Ursache sich gewisser Gemüther bemächtigt und das öffentliche Vertrauen erschüttert. Ich betraure diese periodischen Entmuthigungen, ohne daß mich dieselben in Erstaunen setzen. In einer Gesellschaft, die wie die unsere durch so viele Revolutionen Umwälzungen erlitten hat, kann die Zeit allein die Ueberzeugungen befestigen, die Charaktere stählen und den politischen Glauben erwecken. Die Bewegung, die sich so eben zeigt, ohne den Anschein von dringender Gefahr, muß mit Recht überraschen, denn sie deutet gleichzeitig auf zu großes Mißtrauen und zu große Befürchtungen. Man scheint einerseits an die Mäßigung, von der ich so vielfache Beweise gegeben, andererseits an die wirkliche Macht Frankreichs gezweifelt zu haben. Glücklicherweise ist die Masse des Volkes fern davon, ähnlichen Eindrücken zugänglich zu sein. Heute ist es meine Pflicht, Ihnen von Neuem auseinander zu setzen, was man vergessen zu haben scheint. Welche Politik habe ich beständig befolgt: Europa zu beruhigen, Frankreich seine wahre Stellung wieder zu geben, unsere Allianz mit England eng zu befestigen und mit den Kontinentalmächten Europas den Grad meiner Intimität nach der Gleichartigkeit unserer Ansichten und der Natur ihres Benehmens Frankreich gegenüber zu regeln.

So gab ich am Vorabende meiner dritten Wahl zu Bordeaux die Erklärung, das Kaiserreich ist der Friede, indem ich durch dieselbe beweisen wollte, daß, wenn der Erbe des Kaisers Napoleon den Thron wieder bestieg, er nicht eine Aera von Eroberungen wieder beginnen, sondern ein Friedenssystem einführen würde, daß nur durch die Vertheidigung großer nationaler Interessen gestört werden könnte. Was die Allianz zwischen England und Frankreich betrifft, so habe ich meine ganze Beharrlichkeit daran gesetzt, dieselbe zu konsolidiren, und ich habe jenseits des Kanals eine glückliche Reziprozität der Gesinnungen von Seiten der Königin von Großbritannien wie von Seiten der Staatsmänner aller politischen Meinungen gefunden. So bin ich, um dieses für den Frieden der Welt so nützliche Ziel zu erreichen, bei jeder Gelegenheit über irritirende Erinnerungen der Vergangenheit, über verläumderische Angriffe, selbst über nationale Vorurtheile meines Landes hinweggegangen. Es hat diese Allianz ihre Früchte getragen. Wir haben vereint nicht nur einen dauernden Sieg im Orient errungen, sondern auch am äußersten Ende der Welt ein ungeheures Reich den Fortschritten der Zivilisation und dem Christenthum erschlossen.

Seit dem Friedensschlusse haben meine Beziehungen zu

dem Kaiser von Rußland den Charakter der aufrichtigsten Herzlichkeit angenommen, weil wir über alle streitigen Punkte einig gewesen sind. Ebenso muß ich mir Glück wünschen wegen meiner Beziehungen zu Preußen, die nicht aufgehöret haben von gegenseitigem Wohlwollen beseelt zu sein. Dagegen haben sich das Wiener Kabinet und das Meine, ich sage es mit Bedauern, oft in Meinungsverschiedenheit (dissidence) über wesentliche Fragen befunden und es bedurfte eines sehr versöhnlichen Sinnes, um zu ihrer Lösung zu gelangen. So hat beispielsweise die Rekonstituirung der Donaufürstenthümer nur nach zahlreichen Schwierigkeiten, welche der vollen Befriedigung ihrer legitimsten Wünsche geschadet haben, beendet werden können. Und wenn man mich fragte, welches Interesse Frankreich in diesen fernen Gegenden, welche die Donau bespült, hatte, so würde ich antworten, daß das Interesse Frankreichs überall da ist, wo es gilt, eine gerechte zivilisatorische Sache geltend zu machen. Bei dieser Sachlage war es nichts Außergewöhnliches, daß Frankreich sich Piemont mehr näherte, welches während des Krieges so ergeben, und während des Friedens unserer Politik so treu war. Die glückliche Verbindung meines vielgeliebten Vetters, des Prinzen Napoleon mit der Tochter des Königs Viktor Emanuel ist also nicht eine jener unlauteren Handlungen (faits insolides), bei welchen man eine versteckte Absicht suchen müßte, sondern die natürliche Konsequenz der Gemeinsamkeit der Interessen beider Länder und die Freundschaft beider Souveraine.

Seit einiger Zeit beunruhigen der Zustand Italiens und seine anomale Lage, wo die Ordnung nur durch fremde Truppen aufrecht erhalten werden kann, mit Recht die Diplomatie. Nichtsdestoweniger ist dies kein genügendes Motiv, an den Krieg zu glauben, welchen die Einen ohne legitimen Grund zu haben, mit allen ihren Wünschen herbeisehnen, und bei welchen die Anderen in ihren übertriebenen Befürchtungen Gefallen finden, Frankreich die Gefahren einer neuen Koalition zu zeigen. Ich werde unerschütterlich auf dem Wege des Rechts, der Gerechtigkeit, der nationalen Ehre beharren, und meine Regierung wird sich weder fortreißen noch einschüchtern lassen, weil meine Politik nie herausfordernd und nie verzagt sein wird. Fern von uns sei daher dieser trügerische Lärm, dieses ungerechte Mißtrauen. Der Friede, so hoffe ich, wird nicht gestört werden! Nehmen Sie also ruhig den gewohnten Lauf Ihrer Arbeit auf. Ich habe Ihnen offen die Lage unserer äußeren Beziehungen auseinandergesetzt, und diese Auseinandersetzung, konform Allem, was ich mich bemüht habe, seit zwei Monaten das Inland wie das Ausland wissen zu lassen, wird Ihnen, wie ich gern glaube, beweisen, daß meine Politik nicht einen Augenblick aufgehört hat, dieselbe zu sein: Fest aber versöhnlich.

So rechne ich immer mit Vertrauen auf Ihre Mithülfe, wie auf die Unterstützung der Nation, die mir ihre Geschicke anvertraut hat. Sie weiß, daß nie persönliches Interesse oder kleinlicher Ehrgeiz meine Handlungen leiten werden. Wenn man, gestützt durch Volkswillen und durch Volksgesinnung, die Stufen eines Thrones bestiegen hat, so erhebt man sich durch die Schwere der Verantwortlichkeit über die niederen Regionen, wo sich vulgäre Interessen mit einander streiten und man hat als ersten Beweggrund wie als letzten Richter: Gott, sein Gewissen und die Nachwelt."

Berichtigung.

Die Redaktion wird unter Bezugnahme auf § 14 der landesherrlichen Bekanntmachung vom 14. Novbr. 1854 — (L. V. XI. S. 257 — aufgefordert, nachstehende Berichtigung in die Sonntagspost aufzunehmen:

„Die in dem Correspondenzartikel de dato Detmold, den 25. Januar, in Nr. 6. der Sonntagspost enthaltenen Angaben entsprechen, insoweit sie mich betreffen, sämmtlich nicht der Wahrheit.

1) Gegen eine Abstimmung im Plenum des Landtags über das Schulgesetz ist von mir ein Widerspruch nicht erhoben worden;

2) Alle Puncte des Schulgesetzes, welche die Geldfrage berühren, sind von mir nicht zurückgezogen; es ist dieses nur bei einem eine Veränderung der Verordnung vom 24. Nov. 1855 enthaltenden Puncte geschehen.

3) Ich habe nicht die Versicherung gegeben, daß den Pastoren und Schullehrern die Instruction zugehen solle, alles Confessionelle des Heidelberger Katechismus beim Unterrichte fortzulassen; ich habe vielmehr erklärt, daß die nähere Unterweisung in den besonderen Confessionslehren die Aufgabe des Predigers im Confirmandenunterrichte sei, während für den Religionsunterricht in den Elementarschulen die beiden evangelischen Confessionen gemeinsamen Lehren genügten; daß daher auch bei Benutzung des Heidelberger Katechismus der Unterricht sehr wohl so ertheilt werden könne, daß derselbe für die die Schule etwa besuchenden Kinder lutherischen Bekenntnisses in keiner Weise bedenklich sei, und daß die Lehrer demgemäß nöthigenfalls instruirt werden sollten.

4) Ueber das von der Ritterschaft bei der Abstimmung über das Schulgesetz zu beobachtende Verfahren hat eine vorherige Verabredung mit mir nicht stattgefunden.

Detmold, den 6. Febr. 1859.

Der Cabinets-Minister v. Oheimb."

☞ Ein **Manufactur** oder **Materialwaaren-Geschäft** wird zu pachten gesucht.
Schriftliche Offerten besorgt die Expedition dieses Blattes.

Lemgo. Vor 14 Tagen ist bei mir ein seidener Regenschirm stehen geblieben. Der Eigenthümer kann ihn gegen Erstattung der Insertions-Gebühren wieder in Empfang nehmen. bei Christian Blankenburg.

Detmold. Es werden Glaçee-Handschuhe in allen Farben aufs Beste gewaschen und denselben der ursprüngliche Glanz wieder gegeben. Das Paar zu 2 Sgr. Im Hause des Gastwirths Pieper, eine Treppe hoch, auf dem Mühlendamm.

Lemgo. Auf dem Wege vom Marktplatze bis zum St. Johannis-Thore ist am Sonntag Abend, den 6. Febr., ein Pelzkragen verloren. Der Finder wird gebeten, denselben gegen eine Belohnung bei der Expedition der Sonntagspost abzugeben.

Lemgo. Sonntag den 13. u. Montag den 14. Februar
Mechanisches Theater
im Saale des Gastwirths Herrn Harke.
Kassenöffnung 7 Uhr. — Anfang der Vorstellung halb 8 Uhr.
Eintrittspreise: Erster Platz 7½ Sgr. — Zweiter Platz 5 Sgr. — Dritter Platz 2½ Sgr.
Das Nähere besagen die Programms.
Um zahlreichen Besuch bitten Gebrüder Pothast.

Lemgo. Am Sonntag den 20. Februar **Tanzmusik** bei W. Krüger auf dem Schützenplatze.

Auswanderer-Beförderung
nach
Quebeck, New-York, Philadelphia, Baltimore, New-Orleans, Galveston, Australien ꝛc. ꝛc.

Wir bringen hiermit zur Anzeige, daß wir auch in diesem Jahre, vom 1. März an, am 1. und 15. jeden Monats, wieder große, geräumige, für die Passagierfahrt sich eignende Segelschiffe von hier direct nach New-York und Baltimore abfertigen werden, sowie im Frühjahr und Herbst nach New-Orleans und Galveston und zur geeigneten Zeit nach Quebec, und ferner befördern wir Passagiere mit den zwischen hier und New-York fahrenden Postdampfschiffen.

Wir empfehlen diese Gelegenheiten Auswanderern, sowohl für Cajüte wie für Zwischendeck, zur Ueberfahrt bestens, und ersuchen selbige sich wegen des Weiteren an unsere bevollmächtigten Herren Agenten oder direct an uns zu wenden.

Es werden durch uns auch Waaren mit obigen Schiffen in billigster Fracht befördert und besorgen wir gerne die Spedition, Assecuranz ꝛc.

Wechsel auf Amerika sind zu jeder Zeit in beliebigen Summen und zum billigsten Course bei uns zu haben.

Auszahlungen besorgen wir auf jedem bekannten Platze der Vereinigten Staaten.

Bremen den 25. Januar 1859.

F. J. Wichelhausen & Co.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 8.

Lemgo, 20. Februar 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Das Weerth's-Denkmal betreffend.

In mehren Nummern der Sonntagspost sind bereits Vorschläge zu einer Weerth'sstiftung mitgetheilt worden. Es ist dies der rechte Weg und noch die rechte Zeit, damit die subjective Ansicht zur objectiven sich kläre. Man wolle auch mir die Mittheilung meiner Ansicht gestatten, und auch wenn ich damit als etwas umständlich erscheinen sollte, sich dadurch nicht abbringen lassen, sie anzuhören:

Was die bereits mitgetheilten Vorschläge anbetrifft, so stelle ich ihren Werth gar nicht in Abrede. So sind namentlich Fortbildungsschulen ein Bedürfniß der Zeit, das Befriedigung verlangt, und mögen Kundige es nicht unterlassen, die Sache noch mehr in Anregung zu bringen. Beide Vorschläge sind praktisch und fassen ein schönes Ziel ins Auge: die Bildung des Volkes und seiner Lehrer. Gewiß haben die Verfasser recht, wenn sie ihre Vorschläge als dem Geiste des für den Lippe unvergeßlichen Weerth entsprechend bezeichnen.

Aber soll die Grundidee nicht ein Ausdruck der Dankbarkeit gegen Weerth sein? Soll dieses nicht der Zweck und sie (die Dankbarkeit) der Beweggrund sein, der nur durch den Fehlgriff einer gegenwärtig zur Herrschaft gelangten Partei um so lebhafter geweckt ist? — Wahr ist es, daß unsere Gegenpartei nicht blos mit ihren Vorzügen, sondern auch mit ihren Verirrungen und Mängeln herrschen will, was wir mit Recht beklagen. Wahr ist es, der finstere Wahn des Mittelalters sollte nicht aus seinem Todesschlafe aufgestört werden, nicht dazu verdammt sein, als Popanz und Spottbild über seiner Gruft im Sonnenlichte zu wandeln. Der Geist, der ihn noch trug, wollte eine bessere Zeit, und wir versündigen uns schwer an ihm, wenn wir mit seinen Schatten und Verzerrungen Unfug treiben.

Aber Parteien verdanken ihr Entstehen dem Gefühle eines Mangels in den herrschenden Zuständen. Diese gehörten einst uns. Betrachten wir jetzt uns, die wir jener Partei entgegengesetzt sind, als ein Ganzes! Hören wir die laute Klage, die jene blos als Erscheinung gegen uns ist! Oder wollen wir als flaue Schwächlinge uns unsere Fehler nicht gestehn? Ich versuche nicht, Quellen, die theils außer unserer Schuld liegen mögen, darzulegen. Aber war es wohl nicht das zu große Gefühl unserer Sicherheit, das es uns an Ernst und Kraftaufwand fehlen ließ; das machte, daß wir mit den alten Formen hier und da leichtsinnig zu Werke gingen, sie kleinlich verspotteten, ohne genügenden Grund verwarfen; das ferner machte, daß wir nur dem Verstande seine Herrschaft zuerkennen wollten und auch das wahre und zarte Gefühl (sowohl den Eindruck, die Empfindung, als auch die Ahnung, die noch nicht zur Erkenntniß enthüllte Wahrheit) zu oft mit eiserner Strenge von uns wiesen? — So haben wir jetzt die faule Frucht zu essen. Möge sie uns zur Lehre dienen! Der Vorwurf gilt dem Ganzen, der bis vor unlängst herrschenden Partei und ist nicht auf diesen oder jenen Einzelnen berechnet. Ich weiß wohl, daß manche ihr angehörende rühmliche Ausnahme frei den Vorwurf von sich abweisen kann; aber eben diese werden sich gestehen müssen, daß ich das längst von ihnen mit Wehmuth Empfundene nur ausgesprochen habe.

Raffen wir uns jetzt im Anblick unserer Frucht auf zu ernstem, kräftigem Handeln und beweisen unsern Gegnern (was dann als eine Zugabe nothwendig erfolgen muß), daß wir auch noch ein gesundes, uneigennütziges, edles Gefühl und dessen Ausdruck zu würdigen wissen.

Ein sprechender Beweis für dieses Letztere, genau genommen für Beides, wird bereits, unsern Gegnern zur Ueberraschung, geliefert durch die zu Tage getretene und noch zu Tage tretende Anhänglichkeit an jenen ehrwürdigen und verdienstvollen Mann aus besserer Zeit. Aber mögen wir in der ferneren Ausführung desselben, irre geleitet durch Unklarheit in unsern Begriffen, unser Gefühl nicht beleidigen und nicht unsern Gegnern den schönen Beweis schuldig bleiben, daß es kräftig genug in uns sei, ihm den entsprechenden Ausdruck zu verleihen! Denkende und Redliche unter ihnen blicken schweigend auf unser Handeln, um zu sehen, ob sie sich in uns geirrt haben mögen, oder nicht.

Die zu Anfang erwähnten Vorschläge aus der Sonntagspost zielen auf etwas ab, das beim Danke freilich nie fehlt: Erkennung und Benutzung der dargebotenen Wohlthaten; aber ein Ausdruck des Dankes sind sie nicht. Durch sie sagen wir zu unserm Wohlthäter: „Wir sehen ein, daß der Weg, den Du uns zu führen anstrebtest, zu unserm Glücke führt, und setzen ihn, da Dein irdischer Lauf geschlossen ist, nun selbst weiter fort.“ Wir wollen dankbar uns erweisen dadurch, daß wir unsern Vortheil weiter verfolgen. Dieses ist dem Sinne jenes Edlen gemäß; aber der richtige Ausdruck des Dankes ist es nicht. Jenes thun, und Dieses nicht unterlassen. Der Beweis für meine Behauptung soll folgen.

Ich habe nicht das Glück gehabt, Weerth persönlich kennen zu lernen, glaube jedoch aus seinen bisher noch bestehenden Einrichtungen und den Mittheilungen, welche mir Aeltere namentlich unter den Lehrern mit sichtbarer Rührung von ihm machten, das Urtheil fällen zu dürfen, daß er in seiner ganzen Persönlichkeit mit der des Edlen, wie sie die Idee aufstellt, übereingestimmt habe. Dieser setzt den Schwerpunkt seines Glückes nicht in die hervorragende, vortheilhafte äußere Stellung seiner Person, sondern in seine Wirksamkeit, und nur in so fern jene für diese günstig ist, wird sie von ihm gewürdigt. Seine Person blos als solche erscheint in seinen Augen einer besondern Beachtung zu gering. Er zieht deßhalb ein stilles Wirken dem geräuschvollen, Aufsehn erregenden vor. Deßhalb sucht er sich auch häufig den Dankerweisungen zu entziehen. Der Dank kann ihn rühren, aber nicht seine Persönlichkeit schmeicheln. Er sieht in dem Andern, daß er für das Wahre und Schöne empfänglich ist — dieses rührt ihn. So wie es nun seine Weise ist, über dem Interesse am Wohle seines Geschlechts das Interesse an seiner eigenen Person aus dem Auge zu verlieren, so will sein Geschlecht, wenn es dankbar ist, seine Persönlichkeit schmücken, sie vor andern hervorheben. So sollt Maria das Haupt Jesu, so errichtet ein Volk, wenn es dankbar ist, seinem großen, verdienstvollen Geistern Statuen. Lebten sie noch, sie würden solchen Aufwand auf ihre Person, (der sie in Verlegenheit setzen würde, wenn sie nicht gerade das Gefühl des Dankbaren besonders berücksichtigten, das nach einem würdigen Ausdruck verlangt) auf das Wohl des allgemeinen Besten zurückweisen. So hätten wir nun gesehen, welches der richtige Ausdruck für das Gefühl der Dankbarkeit ist: Ausschmückung der Person des Wohlthäters, wobei

der eigene Nutzen nicht im Geringsten in Betracht kommt.

Hier angekommen, vergleiche man nochmal den Ausdruck der Dankbarkeit mit jenen Vorschlägen! Zwar ist hier das Selbstinteresse auf das Allgemeine vertheilt, so dem Auge in eine mit nebelhafteren Umrissen begrenzte Ferne gerückt, und hierin liegt die natürliche Ursache für den Fehlgriff in Betreff jener Vorschläge. Aber ein Volk ist Eins, wie eine Person. Im andern Falle zeigt man sich als einem Volke angehörend sich anzusehn und genannt zu werden unwürdig. Hofft man nebenbei noch durch die dargelegte Anhänglichkeit zu Weerth seine Einrichtungen, die bedroht werden, zu erhalten; so ist das durchaus etwas, das die Dankbarkeit mit zu ihrem Ausdrucke fordert. Ihre Erhaltung ist mit der Hervorhebung seiner Person eng verknüpft, da sie nicht durch bessere ersetzt werden sollen. In das Gegentheil schlägt sie erst dann um, wenn man sich den Namen des Wohlthäters zur Autorität setzt und ihr zu Liebe das unbefangene, allseitig geprüfte Urtheil opfert. Aber jene Stiftungen im Sinne Weerth's als Ausdruck des Dankes gelten zu lassen, wobei höchstens der Name „Weerth'sstiftung" ein schattenhafter Ausdruck dafür wäre, ist eine unkeusche Vermengelung der Begriffe, die leider zu sehr überhand genommen hat, und wogegen sich Jeder, der von der Zukunft zu hoffen berechtigt sein will, mit allem Ernst zu rüsten hat. So machte jene an sich schöne Stiftung eben durch ihren aus der Vermengelung entstandenen zweideutigen Charakter auf den denkenden und fühlenden Menschen den Eindruck des Widerlichen, Bizarren, Unreinlichen.

Daß dieses Urtheil nicht Ausfluß von Pedanterie ist, ist, um einen allgemein verständlichen Beweis zu liefern, hier nicht Raum genug, verweise deßhalb, was sonst nicht meine Gewohnheit ist, auf Schiller, Fichte und andere ernste Denker und fordere auf, zu bedenken, wie sie durch unmittelbare Ermahnung und Beispiel gegen Verwirrung der Begriffe auftreten. Doch mag in Kürze Ein Beispiel es klar machen. Welch ein Schicksal muß in unsern Tagen der schöne Begriff Demuth über sich ergehen lassen! Er ist das Gefühl des Abstandes zwischen uns und einem höhern Wesen, sei es ein Mensch, sei es das Vollkommene. In der menschlichen Gesellschaft verleiten Demuth und Selbstinteresse vermengt zu Kriecherein, Schmeicheleien, hinter denen am Ende kein wahres Wort steckt. Um recht fromm zu sein und sich dadurch Vortheil zu erwerben (sei es für dies gegenwärtige Leben, oder für ein aus dieser verworrenen Sinnesart (Selbstsucht, Demuth) hervorgegangenes Jenseits, beides ist gleich) ist es Mode geworden, dem Höchsten dadurch Demuth beweisen zu wollen, daß man, aller zu Tage geförderten Menschenkenntniß Hohn sprechend, die Menschennatur in den Staub tritt, und Hochmuth guckt oben heraus. Um nun den Begriff Menschenwürde darzustellen, kommt ein fabelhaftes Ding zum Vorscheine. Um meinen Lesern noch ein Beispiel zu geben, mögen sie sich nur nach einer großen Anzahl Romane umsehen, die mit Begierde gelesen werden. Der zweideutige Begriff kommt aus unklarer Seele, wirft seine Schatten auf sie zurück, erzeugt zweideutige That, und so kommt der Mensch am Ende dahin, daß er Wahrheit und Unwahrheit an sich und Andern nicht mehr zu unterscheiden vermag.

Also, dankbare Verehrer Weerth's! lasset Euerm aufrichtigen Gefühle in reinem Ausdrucke sein Recht widerfahren und liefert Euern Gegnern den unzweideutigen Beweis, daß Ihr eines solchen fähig seid, es, wo es wahr ist, zu schätzen wißt und bereit seid, ihm durch ein freudiges Opfer Ausdruck zu verleihen!! —

Errichtet dem Verehrten eine Statue!

Glaubt nicht, daß dieser Vorschlag ein Ausfluß von subjektiver Liebhaberei sei! Auch mich widern ähnliche Kunstwerke an, die des bloßen Luxus halber da sind, für kein höheres Gefühl zeugen, mit bedeutendem Kostenaufwand verknüpft sind, durch den der Menschheit besser hätte gedient werden können.

Der Vortheil, den wir durch eine solche Aeußerung des Gefühls davon tragen, ist zwar kein materieller; er bereichert unsern Geist, ist der Genuß des wirklich Schönen und Hohen. Eine prächtige ruhige Gestalt, aus deren sprechenden Zügen uns der edle Geist des Verewigten anweht; eine mahnende Gestalt, nach Allem zu ringen, was gut und schön ist; daneben der Gedanke, daß sie der klare, uneigennützige Ausdruck eines edlen Gefühles sei, nicht blos einer einzelnen Person, einem Volke angehörend — wer kann ihrem Eindrucke widerstehen! Und welcher Unkundige würde nicht nach Anblick derselben sich bemühen, sich von dem Guten in Kenntniß zu setzen? Beispiele aus der Geschichte zeigen, wie der Anblick solcher Monumente selbst das Gemüth des rohen Natursohnes in feierliche Stimmung versetzte. Wo er in aufgeregter Leidenschaft zerstörte und unnöthig Blut vergoß, war ihre unsichtbare Macht groß genug, ihn in ehrfurchtsvolle Ferne zu bannen. Ein solcher Genuß überwiegt einen in die Augen springenden Vortheil und bleibt ja auch nicht ohne Rückwirkung auf das materielle Wohl.

Mein Vorschlag ist nicht neu mehr, um so dringender fühlte ich mich aufgefordert, mich hier ausführlich darüber auszusprechen. Vielfach ist der Einwurf gegen ihn nach oben und mit Gewicht betont worden, daß ein solches Denkmal nicht dem anspruchlosen Sinne Weerth's entsprechend sei. Daß dieses Urtheil ein durchaus nichtssagendes ist, wird aus dem Vorhergehenden schon klargestellt sein. Jedoch die öftere Wiederholung desselben veranlaßt mich, es noch in etwas zu berühren. Jeder Mensch ist in Rücksicht auf seine Person anspruchlos, sobald er sich klar wird. So kann man den Grad seiner Anspruchlosigkeit als Maßstab für seine Würde ansehen. Nur Diesem gebührt eine solche Hervorhebung, nicht dem Ruhmsüchtigen. Letzterer mag zwar in einzelnen Zügen sich um die Menschheit verdient machen, verletzt sie aber in andern sowohl an ihrem unmittelbaren Glücke, als durch den Anblick seines Charakters. Auch Schiller wollte kein Monument, wollte auch nicht, daß wir noch seine Schriften mit Eifer lesen, seinen Namen mit Wärme nennen sollten. Doch lassen wir ihn selbst sprechen! Möge eine aus seinem Gedichte „Sängers Abschied" gewiß von ihm tief empfundene Stelle uns zeigen, wie der wahrhaften Größe zu Muthe sei, und wie sie über den betreffenden Punkt denkt. Ich theile sie hier mit:

„Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasien es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen."

Zum Dank fordert nicht der Wunsch des Wohlthäters auf, sondern das Herz dessen, auf den sein Wohlthun zurückfloß. Mehr als dem gegenwärtigen Zeitalter zur Ehre gereicht, wird es mit dem Namen eines materiellen belegt. Mag dieser Vorwurf auch hier und da auf Wahrheit gegründet sein, um so erquicklicher muß es für jeden denkenden und fühlenden Menschen sein, wenn er sieht, wie im Vaterlande im weiteren Sinne hier und da das aufrichtige Gefühl des Dankes in unzweideutigem Ausdruck sich Luft macht.

Thun wir Lipper ein Gleiches! —

Correspondenzen.

Barntrup, 6. Febr. Von den 50 Wohnhäusern, welche am 30. Juni v. J. ein Raub der Flammen wurden, sind erst 3 wieder neu gerichtet und nur ein Hintergebäude bewohnbar gemacht. Zu dem Wiederaufbau der meisten in Asche liegenden Häuser werden jedoch seit Beginn des Winters die umfassendsten Vorkehrungen getroffen. Der von der Regierung empfohlene Retablissements-Plan hat bei der Menge sich kreuzender Interessen Viel zu schaffen gemacht, ist aber so weit gediehen, daß jetzt endlich die Betheiligten ihre resp. Bauplätze angewiesen bekommen haben. Bereits ist eine ganz neue Straße angelegt, und eine andere wird bald in Angriff genommen werden. Durch die neue Einrichtung fallen die früheren Ecken und Winkel, ebenso häßlich, wie unbequem für die Bewohner, weg und Feuergefährlichkeit und ungesunde Lage vermindern sich ansehnlich. Täglich sieht man schon seit Wochen ganze Reihen Wagen, beladen mit Baumaterialien, in die Stadt fahren. Fast alle Fuhren geschehen gratis von den Bespannten aus den benachbarten Ortschaften: Sonneborn, Alverdissen, Struchtrup, Wierborn, Mönchshof, Bentrup, Sommersel, Bega, Humfeld, Betzen, Farmcke, Schwelentrup, Hillentrup, Hohenmeien, Wendlinghausen, Donop, Großenmarpe, Istrup, Selbeck, Eschenbruch u. s. w. und ohne Vermittelung der hier bestehenden für die Ab-

gebrannten gebildeten Unterstützungs-Commission. Außerordentlich sind die Opfer vieler Bespannten, wie die Ansprüche, die an sie gemacht werden. Hülfe ist aber auch dringend nothwendig, da eine nicht unbedeutende Anzahl Abgebrannter ohne diese nimmer ihre Häuser neu erbauen können. Was die Vertheilung der reichlich aus dem Lande geflossenen Unterstützungsgelder (dem Vernehmen nach nahe an 6000 Thlr. betragend) betrifft, so hat die ihre bedeutenden Haken, da es der Unterstützungs-Commission, welcher die Vertheilung zunächst in die Hand gegeben, ungemein schwer fällt, sowohl den Erwartungen der Abgebrannten, wie auch nicht minder den Gebern allseitig Genüge zu thun. Die Mitglieder der Commission haben eine schwere Aufgabe übernommen, die zur Zufriedenheit der betreffenden zu lösen, noch viele Mühe kosten dürfte! — Auffallend ist der jüngste Beschluß dieser Commission gewesen, wornach die in auswärtigen Assecuranzen versichert gewesenen Abgebrannten von den Unterstützungsgeldern auch für den Verlust ihrer nicht versicherten Gegenstände ausgeschlossen sein sollen, trotzdem Fürstl. Regierung die Gegenansicht hegt und diese bereits in einem Rescripte an die Unterstützungs-Commission ausgesprochen haben soll. — Dem Vernehmen nach wollen die Betheiligten (8) zunächst sich beschwerend an Fürstl. Regierung wenden und es unterliegt keinem Zweifel, daß sie bei hoher Landesbehörde Gehör finden werden. — Für Verluste an Mobiliar-Vermögen haben die betreffenden 75 Familien pptr. 1500 Thlr. empfangen. Der Rest der Collectengelder soll zur Unterstützung für den Bau der neuen Häuser gegeben werden.

Detmold, 16. Febr. Am Mittwoch den 9. Februar wurde „die weiße Dame" von Boilbieu gegeben. Diese allgemein beliebte Oper wurde sehr gut aufgeführt. Besonders spielten Hr. Hagen als George, Hr. Ueberhorst (Gaveston) und Frl. Spohr (Anna) ausgezeichnet.

Freitag, den 11. Februar wurde „die Verschwörung der Frauen", ein Lustspiel von Arthur Müller aufgeführt. Da dieses Stück schon einmal gegeben ist, so brauche ich nichts weiter darüber zu sagen.

„Die Räuber" von Schiller, welches Trauerspiel am 13. Febr. gegeben wurde, fand sehr vielen Beifall, indem das Stück wider Erwarten des Publikums vortrefflich gegeben wurde. Unter andern gaben Hr. Tischendorff (Maximilian), Hr. Kökert (Hermann) und Frl. Huwart, als Amalia von Edelreich, ihre Rollen vortrefflich.

Am Montag den 14. Febr. wurde zur Feier der Ankunft unseres Durchlauchtigsten Prinzen und Prinzessin Woldemar zuerst eine Fest-Ouverture von Weber und ein Festspiel, von Hrn. Ueberhorst gedichtet, aufgeführt. In diesem ausgezeichneten Stücke spielten sämmtliche Personen recht gut. Hierauf wurde „Johann von Paris", eine komische Oper von Boildieu, gegeben, worin sich besonders Hr. Hagen (Johann von Paris), Frl. Stübecke (Princessin von Navarra und Frl. Spohr als Olivier auszeichneten.

Detmold, 16. Febr. In unserm Theater ist jetzt eine große Unsitte eingerissen, nämlich die des übertriebenen Herausrufens. Früher war das Herausrufen ganz verboten und erst seit diesem Jahre ist es gestattet. Es ist zwar sehr gut, wenn es erlaubt ist, daß diejenigen Künstler, die etwas Vorzügliches geleistet haben, herausgerufen werden, denn es ist dies immer ein Sporn für die Guten; aber wenn es so übertrieben wird, daß kein Tag vergeht, wo nicht einer, der ziemlich gut oder auch ziemlich schlecht gespielt hat, gerufen wird, so ist der Zweck gänzlich verfehlt. Das Publikum ruft entweder aus Dummheit, wobei mein Antipode gewiß einer der Hauptheiden ist, oder aus Freude am Schreien; und den Schauspielern wird das, was eine Auszeichnung sein soll, etwas Gleichgültiges. Daß Hr. Ueberhorst im Nachtlager von Granada, daß Hr. Gumtau im Narciß herausgerufen wurde, das finde ich ganz in der Ordnung; aber wenn man erst Hrn. Kökert herausruft, dann kann man diese Ehre am Ende auch ebenso gut Hrn. Tischendorf, Klotz und Joost angedeihen lassen.

Nach dieser Abschweifung gehe ich wieder auf's Theater über. Mittwoch den 9. Febr. hatten wir das Vergnügen die weiße Dame von Boieldieu zu sehen, ein wirklich niedliches Stück, mit dessen Aufführung man auch im Allgemeinen wohl zufrieden sein konnte. Hr. Ueberhorst spielte und sang den Lied: „Von diesen Mauern muß ich scheiden" u. s. w. Herr Hagen (George) gab sich alle mögliche Mühe, nur war leider die Parthie für seine Stimme zu hoch. Frl. Spohr (die weiße Dame), Hr. Carlmüller (Dickson) und Frl. Herwegh (Jenny) spielten ziemlich mittelmäßig. Ueber das am Freitag den 11. Febr. gegebene Lustspiel: die Verschwörung der Frauen, habe ich schon früher gesprochen. Die diesmalige Aufführung verlor viel dadurch, daß das Stück auf eine entsetzliche Weise durchgepeitscht wurde, weil es um 8 Uhr zu Ende sein sollte. Sonntag den 13. Februar die Räuber von Schiller. Hr. Mewes scheint meinen freundschaftlichen Rath nicht befolgen zu wollen, er hat schon wieder ein so großes Stück gegeben. Natürlich wurden die Räuber nach der Mannheimer Theaterausgabe gegeben. Da in dieser schon vieles ausgelassen ist, was sich in der ursprünglichen Bearbeitung findet, so wäre es sehr zu wünschen gewesen, daß Hr. Mewes sein Talent im Streichen etwas beschränkt hätte. Aber nein! im Gegentheil, er hat so viel gestrichen, daß Vieles ganz undeutlich wurde. So z. B. wird Niemand, der nicht das Stück schon kannte, den 4ten Akt verstanden haben, wo Franz Moor immer von einem Grafen spricht, man den Grafen aber weder zu sehen bekommt, noch erfährt, wer er eigentlich ist. Was die Aufführung betrifft, so spielte Hr. Rhode den Carl Moor ziemlich gut, auch Hr. Gumtau den Franz, nur übertrieb dieser die Scene im 4ten Akt etwas. Auch sah er meiner Ansicht nach zu hübsch aus; denn während Schiller seinem Franz Moor ein Mohrenmaul, eine Lappländernase und Hottentottenaugen beilegt, machte das Gesicht des Hrn. Gumtau einen vollkommen angenehmen Eindruck. Trotzdem kann man aber seinem Spiel nicht zu nahe treten, sondern muß es eingestehn, daß er seine schwierige Rolle so gut durchführte, als man es nur verlangen konnte. Daß Hr. Tischendorff den alten Moor sehr schlecht spielte, bedarf eigentlich gar keiner Erwähnung; die Amalie wurde von Frl. Huwart ebenfalls schlecht gespielt, was sich allerdings bei einem so wenig ausgeprägten Charakter von derselben auch gar nicht anders erwarten ließ. Die Räuber waren durchweg von höchst mittelmäßigen Subjecten besetzt und wurden deshalb auch gründlich schlecht gespielt. Wie kann auch ein Joost den Schweizer oder ein Stotz den Spiegelberg geben? Zwei ganz entsetzliche Figuren waren endlich noch Hermann u. Kosinsky. Hr. Kökert sah als Hermann durchaus nicht wie ein Bösewicht, sondern wie ein ganz gutmüthiger, pflegmatischer Mensch aus, rührte und regte sich nicht, außer wenn es unumgänglich nothwendig war und hörte Alles mit demselben Gesichte an. Kosinsky (Hr. Carlmüller) sah nicht wie ein von Gram und Sorgen niedergebeugter Mensch aus, sondern wie ein Lieutenant, der zu Balle gehen will, oder noch besser wie eine buntangezogene Wachspuppe.

Montag den 14. Februar war die Feier des Einzuges des Prinzen und der Prinzessin Woldemar. Die Festouverture wurde von unserer Capelle sehr gut gespielt. Hr. Ueberhorst, der Dichter des Festspiels, hatte seine Sache recht gut gemacht, nur wäre es zu wünschen gewesen, daß ein anderes Sujet gewählt wäre, denn Mewes'sche Elfen sind bekanntlich immer schlecht. Auch gab weder Frl. Spitzeder den Oberon, noch Frl. Huwart den Puck gut. Die lebenden Bilder waren sehr mittelmäßig und das künftige Palais des Prinzen hatte Hr. Hausmann ganz falsch gezeichnet. Nachher wurde Johann von Paris von Boieldieu gegeben, aber hier spielte eigentlich auch nur Hr. Ueberhorst (Seneschall) befriedigend. Frl. Spohr (Page) sang ganz gut, spielte aber ihre muntere Rolle viel zu steif und schien sich gar nicht daran gewöhnen zu können, daß sie ein Mann war. So viel für heute.

Weltbegebenheiten.

Göttingen, den 5. Febr. Gestern Abend wurde von den hier studirenden Medicinern behufs einer Demonstration gegen ein Pamphlet der Norddeutschen Zeitung auf die hiesige medicinische Facultät, dem Decan derselben, ein glänzender Fackelzug gebracht und folgende Adresse überreicht:

„Hochgeehrte Herren! Hochgeschätzte, vielgeliebte Lehrer! Selten ist uns die Gelegenheit gegeben die Gefühle der Hochachtung, die wir für Sie hegen, der Dankbarkeit die wir Ihnen schulden an den Tag zu legen. So sehr im Allgemeinen jede Gelegenheit hiezu von uns freudig ergriffen wird, wo es nur gilt das innige Band, welches uns an Sie kettet, fester zu knüpfen, um so weniger können wir heute umhin Ihnen unsere Liebe und Hochachtung laut

auszusprechen, gegenüber einem in jüngster Zeit gegen Sie gerichteten gehässigen und verläumderischen Angriff. Ja! diese Kundgebung wird uns heute um so mehr zur Pflicht, da aus der Beschaffenheit des bewußten Angriffes die Gefahr erwachsen konnte, daß jenes schöne Band in Ihren Augen als gelockert erscheine. Um so mehr gilt es uns zu zeigen, daß jedenfalls jene Stimme nur eine vereinzelte war, daß uns Hochachtung vor Ihnen, als Trägern der Wissenschaft, Liebe und Vertrauen zu Ihnen als unsern Lehrern erfüllt, und daß diese zu erschüttern, Gehässigkeit und Verläumdung weder im Stande sind, noch jemals im Stande sein werden. Dies Ihnen zu versichern und laut aller Welt kund zu thun, ist unsere Absicht, daß Sie fernerhin uns Ihre Freundschaft bewahren und noch lange, lange Zeit als Zierden der Georgia Augusta glänzen mögen, ist unser innigster Wunsch!

Folgen die Unterschriften sämmtlicher Studirenden der Medicin."

Alsdann versammelte sich die ganze Facultät, Professoren wie Studenten, auf dem brillant decorirten Saale der Schönhütte zur allgemeinen Kneiperei. Reden wurden in Menge gehalten; unter allen strahlte die des Hofrath Henle hervor, in Hinsicht der Form, des Inhalts und des Vortrags. . . . . Zum Schluß sagte derselbe u. A. in seiner Rede: „Und noch ein Gutes hat dieser lächerliche Angriff bewirkt, er hat die Bande enger gezogen, die Sie unter einander verknüpfen; das habe ich aus der Einmüthigkeit ersehen, womit Corpsburschen, Progressisten und Wilde in den letzten Tagen meine Collegia schwänzten. Meine Herren, lassen Sie die Farben, die ich prismatisch um mich zerstreut sehe, lassen Sie sich dieselben zu dem Einen weißen Lichte der Wissenschaft vereinen. Meine Herren, auf unsere erhabene herrliche medicinische Wissenschaft einen kräftigen Salamander! Exercitium Salamandri, eins, zwei, drei u. s. w. O.

— den 4. Febr. Am 19. v. Mts. wurde hier eine Giftmischerin hingerichtet. Ich wohnte der Execution bei, sowie hernach den Experimenten, welche Henle und Wagener mit dem sofort zur Anatomie geschafften noch warmen Leichnahme vornahmen und die namentlich in Electrisirung gewisser Nervenpartien bestanden, wodurch in dem entseelten Körper auf Momente ein zweites Leben hervorgerufen wurde.

. . . . . l.

Lippstadt, 12. Febr. Seit mehreren Tagen verbreitet sich das Gerücht, als werde in unserer Nachbarstadt Gesecke ein Mensch auf eine schaudererregende Weise versteckt gehalten. Um nun den in mancherlei Art verbreiteten und vielleicht irrigen Gerüchten entgegenzutreten, theilen wir den uns aus zuverlässiger Quelle zugekommenen Sachverhalt in folgender Weise mit. Der Eingesperrte ist der Sohn eines Ackerbürgers H..... Derselbe ist im Jahre 1814 geboren, vor ungefähr zwei und zwanzig Jahren vom Justizamte Gesecke für wahnsinnig erklärt und in die Irren-Anstalt zu Marsberg aufgenommen. Der Vater desselben hat ihn jedoch nach Verlauf eines Jahres, da er die Ausgaben der Verpflegung gescheut haben soll, wieder in sein Haus aufgenommen. Hier angekommen, wurde für den an sich schon bejammernswerthen Menschen im Kuhstalle, welcher mitten im Hause gelegen, ein Raum, etwas über 5 Fuß lang und 6 Fuß breit, abgeschlagen und ihm von zusammengeschlagenen Brettern eine Lagerstätte, sowie in der einen Ecke des Raumes ein Appartement hergerichtet. In dieser Lagerstätte von kaum 5 Fuß lang mußte nun seit 20 Jahren der früher mindestens 5½ Fuß hohe Mensch sein Dasein zubringen. Als den Behörden von dem Aufenthalte des Irren Kenntniß wurde, traf man den ꝛc. H. auf schmutzigem Stroh, mit einem Oberbett zugedeckt. Der Aufenthaltsort war sehr unrein und ohne Bedielung; kein Sonnenstrahl drang zu ihm, und keine Wärme stärkte seine ermatteten kranken Glieder, außerdem war er nur mit einem schmutzigen Hemde und einer kurzen Tuchjacke bekleidet. Vermuthlich durch das stets krumme Liegen in seiner kleinen Lagerstätte sind die Kniee und der Rücken des unglücklichen H. verwachsen, auch scheint er lichtscheu geworden zu sein. Seine Jugendgenossen hielten ihn längst für todt. — Obgleich der ꝛc. H. sich am vergangenen Sonnabend noch — wie wir uns selbst überzeugt haben — in seiner Absperrung befand, so war er doch inzwischen gereinigt, auch war der Bart und das Haupthaar abgeschnitten und der Fußboden, soviel es thunlich, bedielt, was wohl den inzwischen stattgehabten Einschreiten der Behörde zuzuschreiben ist. Ueber den Verlauf der etwa gegen die Angehörigen einzuleitenden Untersuchung werden wir seiner Zeit nähere Mittheilung machen. — (L. Krb.)

Lemgo. Der hiesige Gesangverein wird am nächsten Sonntag, den 27. d. Mts. ein Concert geben und zur Ausführung bringen: „Comala", dramatisches Gedicht nach Ossian, in Musik gesetzt von Niels W. Gade.

☞ Ein **Manufactur** oder **Materialwaaren-Geschäft** wird zu pachten gesucht.
Schriftliche Offerten besorgt die Expedition dieses Blattes.

Detmold. Es werden Glacee-Handschuhe in allen Farben aufs Beste gewaschen und denselben der ursprügliche Glanz wieder gegeben. Das Paar zu 2 Sgr. Im Hause des Gastwirths Pieper, eine Treppe hoch, auf dem Mühlendamm.

Lemgo. Mehre Tische in verschiedener Größe und Qualität, ein Sopha, ein Kleiderschrank, zwei Bottige und mehre Hausgeräthe stehen zum Verkauf bei
E. Wippermann.

☞ Fünf Thaler Belohnung!

Der Fuhrmann Meise von hier, hat am 16. Decbr. v. J. einen Ballen grün figurirten ⅝ breiten Wollteppich, 25 berliner Ellen lang, Brutto 33 Pfund, gezeichnet: K ⁄ C Nro. 1776 auf dem Wege von hier über Salzuflen, Schötmar, Lage nach Detmold entweder irrthümlich abgeladen oder verloren. Der Empfänger oder Finder, oder wer sonst Mittheilungen darüber machen kann, wird gebeten, uns davon Anzeige zu machen. Wir erstatten die Belohnung für den Fall der Wiedererlangung des Teppichs.
Herford den 20. Januar 1859.
Die Teppichfabrik:
Korte & Co.

Lemgo. Sonntag den 20. u. Montag den 21. Februar
Mechanisches Theater
im Saale des Gastwirths Herrn Harke.
Kassenöffnung halb 8 Uhr. — Anfang der Vorstellung 8 Uhr.
Eintrittspreise: Erster Platz 7½ Sgr. — Zweiter Platz 5 Sgr. — Dritter Platz 2½ Sgr.
Das Nähere besagen die Pregramms.
Um zahlreichen Besuch bitten Gebrüder Pothast.

Verspätet!

Allen Freunden und Bekannten ein herzliches Lebewohl, insbesondere dem liebevollen Herrn H.....
Lage, 5. Febr. 1859. Fr. Süllwald.

Wer einen belügt, der einen betrügt,
Er mag sich reinigen, wie er will
Der Schmutz bleibt ihm am Kragen.
Fr. S.....
z. Z. in Lage.

Bei W. Menckhoff in Herford ist zu haben:
Die Grundzüge des Scat-Spieles.
Eine Anweisung, in kürzester Zeit regelrecht Scat spielen zu lernen. Nach den bewährtesten Regeln bearbeitet von S. v F. Preis 5 Sgr.
Vorräthig bei Körber und Freitag in Minden, Velhagen und Klasing in Bielefeld und in der Meyer'schen Hofbuchhandlung in Detmold.
Bestellungen besorgt F. L. Wagener in Lemgo.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 9.

Lemgo, 27. Februar 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Der festliche Einzug *)

des Durchlauchtigsten Prinzen Woldemar mit seiner hohen Gemahlin in der Residenzstadt bot der Detmolder Bürgerschaft eine willkommene Gelegenheit, ihre warme Theilnahme an allen Familienerlebnissen des verehrten Fürstlichen Hauses glänzend zu manifestiren. Der Einzug fand statt am Freitag den 11. d. M. gegen 2 Uhr Nachmittags und die hohen Neuvermählten werden gewiß angenehm überrascht sein durch das freundliche und belebte Bild, welches ihnen am Schlusse ihrer anstrengenden Reise von der festlich geschmückten Stadt geboten wurde. Wohl kein einziges Haus war unbekränzt geblieben; zahllose Guirlanden zogen sich über die Straßen und aller Orten und Enden flatterten in den lippischen und badischen Farben Flaggen und Fähnlein von allen Dimensionen im bunten Durcheinander. Die städtischen Behörden hatten sich vor der am Eingange der Stadt bei der Ecke des Lustgartens errichteten Ehrenpforte versammelt, geführt vom Oberburgemeister Meyer, welcher das hohe Paar in kurzer Ansprache Namens der Stadt begrüßte. Von dieser Ehrenpforte bis zum Schloßplatze hatte die Schützengesellschaft, unter der bewährten Führung ihres sturmerprobten Chefs, Spalier gebildet und zwar im Verein mit den „jungen Schützen", welche sich, natürlich unter ihren eigenen Offizieren, den Veteranen angeschlossen hatten. Das Militair war auf dem Schloßplatze aufgestellt.

Nachdem das hohe Paar die Hauptstraßen durchfahren hatte, freudig und herzlich begrüßt von der auf- und abwogenden Menge und herab von den Fenstern, die von „Damen im schönsten Kranze" dicht besetzt waren, ging der festliche Zug zum Residenzschlosse, wo die Gefeierten von der hohen Fürstlichen Familie empfangen wurden.

Man kann versichern, daß die ganze Festlichkeit, welcher fast jeder offizielle Charakter fehlte, rein aus dem Herzen der Bürger hervorgegangen ist, wodurch sie ja erst recht ihre Bedeutung gewinnt. Man wollte dem hohen gefeierten Paare zeigen, daß man allerseits den innigsten Antheil nehme an einer Verbindung, an die sich gar mancherlei zarte Hoffnungen knüpfen. Möge der hohen fürstlichen Frau an der Seite ihres Durchlauchtigsten Gemahls das Lipper Land eine wirkliche Heimath werden! Das war der Wunsch, welcher sich im „Willkommen!" der Stadt Detmold geäußert hat. Und wie das ganze Land den glücklichen Neuvermählten die reichste Liebe und Anhänglichkeit entgegenträgt, so möge ihre mit der herzlichsten Theilnahme begrüßte Verbindung auch mit dem reichsten Segen gekrönt werden!

*) Leider verspätet.

Die moderne Gläubigkeit mit Bezug auf den Religionsunterricht.

(Vom Seminardirector Dreßler in Bautzen.)

(Schluß.)

Ich meine, Natur und Bibel müssen Hand in Hand gehen, die eine muß die andere erklären, jede ist Quelle göttlicher Wahrheit; aber die Natur ist anschaulicher, als der geschriebene Buchstabe, denn dieser ist an sich todt und bleibt es für Tausende, wenn er nicht vom Lehrer mit dem religiösen Geiste erfüllt wird, dessen Hülle er sein will und soll. Selbst wo er begreiflich verstanden wird, kann er für das Herz kalt und todt bleiben. Denkt doch z. B. an die Hauptstücke in Luther's Katechismus! Wie geistlos, mechanisch werden sie meist von der Jugend hergeplärrt, wie regt sich oft auch gar keine Empfindung in den Seelen, denen sie eine heilige Stimmung geben sollen, und wie froh sind die Kinder, wenn die Hersagestunde einmal ausfällt. Traurige Erscheinung! Bei Liedern und Bibelsprüchen zeigt sich oft Aehnliches. Statt Freude am Göttlichen durch sie zu gewinnen, lernt die Jugend oft Abneigung und Widerwillen daraus, und nur durch Zwang können oft die begeistertsten Lehrer das Behalten derselben durchsetzen. Zeigt dies etwa, daß wir mit unsrer jetzt allgemein üblichen Behandlung der religiösen Wahrheiten auf dem rechten Wege sind? Christus und die Apostel quälten Niemanden mit Auswendiglernen, und sie erzeugten religiöses Leben in den Herzen gar Vieler. Neben der Natur wiesen sie auf den Gang der göttlichen Weltregierung im Leben der Völker wie des Einzelnen hin, lehrten auf Thatsächliches achten, schlossen sich an die vorhandenen geistigen Bedürfnisse an und setzten sich über todte Wortformeln und Gebräuche, so viel sie konnten, hinweg. Durch Aufstellung von formulirten Glaubensbekenntnissen wollten sie nicht wirken, sie hielten ein frommes Beispiel für bildender der nichtdenkenden Menge gegenüber, darum ließen sie es ihre erste und höchste Lebensaufgabe sein. Jetzt soll Alles aus uniformirten Worten kommen, jetzt gelten die starren Lehrmittel, die ein dunkleres Zeitalter geschaffen hat, die Bedürfnisse der Gegenwart hält man für keiner Beachtung werth. Fahrt nur so fort und ihr werdet sehen, welche Früchte das bringen wird.

Die moderne Buchstabengläubigkeit mag von Manchen in guter Meinung bisher befördert worden sein, aber sie sollte endlich in ihrem wahren Wesen nicht länger verkannt werden. Die Sucht zu verketzern und zu verdammen, die sie immer gehässiger anfacht, wird die Liebe zu Gott und Menschen immer tiefer untergraben, immer mehr die bittern Früchte bringen, die aller Orten schon genugsam durch sie erzeugt worden sind, und worunter die Heuchelei obenan steht. Daß man jetzt so häufig auf Glauben und nur auf Glauben dringt, während man doch die Wahrheit und deren Erkenntniß obenan stellen sollte, ist eine unerwartete Verirrung der Neuzeit. Die erkannte Wahrheit glaubt sich ja von selbst,

der Glaube ist jederzeit zugleich mit ihr gegeben. Weil man aber seine Gründe hat, warum man die Wahrheit fern halten will, so müssen ihre Vertreter gehaßt und verfolgt werden, und das geschieht um so eifriger, je mehr man das Unhaltbare mancher Glaubenssätze zu fühlen nicht umhin kann. Man sucht daher die nichtdenkende Menge ins Interesse zu ziehen und hofft, durch diese es dahin zu bringen, daß denkende Führer unter ihr keinen Anklang mehr finden, vielmehr zurückgestoßen werden. Viele lassen sich indeß wol vom Zeitstrome forttragen, ohne sich über ihr Thun Rechenschaft zu geben. Es bleibt aber Pflicht aller Freunde des Lichtes, dieser traurigen Zeiterscheinung mit Muth und Entschiedenheit entgegenzuarbeiten. Duldung verdient in religiösen Dingen auch eine irrige Ueberzeugung, wenn sie nur aufrichtig ist, leben sich Andere ihres Glaubens leben läßt und der praktischen Liebe keinen Eintrag thut.

Correspondenzen.

Varenholz, 24. Febr. Bei der, für diese Jahreszeit so ungewöhnlich günstigen Witterung ist die Schifffahrt auf der Weser schon seit vorigem Monate wieder in ziemlich lebhaftem Gange gewesen und damit auch in die, dieß Mal nur kurzen, Winterquartiere unsrer heimischen Schiffer und Matrosen Leben und Bewegung gekommen. Die Vorspann-Pferde, deren sich die Schiffe (die sog. „Böcke“ und „Bullen“ haben sich in neuerer Zeit zwar nicht in Schaafe und Rinder, aber doch in Schiffe verwandelt) auf der Strecke von Minden bis Münden noch bedienen müssen, während sie von Bremen bis Minden durch Dampfer geschleppt werden, kommen, eins an den Schweif des andern gebunden, auf der Rückreise nach Erder fast täglich durch unsern Ort, und machen mit ihren Getrappel den Eindruck durchziehender Cavallerie; — hoffentlich kein Vorspuk kriegerischer Ereignisse! — Ein Ereigniß friedlicher Art und von epochemachender Bedeutung steht dem hiesigen Orte dagegen, wie ich höre, schon bald in sicherer Aussicht, nämlich die Anlegung — eines Trottoirs! Zwar wird dasselbe vorläufig nur auf einer Straße und an der einen Seite derselben angelegt werden; aber diese Einseitigkeit läßt sich wegen localer Hindernisse nicht wohl beseitigen, und von Seiten der andern Straßen kann auf Gegenseitigkeit kein Anspruch erhoben werden, weil nur — Eine Straße vorhanden ist. So wird denn künftig der an das Wunderbare grenzende Fall eintreten, daß dieser kleine Grenz-Ort wegen seiner Trittsteine nicht bloß vor den meisten Provinzial-Städten unsers Landes den unbegrenzten Vortritt hat, sondern sogar in diesem Stücke mit der Residenz in die Schranken treten kann. Da das Geschlecht der sog. Pflastertreter hier gar nicht vertreten ist, so ist sogar zu hoffen, daß unser Trottoir nicht so schnell ausgetreten werden wird, wie das Detmolder, bei dessen Betreten bei Regenwetter man oft ganz betreten wird, weil man nicht weiß, wohin man in der Fluth ausgetretener Gewässer treten soll, um keinen verderblichen Fehltritt zu thun und in eine beweinenswerthe Lache zu verfallen.

Detmold, 22. Febr. Mittwoch den 16. Febr. wurden zwei recht hübsche Stücke gegeben, nämlich als erstes „eine Braut auf Lieferung“ von Lietz, in welchem Lustspiele Hr. Rhode (Edward Strong), Hr. Gumtau als Kaufmann Wild und Hr. Kökert (Gustav Rasch) die glänzendsten Erfolge errangen. Hierauf wurde die Posse „Drei Frauen und keine“ von Kettel aufgeführt. Hr. Pichler (Hammerschlag) und Frau Ueberhorst als Madame Anders spielten ihre Rollen bis zur Vollendung gut.

Freitag den 18. Febr. wurde das Lustspiel „Cäsario“ von Wolff gegeben, in welchem Stücke ich mich über das Spiel des Hrn. Gumtau als Baron, Frl. Huvart (Julie) und Frl. Spitzeder (Lisette) mit großer Anerkennung aussprechen muß.

Sonntag den 20. Febr. wurde die Oper „Hans Heiling“ von Marschner seit vielen Jahren zum ersten Male wieder gegeben, worin sich besonders Hr. Ueberhorst als Hans Heiling und Frl. Spohr (Königin der Erdgeister) durch ihr schönes Spiel auszeichneten.

Montag den 21. Febr. wurde das Lustspiel „Steffen Langer aus Glogau“ von Charlotte Birch-Pfeiffer aufgeführt. Im Allgemeinen wurde dieses Stück sehr gut gegeben, indem die Hauptpersonen Hr. Gumtau als Peter der Erste und Hr. Kökert (Steffan Langer) das Publikum durch ihr schönes Spiel entzückten.

Bemerkung der Redaktion! Leider ist der „Antipode“ des geehrten lobenden Critikers erkrankt, weßhalb wir außer Stande sind, für dies Mal der ausschweifenden Humanität unseres enthusiasmirten Theaterfreundes, den gewohnten mäßigenden Zügel anlegen zu lassen.

Lemgo. In diesen Tagen hatten wir das Vergnügen die Vorstellungen der Gebrüder Potbast auf dem Saale des Herrn Gastwirths Harke beizuwohnen und können nicht umhin dieselben öffentlich zu rühmen. Die verschiedenen Abtheilungen enthalten soviel Kunstvolles in der Mechanik und Schönes in der Malerei, daß es jeden Zuschauer überraschen wird. Die Gebrüder Potbast, welche diese Winterzeit hier wohnten, sind Selbstverfertiger ihres mechanischen Theaters und sie werden, wie die Zettel sagen, Sontag den 27. und Montag den 28. d. Mts. die letzten Vorstellungen geben. Wir wünschen ihnen noch einen recht zahlreichen Besuch.

Aus der Kirchenprovinz, den 25. Febr.

Ein neu Lied Herrn Ulrichs von Hutten vom Jahre 1521.

Ich hab's gewagt mit Sinnen,
Und trag deß noch kein Reu;
Mag ich nit dran gewinnen,
Doch soll man spüren Treu,
Damit ich's mein:
Nit Eim allein
(Wenn man es wollt erkennen)
Dem Land zu gut,
Wie wohl man thut,
Ein Pfaffenfeind mich nennen.

Da laß ich Jedem lügen
Und reden, was er will;
Hätt Wahrheit ich geschwiegen,
Mir wären Hülder viel;
Nun hab' ichs gsagt,
Bin drum verjagt,
Das klag ich allen Frummen;
Wie wol noch ich
Nicht weiter flieh,
Vielleicht werd weiter kummen.

Will nun ihr selbst nit rathen
Dies fromme Nation,
Ihrs Schadens sich ergatzen,
Als ich vermahnet hon:
So ist mir leid.
Hiemit ich scheid,
Will mengen baß die Karten:
Bin unverzagt;
Ich habs gewagt,
Und will des Ends erwarten.

Ob denn mir nach thut denken
Der Curtesanen List:
Ein Herz läßt sich nicht kränken,
Das guter Meinung ist.
Ich weiß: noch Viel
Wolln auch in's Spiel,
Und solltens drüber sterben.
Auf, Landsknecht gut,
Und Reuters Muth,
Laßt Hutten nicht verderben! *)

*) Vorstehendes Lied, das immer neu ist, ließe sich vielleicht von kundiger Hand mit Benutzung der 61. Melodie unseres Gesangbuches leicht in Melodie setzen, und möchte sich zum Singen in unsern Volksschulen nicht übel eignen.

Barntrup, den 19. Febr. 1859. Gestern, kurz nach Mittag, schlug der Blitz in unsern Kirchthurm, ohne jedoch zu zünden. Ein von Nordwesten kommendes, von einem orkanähnlichen Sturm gejagtes Hagelschauer entlud sich gerade über unserer Stadt und der Umgegend, als plötzlich aus den Wolkenschichten ein Blitz fuhr. Ein furchtbares Krachen erschreckte die ohnehin noch so ängstliche hiesige Bevölkerung, da ein Jeder im ersten Augenblicke glaubte, seine eigene Wohnung sei vom Blitze getroffen. Als man aber auf die Straße rannte, bemerkte man an den noch vom Thurm fallenden, vom Sturmwinde mehre Augenblicke getragenen Holzschindeln, daß dieser getroffen. Der Blitz hatte glücklicherweise an dem bis in die Spitze des Thurmes zu den Schlageglocken führenden Uhrdraht einen Ableiter gefunden, und war dann durch einen Riß des Gewölbes in den untern Thurm gefahren. Der angerichtete Schaden ist unbedeutend. Nur die obere Bedachung des Tourmes, so wie die Kirchenuhr bedürfen einer Reperatur. — Zeitungsnachrichten zufolge hat am 18. d. Mts. der Blitz auch zu Osnabrück, jedoch etwa 1 Stunde früher als hier, einen Thurm getroffen und diesen entzündet. Der Brand soll aber gleich darauf gelöscht sein.

Ueber Biebernelle, Pimpernelle, Becherblume.

(Poterium Sanguisorba. L.)

(Eingesandt.)

Diese Pflanze zieht man bei uns hin und wieder in Gärten zum Küchengebrauch als Zusatz zum Salat, in England wird sie häufig im Großen als Futterkraut angebaut und sie verdient in dieser Beziehung gewiß auch Beachtung. Die Engländer schätzen sie vorzüglich als Futter für Schafe, um diesen auch im Winter gute Weide zu verschaffen, da die Pflanze während dieser Jahreszeit grün und saftig bleibt. Auf jeden Fall, und auch zu andrer Zeit, ist sie auf Schafweiden sehr empfehlenswerth, reichlich fütternd und gesund. Aber auch für Rindvieh ist die Biebernelle eine treffliche Nährpflanze, sie dient ihm zugleich zur Würze des gewöhnlichen Futters, vermehrt und verbessert ihm die Milch und kann, auf passendem Boden angebaut, 2 bis 3 Mal gemähet werden. Als Heu ist sie, zumal für Pferde, nach Urtheil der Engländer dem von Esparsett an Nahrhaftigkeit gleich zu schätzen oder sogar vorzuziehen. Sie eignet sich sehr gut mit Esparsett oder Luzerne ausgesäet zu werden, mit denen sie ein reiches Mähfutter gibt. Vermuthlich würde sich auch eine Mengaussaat mit Wiesenschwengel, hohem Hafer, Raygras oder andern Futtergräsern als zweckmäßig zeigen, weil sie nach Oertlichkeit mit einer oder mehren dieser Grasarten wildwachsend freudig vegetirend vorkommt.

Die für Schafweiden gerühmte sehr schätzbare Eigenschaft des Grün- und Saftigbleibens der Biebernelle auch außer der Sommerzeit habe ich im vergangenen Herbst und gegenwärtigen Winter an der wildwachsenden (cultivirte konnte ich nicht beobachten) bestätigt gefunden, wozu freilich die zeitherige milde Witterung viel beigetragen haben mag.

Die Biebernelle habe ich als Futterkraut noch nie angebaut gesehen. Sie wächst bei uns häufig wild und vielleicht häufiger als irgendwo in Deutschland, auf Kalk- und Mergelboden, wo man sie in aufgegebenen Stein- und Mergelgruben oder an den ältern Abhängen und nicht mehr benutzt werdenden Stellen der noch in Gebrauch stehenden, an Hohlwegen, Hecken ꝛc. oft in Menge findet. Am üppigsten bemerkte ich sie stets auf alten im Absterben begriffenen Esparsettfeldern solchen Bodens, auf denen sie sich freiwillig angesiedelt hatte, um diese oder jene Lücke in bester Weise für den Besitzer auszufüllen. Hätte dieser die übrigen leer gewordenen Stellen zeitig mit der Hacke aufgelockert, und der Natur nachhelfend, mit Bibernellsamen bestreut, so würde sein größtentheils noch gut mit Esparsett bewachsenes Feld, ihm eine längere Nutzbarkeit zur Stallfütterung und Heugewinnung dargeboten haben, als jetzt vorauszusehen war.

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, welche Bodenarten sich zum Anbau der Biebernelle am beßten eignen, nämlich diejenigen, auf welchen sie am häufigsten wild wächst, also Kalk- und Mergelboden und an solchem ist in unserm Berg- und Hügellande kein Mangel; jedoch auch auf Lehm- und Sandboden gedeihet sie, wenn er sich sonst in guter Cultur befindet, besonders wenn man ihn stark bemergelt nach einem Aufsatze in der Allgemeinen Landwirthschaftlichen Zeitung, Band XX, p. 150 vortrefflich.

Die Biebernelle ist eine ausdauernde Pflanze, und währt nach der Stärke der Wurzel von ältern Exemplaren zu urtheilen, eben so lange, wie die Esparsette, nur muß sie, wie diese, in den beiden ersten Jahren nach der Aussaat mit Abhüten von Schafen möglichst verschont werden. Ein umgebrochenes Esparsettfeld kann, wenn es einige Jahre mit Halmfrucht gut cultivirt ist, mit Bibernelle angebaut werden, aber noch nicht wieder mit Esparsette.

Zur ersten Aussaat bezieht man den Samen aus einer Handlung von Futterkräutersamen, deren ja in unserm Lande mehre vorhanden sind. Wo die Pflanze an geschonten Orten wildwachsend häufig ist, und man sie mit Sicherheit kennt, kann man leicht eine ziemliche Quantität für Versuche im Kleinen, insbesondere auch zur Zwischenbesamung auf Esparsett- und Luzernefeldern einsammeln und sofort verwenden. Die Biebernelle ist dem Wiesenknopf (Sanguisorba officinalis L.) sehr ähnlich, welcher ihr aber, als Futterkraut betrachtet, an Güte weit nachsteht. Der Wiesenknopf ist aber hier zu Lande selten und nur auf einigen Wiesen bei Horn und im Amte Varenholz vorhanden.

Geschrieben Anfang Februar 1859.

Weltbegebenheiten.

Berlin. Die Taufe des neugebornen Prinzen wird Anfangs März (wahrscheinlich am 9ten) stattfinden. Unter den Pathen nennt man den König und die Königin, die Königin Viktoria, die Kaiser von Rußland und Oestreich, den König der Belgier und den König von Hannover.

— Man schreibt aus London: Major Fitzmaurice soll ein neues Licht erfunden haben, durch welches unser Leuchtgas in den Schatten gestellt wird. Es ist leicht tragbar, und eine Flamme, welche der Beleuchtungskraft von 30 Kerzen gleich kommt, kostet, wie es heißt, nur etwa 5 Pfennig pro Stunde.

— In Bezug auf den großen Steuerdefraudationsprozeß in Oschersleben hört man jetzt, daß die defraudirte Summe die früher angegebene Höhe von 400,000 Thalern nicht erreicht. Die Untersuchung ist bekanntlich gegen mehrere Besitzer von Rübenzuckerfabriken und zahlreiche Steuerbeamte gerichtet.

Eine Geistergeschichte ist nun auch im Ravensbergischen vorgekommen. Ein frommer Mann hatte mit einem andern frommen Manne kurz vor dem Tode des Letztern eine Unterredung über das Leben nach dem Tode in Gegenwart der Frau desselben. Kurz nach dem Tode ihres Mannes erschien der Frau in der Mitternacht eine weiße Gestalt, gab sich als ihren verstorbenen Gatten zu erkennen, eine Schuld von 100 Thalern drücke sie, die Frau möge das Geld hergeben. Die Frau gab die 50 Thlr., welche sie liegen hatte, her, versprach die andern zu leihen, der Geist schärfte ihr aber Schweigen ein. Die Frau kam zu ihrem Vetter, das Geld zu leihen. Die Magd aber hatte das Geistergespräch angehört, machte erst Andeutungen davon, dann, von dem Vetter bedroht, gestand sie Alles. Der Vetter argwöhnte Betrug und holte sich zwei Polizeidiener. Selbige postirten sich beim Hause der Wittwe. Kaum hatte die schreckliche Mitternachtstunde geschlagen, so wankte über die Haide der weiße Geist heran. Als er aber eines Menschen Gestalt erblickte, wurde ihm eklig zu Muthe, und er lief davon. Aber die Polizei holte den Geist herbei, entlarvte in ihm den frommen Mann Nummer Eins, und jetzt harrt er im Gefängniß seines Urtheils.

Emil Girardin ein Tagesschriftsteller in Paris, der die größte Portion Talent besitzt, seine kleine Portion Gesinnung geltend an den Mann zu bringen, hat eine Schrift über den Krieg erscheinen lassen, für welche man ihm in Deutschland und Belgien danken sollte.

Der Werth dieser Schrift besteht darin, daß sie ein offenes Geheimniß weitläufig ausplaudert. Sie läuft nämlich auf den ganz richtigen Gedanken hinaus, daß man den Franzosen nicht zumuthen dürfe, in einen Krieg zu gehen, der Frankreich nicht vergrößere. Italien beglücken, sei zwar eine sehr schöne Idee; aber sie bringe dem Staate nichts ein

Ein Krieg, wenn er einmal begonnen werden soll, müsse das linke Rheinufer nebst Belgien für Frankreich erobern und die Herstellung der natürlichen Grenzen bezwecken.

— Das Kind Frankreichs. In einem pariser Briefe der heutigen „Berl. Revue" lesen wir: „Es ist nicht wahr, daß Louis Napoleon und seiner schönen Spanierin Kind taubstumm ist, wie man vielfach flüstern hört, wenigstens kann das wohl zur Zeit noch Niemand behaupten; allerdings aber ist es wahr, daß dieses Kind, das der Byzantinismus der Moniteur-Schmeichelei bei seiner Geburt den „blonden Jesus" nannte, bis jetzt noch kein Zeichen gegeben hat, daß es höre oder sich lautbar machen kann." — (Das Kind Frankreichs ist drei Jahr alt!)

Amerika. Aus Port-au-Prinze meldet man vom 16. Januar, daß die Revolution sich über das ganze Reich ausgebreitet habe. In St. Marc war es zu See und zu Land zu sehr blutigen Gefechten gekommen. Geffrard erhält aus allen Theilen des Landes Zuzüge, man zweifelte, daß es Soulouque gelingen werde bis Port-au-Prince vorzudringen, nachdem die Stadt von starken Republikaner-Abtheilungen umringt war. Soulouque's gesammter Waffenvorrath war weggenommen und öffentlich versteigert worden. (Die Nachrichten über die Flucht Soulouque's ꝛc. waren einem newyorker Blatte zugegangen, haben sich aber nach der neuesten Post noch nicht bestätigt.)

Das in Düsseldorf erschienene

Portrait Weerths,

von Kennern des Verewigten als entsprechend ähnlich anerkannt, ist bei mir zu 17½ Sgr. zu haben.

Gefunden

ein wollener Damen-Shawl auf der Mittelstraße in Lemgo. Die Eigenthümerin kann ihn gegen Erstattung der Insertionsgebühr bei der Redak. d. Bl. wieder entgegennehmen.

Mechanisches Theater

im Saale des Gastwirths Herrn Harke.

Wir erlauben uns die ergebene Anzeige, daß wir Sonntag den 27. u. Montag den 28. Februar die letzten Vorstellungen geben werden.

Kassenöffnung halb 8 Uhr. — Anfang der Vorstellung 8 Uhr.

Eintrittspreise: Erster Platz 5 Sgr. — Zweiter Platz 3½ Sgr. — Dritter Platz 2 Sgr.

Um zahlreichen Besuch bitten Gebrüder Pothast.

Bei W. Menckhoff in Herford ist zu haben:

Bestimmung der Jungfrau

und ihr Verhältniss als Geliebte und Braut.

Nebst Regeln über Anmuth, Würde und gesellschaftliches Leben. Von Doctor Seidler. Preis 15 Sgr.

Die 4te Auflage dieses werthvollen Buches enthält die Anweisung, wie die Jungfrau sein soll in ihrem Verhältnisse gegen den Jüngling, — in ihrem Betragen gegen Männer, — in ihrem künftigen Stande als Gattin, Erzieherin, und Regeln zur Ausbildung des gesellschaftlichen Umgangs. — Mögen es Eltern nicht versäumen, ihren erwachsenen Töchtern dieses Buch, wovon über 3500 Exemplare abgesetzt wurden, zur Bildung ihres Berufs anzuschaffen.

Vorräthig bei Körber und Freitag in Minden, Velhagen und Klasing in Bielefeld und in der Meyer'schen Hofbuchhandlung in Detmold.

Bestellungen besorgt F. L. Wagener in Lemgo.

Das in meinem Verlage erscheinende

Herforder „Kreisblatt",

welches bereits 13 Jahre besteht, erfreut sich im Kreise Herford und seiner Umgebung der größten Verbreitung und eignet sich deshalb besonders zur Veröffentlichung von Anzeigen aller Art. Insertions-Gebühren 1 Sgr. p. Zeile.

Herford. E. Heidemann.

Lemgo, den 25. Febr. Der hiesige Gesangverein wird Sonntag, den 27. d. Mts. ein Concert geben und zur Ausführung bringen: „Comala", dramatisches Gedicht nach Ossian, in Musik gesetzt von Niels W. Gade.

Magenstärkend, Appetit und Verdauung befördernd. Ausgezeichnet auf Land- und Seereisen, auf der Jagd ꝛc.

Als ein feiner, angenehm schmeckender Magentrank und als ein bewährtes Hausmittel und Präservativ gegen alle Magenübel ist mit allem Recht zu empfehlen der rühmlichst bekannte, aus den sorgsamst gewählten heilkräftigsten Kräutern der Schweizer-Alpen angefertigte **Magenbitter**, unter dem Namen:

Meyer's Schweizer-Alpen-Kräuter-Bitter,

approbirt von

mehren berühmten Aerzten und dem Publikum, erfunden, einzig und allein destillirt von

E. Eduard Meyer

in Stadthagen, Fürstenthum Schaumburg-Lippe.

Fortwährend echt in versiegelten ¼, ½ und 1 Originalflaschen zu den bisherigen Preisen in den bekannten Depots zu haben, in Blomberg bei Herrn F. Theopold. Bexten, F. W. Bömer. Brake, Ed. Volland. Detmold, C. Pustkuchen. Horn, C. Wittenstein. Hohenhausen, C. Schmidt und Fr. Krüger. Langenholzhausen, A. Bögeholz. Lage, C. Grüttemeyer. Lemgo, A. Losch. Leopoldshöhe, G. Milse. Meinberg, A. Sturhan. Salzuflen, C. W. Grimme. Rinteln, O. Eisel und Gastgeber Dühlmeyer. Pyrmont, F. Freese jun.

Höchst wichtig für alle Bruchleidende!

(Unentgeldlich.)

Der Unterzeichnete ist nach vieljährigen Versuchen, Proben und Erfahrungen zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß noch alle zurücktretenden Unterleibsbrüche, ob der Mensch oder das Uebel noch so alt ist, vollkommen geheilt werden können.

Ich werde nun Jedermann, der sich für diese Sache interessirt, und die Briefe mit Beschreibung des Uebels an mich frankirt, meine Ansichten und Erfahrungen mit den nöthigen Belehrungen unentgeldlich mittheilen.

Im Weitern bitte ich, auf den Briefen alle und jede Titular, als: Dr Med., Bruchartz, Sanitätsrath, Medizinalrath u. dergl., wie sie so häufig angewendet wird, zu vermeiden.

Krüsi-Altherr in Gais,
Kant. Appenzell i. d. Schweiz.

Gedruckte

Obligationen u. Schuldscheine

sind stets vorräthig und billig zu haben bei

F. L. Wagener in Lemgo.

Briefkasten.

Aus Stapellage. „Die Reise der Oberbergbau-Commissien, bestehend aus den Herren Hmann, Bmann, Cmann u. s. w." ist als Scherz viel zu ernst und als Ernst viel zu scherzhaft, daher vorläufig zurückgelegt.

„Die nützlichsten Freunde" u. s. w. in nächster Nr.

„Aus Salzuflen" ist viel zu lang, muß jedenfalls abgekürzt werden.

Frucht-Preise.

Weizen 2 Thlr. bis 2 ₰ 15 Sgr.
Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr.
Gerste 1 Thlr. 12½ Sgr.
Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 5 Sgr.
Bohnen 1 Thlr. 25 Sgr.
Stand der Louisd'or 5 Thlr. 14½ Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 10.

Lemgo, 6. März 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Naturwissenschaftlicher Verein.

In der auf den 22. Februar d. J. zusammenberufenen Generalversammlung des naturwissenschaftlichen Vereins, welche sehr zahlreich besucht war, wurde vom Herrn Geheimen Hofrath Piderit der Rechenschaftsbericht für das Jahr 1858 vorgetragen. Nachdem derselbe über die Rechnung des Vereins, die neu hinzugetretenen wie die ausgeschiedenen Mitglieder Bericht erstattet, auch von den im Laufe vorigen Jahres eingegangenen Geschenken Mittheilung gemacht hatte, ging er über zu dem mit dem Verein verbundenen Lesecirkel, der auch im verflossenen Jahre wiederum einen ansehnlichen Zuwachs an Mitgliedern erhalten hat. Gewiß wird es für die nicht anwesenden Freunde und Mitglieder des Vereins von Interesse sein, wenn aus dem Rechenschaftsberichte folgende Reflexionen über das rasche Aufblühen des Lesecirkels hier mitgetheilt werden:

Der naturwissenschaftliche Lesecirkel wurde vor längeren Jahren von dem Herrn Dr. Weerth unter den Mitgliedern des naturwissenschaftlichen Vereins gebildet und zählte anfangs kaum 20 Theilnehmer. Die Schriften theils mehr populärer, theils mehr wissenschaftlicher Richtung wurden von dem genannten Herrn zweckmäßig ausgewählt, und in Circulation gesetzt gegen einen sehr mäßigen Jahresbeitrag. Allmälig wuchs die Zahl der Theilnehmer in den letzten Jahren in rascher Progression, und im verflossenen Jahre ist sie von 143 auf 182 gestiegen. Ja es hat sich das merkwürdige Phänomen herausgestellt, daß der Verein, der den Lesecirkel unternahm, jetzt durch diesen wächst und gedeiht. Denn eine ansehnliche Anzahl von Personen ist in den letzten Jahren nur dem Verein beigetreten, um an dem Lesecirkel Theil nehmen zu können. Wie das Bedürfniß naturwissenschaftlicher Lectüre gestiegen ist, so wachsen auch die Mittel, dieß Bedürfniß zu befriedigen. Für die Anschaffung der neuesten einschlagenden Literatur können alljährlich fortan über 100 Thaler verwendet werden, und alle interessanten Erscheinungen auf diesem weiten Gebiete der Forschungen, an denen alle civilisirten Nationen mit einem gewissen Wetteifer sich betheiligen, gelangen in bequemster Weise in die Hände des Theilnehmers des Lesecirkels, um seine Mußestunden auszufüllen.

Wohl haben unsere Sammlungen einen hohen Werth; sie sind das Gemeingut des Vereins, wie seine Zierde, sie bilden den Sammelpunkt für vereinzelte und verlorene Schätze, sie wecken das Interesse für die Naturgeschichte, und bieten das Material, um sie zu studiren.

Aber wie groß ist dagegen die Masse der naturwissenschaftlichen Kenntnisse, die der Lesecirkel verbreitet; wer möchte auch nur annähernd berechnen, zu welchen Betrachtungen und Forschungen dadurch angeregt wird, wie diese Lectüre aufklärend und veredelnd auf Geist und Gemüth wirkt, und wie großen praktischen Werth sie für das Leben hat.

Wie hoch man auch diesen Einfluß des sich verbreitenden Studiums naturwissenschaftlicher Werke anschlagen mag, es ist nicht der einzige. Von nicht geringerer Bedeutung ist die Methode der Forschung, der exacten Forschung, die allgemein zur Geltung gekommen ist, und an welche sich der Geist gewöhnt. Die exacte Forschung geht von einem unbefangenen Streben nach richtiger Erkenntniß aus. Sie will die Thatsache so erkennen, daß kein Zweifel übrig bleibt an ihrer Wahrheit. Dadurch ist die Untersuchung eine Kunst geworden. Mit Maaß und Gewicht, mit Mikroskop und chemischer oder physicalischer Reaktion vertraut vervielfältigt der Forscher seine Versuche; ihm ist jedes Experiment eine Frage, die er an den Gegenstand richtet, und worauf unter den gegebenen Bedingungen er stets dieselbe Antwort hervorruft. So beweiset er die erkannte Thatsache, und findet eine Basis, — nicht freier Combination und Speculation — sondern neuer Fragen.

Dieser mühsame, nüchterne, aber bedächtige Weg der Forschung ist es, welchem die Naturwissenschaft die Stellung verdankt, die sie in unserm Jahrhundert einnimmt, dem sie in der Culturgeschichte einst die Signatur aufdrücken wird. Es ist diese strenge Methode der Prüfung, welche zu Resultaten geführt hat, die die Welt in Erstaunen setzen und Triumphe feiert, welche die menschlichen Zustände umgestalten. Vor der einfachen, nakten aber streng bewiesenen Thatsache muß sich der Flug der maßlosen Phantasie beugen und die abstracte Speculation das Feld räumen. Es ist daher nicht mehr, wie im Beginn unseres Jahrhunderts, — die speculative Philosophie, (welche den Boden so leicht unter den Füßen verliert), es ist die exacte Naturforschung, welche die strebsamen Geister bewegt, welche das Leben der Menschen reich und schön macht, welche die unendliche Größe des Schöpfers in der Einfachheit der Principien, wie in dem Reichthum der Formen offenbart, welche dem menschlichen Geiste Befriedigung bietet, indem sie ihm seine würdigste wenn auch unendliche Aufgabe vorhält: Gott in der Natur zu erkennen.

Diese Richtung ist es, welche sich in der naturwissenschaftlichen Literatur unserer Zeit wiederspiegelt, und ihr stets neue und begeisterte Anhänger zuführt. In ihr liegt ein Cultus, zu welchem jede civilisirte Nation ihre Priester sendet, in ihr ein Freistaat gemeinsamen geistigen Strebens, welches nur Wahrheit sucht. — Darum, meine Herren, mögen Sie es gerechtfertigt finden, wenn ich Ihnen anzudeuten wagte, daß nicht allein in der Masse der gewonnenen und populär gemachten Kenntnisse, sondern auch in der Art und Methode des naturwissenschaftlichen Studiums ein Moment liegt, welches auf die Bedeutung unseres weit verbreiteten naturwissenschaftlichen Lesecirkels hinweiset.

Correspondenzen.

Großenmarpe, Anfang März. Ein von Hameln kommender Reisender hatte vor Kurzem das Malheur, mit seinem Gefährt zwischen hier und Rothekuhle stecken zu bleiben. Nur einem mit losen Pferden zufällig des Weges kommenden Eingesessenen hies. Dorfes hatte es dem Reisenden zu verdanken, daß sein versunkener Wagen aus der grundlos gewordenen Stelle herausgeholt wurde und er noch vor Anbruch der Nacht unser Dorf erreichte. Dem so hart Betroffenen war vor 3 Jahren in Barntrup gesagt worden, daß vom nächsten Jahre an die lange gewünschte directe Verbindung zwischen dieser Stadt und Detmold durch einen Communalweg hergestellt sein würde. In

gutem Glauben also, daß nach 3 Jahren dieser Weg in seiner ganzen Länge fahrbar sei, habe er sich desselben auf seiner jetzigen Tour nach Detmold bedienen wollen, da ihm der Umweg über die Gaffel und den Butterberg, so schön derselbe auch rectificirt worden, herzlich verhaßt sei; er werde nicht ermangeln, gehörigen Orts sich zu beschweren. Wir wissen nicht, ob der Reisende dies gethan hat, aber das wissen wir, daß noch Nichts über die baldige Instandsetzung des Weges von hier nach Rothekuhle (etwa ½ Stunde) verlautet; ja wir glauben, daß wenn unser Reisende über 3 Jahr wieder auf den Gedanken kommen sollte seinen Weg nach Detmold über hier zu nehmen, er sich wiederum in seinem guten Glauben getäuscht sehen möchte! Von den verschiedensten Stellen sind über diesen Weg Beschwerden bei Fürstl. Regierung eingereicht worden, haben aber Nichts gefruchtet, obgleich diese stets großes Interesse für denselben gezeigt. Dem Vernehmen nach trifft auch sie nicht die Schuld, vielmehr soll der Amtsgemeinderath des Amts Blomberg bezüglich dieser Angelegenheit sich renitent zeigen und zwar wegen einer Streitigkeit mit dem Amte Brake. Wir zweifeln nicht daran, daß Fürstliche Regierung sich über die Sonder-Interessen der Aemter stellen und nur das allgemeine Landeswohl befördern und angeregte Hoffnungen vieler Ortschaften endlich realisiren wird.

Stapelage, den 22. Febr. 1859. Heute fand sich in unserm friedlich stillen Dorfe wieder, wie schon häufig, die Oberbergbaueröffnungs-Commission bestehend aus den Herren Hmann, Lmann, Omann, Xmann und einigen Männern. Unsere uns goldene Berge versprechende Gesellschaft war sehr freundlich und heiterer Laune, trotz des vorläufigen Ueberflusses an Mangel an stabilen Stoffen in den resp. Mägen. Wir wollen jenes der vortrefflichen Wirthschaft des Herrn Günther, wo alles schön und proper zu haben, sowie nicht minder der flinken Bewirthung der Frau Günther zuschreiben, wonach die Befriedigung der Wünsche sehr nahe lag. Herrn Hmann jedoch, dessen „rührigen“ Geist stets in voller Activität sein will, schien sich ein wenig zu langweilen und verdrießlich zu sein über den Zeitverlust, welcher durch die Zubereitung eines solennen Males stattfand, was zu halten, wie immer, so auch dieses Mal nicht verfehlt wurde. — Uns übrigen Gästen daselbst kam so im Stillen unwillkürlich die Frage: Können denn die Herren vor dem Male nicht zum wenigsten sich wissenschaftlich unterhalten? Wir wären ganz Ohr gewesen, und hätten das sicher nicht für Zeitvergeuden gehalten. Doch, welch eine Freude empfanden wir, als uns durch den weiter unten stehenden Vortrag des Herrn Hmann die so glänzende Klarheit und Wahrheit plausibel gemacht wurde, daß nur der Stoff den Menschen regiert! — Es erschienen mittlerweile die gewünschten Victualien und das sonst Verlangte. Eine tiefe Stille stellte sich ein, gleichwie wenn ein Engel oder ein Polizeidiener über die Bühne geflogen wäre. — Nach und nach entwickelte sich eine mehr oder weniger lebhafte Unterhaltung, in der Herr Hmann das erste Wort führte, jedoch noch mit Unterbrechung. — Als aber die Untersuchung, Zerlegung und Verconsumirung der stapelager Erzeugnisse gänzlich beendigt, ergriff zu einem längeren Vortrage Herr Hmann unter lautloser Stille das Wort und sprach also:

„Es kann ja nicht Alles so bleiben hier unter dem wechselnden Mond! Es kommt eine Stunde wo futsch ist — was mit uns die Erde bewohnt.

Die Gegenstände, meine Herrn, welche wir hier so eben noch vor uns erblickten, waren in der That zu schön, als daß wir über dieselben nicht sollten eine wissenschaftliche Erörterung anstellen, wie!

Betrachten wir z. B. die unserm geistigen Auge noch vorschwebende Mettwurst, so finden wir, daß deren Atome mehr ein Gemenge von Beieinander- als Ineinandersein war. Die Massentheilchen, deren Menge die große Materie oder Wurst ausmachten, hatten in ihrem Zusammenhange die für uns so anziehende Kraft. Sehen Sie, meine Herren! das ist die Atomtheorie über Mettwurst, welche alle Schinken Westphalens zu Boden schlägt. Anders aber stehen die Verhältnisse in Bezug auf die so eben beschauten Leberwürste; hier meine Herrn, ist die Materie bis ins Unendliche durchdrungen und hat die Eigenschaft, daß der damit erfüllte Raum noch durch eine zweite Materie erfüllt sein kann, namentlich wenn, wie gewöhnlich Trockenheit der Schleimhäute — entsteht, worauf dann das Wohlbehagen der Schlingluft und des Schwindels folgt.“

Man bemerkte allgemein an Herrn Hmann das hohe Studium der tiefen Wissenschaft und was zur Folge hatte, daß seine dünamische Theorie den übrigen Herren unklar geblieben. Herr Hmann, in dieser Situation sichtbar erfreut über die nochmalige Vornahme der practischen Versuche und theoretischen Auseinandersetzungen (Frau Günther mußte zu gedachten Zwecken noch einige Würste überreichen) fuhr im Vortrage folgendermaßen fort: „Meine Herren! Sie wissen doch, zu welchem Zwecke wir hier versammelt sind, und werfen wir dazu noch einmal einen Rückblick auf unsere dynamische Theorie, so werden sie auf der Stelle finden, daß eine Materie den Raum zweimal füllen kann, wobei der Landwirthschaft durch Freiwerden des Ammoniakwassers noch obendrein gedient ist. Also Gasbereitung ist unser Loos! Bithumen zu muthen unsere Aufgabe! In das Dunkel unserer Stadt das in Stapelage gefundene Licht dringen zu lassen, unser Ziel, und werden wir auch nicht eher ruhen, bis daß wir Einfluß auf jeden lippischen Thranküsel ausgeübt haben.“ Ein Umstand schien den großen Gelehrten trotz aller Wissenschaft noch zu incommodiren nämlich, daß bei Gasentwickelung und Verbrauch sich immer noch mephytische Dünste entwickelten, was, wie die Damen von L. glaubten, nach seiner Aussage, am Heirathen Schaden verursachen könne. — Auch gab Herr Hmann noch einige Aufklärung über — Camera O — und bemerkte dazu, daß eine schwere Sitzung stattgefunden, indem man sich mit dem Antrage des Zentrums beschäftigt hätte: „von sämmtlichen, die Communalwege passirenden Wurstpostwagen Chausseegeld zu erheben.“

Detmold, 27. Febr. Heute wurde unser Stadtviertel durch das Geschrei von Frauen und Kinder in Schrecken gesetzt. Es brannte nämlich der Schornstein des Haudereres Herbst und war es zu bewundern, wie die Leute umherstanden, ohne den gefährlich werdenden Brand zu dämpfen. Es setzte uns die Energie des Klempners Fromme in Erstaunen. Er bemächtigte sich einiger Laken, feuchtete sie an, brach durchs Dach und stieg zum Schornstein, und gelang es ihm, mit Hülfe seines Gesellen den Schornstein zu bedecken. Bei dieser Gelegenheit muß man auch in rühmlicher Weise wieder des Haupt-Agenten Hoff gedenken, der auch sogleich am Platze war.

Lemgo, 28. Februar. — Wir erfüllen eine angenehme Pflicht, indem wir hiermit einen kurzen Bericht über das gestrige Concert abstatten, durch welches uns der hiesige Gesangverein unter der Leitung des Herrn F. Horst erfreut hat.

So hoch unsere Erwartungen auch gespannt waren, da wir schon vielfach Gelegenheit gehabt, die Leistungen des hiesigen Gesangvereins zu bewundern: das diesmalige Concert hat dennoch diese Erwartungen übertroffen.

Im ersten Theile wurden außer einem Chor aus der „Schöpfung“ und dem bekannten Quartett von Rüken „O, säh ich auf der Halde dort“ verschiedene Einzelngesänge vorgetragen, von denen uns ganz besonders ein Lied von Horst: „Wie gerne dir zu Füßen“ angesprochen hat. Eine wirklich reizende Composition von tiefster Innigkeit, durch deren Vortrag wir abermals Gelegenheit gehabt, uns der frischen anmuthigen Stimme von Fräulein Elise Rethmeyer zu erfreuen. Dieses aufstrebende Talent berechtigt offenbar zu großen Hoffnungen, die ohne Zweifel erfüllt werden, sobald die jugendliche Sängerin nur erst eine gewisse an sich keineswegs unliebenswürdige Befangenheit und Schüchternheit überwunden haben wird.

Der zweite Theil brachte uns das dramatische Gedicht „Comala“ nach Ossian, componirt von N. Gade, ein Tonstück, dessen Schönheit und künstlerische Bedeutung zu allgemein anerkannt ist, als daß wir uns hier noch weiter darüber aussprechen dürften. Da dasselbe in der Ausführung bekanntlich große Schwierigkeiten bietet, so sahen wir namentlich einzelnen Chören nicht ohne Zagen entgegen. Unsere Sorge war aber vergeblich gewesen, da offenbar der Fleiß der Sänger und Sängerinnen beim Einstudiren diesmal gleichen Schritt gehalten hatte mit dem künstlerischen Eifer des Dirigenten, welcher „kraft seines Amtes“ mit unerbittlicher Strenge jede Lässigkeit zu ahnden und erbarmungslos jeden Fehler zu rügen pflegt. —

Die zahlreichen Klippen der Krieger-, Geister- und Jungfrauenchöre wurden glücklich umschifft, und wenn auch einmal ein leichter Anstoß Schlimmeres befürchten ließ, so brachte doch der kundige Steuermann das anscheinend schwankende Fahrzeug sofort wieder ins beste Fahrwasser und Alles ging im Ganzen mit einer Praecision, wie wir sie häufig bei großartigen Musikfesten unter der Direction renommirter Künstler vermißt haben.

Die Solopartien wurden durchgeführt von Herrn Horst (Zingal. Bariton), Frau Horst (Comala), Fräulein Meta Kasemeier (Dersagrena), Fräulein Lucie Melm (Melicoma).

Herr Horst bewährte wiederum seine anerkannte Meisterschaft, ebenso Frau Horst, deren prächtiger Sopran in unvergänglicher Jugendfrische fortblühen zu wollen scheint. Fräulein Kasemeier bewies namentlich durch den Vortrag der Ballade (Nro. 5 in Ddur) die hohe Ausbildung ihres herrlichen Talents und daß sie der angestrebten künstlerischen Vollendung sich wieder um einen bedeutenden Schritt genähert habe. Ihre Leistung war um so anerkennenswerther, weil sie die betreffende Partie erst kurz vorher übernommen und die schwierige Aufgabe zu lösen hatte, die von Allen sehr ungern entbehrte liebliche Stimme von Fräulein Marie Overbeck zu ersetzen, welche letztere junge Dame zum allgemeinen Leidwesen durch Heiserkeit verhindert war, die von ihr bereits einstudirte Partie der Dersagrena auszuführen.

Da auch Fräulein Melm ihre verhältnißmäßig weniger bedeutende Partie tadellos durchführte, so mußten ohne Ausnahme alle Solis von bedeutender Wirkung sein und gebührt neben dem trefflichen Dirigenten und dem Verein im Allgemeine ein ganz besonderer Dank den liebenswürdigen Sängerinnen, den wir ihnen hiermit im Namen des zahlreich im Concerte versammelt gewesenen Publicums auszusprechen uns erlauben.

Lückhausen, 1. März. Der geehrte Leser wolle genehmigen, daß wir ihn auf einen Gegenstand zurückführen, der vor ca. 3 Jahren in diesen Blättern besprochen wurde, und seitdem Gegenstand der gerichtlichen Verhandlungen in Lemgo und Detmold geworden ist wegen vermeintlicher Injurien. Es wird indeß für heute vollkommen genügen, wenn wir uns darauf beschränken, dem Leser das letzte Erkenntniß, nämlich das Erkenntniß des Detmolder Criminalgerichts nebst den Entscheidungsgründen vorzuführen. Es geschieht dies nicht bloß der Sache wegen, sondern auch wegen des in vieler Hinsicht auch für weitere Kreise interessanten Erkenntnisses.

In der Denunciationssache des Colon Röhr zu Hardissen,
Denuncianten,

gegen

den Colon Tasche zu Lükhausen, Denunciaten,
pct. injur.,

erkennt auf die Vertheidigung des Denunciaten das Plenum des Landescriminalgerichts für Recht:

daß es bei dem den Denunciaten zu einer Geldstrafe von zehn Thalern verurtheilenden Erkenntnisse des Criminalgerichts der Stadt Lemgo vom 6. Oct. v. J. nicht zu belassen, der Denunciat vielmehr von der Anschuldigung des Verbrechens der Ehrenkränkung freizusprechen, und der Denunciant schuldig zu erachten, dem Denunciaten für die demselben veranlaßten Wege zum Gerichte und Auslagen an Zeugengebühren praev. liq. Ersatz zu leisten, unter Niederschlagung der gerichtlichen Untersuchungskosten.

v. R. w.

Decretum Detmold, den 10. Febr. 1859.
Fürstlich. Lipp. Criminalgericht in Pleno.

Entscheidungsgründe zur Denunciationssache
Röhr / Tasche, pct. injur.

Durch den in Nr. 17 und 18 der Wochenschrift „Sonntagspost“ vom April 1856 abgedruckten Artikel „Aus dem Amte Lage“ ist eine Communalangelegenheit, nämlich die zwischen zwei Parteien im Lage'schen Amtsgemeinderathe damals streitige Frage, ob der auf die Lage-Lemgoer-Chaussee ausmündende Heiden-Heßloher-Communalweg in der Richtung auf Lieme zu über Büllinghausen, oder über Hardissen und Lükhausen fortgesetzt werden solle, zum Gegenstande der öffentlichen Besprechung gemacht worden. Dasjenige, was der Denunciat in diesem, anerkanntermaaßen von ihm verfaßten, Zeitungsartikel im Allgemeinen über das Schicksal der beiden Baupläne und die Bemühungen der sich entgegenstehenden Parteien behuf Durchsetzung ihrer Interessen, namentlich auch über die Thatsache, daß der Bau des Hardissen-Lükhauser Weges anfänglich höheren Orts genehmigt, nachher aber dennoch wieder in's Stocken gerathen sei, stimmt der Hauptsache nach mit dem Inhalte der adregistrirten Wegebau-Acten, auf welche Denunciat sich zu seiner Vertheidigung berufen hat, überein.

Im ersten Theile des incriminirten Artikels wird nämlich erzählt, es sei vom Cabinetsvorstande Geh.-Rath Fischer bereits entschieden und befohlen worden, daß der Weg die Richtung durch Hardissen auf Lükhausen zu nehmen, und baldigst gebaut werden sollte. Nach dem Abtreten des Geh. Raths Fischer habe sich aber das Blatt gewandt, und die Gegenpartei sei bemüht gewesen, den Cabinetsbeschluß wieder rückgängig zu machen. Demzufolge sei vom Amte Lage einer aus 6 Amtsgemeinderathsmitgliedern bestehenden Wegebaucommission nochmals aufgegeben, gutachtlich über die Zweckmäßigkeit beider Richtungen zu berichten.

„Diese Commission“, heißt es dann, „erklärte sich mit 4 gegen 2 Stimmen für die Richtung durch Hardissen auf Lükhausen. Zu diesen Vieren gehörte auch, was wohl zu merken ist, der Vorsteher R. aus Hardissen, der überhaupt bis in die letzte Zeit eifrig für jene Richtung war.“

In Uebereinstimmung mit dieser Erzählung ergeben die gedachten Wegebau-Acten, — namentlich die Vorstellungen der Hardisser Vorsteher vom 10. Jan. 1848, 26. April 1851, 23. Nov. 1851, das Amtsgemeindeprotokoll vom 1. Novbr. 1852 und das Ministerial-Rescript vom 10. Mai 1854 — daß der Vorsteher Röhr unablässig bemüht gewesen ist, den Bau des Weges über Hardissen zu bewerkstelligen, und sich zur Erreichung dieses Zweckes wiederholt auf die hiermit eng verknüpften Interessen der Lükhauser Colonen berufen hat, welche Thatsache namentlich auch in ganz unzweifelhafter Art durch den Zeugen Amtmann Petri bekundet worden ist. Ferner erhellt aus den adregistrirten Acten, daß in einer am 24. Junius 1854 im Hause des Vorstehers Röhr abgehaltenen Dorfsversammlung, die gemeinsam zur Bauerschaft Hardissen gehörigen Colonen zu Hardissen und Lükhausen die Erklärung abgegeben haben, daß sie, um die Fortsetzung des Heßloher Communalweges in der Richtung über Hardissen zu ermöglichen, die bei dieser Weglinie erforderlichen Grundentschädigungen gemeinschaftlich zu bezahlen, und nach dem Verhältnisse ihrer Contribution aufzubringen bereit seien.

Aufs Klarste findet sich die Stellung, welche der Denunciant Röhr in dieser Wegebaufrage eingenommen hat, ausgesprochen in einer bei den Acten befindlichen gutachtlichen Erklärung desselben an die erwähnte Wegebaucommission, dd. Hardissen 26. Oct. 1855, worin es heißt: „Als Vorsteher von Hardissen muß der unterzeichnete Colon Röhr ganz entschieden gegen ein solches Beginnen (den Wegebau über Büllinghausen) protestiren, und, mit Berufung auf die höchsten Entscheidungen, sich und den Bauunternehmern alle Rechtszuständigkeiten vorbehalten. Der Gemeinderath hat mit den Bauunternehmern einen Contract geschlossen, den er halten muß. Bei Abschluß dieses Contracts ist von beiden Theilen angenommen, daß der bis dahin geführte Streit durch jenen Cabinetsbefehl zu Gunsten der Hardisser ein für alle Male entschieden sei, und daß demnach der ganze Weg über Hardissen bis vor Lieme gebaut werden solle. Daher ist bekanntlich auch Obermeier aus Lükhausen unter den Bauunternehmern. Dieselben haben einen Anspruch darauf, daß dieser Contract ehrlich und völlig gehalten, und jener Voraussetzung nicht zuwider gehandelt werde. Es wäre dieß eine Betrügerei“ u. s. w.

(Schluß folgt.)

Weltbegebenheiten.

Dissidenten. Uhlich's „Sonntagsblatt“ schreibt aus Magdeburg: Am 20. Februar hat die freie Religionsgesellschaft ihre dritte Erbauung gehabt; noch immer ist der Zudrang außerordentlich groß. Von den mehreren Gesangvereinen der Stadt ist einer nach dem andern so freundlich, Chorgesang in die Erbauungsstunde einzulegen. Die Zahl der in die Listen eingetragenen Mitglieder beläuft sich heut, 22. Februar, auf 502. Uns ist wie einem Wanderer, der einen langen schweren Weg auf recht rauhem, recht schmutzigem Grunde machen mußte, wobei ihm der Regen ins Gesicht schlug, der Sturm ihn zauste, und er endlich an einem geschützten, trocknen Ort angelangt ist. Wie froh athmet er auf. Es ist ihm, als könne es noch gar nicht wahr sein, daß er sich so leicht und behaglich, so menschlich fühlt. Wir

wünschen allen unsern Zeitgenossen von allen Religionsbekenntnissen, daß ihnen solche Erfahrungen, wie wir sie haben machen müssen, allezeit erspart werden.

Die Pferde-Ausfuhr nach Frankreich ist, nach allen Nachrichten vom südlichen und westlichen Deutschland, eine bedeutende.

Wien. Lord Cowley ist heute hier eingetroffen. — Frhr. v. Heß wird, wie man versichert, zum Marschall und eintretenden Fall zum Oberbefehlshaber des italienischen Heeres ernannt werden. — Im Vorarlbergschen soll ein Beobachtungskorps von 6000 Mann aufgestellt werden. — Nach der Sprache der „Oestr.-Ztg." zu schließen, will die östreichische Regierung in Italien keinen Zoll breit nachgeben. Namentlich will sie alle Verträge aufrecht erhalten, welche ihr das Recht zum Intervenüren in den kleinen italienischen Staaten verleihen. Grade diese Vorträge bilden (mit Recht) einen Stein des Anstoßes. — Die „osts. Post" schreibt: Die Vorspiele in Montenegro und in Serbien waren deutlich. Was unter dem Deckmantel der Union sich birgt, ist nicht minder aller Welt bewußt. Die Kühnheit der Doppelwahl Kusa's; die Kühnheit, der Pforte und den Garantie-Mächten entgegen zu handeln, hatte ihren Quell in der Hoffnung eines bevorstehenden Krieges, in der Ueberzeugung des französischen Uebergewichts. Die moldauische Landesversammlung hat in ihrer letzten Sitzung 6 Millionen Piaster und eine Rekrutenaushebung dekretirt, um im gegebenen Falle der Türkei Widerstand leisten zu können. Und nun bringt uns der Telegraph die Nachricht, daß auch Griechenland rüstet, „um sich für unerwartete Fälle einzurichten." Welchen Fall man „unerwarteter Weise erwartet", kann für England nicht schwer zu errathen sein. Zur Noth könnte es sich auf den jonischen Inseln Aufschlüsse darüber verschaffen! Wo diese Eroberung am leichtesten zu bewerkstelligen sein wird, das ist der französischen Kriegspartei zur Zeit vielleicht selbst noch nicht klar; aber wo immer sie ihren Vergrößerungsdurst stillen will: in Italien, in Deutschland, in der Türkei, überall stößt sie auf Oestreich, das die Vorhut aller dieser Gebiete ist. Darum wendet sie sich zuerst gegen dieses Reich, das ihren Plänen überall im Wege ist, und darum wird Oestreich nicht allein diesen Kampf zu bestehen haben, und am wenigsten wird ihm England müßig zusehen!"

Italien. In Genua sind dringende Befehle eingetroffen, sofort den Hafen von La Spezzia in Vertheidigungs-Zustand zu setzen. — Dem „Nord" wird aus Neapel, 24. Febr. telegrafirt, die Krankheit des Königs Ferdinand nehme eine bedenkliche Wendung, und man rede von einer Schwächung der Geisteskräfte. — In Mailand kam es bei einer Beerdigung zu einer Demonstration, in Folge deren zahlreiche Verhaftungen vorgenommen wurden.

Das Weerths-Denkmal betreffend.

Indem ich anzeige, daß bislang aus den Sammlungen in der Stadt Detmold und in mehreren Dorfschaften 463 Thlr. 13 Sgr. 7 Pf. mir abgeliefert und davon 300 Thaler verliehen sind, ersuche ich die Mitglieder des Comités ergebenst, nunmehr die gesammelten Gelder, soweit dieses noch nicht geschehen, an mich einzusenden und, falls die Sammlungen noch nicht beendigt, solche rasch zu betreiben. Ich spreche die Hoffnung aus, daß das Resultat derselben den Beweis liefern wird, daß die wechselseitig übernommenen Verpflichtungen der Comité-Mitglieder mit Eifer erfüllt sind, und so den Lippern überall die Gelegenheit geboten worden ist, ihren Gesinnungen Ausdruck zu geben.

Detmold, 2. März 1859.

Meyer, Dr. juris,
Vorsitzender des Weerths-Vereins.

Gesucht

wird gegen guten Lohn eine Dienstmagd, die mit Gartenarbeit umzugehen versteht und noch am 1sten April d. J. eintreten kann. Von wem? sagt die Expedition d. Bl.

Eichen-Lohe und Rinde

5Ber Erndte, gesunder Qualität, wird wie bisher um diese Jahreszeit von mir gekauft und ersuche ich um Angabe des Preises per Centner und der ungefähren Größe des Quantums.

Herford im Febr. 1859. A. H. Holle.

Das in Düsseldorf erschienene

Portrait Weerths,

von Kennern des Verewigten als entsprechend ähnlich anerkannt, ist bei mir zu 17½ Sgr. zu haben.

Lemgo. F. L. Wagener.

Von dem Werke:

„Was sich die Schlesier vom alten Fritz erzählen" ist Bogen 1—3 erschienen, die Folge kommt in raschen Zwischenräumen zum Druck.

Das ganze Werk ist in 8—10 Bogen à 1¼ Sgr. vollständig, es enthält eine Sammlung von über 70 bisher ungedruckten Erzählungen und Anecdoten von Friedrich dem Großen, in populairer Sprache erzählt, und wird sowohl für jeden Gebildeten, wie für den schlichten geringen Mann von Interesse sein.

Bestellungen auf Lieferung des ganzen Werkes, wie der einzelnen Bogen besorgt W. Menckhoff in Herford.

Gedruckte

Obligationen u. Schuldscheine

sind stets vorräthig und billig zu haben bei

F. L. Wagener in Lemgo.

Curiosum.

Für die ritterschaftlichen Güter Garvensdorf und Clausdorf bei Neubuckow wird ein gut empfohlener Schulmeister, der zugleich ein Handwerker, als Schneider u. s. w. ist oder auch die Gärtnerei betreiben kann, zu engagiren gewünscht. Meldungen werden schriftlich und frankirt, jedoch auch persönlich nach Wismar erbeten.

Wismar, den 13. Aprill 1858.

C. F. J. Reichhoff.

Briefkasten.

Für die „Antipoden" in Detmold. Richtig eingegangen und nach Gewohnheit in Lob und Tadel überschwänglich. Damit ist der ganze Inhalt Ihrer Correspondenzen wiedergegeben, deren Abdruck in extenso (ihrem ganzen Inhalte nach) wir also unsern Lesern ersparen können. — Tadeln und Loben ist leicht, aber Kritisiren ist viel schwerer, als es aussieht. Drum „laßt, Kinder, genug sein des grausamen Spiels!" Alles muß seine Grenzen haben, auch unsere Gefälligkeit. — Alle vier Wochen einmal eine Theaterkritik, d. h. eine mit Gründen belegte Beurtheilung der Gaben des Theaters und der Leistungen seiner Mitglieder wird unsern Lesern und deshalb auch uns sehr willkommen sein.

— Aus Salzuffeln in nächster Nr.

Frucht-Preise.

Weizen 2 Thlr. bis 2 ₰ 15 Sgr.
Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 17½ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 12½ Sgr.
Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 5 Sgr.
Bohnen 1 Thlr. 25 Sgr.

Stand der Louisd'or 5 Thlr. 14½ Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 11.

Lemgo, 13. März 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die nützlichsten Freunde der Land- und Forstwirthschaft unter den Thieren.

Unter diesem Titel ist in der »Allgemeinen Deutschen Verlags-Anstalt« zu Berlin eine kleine populär geschriebene Broschüre von Dr. Gloger erschienen, welche auf Veranlassung des Königlich Preußischen Landes-Oeconomie-Collegiums auch in kürzerer Abfassung unter dem besonderen Titel: „Kleine Ermahnung zum Schutze nützlicher Thiere, ꝛc. ꝛc. zu dem Preise von 3 Silbergroschen ausgegeben wird, um ihre größtmögliche Verbreitung auf dem Lande, in den Schulen u. s. w. zu begünstigen. Aus der in der Ueberschrift genannten ausführlichern Abhandlung geben wir zu ihrer Empfehlung und im Interesse der guten Sache, welche sie vertritt, nachstehenden kurzen Auszug, mit wenigen eigenen Zusätzen, indem wir dabei von dem Wunsche geleitet werden, es mögen auch im hiesigen Lande die geeigneten Schritte zur Verbreitung jenes vortrefflichen Büchleins geschehen, etwa durch Anschaffung einer Anzahl von Exemplaren für sämmtliche Schulen des Landes, zur unentgeltlichen Vertheilung an verständige Schüler u. s. w.

Das Buch berichtet unter Anderm über folgende Thiere:

1. Säugethiere.

Bei dieser Klasse, und noch mehr bei den Amphibien, bietet sich der sehr wesentliche Vortheil dar, daß alle nützlichen Gattungen meist schon auf Gebietskreisen von geringem Umfange gehegt werden können, so daß schon die kleinste Landgemeinde durch deren Schonung mit Erfolg etwas für sich thun kann, ohne daß unverständige Nachbarn sie wesentlich daran zu hindern vermögen. Viel weniger ist dies bei Vögeln der Fall. Die Fledermäuse stehen als Insectenvertilgerinnen oben an. Ihre Nützlichkeit ist sehr groß, und beruht ebenso sehr auf ihrer Gefräßigkeit, wie auf dem Umstande, daß sie Dämmerungs- oder Nachtthiere sind, mithin gerade jene schädlichen Insecten verfolgen, welche ebenfalls bloß Nachts umherschwärmen, und somit den meistens nur am Tage thätigen Vögeln entgehen würden. Gleichwol tragen viele Menschen kein Bedenken, sie auf grausame Weise zu verfolgen, entweder weil man sie häßlich und sonderbar gestaltet findet, oder sie für schädlich hält. Sie begeben sich Winters gern in Keller, auf Böden, Rauchkammern u. s. w., um hier ein wärmeres Plätzchen zu finden; — deshalb glauben viele Leute, sie fräßen Speck, Würste u. s. w. — Lenz sagt in seiner Naturgeschichte der Säugethiere darüber: »Den Speck fressen Ratten und Mäuse, welche vermittelst ihres langen, mit kleinen Borsten besetzten Schwanzes, weit besser klettern können, als man gewöhnlich glaubt. An dem Abdrucke der Zähne im Speck erkennt man leicht, daß Mäuse oder Ratten, nicht Fledermäuse genascht haben. — Die Nahrung besteht nur aus Insekten, die sie im Fluge erhaschen«. — Eine andere Gattung höchst nützlicher Vertilger von Ungeziefer sind die Spitzmäuse. Allerdings verfolgt man diese nicht gerade aus Muthwillen, sondern nur aus Unkunde, weil man sie für wirkliche Mäuse hält, oder für so schädlich, wie diese, ansieht. Letzteres können sie aber schon deshalb nicht sein, weil sie durchaus keine pflanzliche Nahrung genießen; sie leben vielmehr ganz ausschließlich von Insekten, deren Larven, Puppen und Würmern. Eine Spitzmaus bedarf zu ihrer Ernährung täglich mindestens eben so viel Ungeziefer, wie sie selbst schwer ist.

Das von jeher am ärgsten verkannte, und für seine so höchst nützliche Wirksamkeit mit dem größten Undank belohnte Thier ist wol unstreitig der Maulwurf. (Ueber dessen Lebensweise findet sich ein sehr belehrender Aufsatz im Lippischen Kalender fürs Jahr 1856, auf dem wir hier verweisen dürfen, und nur noch Weniges beizufügen haben.) Das dem Maulwurfe zur Last gelegte Durchlöchern der Dämme und Deiche, und das Abnagen der Wurzeln von Gewächsen, verübt nicht er, sondern die Wasser und Wanderratten, da der Maulwurf bei der ganzen Einrichtung seines Gebisses, seines Magens und seiner übrigen Eingeweide durchaus nicht im Stande ist, sich irgendwie von Pflanzenstoffen zu ernähren. Wenn er bei der Verfolgung des, an den Wurzeln der Gewächse ꝛc. im Boden hausenden Ungeziefers einzelne Pflanzen mit verletzt, so ist dies freilich nicht zu vermeiden, immerhin aber zu beachten, daß er da, wo er einen Haufen Erde aufwirft, einen mindestens eben so großen Haufen Ungeziefer bereits verzehrt hat, oder zu verzehren im Begriffe ist, wozu bei seiner beispiellosen Gefräßigkeit ein gar nicht langer Zeitraum erforderlich ist. Die gesammte Menge von Regenwürmern, Engerlingen, Maikäferlarven, Erd- oder Wurzelraupen, Schnecken u. s. w., die ein Maulwurf im Laufe eines Jahres verbraucht, beträgt mehre Scheffel. — Deshalb kommen sie immer nur dahin, wo sie vorzugsweise nöthig sind, d. h. wo sie Ungeziefer genug finden, um sich reichlich von ihm nähren zu können, und verlassen den Platz, sobald ihre Anwesenheit auf andern Stellen nöthiger wird. Der Maulwurf muß deshalb in allen Fällen nur für die Unkunde oder das Vorurtheil der Menschen büßen.

Ein eben so nützliches, wie harmloses Thier ist der Igel. Dieser wird seines eigenthümlichen Aussehens wegen nur zu oft schon in der Freiheit auf die empörendste Weise gequält, oder verkömmt in der Gefangenschaft wegen Mangels geeigneter Nahrung, mit welcher sich genügend bekannt zu machen die Menschen dann meist nicht der Mühe werth halten. Denn diese besteht nicht in Kohlblättern, Wurzeln ꝛc., sondern in denselben Arten von Ungeziefer, welche die Spitzmäuse und der Maulwurf verfolgen; seiner bedeutendern Größe wegen vertilgt er außerdem auch Mäuse in großer Zahl, und zwar versteht er dieselben mit weit mehr Geschick und Vorsicht zu beschleichen, als man ihm bei seinem anscheinend ziemlich unbeholfenen Wesen zutrauen möchte. Außerdem scharrt er sie auch mit Geschick aus der Erde los.

Eine gleiche Schonung verdienen beide Wieselarten, und zwar sowol das kleinere, wie das größere Hermelin, und ensie vermöge ihres Körperbaues in so hohem Grade und auf so unverkennbare Weise zur Verfolgung aller Mäuse, Ratten u. s. w. berufen sind, und deren eine sehr große Menge vertilgen.

Der Iltis bildet den entschiedensten Gegensatz zu dem so höchst schädlichen und blutdürstigen Marder. In einem schlecht verwahrten Hühnerstalle begnügt er sich mit einem Ei, oder schlimmsten Falls mit einem Hühnchen, während der Marde die ganze Gesellschaft erst zu tödten pflegt, ehe er sich ans verzehren begiebt. Dabei ist der Iltis unermüdlich im Verfolgen der Ratten, Mäuse und Hamster, wobei ihm seine große Fertigkeit im Graben und Scharren sehr zu Statten kommt. — Wo der Iltis oder die Steinhündchen

daher dem Geflügel Gefahr drohen, suche man sie durch kleine, nicht zu muthige Hunde nur zu vertreiben, indem man sie wiederholt beunruhigt, ohne sie zu tödten.

(In mäusereichen Jahren sind auch die Füchse, zu jeder Zeit aber die zahmen Katzen in Wald und Feld gleichmäßig zu schonen. Dr. Gloger ist bezüglich der Füchse allerdings einer abweichender Ansicht.)

(Schluß folgt.)

Der Churfürst Friedrich III. von der Pfalz.

Vor einiger Zeit fand ich in dem Regierungsblatte die Anzeige der Meyerschen Hofbuchhandlung: „Die vom Fürstlichen Consistorio gutgeheißene Ausgabe des Heidelberger Katechismus hat die Presse verlassen und ist bei uns zu 2 Sgr. 3 Pf. zu haben. Dies veranlaßte mich, mir diese Ausgabe von der Detmolder Buchhandlung zu holen.

Sie beginnt mit einem Vorworte, welches den Verfassern des Heidelberger Katechismus, den beiden Gottesgelehrten Olevianus und Ursinus und dem Churfürsten Friedrich III. von der Pfalz, welcher seine Residenz in dem schönen Heidelberg hatte, ein großes und unbedingtes Lob ertheilt. Ich will dieß Lob hier nicht wiederholen. Die Leser der Sonntagspost mögen es selbst in der neuen Ausgabe des Heidelberger Katechismus sich nachsehen. Ich will nur das Geschichtsbild vervollständigen, das von dem Churfürsten Friedrich III. gegeben wird, und wird uns diese Vervollständigung den Churfürsten in einem etwas andern Lichte erscheinen lassen, als in jenem Vorworte.

Der Churfürst war der Reformirten Lehre zugethan. Er hegte die Absicht, einen neuen Katechismus auszuarbeiten, und führte diese Absicht auch mit Hülfe zweier Gottesgelehrten aus, die indeß in den neuen Katechismus Nichts hineinsetzen durften, was er nicht billigte; daher er denn auch den Heidelberger Katechismus seinen Katechismus nennt. Als der Katechismus fertig war, wurde eine Synode zusammenberufen, d. h. eine Versammlung von Männern, die ihr Urtheil darüber abgeben sollte, wie denn der Geist des Christenthums und der Reformirten Kirche Synoden verlangt. Die Reformirte Kirche hat das Wort Christi zu dem ihrigen gemacht: „Ihr sollt Niemand Vater nennen auf Erden; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Auch sollt ihr euch nicht lassen Meister nennen; denn Einer ist euer Meister Christus, ihr aber seid alle Brüder." Es hatte also den Anschein, weil Friedrich III. eine Synode berief, er wolle sich nicht Vater und Meister nennen lassen. Indessen mit dieser Synode war es ein eigenthümlich Ding. Denn theils wurden zu dieser Synode nur solche Männer berufen, von denen man voraussetzte, daß sie sich dem Churfürsten unterwerfen würden; theils wußte die Hofpartei, die ja immer große Macht in Händen hat, und die auf die Gesinnungslosigkeit und Characterlosigkeit der meisten Menschen im Voraus zählen kann, die Stimmen zum Schweigen zu bringen, die sich außerdem gegen den neuen Katechismus erhoben, und dem Churfürsten war dieß Treiben nicht unbekannt geblieben. In Folge dieses Treibens billigte nun die Synode den neuen Katechismus. Später wurde dieß Treiben öffentlich gerügt, und stellte sich die Rüge als unwiderleglich heraus. Das wirft schon einen Flecken auf den Charakter des Churfürsten.

Doch noch mehr. Der Churfürst ließ nun in allen Kirchen und Schulen seines Landes den Heidelberger Katechismus einführen, ein Reformirtes Lehrbuch, obwohl über die Hälfte seiner Unterthanen Lutheraner waren, die den Katechismus von Luther gebraucht hatten; obwohl ganze Gemeinen seines Landes aus Lutheranern bestanden; obwohl nicht bloß seine Unterthanen, sondern auch deutsche Reichsfürsten gegen diesen Glaubenszwang nachdrücklich auftraten. Der Churfürst von der Pfalz Friedrich III. zeigt sich uns daher auch als Tyrann, und zwar als Tyrann in den heiligsten Angelegenheiten des Menschen, als Fanatiker in Sachen des Glaubens. Das zur Vervollständigung seines geschichtlichen Charakterbildes.

Damit sein Treiben Jedermann zur Warnung diene, noch ein paar Worte über dessen Folgen. Nach Friedrichs Tode kam sein Sohn Ludwig zur Regierung. Dieser liebte die Lehre Luthers. So wurde denn der Heidelberger Katechismus in der Pfalz wieder abgeschafft, die Reformirten Prediger und Lehrer wurden ihres Amtes entsetzt, und Lutheraner kamen an ihre Stelle. Als Ludwig starb, war sein Sohn noch minderjährig. Es trat daher eine Regentschaft unter Casimir ein. Dieser, ein Freund der Reformirten Kirche, ließ den Churprinzen mit Ruthen zum Reformirten Abendmahle treiben. — Ja wohl, das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären! *)

*) Eine gründliche Besprechung des Heidelberger Katechismus findet sich in der Broschüre: „Die Wiedereinführung des Heidelberger Katechismus. Bremen. Druck und Verlag von C. Schünemann. Preis 5 Sgr.", aus der auch die in obigen Zeilen angeführten geschichtlichen Notizen genommen sind.

Lückhausen, 1. März.

Entscheidungsgründe zur Denunciationssache Röhr / Tasche, pct. injur.

(Schluß.)

Actenlaut ist sodann durch Rescript der Regierung vom 11. März 1856 ein Termin zur Verhandlung über die Richtung, welche dem Communalwege von der Lage-Lemgoer Chaussee nach Lieme zu geben sei, auf den 26. ej. in Hörstmar angesetzt, und waren dazu die Mitglieder der Wegebaucommission und die Vorsteher der Bauerschaften Lieme, Hörstmar und Hardissen, somit auch der Denunciant in seiner Eigenschaft als Vertreter der letztgedachten Bauerschaft, vorgeladen. Wenn nun am Tage vor diesem entscheidenden Termine der Denunciant Röhr bei Gelegenheit einer zu Hardissen abgehaltenen Dorfversammlung plötzlich die in dem incriminirten Artikel mitgetheilte, von mehreren Zeugen der Hauptsache nach als richtig bekundete und schließlich vom Denuncianten selbst zugestandene Aeußerung that, er werde in seinem Privatinteresse von nun an für die Fortsetzung des Weges nach Büllinghausen streiten, so war hierdurch den Lückhauser Colonen zu einer erbitterten Stimmung gegen den Vorsteher Röhr, welcher bis dahin auch ihre Interessen eifrigst vertreten und seine desfallsige Ueberzeugung noch vor Kurzem in der Wegebaucommission so entschieden geäußert hatte, allerdings gegründete Veranlassung gegeben. Es lag für sie nahe, jene Worte des ꝛc. Röhr als offene Erklärung eines nunmehrigen Abfalls desselben von der gemeinsamen Sache anzunehmen.

Die Stelle des Zeitungsartikels, worin dieser, an sich ganz erklärlichen und vom Denuncianten Röhr selbst durch seine zum Mindesten höchst unbedachtsame Aeußerung provocirten Unzufriedenheit Worte geliehen sind, lautet nun dahin: „Man denke sich ein solches Verfahren von einem Vorsteher, der erst für die andere Richtung eifrig gekämpft, der manche Wege und Kosten darum gehabt und veranlaßt hat, der noch jüngst als Wegbaucommissionsmitglied für die Richtung auf Lückhausen zu gewesen war!" Ferner: „die Bauerschaft hatte die Strecke des Communalweges in Hardissen selbst zu bauen übernommen, wobei auch die auswärtigen Interessenten, in der Voraussetzung, daß dieser Weg auf Lückhausen zu fortgesetzt werde, redlich geholfen haben; und nun, da diese Strecke fertig ist, denkt er: „der Mohr ist fertig, der Mohr kann gehen!" —

Es kann zunächst darin, daß Denunciat die persönliche Wirksamkeit des Denuncianten in dieser Communalsache angreift, und sich über das amtliche Benehmen desselben als Vorstehers, durch welches die Lückhauser Interessen vermeintlich gefährdet worden, mißbilligend äußert, an sich durchaus nichts Auffallendes oder Verletzendes gefunden werden, indem eine öffentliche freie Meinungsäußerung und Critik über die Thätigkeit einer Person in öffentlichen Angelegenheiten Niemandem verwehrt sein darf, und aus der Benutzung der Presse zu solchem Zwecke in der gewöhnlichen Form anonymer Zeitungscorrespondenz keineswegs ohne Weiteres die Vermuthung einer beleidigenden Absicht gegen den Angegriffenen hergeleitet werden kann, — vorausgesetzt nur, daß die als wahr mitgetheilten Thatumstände nicht fälschlich erdichtet oder entstellt, oder daß nicht in Beziehung auf den Angegriffenen solche Ausdrücke gebraucht worden sind, welche sich nach dem allgemeinen Sprachgebrauche als absolut injuriös oder auf Schmähung und Verhöhnung offenbar abzielend herausstellen.

Nach den obigen aktenmäßigen Ausführungen ist nun aber im vorliegenden Falle der Thatbestand einer Verleumdung nicht als vorhanden anzunehmen, und ebensowenig überschreitet der fragliche Zeitungsartikel, wenngleich derselbe ersichtlich im lebhaften Parteiinteresse und nicht ohne Bitterkeit geschrieben, die Grenzen einer anständigen Ausdrucksweise. Namentlich kann daraus, daß die bekannten Worte des Mohren Hassan, durch welche dieser seine Mißstimmung gegen Fiesco wegen vermeintlich geernteten Undanks zu erkennen giebt, bildlich recitirt worden, eine beleidigende Tendenz nicht gefolgert werden.

Immerhin mag es der Fall sein, daß das Benehmen des Denuncianten in der fraglichen Wegebauangelegenheit von Seiten des die Interessen Lühausens verfechtenden Denunciaten eine zu ungünstige und harte Beurtheilung erfahren hat; solchen Falls würde es jedoch dem Denunciaten ein Leichtes gewesen sein, sofern er eine Berichtigung jener irrigen Auffassung überall für nöthig erachtete, sich auf demselben Wege zu vertheidigen, auf welchem er angegriffen worden, während die vorgebrachte gerichtliche Denunciation einer rechtlichen Grundlage gänzlich ermangelt.

Demgemäß hat auf Freisprechung des Denunciaten erkannt werden müssen, und bedarf die Entscheidung über den Kostenpunkt keiner besonderen Rechtfertigung.

Detmold den 10. Febr. 1859.

Piderit. Rosen. Preuß. Cäsar. Eschenburg.
Piderit jun. Führer.

Detmold, 11. März. Wie wir hören wird am nächsten Sonntag, Montag und Mittwoch Frl. Marie Seebach, erste Schauspielerin am Hoftheater zu Hannover, im hiesigen Theater auftreten.

Varenholz, 9. März. In unserer Nähe hat vor Kurzem ein arger Baumfrevel stattgefunden, dessen schnelle Entdeckung und Bestrafung um so mehr zu allgemeiner Befriedigung gereicht, als solche, leider nur allzuoft vorkommende Frevel meistens unentdeckt und unbestraft bleiben. Es sind nämlich an einem der letzten Sonntag-Nachmittage 61 junge Obstbäume an der von Möllenbeck nach Langenholzhausen führenden Chaussee und zwar auf hessischem Territorium, theils rein abgebrochen, theils so stark beschädigt worden, daß sie durch andere ersetzt werden müssen. Als geständige Urheber dieses empörenden Bubenstückes hat der von seinem hessischen Collegen requirirte Gendarm Lehbrink zu Langenholzhausen alsbald 3 dortige Burschen von 16, 17 und 18 Jahren ermittelt, welche der Branntweins-Teufel, dem sie an jenem Nachmittage bei Gelegenheit eines Botenganges im Möllenbecker-Kruge reichlich geopfert haben, dazu aufgestachelt hat, ihren Heimweg durch solche traurige Spuren roher Zerstörungslust zu bezeichnen. An das Gericht zu Rinteln ausgeliefert, sind sie zu 5, resp. 4 Wochen Gefängnißstrafe verurtheilt, eine Strafe, bei welcher wahrscheinlich das jugendliche Alter des frevlerischen Kleeblatts berücksichtigt, welche aber immerhin zu einer heilsamen Lection geeignet ist. Eine Berücksichtigung solcher jungen Vandalen in anderem Sinne, nämlich eine Besichtigung ihres Rückens zur unnachsichtlichen Bedienung mit ihren eigenen Stöcken, deren sie sich selbst so rücksichtslos bedient haben, möchte freilich auch demjenigen noch dienlicher und wirksamer erscheinen, der sonst kein Freund von Prügelstrafe und Nackenschlägen ist.

N. S. So eben höre ich aus sicherer Quelle, daß diese „Berücksichtigung" doch auch in dem vorliegenden Falle stattgehabt und jeder der 3 Condemnaten beim Antritt der Gefängnißstrafe 15 Stockschläge empfangen hat. Außerdem wird mir noch mitgetheilt, daß die beiden jüngern Burschen von ihren älteren Gefährten zu der Ausübung des Baumfrevels nicht bloß zuerst aufgefordert, sondern auch nach ihrer anfänglichen Weigerung durch die, von dem Hervorziehen und Abschießen eines Terzerols begleitete Drohung: „er werde sie erschießen, wenn sie nicht mit helfen wollten", dazu gezwungen worden sind. Hiernach scheint es fast, als ob dieser 18jährige Baum-Verderber zugleich ein gefährlicher Seelen-Verderber zu werden drohte.

Salzuffeln, 1. März. Nächstens wird es doch wohl besser bei uns! so jubelt die hiesige geringere Bürger-Classe, denn — sagt sie: wir haben doch jetzt lauter Leute von unserm Schlage auf dem Rathhause sitzen. In dieser Hinsicht bleibt sie bei der strengsten Wahrheit, denn Uffeln ist gewiß von allen lippischen Städten die einzige, die die Ehre hat von einem Stadtverordneten-Collegium von 9 Personen, 8 zu präsentiren die zur ersten Hauptsteuerstufe der Classensteuer gehören und pro Simplo 5 u. 7½ Sgr. zahlen, und nur einen einzigen der zur zweiten oder dritten gehört und vielleicht 1½ — 2 Thaler zahlt. Daß dieser eine zu seinen Amts-Collegen nicht so recht mehr paßt, muß einem Jeden, der unsere Verhältnisse kennt, schon einleuchten, denn dieser Eine trägt ja noch einen Rock, und bei uns ist es dahin gekommen, daß man nur Leute mit Kamisölern an's Ruder haben will. Man hätte ihn deshalb auch schon bei der letztstattgefundenen Stadtverordnetenwahl gern den Laufpaß gegeben, wenn er zufällig nicht das Jahr vorher erst wiederholt auf 3 Jahre gewählt worden wäre. Da es aber ein ganz ruhiger und intelligenter Mann ist, seinen übernommenen Verpflichtungen als Stadtverordneter aufs gewissenhafteste nachzukommen sucht, so wird er seinen Amts-Collegen allein zu Gefalle auch die Sitzungen nicht versäumen. Nach Ablauf der 3 Jahre wird es auch ihm ergehn, wie es den Leuten mit den Rocken alle ergangen — er wird nicht wieder gewählt werden. Ich möchte auf meine Mitbürger wenig halten, sie auch nicht mal kennen, wenn ich behaupten wollte, daß nur allein in der höhern Bürgerklasse befähigte Männer zu finden wären, die solch ein öffentliches Ehrenamt bekleiden könnten. Daß auch Männer aus der niedern Classe zu solch öffentlichen Aemtern gewählt werden damit wird jeder besonnene Bürger gern zufrieden sein, da jeder Stand seine Vertreter haben will und auch haben muß. Daß man aber an dem Grundsatze festhält, nur Leute aus der niedern Classe, und zwar aus Opposition gegen die besitzende Classe, allein zu wählen, will mir nicht gefallen. Ich kann deßhalb in dem vorhin ausgesprochenen Jubel nicht mit einstimmen, muß dagegen mit manchem meiner Mitbürger die Achsel zucken, wenn ich unser so schönes Comunal-Vermögen von einer Million und darüber nur einzig und allein in die Hände der niederen Bürger-Classe gelegt sehe. — Besetzt wird das Stadtverordneten-Collegium freilich noch nicht Alles nach seinem Wunsche bekommen, da wir augenblicklich noch einen Magistrat haben, der wohl seine Stellung kennt, und das Gemeingut als ein Vermögen ansieht, an welchem jeder Bürger zu gleichen Theilen rechtliche Ansprüche hat; höre solcher zur besitzlosen oder zur besitzenden Classe. Das jetzige Stadtverordneten-Collegium ist freilich, wie es fast scheint, anderer Ansicht, indem dieses nur glaubt, alle Vortheile die das Stadtvermögen aufbringe, müßten hauptsächlich den kleinen Bürgern allein zu Gute kommen. Gerade durch diese verkehrte Ansicht ist es bei uns leider so weit gekommen, daß wir nur allein Leute aus dem niedern Stande in unsere Verwaltung bekommen haben, und fernerhin noch bekommen werden. Uffeln hat nach der letztausgelegten Bürgerrolle 287 stimmfähige Bürger, worunter 149 2½ Sgr. und ca. 40 5—10 Sgr. Classensteuer zahlen. Die übrigen 90 gehören also der 2ten oder 3ten Haupt-Steuerstufe an. Da erstere nun, ihres Gesammt-Interesses halber, wie eine compacte Masse, so zu sagen, wie Pech und Schwefel bei der Wahl der Stadtverordneten zusammen halten, so wird nach Jahren die besitzende Classe von 80—90 Bürgern gar keine Vertreter mehr am Ruder haben. Nach 3 Jahren muß ein neuer Magistrat gewählt werden. Die Wahl steht den Stadtverordneten und Stellvertretern zu; dann wird das Maaß erst recht voll werden. Es steht sicher zu erwarten, daß wir alsdann auch den Magistrat, sogar den Chef der ganzen Verwaltung aus dieser niedrigen Bürgerclasse erhalten werden, wenn der Regierungs-Commissar am Ende doch, nachdem ihm die Herren erst vorgefahren worden, die Bestätigung nicht verweigern sollte. Ich für mein Theil glaube aber noch immer, daß inzwischen die Regierung doch wohl auf den Antrag des Landtags vom 27. Juni 1857 „für einzelne Städte successive nach Bedürfniß und je nach der Lebhaftigkeit des Verlangens der Städte selbst, ein anderes Wahlgesetz, vielleicht das 3 Classen-Wahlsystem einzuführen", eingehen wird. (Forts. folgt.)

Weltbegebenheiten.

„Spiele nicht mit Schießgewehren" — ein alter aber guter Rath! Der Kaiser der Franzosen hat zum Rückzuge blasen lassen. Der Krieg ist zu Ende, ehe er angefangen:

das ist das wichtigste Ereigniß des Tages. Im Moniteur von Frankreich steht es geschrieben, daß die Kriegsbesorgnisse lediglich durch die Zeitungsschreiber hervorgerufen sind. Der Kaiser hat nie auch nur das kleinste Wässerlein trüben wollen; seine ungeheuren Rüstungen sind nur auf den Frieden berechnet gewesen und Oestreich hat ohne alle Ursache zahllose Millionen verausgabt, um sein Heer in Italien auf den Kriegsfuß zu bringen. — Eine jammervolle Spiegelfechterei, die sich aber leider wol noch oft wiederholen wird, so lange der Erwählte von acht Millionen sein Wesen in Paris forttreiben und sich den Anschein geben darf, als ruhen die Geschicke Europas in seinen unverantwortlichen Händen. Sein Stirnrunzeln jagt die Welt in Schrecken und sein Lächeln ist gleich dem Sonnenschein, welcher Sturm und Unwetter verjagt. — Armes Frankreich, das sich auf Gnade und Ungnade einem solchem „Retter" überantwortet hat! Wir haben nie an den Krieg geglaubt und immer gedacht, daß der kreisende Berg auch diesmal nur ein Mäuslein gebähren werde. Da Oestreich gezeigt, und mit ihm ganz Deutschland, daß es sich vor dem wüthenden Bellen, was über den Rhein her erschallte, nicht fürchte, so konnte es gar nicht zum Beißen kommen, das war klar genug, während die kleinste Schwäche der Bedrohten sicherlich den maßlosesten Uebermuth in Paris hervorgerufen haben würde. — Jetzt ist die Blase geplatzt und das Ende ist, daß der Weltherrscher an der Seine sich mit unauslöschlicher Lächerlichkeit beladen hat. — Wie er das aufgeregte Italien beruhigen will, ist seine Sache; vor einem Kriege mit Oestreich und weiterhin mit Deutschland hat er aber offenbar zu großen Respect, als daß er hier noch länger den Eisenfresser spielen sollte.

Oestreich hat erklären lassen, daß es den französischen Drohungen gegenüber in Italien nicht nachgeben könne, nicht nachgeben dürfe, nicht nachgeben wolle.

Louis Napoleon läßt in seinem Moniteur drucken, daß er nie an Krieg mit Oestreich gedacht habe, daß Alles nur blinder Lärm gewesen sei. Nicht die Soldaten, sondern die Diplomaten würden Alles wieder ins Gleise bringen.

Die Schlußfolgerung daraus wollen wir unsern Lesern überlassen.

Der Prinz Napoleon fühlt oder stellt sich beleidigt; er hat als Colonialminister seinen Abschied genommen. Seine Frau, die Princessin Clotilde, hat Heimweh nach Italien und weint den ganzen Tag. — Das Opfer der Iphigenie ist umsonst gewesen.

Der „Constitutionell" — ein halbamtliches Blatt, — sagt Folgendes: Der letzte Artikel des „Moniteur" sei verschiedentlich gedeutet worden. Diejenigen, welche nun an den Frieden glauben, sähen darin einen Rückzug; die Anhänger des Friedens fänden die Sprache nicht beruhigend genug. Die Politik des Kaisers habe sich nicht geändert. Mit Unrecht sähe man in dem „Moniteur"-Artikel den Gedanken eines neuen politischen Programmes, eine plötzliche Schwenkung zum Frieden. In dem Artikel liege keine Rückkehr zu Friedensideen, weil nie eine Vorliebe für den Krieg vorhanden gewesen sei. Seit einiger Zeit bemühe sich Oestreich die öffentliche Meinung Deutschlands zu erregen und dieselbe gegen Frankreich zu richten. Oestreich lege der französischen Regierung ohne Grund Projekte und ehrgeizige Absichten bei, von denen Europa [und die umliegenden Dörfer. Die Red.] wisse, daß sie nicht existiren. Es predige einen Kreuzzug wie im Jahre 1813, als wenn Napoleon III. nur ein Wort hätte fallen lassen, welches Deutschland hätte beunruhigen können. Man ging noch weiter. Man behauptete, daß die Unterjochung Italiens von Wichtigkeit für die Sicherheit des Bundes sei. Es ist nicht nöthig eine so irrige Idee zu bekämpfen. Auf alle diese Irrthümer habe der „Moniteur" geantwortet und sich bemüht, dieses Gebäude von Anklagen fallen zu machen. Es sei einleuchtend, daß die Ruhe und Sicherheit Deutschlands nicht interessirt ist. Die Haltung Frankreichs sei ruhig, seine Politik duldsam. Die französische Regierung sei keinen Augenblick von dem Wege der Mäßigung abgegangen und habe sich loyal wieder an die Diplomatie gewandt, um die Lösung für die Verwickelungen zu finden. Sie habe den Wunsch kundgegeben, daß die Lösung eine friedliche sein möge. Giebt eine so starke Regierung ähnliche Erklärungen ab, so muß man ihr glauben, ohne sie eines Hintergedankens oder einer Schwäche zu verdächtigen.

Das Pferdeausfuhrverbot ist in fast allen größeren deutschen Staaten bereits erlassen und erstreckt sich meist auf die äußere Grenze des Zollvereinsgebiets.

Berlin. Am Sonnabend, 5. März fand die feierliche Taufhandlung des jungen Prinzen in der Kapelle des königlichen Palais statt. Er erhielt die Namen:

Friedrich Wilhelm Viktor Albert.

Am Abend war eine glänzende Illumination. Unter den zahlreichen Transparenten las man u. A.:

„Heut ist getauft der junge Fritz,
O, daß er werd' derselbe Blitz,
Der drunter fuhr von seinem Sitz.
Wenn's nöthig war — der alte Fritz!"

In

Tapeten und Roleaux

von **August Sievers** in Hannover

trafen soeben die diesjährigen Neuigkeiten ein in besonders großer Auswahl und schönen Dessins, welche ich zur Abnahme hiermit bestens empfehle.

Lemgo, den 12. März 1859.

Carl Petri.

Bei W. Menckhoff in Herford ist zu haben:

40 entdeckte Geheimnisse

für Zeichner, Maler und Lackirer.

Ferner über: Farbenlehre, — Verfahren, Zeichnungen zu copiren, — Kupferstiche u. Lithographieen auf Holz, Papier und Glas abzuziehen, — Pariser Malerei, — Zubereitung der Farben, — Verfertigung der Firnisse zum Ueberziehen von Gemälden.

Vierte verb. Auflage. Preis 12 Sgr.

Vorräthig bei Körber und Freitag in Minden, Velhagen und Klasing in Bielefeld und in der Meyer'schen Hofbuchhandlung in Detmold.

Bestellungen besorgt F. L. Wagener in Lemgo.

Que chacun se mele de ses affaires.

Nimm doch den Pflug, wie dir's geziemt, zur Hand,
Der Ackerbau ist dein Beruf, d'rum pflüge;
Zum Schreiben bist du nicht genug gewandt,
Streu' Dünger in der Felder losen Sand
Und treibe deiner Heerden bunte Züge!

Was willst du denn noch mehr? Glücklicher Mann!
Die Gans, der Ochs, der Puterhahn verkehren
Auf deinem Hof' und sehn vertraut dich an,
Und spürest Hunger du, nun wohl, so kann
Dein Mund sie, wie es dir beliebt, verzehren.

Der Esel schreit, das Kalb, es brüllt die Kuh,
Der Schinken hängt, die Mettwurst, hoch im Rauche:
Laß die Physik, laß die Chemie in Ruh,
Ein tief'res Studium gehört dazu,
Wie ich hier wohl nicht zu erörtern brauche.

Es mangelt dir an Geist — gedankenlos
Bewegst du dich in lauter hohlen Phrasen.
Klein bist du — klein — und nur auf Stelzen groß,
Hinreichend ist schon ein geringer Stoß —
Und unversehens liegst du auf der Nasen.

Der Schiefer, der in eurn Bergen ruht,
Woraus man jetzt das Leuchtgas will erwecken,
Wär' kaum genügend (sei nur ruhig, Blut!)
In deinem Kopf', trotz seiner hellen Glut,
Das Licht, das fehlende, dir anzustecken. —

Frucht-Preise unverändert.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 12.

Lemgo, 20. März 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Der Hahn und der Aar.

Der Gall'sche Hahn, er krähet wieder,
Der alte Kampfhahn tückisch, wild.
Er rüttelt, schüttelt sein Gefieder.
Seht, wie der rothe Kamm ihm schwillt.

Was mag es sein, das ihn durchzittert;
Daß er so schnell die Flügel schlägt?
Hat er sich Etwas ausgewittert,
Wonach sein Kropf Verlangen trägt?

Sind es am Rhein die süßen Trauben,
Wonach sein Auge gierig blickt?
O ja, er möchte gern sie rauben!
Ist's ihm doch einmal schon geglückt!

Doch, da den Königsaar, den treuen,
Im Weinberg er als Wächter steht,
Denkt er, es möchte ihn gereuen.
Drum neidisch, scheu er weiter zieht.

Nach Welschland richtet er die Blicke,
Zu kosten von der Welschen Nuß;
(Er denkt an früh're Zeit zurücke) —
Das deucht ihm jetzt ein Hochgenuß.

„Der Kaiseraar am Donaustrande,"
Spricht er — „ist abgelebt und alt.
Er bleibt zu gern daheim im Lande,
Und fliegt zum Süden nicht sobald!

„Und kommt er langsam angeflogen,
Setz' ich den Sporn ihm auf die Brust.
Und einmal in den Staub gezogen,
Vergeht zum Kampf ihm schon die Luft!" —

O Gall'scher Hahn, du alter Streiter,
Hast es dir klüglich ausgedacht.
Doch hast du diesmal — denke weiter —
Die Rechnung ohne Wirth gemacht.

Wie dir am Rhein die Trauben sauer,
Ist dir zu hart die Welsche Nuß,
Bleib' ruhig drum in deinem Bauer!
Trink' Seinewasser im Verdruß!

Wie sehr nach süßer Nuß dich lüstet,
Gelüstet dich nach fremdem Gut:
Der Kaiseraar steht schon gerüstet
Mit neuer Kraft und neuem Muth.

Er wird beschützen schon das Seine:
Und eh' du es vielleicht gedacht,
Hat er beim ersten Frührothscheine
Allein dir das Garaus gemacht.

Und sollt's allein ihm nicht gelingen,
Fleugt schnell herbei der Königsaar.
Der wird ihm treulich Hülfe bringen,
Bewährt als Kämpfer in Gefahr.

Bedenk, wie Beide es vor Zeiten
Schon einmal, Hahn, mit dir gemacht!
Wie sie auf Leipzigs Flur beim Streiten
Den Todesstoß dir fast gebracht!

Drum, Gall'scher Hahn, bleib klug im Lande!
Laß ab, nach fremdem Gut zu sehn!
Greifst aber du nach ihm — mit Schande
Wirst du aus diesem Kampfe gehn.

Noch einmal magst du dich bedenken!
Hör', Gall'scher Hahn, und folge mir!
Laß ab, den Kaiseraar zu kränken,
Sonst kostet es dein Herzblut dir!

A. K.

Die Einführung des Heidelberger Katechismus.

Bekanntlich soll der Heidelberger Katechismus oder sein nachgeborner Bruder, der neue Baden'sche Katechismus, dem ältern Bruder sehr ähnlich, nur mit nicht so scharfen und ausgeprägten Gesichtszügen, beim Confirmandenunterrichte und in allen Lippischen Schulen nächsten Ostern eingeführt sein. Die Unzufriedenheit über diese Maßregel ist groß und allgemein, und ist in vergeblichen Bittschriften zur öffentlichen Kunde gekommen. An diese Unzufriedenheit knüpft sich der Wunsch nach Trennung von der Consistorialkirche, oder wie wir sonst die jetzige Lippe'sche Landeskirche nennen wollen, natürlich an. So entsteht denn die Frage, wie es mit dem Kirchenvermögen werden möchte, wenn ganze Gemeinen oder mehre Glieder einer Gemeine von der Consistorialkirche abträten.

Die Reformationsgeschichte lehrt, daß die beiden Protestantischen Kirchen, die Reformirte und die Lutherische, auf die Bibel, oder genauer geredet, auf Christus gegründet sind, nicht aber auf die symbolischen Bücher, zu denen wir außerdem den Heidelberger Katechismus nicht einmal rechnen können. Die symbolischen Bücher sind nur ein Ausdruck des christlichen Glaubens früherer Zeiten, und sollten nach der Meinung der Reformatoren nichts weiter sein. Die Reformatoren wollten nur Christus, und sobald sich bei weiter fortgeschrittener christlicher Erkenntniß der Widerspruch der symbolischen Bücher mit Christus herausgestellt habe, sollten sie jede Geltung verlieren, und nur geschichtliche Denkmale von dem Glauben der Väter sein. Wäre es anders, so würde die Reformation nicht die große That des deutschen Geistes sein, für die wir sie halten, die große That, wodurch die Bahn gebrochen ist für die ewig fortschreitende religiöse Entwickelung des Menschengeschlechts, die größte That des allwaltenden Gottesgeistes nach der Erscheinung des Christenthums. Wäre es so, wie die Symbolmänner und Heidelberger wollen, so wäre die Reformation ein neuer Hemmschuh für den Fortschritt, und unsere Protestantische Kirche ihrem Wesen nach, wenn auch nicht ihrer äußern Erscheinung nach, der Katholischen Kirche gleich, die das Vollkommene schon ergriffen zu haben wähnt, und über die daher die Zeit früher oder später hinwegschreiten wird. Ja, wären die Protestantischen Kirchen ihrem ursprünglichen Wesen treu geblieben, die Katholische Kirche lebte schon lange nicht mehr, sie gehörte nur noch der Geschichte an, sie würde mit dem

Abschluß des Mittelalters ihren Abschluß erhalten haben, in das sie ihrem Wesen nach gehört.

Der Gedanke, sich von Christus loszureißen, liegt den Gegnern des Heidelberger und des neuen Badenschen Katechismus fern. Sie wollen im Gegentheil Christus in einer edlern Gestalt, als sie ihn in diesen beiden Büchern finden. Daraus folgt nach dem natürlichen Rechte: Den von der Consistorialkirche sich ablösenden Gemeinen muß ihr Kirchenvermögen vollständig verbleiben, oder wenn sich Gemeinen nur theilweise abtrennen sollten, muß den Austretenden der ihrer Zahl gebührende Theil zufallen. Der Schreiber dieser Zeilen ist mit dem bestehenden Protestantischen Kirchenrechte nicht bekannt, und würde es gewiß vielen Einwohnern unseres Landes erwünscht sein, wenn ein damit Vertrauter neben das natürliche Recht das geschriebene Recht stellen wollte.

Die nützlichsten Freunde der Land- und Forstwirthschaft unter den Thieren.

(Schluß.)

2. Die Vögel.

Bei deren Hegung findet der erschwerende Umstand statt, daß keine Art sich so bestimmt an ihren Geburts- oder gewöhnlichen Standort bindet, wie dies die meisten Säugethiere thun. In Folge dessen werden denn leider solche, die man da oder dort sorgfältig gehegt hat, anderswo ruchloser Weise gefangen, und namentlich die Bewohner Südeuropa's, — mit alleiniger rühmlicher Ausnahme der Türken, aber mit Einschluß der zahlreich in der Türkei lebenden Christen, — vor allen aber die Italiener, — bringen jedes Jahr viele Millionen derselben um. In Deutschland hat man von dieser wahrhaft abscheulichen Mörderei gar keine Vorstellung; man verfolgt die nützlichsten und harmlosesten Thiere mit einem Eifer, als ob diese doch nur winzigen Geschöpfe zu keinem andern Zwecke geschaffen seien, als um von Menschen verspeiset zu werden.

Die Bussarde, welche man auch Rüttelfalken und Mauser nennt, (eine Art davon hat befiederte, die andere kahle Fänge,) wetteifern mit einander in vortheilhafter Wirksamkeit. Sie sind die unbeholfensten und langsamsten von allen Raubvögeln, deshalb fast ganz unschädlich für die Jagd, und für alles Hausgeflügel. Nur stillsitzende kleine Thiere erbeuten sie mit großer Sicherheit. Der Nahrungsbedarf eines Bussards beträgt im Laufe eines Jahres mindestens 6 bis 8000 Stück Mäuse.

Aehnlich lebt auch der Thurmfalke nur von Mäusen und von großen Insecten. Dennoch werden beide „Raubvögel" noch fast überall verfolgt und geschossen, deren Erlegung in einigen Ländern durch Schußgeld sogar noch prämiirt wird.

Hinsichtlich der Eulen weiß jeder, daß sie nur von Mäusen, Ratten, größern Insecten u. s. w. leben. Trotzdem tödtet man diese so höchst nützlichen Thiere nur noch allzu oft, besonders indem man die Jungen aus dem Neste nimmt, um sich an dem wunderlichen Aussehen derselben entweder zu ergötzen, oder zu entsetzen, und dieselben dann zuletzt schmählich verkommen zu lassen! —

Unter den krähenartigen Vögeln verdienen mindestens die beiden stets gesellig lebenden Arten: Dohle und Saatkrähe, unbedingten Schutz und Schonung. Ganz besonders nützlich wirken sie zur Zeit und in Gegenden, wo es viele Maikäfer giebt, durch deren massenweise Vertilgung. Die kleinere Dohle besitzt dabei Gewandtheit genug, die Käfer auch im Fluge zu erhaschen; die Saatkrähe geht dem Ungeziefer mehr auf oder in der Erde nach, indem sie mit ihrem starken Schnabel tief in dieselbe einbohrt. Dadurch schaben sich die schmalen, borstenartigen Federn an der Schnabelwurzel völlig ab, und das Gesicht wird kahl; schieße oder tödte daher Niemand solche Krähen mit kahlem Gesichte!

Die Racke oder Mandelkrähe besucht gern die Garbenhaufen in großen Feldmarken; dies thut sie jedoch nicht um des Getraides wegen, (wie man ziemlich allgemein annimmt, und dies Thier deshalb als schädlich verfolgt,) da sie gar keine Pflanzennahrung genießt, sondern namentlich um dort Heuschrecken und andere größere Insekten wegzufangen.

(Ueber den Nutzen der kleinern insectenfressenden Vögel findet sich ein sehr lehrreicher Aufsatz im Lippischen Kalender für das Jahr 1856, und im Jahrgange 1858 eine wiederholte dringende Ermahnung zu deren Schonung. Wir dürfen hier einfach darauf Bezug nehmen, und bemerken rücksichtlich einzelner Vögel ergänzend nur noch Folgendes:)

Der Wendehals und Wiedehopf sind beide reine Insectenfresser; letzterer ist außerdem ein Hauptverfolger der schädlichen „Maulwurfsgrille" oder des Rietwurms, auch Werre genannt, deren aufgerissene Gänge nur zu oft aus Unkunde für Werke des Maulwurfs gehalten werden.

Einen vorzüglich wichtigen Beruf bei der Insectenvertilgung hat in mehrfacher Beziehung der Staar; ganz besonders eifrig ist er in Vertilgung der nackten Schnecken; auch die Drosseln leben, außer von Beeren, fast nur von Insecten; sie gehören dadurch zu den geborenen Beschützern der Waldungen; dennoch werden sie — und noch dazu hauptsächlich von den verpflichteten Beschützern der Forste, — leider nur noch zu häufig in aufgestellten Dohnen weggefangen! —

3. Amphibien.

Die Schlangen leben von Fröschen, Mäusen, besonders aber von mancherlei Insecten, Schnecken, Würmern; giftig ist von allen bei uns im nördlichen Deutschland vorkommenden Arten nur die Kreuzotter, und deshalb allerdings zu verfolgen, obgleich sie sich durch ihre Nahrung sehr nützlich macht.

Die Eidechsen, einschließlich der Blindschleiche, als einer fußlosen Eidechse von schlangenartigem Aussehen, ferner Molche, Frösche, Kröten, sind nicht im Mindesten giftig, und einige derselben nur mit einem scharfen Safte in den Hautwarzen versehen, vor dessen Berührung nur allenfalls das Auge bewahrt zu werden braucht. Durch ihre Nahrung, welche gleichfalls wieder zumeist aus Insecten besteht, (wie entsetzlich würden diese überhand nehmen, wenn nicht alle genannten Vertilger derselben so emsig mit deren Verminderung beschäftigt wären!) haben jene Thiere wiederum begründeten Anspruch auf Schutz und Schonung, Seitens der Menschen; wie unrecht handeln Letztere also, diese Geschöpfe bloß darum zu verfolgen, und den allweisen Schöpfer derselben zu meistern, weil sie nach ihrem Geschmacke sonderbar oder häßlich aussehen;

Die Frösche insbesondere sind oft unüberlegter Weise beschuldigt worden, junge Gemüse- oder Holzpflanzen auf Saatbeeten abgefressen zu haben, wiewol sie gar keine Pflanzennahrung genießen können, wozu von allen bei uns vorkommenden Amphibien keines im Stande ist; ohne Zweifel sind sie entweder nur zufällig oder um dort hausendes Ungeziefer wegzufangen, dorthin gekommen. — Dieselbe Beschuldigung, und eben so unbegründet, ist in ähnlichen Fällen auch oft gegen den Igel, den Maulwurf, die Spitzmäuse und andere nützliche Thiere erhoben worden; nachdem diese nämlich die Verheerung der Ansaat durch Ungeziefer früher bemerkt hatten, als der zu deren Beschützung beauftragte Wärter, und sie die wirklichen Schädiger vielleicht bereits ganz aufgezehrt hatten, fand man dort, bei der endlichen Entdeckung des Schadens, nur noch diese Rächer vor, und hielt sie nun nach einer Beweistheorie, wie sie etwa der bekannten Weisheit des Vogels Strauß ziemen würde, selbst für die Thäter!

4. Insecten.

Aus der wunderbaren, im Ganzen aber noch zu wenig durchforschten Welt der oben so oft genannten Insecten selbst führt Dr. Gloger endlich wieder verschiedene Arten an, welche sich auf die eine oder die andere Art in der Schöpfung als höchst nützlich und selbst nothwendig erweisen. Besonders ist dies der Fall durch Vermittlung der Befruchtung getrennt geschlechtiger Gewächse, oder solcher mit Röhrenblüthen, beim Einschlüpfen der Bienen, Hummeln u. s. w., nach den Honiggefäßen am Grunde des Blumenbodens. Bekannt ist auch die große Wichtigkeit der Raubinsecten in Tödtung gesellig auftretender Pflanzenverderber; in erster Reihe stehen hier die nützlichen Ameisen, die der denkende Forstwirth deshalb mit Recht schont, zumal einzelne Arten besonders gern in den am meisten gefährdeten Nadelholzwaldungen sich ansiedeln.

Wir brechen hier unsere kurze Mittheilung aus der Schrift des Dr. Gloger ab und bitten schließlich nachzulesen: Sirach 43, Vers 30 bis 37. —

Correspondenzen.

Salzufflen, den 15. Febr. 1859. (Schluß.) Wenngleich jede größere Stadt, in welcher die Zahl der Wähler nach den verschiedenen Classen sich ziemlich gleich bleibt, die neue Städteordnung und somit auch das Wahlgesetz von 1843 mit Dank aufgenommen haben wird, so scheint es doch für solch kleine Stadt wie Uffeln nicht recht zu passen, denn nur einzig und allein die niedere Bürgerklasse am Ruder zu sehen, kann doch am Ende keinen Segen bringen, zumal wenn man bedenkt und wie die Geschichte auch lehrt, daß diese Art Leute in einer öffentlichen Verwaltung ihr eigenes Interesse gar zu gern oben ansetzen. So wurde schon vor ca. 11 Jahren ein Beschluß gefaßt der nur der niedern Bürgerklasse Nutzen brachte. Es wurden nämlich mir nichts dir nichts 80—90 Scheffelsaat von der Gemeinheit, die als Kuhhude benutzt gewesen, genommen, diese für urbar zu machen erklärt und die Scheffelsaat für 1 bis $1\frac{1}{3}$ Thaler Miethe an diese Leute abgegeben. Wenn ich nicht irre, so brauchte davon in den ersten Jahren gar keine Miethe gezahlt zu werden und fand ich solches auch nur billig, da für das Urbarmachen eine Entschädigung stattfinden mußte. Daß viele der Verwaltungsherren eine solche Gelegenheit mitbenutzten und sich auch einen Theil für solchen Preis anweisen ließ, läßt sich leicht denken. Ob eine Behörde aber das Recht hat, sich und einzelnen Bürgern aus dem Communal-Vermögen solchen Vortheil zufließen zu lassen, will ich augenblicklich nicht beantworten. Am auffallendsten mußte aber sein, daß dies Land sogar gleich auf 13 Jahre für einen solchen Preis abgegeben wurde, denn, wie ich von Sachverständigen höre, soll die Scheffelsaat schon seit 10 Jahren nicht 1 sondern 2—4 Thaler an Miethe werth sein. Es ist aber doch ein bedeutender Unterschied, ob jährlich 80 oder 300 Thaler in den Stadtsbeutel fließen. — Wenngleich unser Stadtvermögen der Art ist, unsern ärmern Bürgern gewisse Vortheile zufließen lassen zu können, so darf es aber, wenn das Ganze nicht darunter leiden soll, doch nicht soweit kommen, daß diese solche Vortheile als ein Recht für sich in Anspruch nehmen; sie müssen dieselben vielmehr immer nur als eine besondere Begünstigung und im Einverständnisse der besitzenden Classe ansehen, denn es ist doch eine ausgemachte Sache, daß, da wir gleiche städtische Steuern zahlen, auch unbedingt gleiche Rechte und gleichen Nutzen von dem Stadtvermögen haben müssen. Weil nun einmal solch verschiedene Ansichten nicht blos unter den Bürgern, sondern sogar in unserer Verwaltung selbst zu herrschen scheinen, so läßt sich schon annehmen, daß in den gemeinschaftlichen Sitzungen, in welchen der Magistrat mit dem Stadtverordneten-Collegium in Berührung kommt, manche unangenehme Auftritte vorkommen müssen. In einer der letzten Sitzungen soll es sehr stürmisch hergegangen sein. Es ist nämlich schon vor einem halben Jahre beschlossen worden (ich glaube sogar einstimmig von Magistrat und Stadtverordneten), unser Kirchendach, welches in schlechtem Zustande ist und daher die innern Theile der Kirche schon gefährdet, mit schwarzem Hohlziegel neu belegen zu lassen. Mit jedem Neujahr treten nun 3 neue Stadtverordnete ein, und da diese nun (wenigstens einer davon, soviel ich gehört habe) nicht mit dem gefaßten Beschlusse zufrieden ist, so stellt dieser den Antrag solchen mir nichts dir nichts umzustoßen, da die Sache nicht recht überlegt sei. Der Magistrat hätte sich gewiß recht blamirt, wenn er von solch einem Antrage mal weiter Notiz genommen hätte. Der Burgemeister erwidert deshalb nur darauf, daß es bei dem gefaßten Beschlusse sein Bewenden behalten müsse. Der Antragsteller will nun auch seinen Antrag zu Protokoll genommen wissen, deren Aufnahme aber der Burgemeister (der selbst das Protocoll führt) aber verweigert. Der Antragsteller wird nun aber borstig und ruft in die Versammlung hinein „nun solle doch ein Blitz-Donnerwetter drein schlagen." Anstatt daß der Vorsitzende von seinem Rechte Gebrauch macht sagt derselbe nur ganz gelassen: „dafür wolle der liebe Gott diese ganze Versammlung wie auch unsere Stadt in Gnaden bewahren." Nicht wahr: schöne Redensarten in der Versammlung einer christlichen Obrigkeit? Wenn das Sprüchwort wahr ist, daß Kinder, welche in ihrer frühen Jugend so gewaltig klug sind nicht alt werden, so wird sich hoffentlich dies auch bei dem Einen bewähren und zwar in der Art, daß er auch nicht ganz alt in seinem Amte werden wird. Uffeln wird aber auch alsdann ohne ihn bestehen, obgleich er es für seine Person nicht glaubt.

Anm. In vor. Nummer Zeile 9 vom Anfange dieser Correspondez lies: „3, $7\frac{1}{2}$ u. 10 Sgr. statt 5 u. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Weltbegebenheiten.

Hannover, 16. März. Wenn auch nicht der deutsche Bund, so doch die hannoversche Regierung wird, wie wir hören, dem Wunsche der am 28. Februar in Bremen versammelten Vaterlandsfreunde aus dem deutschen Nordwesten Rechnung, und für eine vorläufige Bewehrung der Nordseegestade gegen Angriffe vom Meere her Sorge tragen. Wir geben uns indessen der Hoffnung hin, nicht nur daß Hamburg, Bremen und Oldenburg an diesen Anstalten ihren Theil haben, sondern auch, daß der Bundestag, eingedenk seiner ersten und heiligsten Pflicht, die an der nördlichen Grenze keine andere sein kann, als an der südwestlichen, die aufzuwendenden Kosten der Anlegung und Instandhaltung demnächst übernehmen werde.

München, den 14. März. Gelegentlich einer von dem Redacteur Zander erhobenen Beschwerde fand heute in der Kammer eine lebhafte Debatte zu Gunsten der Preßfreiheit statt. Das Ministerium v. d. Pforten behandelt die Presse noch schamloser, als dies in den ärgsten Zeiten der preußischen Reaktion geschehen. Der Abg. Brate constatirt, daß in 7 Jahren 420 gerichtliche Unterdrückungen stattfanden, und da durchschnittlich eine auf 6 Konfiskationen treffe, so schließe man durchaus mit Recht auf mehr als 2000 Beschlagnahmen; möglich sei es, daß das Preßgesetz 420mal von der Presse, aber gewiß, daß es 2000mal von der Polizei übertreten worden.

Berlin. Am Karnevals-Dienstage ließ sich in den Straßen von Livorno ein als Napoleon III. verkleideter Mann blicken. Er hatte ein Buch im Folio-Format in der Hand, auf dessen Deckel in riesigen Lettern die Worte: „Verträge von 1815" zu lesen waren. Von Zeit zu Zeit riß er ein Blatt heraus und warf es auf die Erde. Die Polizei verhaftete ihn.

— In **Breslau** ist am Sonntag die Neubildung der seit 1852 vertagten deutschkatholischen Gemeinde beschlossen worden. Hofferichter wird wahrscheinlich die kirchliche Leitung übernehmen.

Paris, 15. März. Der heutige „Moniteur" enthält einen Artikel, in welchem es heißt:

„Ein Theil von Deutschland bietet heute einen Anblick dar, welcher uns betrübt und in Erstaunen setzt. Eine vage und unbestimmte Frage, welche die höchsten Interessen berührt, taucht plötzlich auf. Die französische Regierung sieht in ihr einen Gegenstand der Prüfung, der Pflicht, der Wachsamkeit. Sie will mit ihren Alliirten im europäischen Interesse die beunruhigende Lage Italiens lösen. Ist es möglich, aufrichtiger den Wunsch zu zeigen, auf friedliche Weise die Schwierigkeiten zu lösen, den Verwickelungen, welche stets aus Mangel an Vorsicht und aus Mangel an Entschluß entstehen, vorzubeugen? Und dennoch antwortet ein Theil von Deutschland durch den unbesonnensten Lärm.

Auf eine einfache Voraussetzung, die durch nichts gerechtfertigt wird und die Alles zurückweist, erwachen Vorurtheile, verbreitet sich Mißtrauen. Eine Art von Kreuzzug wird von einzelnen Kammern und von der Presse gegen Frankreich unternommen. Man klagt Frankreich an, ehrgeizige Pläne, welche es in Abrede stellt, zu unterhalten; Eroberungen, die es nicht nöthig hat, vorzubereiten. Wenn die französische Regierung nicht überzeugt wäre, daß die Handlungen, Grundsätze und Empfindungen der Majorität des deutschen Volkes diese Verdächtigungen Lügen strafen, würde sie ein Recht haben verletzt zu sein und könnte in ihnen nicht nur eine Ungerechtigkeit, sondern noch einen Angriff auf die Unabhängigkeit der französischen Politik erkennen.

Die Bewegung, die man in Betreff des Rheines anregt für eine Frage, die Deutschland nicht bedroht, die aber Frankreich als europäische Macht interessirt, würde dahin streben, Frankreich das Recht zu bestreiten, seinen Einfluß geltend zu machen, seine Interessen selbst mit der äußersten Mäßigung zu vertheidigen. Diese Zumuthung würde beleidigend sein, wenn sie ernst sein könnte. Das Leben einer großen Nation, wie die Frankreichs, ist nicht in seinen Landesgrenzen eingeschlossen, es manifestirt sich in der ganzen Welt durch heilsame Handlungen als eine nationale und zivilisatorische Macht. Eine Nation, welche dieser Stellung entsagt, würde abdanken.

Auf solche Weise diesen legitimen Einfluß, welcher überall das gute Recht beschützt, bestreiten oder mit Ehrgeiz verwechseln, heißt gleichzeitig, die Frankreich gebührende Stellung und die Mäßigung verkennen, von der der Kaiser so viele Beweise gegeben, seitdem die französische Nation ihm die Verantwortlichkeit für die höchste Macht übertragen hat.

Der Kaiser, der die Vorurtheile zu beherrschen wußte, konnte erwarten, daß man sie nicht gegen ihn selbst anrufen würde. Was würde daraus geworden sein, wenn der Kaiser, als er den Thron bestieg, von engherzigen Gesinnungen, gereizten Erinnerungen, die man heute wachruft, um ihn zu verdächtigen, beseelt gewesen wäre? Statt eines Bündnisses mit England, statt Europa zu beruhigen würde er Europa erschüttert, die Erinnerung an 1815 wieder erweckt haben. Wenn der Kaiser in einer Aera des Friedens den Krieg und die Eroberungen des ersten Kaiserreichs wieder hätte erneuern wollen, so würde er den größten Tadel verdient haben, der das Oberhaupt einer Regierung treffen kann. Es ist kein Ruhm wenn man dem Groll, dem Hasse folge leistet.

Stellen wir einfach die Lage fest, die der Kaiser durch jede politische Handlung klar dargelegt hat. Vor dieser klaren offenen Sachlage wird Europa in seiner Sicherheit befestigt sein; die, welche es in Furcht setzen, täuschen wollen, werden einige Verlegenheit empfinden. Frankreich, das bis jetzt nicht durch diesen unbestimmten Lärmen und durch diese ungerechten Angriffe erschüttert worden ist, macht nicht ganz Deutschland verantwortlich für den Irrthum, für die Böswilligkeit einiger Manifestationen, die mehr armseligen Nachgefühlen als ernsten Befürchtungen entsprechen.

Der patriotische Deutsche weiß, wenn er nicht von vorgefaßter Meinung eingenommen ist, Pflicht von Vorurtheil zu unterscheiden. Deutschland hat von uns nichts für seine Unabhängigkeit zu fürchten. Wir dürfen von Deutschland so viel Gerechtigkeit für unsere Absicht erwarten, als wir Sympathien für eine Nation haben. Indem sich Deutschland unparteiisch zeigt, wird es sich voraussehend zeigen und dem Frieden dienen. Preußen hat dies begriffen. Es hat im Verein mit England in Wien seinen guten Rath hören lassen; in dem Augenblicke, wo einige Agitatoren Leidenschaften zu erregen, und den deutschen Bund gegen uns zu vereinen strebten. Diese reservirte Haltung des berliner Kabinets ist für Deutschland vortheilhafter, als der Ungestüm derjenigen, die an den Groll und an die Vorurtheile von 1813 appelliren und sich der Gefahr aussetzen, in Frankreich das Nationalgefühl zu reizen. Das französische Volk besitzt ein reizbares Ehrgefühl und zugleich eine Mäßigung seiner Kraft. Wenn man es durch Drohung aufregt, so vermag man es durch Versöhnung zu beruhigen."

Also der Moniteur. Der Weise hat gesprochen und in tiefster Demuth muß die deutsche Nation diesen erhabenen Worten lauschen. Frankreich ist nicht eroberungslustig, aber wenn die deutsche Nation fortfährt, es ungerechterweise für eroberungslustig zu halten, so könnte Frankreich am Ende zornig und wirklich eroberungslustig werden. Denn „das französische Volk besitzt ein reizbares Ehrgefühl", und das Lamm wird sich sofort in einen Wolf verwandeln, wenn wir an seiner Lammsnatur zu zweifeln fortfahren. — Ein neuer Schwindel, worunter der Herrscher an der Seine seinen Ingrimm darüber zu verbergen trachtet, daß er in Deutschland selbst nicht das geduldige Lamm gefunden, welches zu finden er mit Sicherheit gehofft hatte. Sicherlich aber wird es nicht der letzte Hokuspokus sein, mit welchem man uns von Paris aus zu beschwindeln suchen wird.

Italien. Aus Merseille, 15. März wird telegrafirt: Laut Berichten aus Rom vom 12. d. M. hat der Papst im letzten Konsistorium erklärt, er habe nicht die sofortige Räumung seiner Staaten von fremden Truppen verlangt, sondern sich blos bestrebt, dem Zusammenstoße der beiden katholischen Kaiserreiche auf seinem Gebiete vorzubeugen. — Die Nachrichten aus Neapel reichen bis zum 12. d. M. Der König hatte eine Operation durchgemacht, welche in einem Schenkelschnitt bestand.

Dieser Tage empfing ich eine bedeutende Auswahl moderner Strohhüte, Bänder und Blumen, empfehle mich daher allen geehrten Damen, und mache zugleich darauf aufmerksam, daß ich das Waschen und Modernisiren der Strohhüte aufs Beste besorge.

Lemgo im März 1859.

Elise Rieke.

Bei W. Menckhoff in Herford ist zu haben:

Dr. Albrecht,

Der Mensch und sein Geschlecht,

oder Belehrungen über die Entstehung, Fortpflanzung und Entwickelung des Menschen, nebst Enthüllung über ähnliche Geheimnisse und körperliche Zustände. — Sechste Auflage. — 15 Sgr.

Vorräthig bei Körber und Freitag in Minden, Velhagen und Klasing in Bielefeld und in der Meyer'schen Hofbuchhandlung in Detmold.

Bestellungen besorgt F. L. Wagener in Lemgo.

Das in Düsseldorf erschienene

Portrait Weerths,

von Kennern des Verewigten als entsprechend ähnlich anerkannt, ist bei mir zu 17½ Sgr. zu haben.

Lemgo. F. L. Wagener.

Seit kurzer Zeit bin ich im Besitz einer sehr guten Präge-Presse und dadurch im Stande, alle Sorten Pro-patria-, Concept- und Brief-Papiere mit beliebigem Namen, Stempel und Firmen ohne Preiserhöhung zu liefern. Briefpapier in 8vo. für Damen habe ich mit Vornamen oder 2 Anfangsbuchstaben stets vorräthig.

Herford. W. Menckhoff.

Als ein feiner, angenehm schmeckender Magentrank und als ein bewährtes Hausmittel und Präservativ gegen alle Magenübel ist mit allem Recht zu empfehlen der rühmlichst bekannte, aus den sorgsamst gewählten heilkräftigsten Kräutern der Schweizer-Alpen angefertigte **Magenbitter,** unter dem Namen:

Meyer's Schweizer-Alpen-Kräuter-Bitter,

approbirt von

mehren berühmten Aerzten und dem Publikum,

erfunden, einzig und allein destillirt von

E. Eduard Meyer

in Stadthagen, Fürstenthum Schaumburg-Lippe.

Magenstärkend, Appetit und Verdauung befördernd. — Ausgezeichnet auf Land- und Gewerben, auf der Jagd ꝛc.

Fortwährend echt in versiegelten ⅛, ¼ und ½ Originalflaschen zu den bisherigen Preisen in den bekannten Depots zu haben, in Blomberg bei Herrn F. Theopold. Bexten, F. W. Bömer. Brake, Ed. Volland. Detmold, C. Pustkuchen. Horn, C. Wittenstein. Hohenhausen, C. Schmidt und Fr. Krüger. Lauenholzhausen, A. Bögeholz. Lage, C. Grüttemeyer. Lemgo, A. Losch. Leopoldshöhe, G. Mitse. Meinberg, A. Sturhan. Salzuffeln, C. W. Grimme. Rinteln, O. Eisel und Gastgeber Dühlmeyer. Pyrmont, F. Freese jun.

Frucht-Preise.

Weizen 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2 Thlr. 10 Sgr.
Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 17½ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 12½ Sgr.
Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 5 Sgr.
Bohnen 1 Thlr. 25 Sgr.

Stand der Louisd'or 5 Thlr. 14½ Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 13.

Lemgo, 27. März 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die Erziehung in unsern Tagen.

Man sucht jetzt hier und dort unter religiösen oder sittlichen Vorwänden die Würde des Sonntags dadurch zu erhöhen, daß man die Feier von Volksfesten mit ihren frohen Jubel und Tanzvergnügen an diesem Tage untersagt. Diese Beschränkung trifft leider gerade denjenigen Theil der Bevölkerung, welcher die Woche über wahrlich im Schweiße des Angesichts sein Brod verdienen muß, und dem das Geschick nur diesen einzigen Tag zur Erhebung des Geistes, aber auch zur leiblichen Erholung und zum Genusse beschieden hat, demgemäß grade die Erwachsenen, denen eine solche Entwöhnung hart ankommen muß. Man übersieht bei solchen Maßregeln aber ganz die Jugend — das grüne Holz, welches sich noch gewöhnen und formen ließe — und läßt ihr zu jedweden, auch unerlaubten, Genüssen freies Spiel. Nach der jetzt so beliebten und bequemen pädagogischen Methode soll das Kind nur spielend, frei ohne Zwang, zum Lernen angehalten werden, und diese Spielerei dehnt sich denn auch über die sittliche Erziehung in ihrem ganzen Umfange aus. Alles Ueberwachen der Jugend wird als thrannische und hemmende Fessel gebrandmarkt; ja man findet es in manchen Kreisen lächerlich oder inhuman, kindliche Untugenden zu rügen und zu bestrafen, und den fremden Mahner wie das eigne Gewissen sucht man mit der Redensart zu beschwichtigen; es sind Kinder, oder Jugend muß austoben! Aber eben diese zu große Nachsicht bei der Erziehung ist die Quelle der unter der Jugend immer mehr um sich greifenden Genußsucht, der Schamlosigkeit, Roheit und Bosheit. Schon in den ersten Jahren fängt das Kind an zu merken, ob es über die Eltern oder diese über ihn herrschen, und leider ist ersteres meist der Fall. Denn durch Liebe erziehen heißt bei Vielen: die Kinder nicht schlagen, nicht strafen, sie durch Bitten und Versprechungen zum Gehorsam locken und ihnen in den meisten Fällen ihren Willen lassen. Des Kindes Interesse spornt es dann natürlich an, ungefällig und störrisch zu sein, damit es sich wieder an den Belohnungen erfrischen kann. Ist es da ein Wunder, wenn aus den Kindern diese unnatürlichen, rohen und genußsüchtigen Egoisten werden, auf die man im Leben Schritt vor Schritt stößt? Unbedingter Gehorsam ist wohl zunächst das Erste und Wichtigste, was die Eltern vom Kinde fordern müssen, wenn es auch mit Ernst und Strenge geschehen muß. Stets zu tadeln und zu nergeln nutzt natürlich auch nicht, weil das Kind dadurch gleichgültig gegen jeden Tadel wird, mag er verdient sein oder nicht; hat man ihm aber einmal aus guten Gründen etwas untersagt, so sollte man auch mit Consequenz verfahren und keine eigensinnige Uebertretung des Verbotes ungeahndet lassen; denn merkt es, daß hinter den Drohungen kein Ernst sitzt, so werden ihm alle gegebenen Verbote nach und nach lächerlich, und dadurch untergraben eben sehr viele Eltern dem Kinde gegenüber ihre Autorität. Ueber die aus solcher Schwäche emporwuchernden Untugenden des Kindes bilden sich dann die Eltern eine eigene Anschauungsweise; z. B. Schamlosigkeit, Frechheit, Bosheit und alle möglichen Ableitungen davon, nennen sie gesetztes Wesen und Mutterwitz; selbstsüchtige, erbärmliche Handlungen bezeichnen sie als kluge Thaten; dahingegen haben bei ihnen die früher an Kindern so sehr geschätzten Eigenschaften des willigen Gehorsams und der Folgsamkeit, der Sittsamkeit, Ehrerbietung und Wahrheit ganz ihren guten Klang eingebüßt; und gar die liebe Bescheidenheit, wie wird die in unsern Tagen arg verhöhnt und geschmäht, so daß man auf den Gedanken kommen könnte, das Wörtchen ganz aus der deutschen Sprache zu verbannen, weil es in seinem Wesen bei der Erziehung als nutzlos, wohl aber als verderblich bezeichnet, immer mehr beseitigt wird, und nach und nach als etwas sehr Unbekanntes und Verschollenes, überflüssig werden muß. Früher galt die gute Regel für Kinder, in Gegenwart Fremder oder bei Berathung der Eltern zu schweigen, und nicht anders zu sprechen, bis sie gefragt wurden, heut zu Tage ist das anders: sind Fremde anwesend, da muß das Kind mit seinem Mutterwitze oder seiner Weisheit die Gesellschaft überraschen, weil die Eltern in dem Wahne sich befinden, ihre Lieblinge seien aller Welt so wichtig als ihnen. Und so geht das fort, Jahr aus Jahr ein, bis das Kind schulpflichtig wird, da sind es nun vor allen die armen Lehrer, welche sieben Jahre und länger den ermüdenden Kampf mit den Untugenden des verzogenen Söhnchens aufnehmen müssen; wehe ihnen, wenn sie sich vergessen und gar den Stock gebrauchen, da steigt im elterlichen Hause ein Ungewitter über das andere auf über den massiven Lehrer, welcher wahrscheinlich im trunkenen Zustande sich an ihrem guten und klugen Kinde vergessen hat. Indem man auch dem Lehrer gegenüber die jugendlichen Flegeleien in Schutz nimmt, gewinnen diese immer mehr an Hartnäckigkeit, bis mit der Confirmation, wenn nicht früher noch, ein anderes Uebel, die Genußsucht hinzukommt. Wer hätte nicht täglich Gelegenheit, die Fortschritte dieses Uebels zu bemerken! Buben, kaum der Schule entlassen, sieht man überall ihre Pfeifen oder Cigarren rauchen, ihren Schnaps trinken, Hazardspiele treiben, die Schenken und Tanzböden, überhaupt alle jene Orte, wo sinnliche Genüsse winken, aufsuchen, und das mit einer Sicherheit und Kaltblütigkeit, die manchem Erwachsenen abgeht. Diese Frühreife findet durch die Ergreifung des Zieglergewerbes hier und da großen Vorschub, und in derselben Weise, wie dieser Verdienst wohlthätig für das Land ist, wirken die eingeschleppten Laster nachtheilig auf die Bevölkerung; wer sich davon überzeugen will, besuche nur ländliche Schenken. — Im bürgerlichen und gewerblichen Leben geht es freilich etwas anders zu, aber immer noch trostlos genug, um mit Stillschweigen übergangen zu werden. Kommt ein so verzogenes Bürschchen in die Lehre, und geht es da nicht stets nach Laune, überwacht der Meister oder die ihn Vertretenden sein Thun und Treiben mit mehr Strenge als es im elterlichen Hause geschehen, so sieht das nunmehr schon mit vielem Selbstvertrauen auftretende Subject sich häufig in seinen Menschenrechten verletzt und sucht bei den Eltern Trost, und wie es immer der Fall gewesen, so geschieht auch hier dem Söhnchen sicher Unrecht, die alten Klagen über grobe Behandlung wiederholen sich und der Meister wird über allem Verdruß seines Lebens nicht froh. Trifft es sich vollends, wie man es neuerdings in einigen Geschäftszweigen eingeführt, daß mehrere solcher Subjekte, ohne Auswahl zusammen gewürfelt aus der Elite der Straßenjugend, in einem Geschäfte verwandt werden, dann wehe denjenigen, welche die Pflicht haben, deren schamlosen Anmaßungen und boshaften Launen entgegenzutreten, an Chikanen und Ränken wird es ihnen nicht fehlen, und selten wird ein Tag vorübergehen, wo ihnen die gute Laune nicht verdorben würde Und wäre man gar so kühn, mit thätlicher

Strafe diesen unnatürlichen Zuständen entgegen zu wirken, so dürfte man sich einer gerichtlichen Denunciation versichert halten, denn eine Ohrfeige kostet bekanntlich im bürgerlichen Leben fünf Thaler! — Früher hatten die verschiedenen Innungen bestimmte Regeln und Gesetze, wonach Uebergriffe und Anmaßlichkeiten in Güte oder Strenge, je nachdem das Vergehen war, geschlichtet und geordnet wurden, in unserer humanen Zeit verlacht man solche Maßregeln und schilt sie einseitige Pedanterie oder veralteten Kram. Durch ein solches Gewährenlassen aller Willkür werden aber die Uebergriffe im gewerblichen Leben immer häufiger und unverschämter, alle Zucht und Sitte löst sich auf, der Lehrling verlangt und genießt zum großen Theile alle die Rechte und Genüsse, die von Rechtswegen nur dem Erwachsenen zustehen, ohne dessen Pflichten und Verantwortlichkeiten übernehmen zu brauchen; das Geschäft selbst wird als Nebensache behandelt, die Handhabung der Werkzeuge und des Materials eben so leichtsinnig und gewissenlos betrieben, weil es an dem guten Willen, nur das Rechte zu thun, gänzlich mangelt; dazwischen drängen sich gewöhnlich neben stümperhaften Leistungen und einer beliebten Augendienerei die größten Ansprüche hervor, welche von einem nicht vernachlässigten Schwatztalente unterstützt, sehr häufig bessern Effect machen, als es einem redlichen Streben durch Thaten möglich wird. Der einzige Endzweck dieser herangebildeten Egoisten ist und bleibt allein der Genuß und die unbehinderte Ausübung ihrer Launen und kindlichen Thorheiten. Trotzdem, daß diese, keineswegs für Nebenmenschen erquicklichen Prinzipien in manchen Geschäftskreisen sehr stark und tonangebend hervortreten, läßt man doch von oben herab aus unbegreiflichen Rücksichten Alles gehen, wie es geht. Wer, mit einem weichen Herzen begabt, das beklagenswerthe Geschick hat, in solch wirren und wüsten Geschäftstrubel zu stehen, der mag wohl mit einem bekannten Dichter in die Klage einstimmen: „Nichts unglücklicher, als eine solche Welt, wo jedes Vieh mit einem Hufe ausgestattet ist, lauter verwundbare, unbewaffnete Seiten den muthwilligen Hieben dieser Bestien preisgegeben gezwungen sein; ja man möchte den Himmel gütigst um ein schlechtes Herz und einen guten Magen bitten, alsdann würde man vielleicht mit der Race fertig, die uns umgiebt.“

Detmold. — t.

Zur Erwiederung auf die Anfrage in Nr. 12 d. Bl.: „Die Einführung des Heidelberger Katechismus.“

In Nr. 12. dieser Blätter wird, — angeregt durch die vom Consistorio verordnete Einführung des Heidelberger Katechismus in den Landesschulen, — die Frage aufgeworfen, ob eine Trennung des Kirchenvermögens durch eine Partei, welche sich von der bestehenden Kirche losreißt, beansprucht werden könne.

Eine bejahende Antwort möchte sich wohl schwerlich nach juristischen Prinzipien ertheilen lassen; vielmehr würde es der neuen Partei nach gemeinem Rechte obliegen, auch einen neuen Kirchenstand zu begründen. —

Diese erhebliche Schwierigkeit erregt aber nicht unser Bedauern, gereicht uns vielmehr zur Freude. — Ganz abgesehen davon, daß jede kirchliche Gemeinschaft bald zerstört wäre, wenn sich bei jedem kalten oder schwülen Luftzuge sogleich eine Trennung bewirken ließe, erinnern wir hier vielmehr daran, daß eine solche der sich losreißenden Partei niemals Segen bringt. Bei dem vom großen Körper getrennten Gliede muß nothwendiger Weise in kurzer Zeit eine Verkümmerung und ein Absterben eintreten; und andererseits werden, wo jeder Wiederspruch aufhört, die früher gerügten Mängel und Fehler der bestehenden Kirche nur um so festere Wurzeln schlagen. — Dagegen kann das endliche Resultat eines fortgesetzten Kampfes der Meinungen nicht zweifelhaft sein. — Darum bleibe, wenn es Dir um den Sieg der Wahrheit zu thun ist, festen Fußes und gefaßten Muthes auf Deinem Posten stehen. Ist das Recht auf Deiner Seite, so kannst Du getrost mit Luther singen: „das Reich muß uns doch bleiben“.

Correspondenzen.

Salzuflen. Der Berichterstatter in Nro. 11 der Sonntagspost scheint zwar mit den Verhältnissen hiesiger Stadt, deren Bürger auch er sein mag, in etwa bekannt, aber dessen ungeachtet darauf ausgegangen zu sein, die Vertreter derselben in Schatten und Dunkel zu hüllen. Um nun dem geneigten Leser nicht Veranlassung zu bieten, nach einer solch einseitigen Kundgebung über die hiesigen Verhältnisse zu denken und zu urtheilen, wollen wir versuchen, noch einige Erläuterungen resp. Widerlegungen folgen zu lassen.

Zunächst erachtete sich der geehrte Berichterstatter darüber gravirt, daß von dem aus neun Personen bestehenden Stadtverordneten-Collegium acht einer Steuerklasse von 5 –7½ Sgr. angehören *), während das eine Mitglied, welches vielleicht einem höheren, etwa dem kaufmännischen Stande angehören mag, einen Steuersatz von 1½ bis 2 Rthlr. pro simplum zahle.

Von der Unrichtigkeit solcher Angaben hätte sich der Correspondent sehr leicht seiner Zeit durch Einsicht in das Classensteuer-Cataster überzeugen können, und wenn solches unterblieben und dadurch ein Irrthum in die Welt getragen sein möchte, so ist das nicht unsere Schuld.

Wie aber ein solcher Umstand zur Characteristik eines städtischen Collegiums dienen soll, vermögen wir nicht zu beweisen, oder ist der Correspondent vielleicht der Ansicht, daß die Classensteuer nicht nach dem Vermögen oder Einkommen, sondern nach dem Verstande oder geistigen Fähigkeiten angelegt sei? Einer solchen confusen Vertheilung der Steuer sind wir bis jetzt nicht begegnet, glauben auch nicht, daß es jemals in unserem civilisirten Lande dahin kommen mag. Sollte aber mal dieser Fall eintreten, so zweifeln wir nicht daran, daß der Berichterstatter — wenn wir seinen Bericht als Ausfluß und Product seines Verstandes ansehen — für seine pecuniären Verhältnisse sehr gut fahren und wenn nicht auf Null, so doch mit allem Gerechtigkeitsgefühl auf den niedrigsten Steuersatz reducirt werden würde.

Was der Correspondent dann ferner mit der Erzählung von den Kamisolen hat sagen wollen, ist uns nicht recht verständlich geworden. Wir glauben doch nicht, daß derselbe so „kurzsichtig“ gewesen und die Montirungen der Stadtverordneten bei deren Theilnahme an den Sitzungen (sei es allein oder in Gemeinschaft mit dem Magistrat) für Kamisole gehalten hat? Eine solche Bekleidung ist hier bei wichtigen oder Amtsangelegenheiten nicht mehr Sitte, obgleich nach unserm Dafürhalten unter einem solch einfachen und schlechten Gewande oft ein ehrlicheres und redlicheres Herz verborgen ist, wie der Tuch- oder Casimir-Rock des Begüterten oft umschließt.

Aber wie mag es denn zugehen, daß die Wahl der Stadtverordneten besonders für das letzte mal auf Bürger aus dem Mittelstande gefallen ist, während doch in früheren Jahren sehr oft der höhere Stand aus der Wahlurne als Sieger — wenn wir uns so ausdrücken dürfen — hervorging und die Zügel der Stadt in die Hände nahm. So Etwas muß da doch wol zu Grunde liegen, da ja sonst die Wähler keine Veranlassung gehabt hätten, andere Männer zu ihren Vertretern zu bestimmen. — Wir erdreisten uns zwar nicht, jenen den geringsten Vorwurf bei Verwaltung ihres Amtes zu machen, wollen dieselben sogar, wenn es sein muß, für einsichtsvolle und verständige Männer halten, aber wenn wir unsern Forst betrachten, wie der Bestand des schönen kostbaren Eichholzes, welches zum großen Theile in der Blüthe des Lebens und im besten Wachsthum sich befand, zusammengeschmolzen und stellenweise also verschwunden ist, daß es dem ungeübten Auge oft schwer fällt, einen Hochwald in den Ueberbleibseln zu erkennen; wenn man ferner den Bau eines Wegs von Uslen nach Werl beobachtet, wo auf fremdem Territorium Tausende zum Bau einer Brücke verwandt worden, um eine Communikation darzustellen, deren Früchte uns in diesem Leben nicht reifen wollen, so stellt sich doch unwillkürlich so etwas Widerstrebendes in des Wählers Brust ein, und mahnt ihn, den betretenen Weg zu verlassen.

(Forts. folgt)

Detmold. Jedes Ding hat zwei Seiten, so dachte ich unwillkürlich, als ich in Nr. 11 u. 12 der Sonntagspost die Ansichten des Ussler Correspondenten las. Auf einer Reise über

*) Der geehrte Herr Correspondent scheint die zum Schluß berichtete Anmerkung übersehen zu haben. D. R.

Uffeln kam ich im Postwagen mit einem Herrn über Uffelnsche Angelegenheiten ins Gespräch und erfuhr zu meiner Verwunderung, daß das städtische Communal-Vermögen über eine Million betrage. Ich konnte nur darauf erwidern, wenn das so ist, so gleicht die Verwaltung des Gemeindevermögens einem Manne, der Tausende einzunehmen hat aber keine Bequemlichkeiten und Lebensgenüsse davon zu genießen versteht. Um nun auf das Gesagte des Uffler Correspondenten in Nr. 11 u. 12 d. Bl. zu kommen, hat derselbe darin ganz Recht, denn wenn bei den Stadtverordneten nur eine Klasse der Bürger vertreten ist, so ist das natürlich ein großer Uebelstand; aber nach meiner Meinung ist die begüterte Klasse selbst Schuld daran, wenn sie nicht gewählt wird. Sobald unter dieser Klasse sich Leute finden die für städtische Angelegenheiten sich interessiren, und durch freundliches und wohlwollendes Betragen gegen ihre Mitbürger sich beliebt machen, da wird es auch nicht fehlen, daß solchen die Genugthuung der minder Begüterten zu Theil werde. Dieses lehrt die Erfahrung. Daß sich der Verfasser aber auf Thatsachen beruft, welche durch die niedrige Klasse der Stadtverordneten herbeigeführt worden sind, ist nicht passend; ich habe davon eine entgegengesetzte Meinung. Hier in Detmold ist Aehnliches geschehen, aber nicht auf Verlangen der Minderbegüterten, sondern gerade die Wohlhabenden haben die Einrichtung getroffen, daß erstere für billiges Geld Ländereien zu ihrem Bedürfniß von den Gemeinde-Plätzen erhalten haben. Als Grund wurde hervorgehoben, daß, wenn man dieser Klasse billige Lebensmittel verschaffe, so könne man erwarten, daß sie auf der angewiesenen Länderei mit Lust und Fleiß arbeiten würden, und welche Länderei der Magistrat, obgleich sie städtisches Eigenthum sei und bleibe, doch nicht kündigen würde um mehr Pacht zu erhalten, sondern nur nach fortschreitender Kultur die Pacht billig erhöhen würde. Die andere Redensart, wo ein Stadtverordneter sich einen unpassenden Antrag erlaubt, wird auch vorfallen, wenn lauter begüterte am Ruder sind; man hat das schon von Leuten hohen Ranges erfahren. Daß ein Stadtverordneter seine abweichende Ansicht zu Protocoll genommen haben will, ist in Detmold nichts Auffallendes und ist ja an und für sich auch ganz unschuldig, denn es wird ja doch nur ad acta gelegt. — Das Wichtigste was der Verfasser der Uffeler Correspondenz will, ist gewiß die Veränderung des Wahlgesetzes. Ich glaube aber, Hochs. Regierung wird zu diesem Wunsche höchstens die Schultern zucken und sagen: die Städteordnung mit ihrem Wahlgesetz hat sich als gut und heilsam bewährt, die Schuld liegt an euch ihr Begüterten, wenn ihr dieselbe für unbequem oder unpassend für eure Verhältnisse findet.

Detmold. Da wir in diesem Blatte in der letzten Zeit Nichts vom Theater gehört haben, so glaube ich, daß das Auftreten der Fräulein Seebach eine passende Gelegenheit darbietet, eine Kritik über die Leistungen dieser ausgezeichneten Künstlerin, so wie über die der andern Bühnenmitglieder zu schreiben. Ich wähle dazu den Faust. Frl. Seebach leistete daselbst als Gretchen Außerordentliches. Da lernte man kennen, was eine Künstlerin sein muß. Alles war bei ihr Natur, Nichts von Künstelei, Nichts von Affectation. Man glaubte Gretchen leibhaftig vor sich zu sehen, alles andere vergaß man über das ausgezeichnete Spiel dieser außerordentlichen Schauspielerin. Jede einzelne Scene hatte wieder ihre eigenthümlichen Schönheiten. Gleich bei ihrem Auftreten zeigte sie ihre Meisterschaft, indem sie das Schüchterne und Bescheidene mit dem Schnippischen so vollkommen gut verband, als dies nur möglich war. Die folgende Scene stand der ersten durchaus nicht nach. Ich mache nur darauf aufmerksam, wie sie sich bei dem Singen des Liedes benahm. Jede andere Schauspielerin würde dasselbe gesungen haben und dann in ihrer Rede weiter fortgefahren sein, Frl. Seebach aber sang es erst, dann summte sie es noch einmal im leisen Tone vor sich hin und erst als sie hiermit fertig war, fuhr sie in ihrem Spiel weiter fort. Ist hierin nicht die Natur aufs höchste nachgeahmt? Diese Frage wird sicher jeder mit ja beantworten, der bei seiner Arbeit zuweilen ein Liedchen singt. Die Scene im Garten mit Faust war ebenfalls ganz vortrefflich. Zuerst, als sie Blumen abpflückte, um Faustens Liebe dadurch zu erkennen, stand sie anfangs in Gedanken vertieft und leise murmelnd da, dann plötzlich, als sie das letzte Blatt abriß, sprang sie jubelnd empor und rief: Er liebt mich. Am Ende des Aktes führte sie ihre Rolle ebenfalls wieder mit großer Geschicklichkeit durch. Sowohl ihr Lachen war höchst natürlich, als auch das Werfen des Blumenstrauses und das Verstecken ganz so, wie es ein junges und munteres unschuldiges Mädchen thun würde. Aus dem 5ten Akte hebe ich hauptsächlich 3 Scenen hervor. Die Anbetung vor dem Madonnenbilde war vortrefflich. Böser Thaten sich bewußt wagte sie es nicht die Augen aufzuschlagen, sie konnte nur schluchzend und mit verhülltem Gesicht die heil. Jungfrau um ihren Beistand bitten. Und eben dieses Schluchzen, wie natürlich war es? Sollte man nicht glauben, daß sie wirklich geweint hätte? Und in der folgenden Scene, als sie über dem Körper ihres sterbenden Bruders lag, bewegte sie da nicht durch ihr ergreifendes Spiel das Herz eines jeden Zuschauers. Endlich am Ende des Aufzugs, als sie von bösen Gedanken gereinigt, nicht wußte, wohin sie sich wenden sollte, stellte sie die Qualen eines bösen Gewissens mit dem allernatürlichsten Spiel dar. Und als sie zuletzt zusammensank und in Ohnmacht fiel, da hauchte sie ganz leise die Worte: „Nachbarin, euer Fläschchen.“ Diese würde jede andere Schauspielerin mit einem lauten Schrei ausgestoßen haben, aber wird dies ein Mensch thun, der der Ohnmacht nahe ist? Wird er nicht vielmehr die Worte mit leiser kaum vernehmbarer Stimme vor sich hin murmeln? Im letzten Akte rechtfertigte sie die gute Meinung, die wir schon in den vorhergehenden Aufzügen von ihr bekommen hatten, vollkommen. Nicht nur das Aussehn eines durch Krankheit und langes Kerkerleiden geschwächten Körpers, nicht nur die verweinten Augen waren auf's täuschendste nachgeahmt, nein, man glaubte wirklich eine Wahnsinnige vor sich zu haben. So führte sie von Anfang bis zu Ende ihre Rolle mit größter Kunst und der vollkommensten Natürlichkeit durch, und ich glaube, daß viele mir beipflichten werden, wenn ich hiermit die Direction bitte, diese vorzügliche Künstlerin doch recht bald wieder zu veranlassen, auf unserm Theater aufzutreten. — Leider wurden die beiden andern Hauptrollen, Faust und Mephistopheles schlecht gegeben und so ging viel von den Schönheiten des Stückes verloren. Herr Rhode gab den Faust in den 3 ersten Akten ganz gut; als er aber erst mit Frl. Seebach spielen mußte, da verschwand er gegen dieselbe ganz und gar. Eine besonders traurige Rolle spielte er im letzten Akte, wo er gar nicht recht zu wissen schien, was er zu thun hatte. Hr. Gumtau schien den Mephistopheles nicht richtig aufgefaßt zu haben; er hob nur die dämonische Seite desselben und zwar diese viel zu viel hervor, den feinen Humor aber, der doch gerade eine Hauptsache bei dieser Rolle ist, ließ er unberücksichtigt. Auch sah er so abschreckend aus, daß es kein unmöglich war auf solche Weise den Faust zu fesseln oder Gretchen nur einen Augenblick bei sich ausharren zu machen. Auch hatte er es ja gar nicht nöthig sich so sehr zu entstellen, da doch der Sage nach der Teufel jede Gestalt annehmen kann. (Ob es sich in Wirklichkeit so verhält, kann ich nicht behaupten, da ich bis jetzt noch nicht das Vergnügen gehabt habe, ihn zu sehen.) — Aber trotz der schlechten Leistungen dieser beiden Schauspieler wurde ich von dem Spiele der Frl. Seebach so hingerissen, daß ich wohl behaupten kann, lange nicht einen so genußreichen Abend verlebt zu haben.

Weltbegebenheiten.

Wenn wir den neuesten Zeitungsnachrichten Glauben schenken dürfen, so ist die Hoffnung nicht unbegründet, daß ein Kongreß der europäischen Mächte zur Ordnung der italienischen Frage in Berlin zusammentreten und somit zum Mittelpunkt einer Verständigung werde, welche den Frieden Europa's in den nächsten Zeiten zu wahren berufen ist.

Will Frankreich den Frieden — und wir glauben, daß es ihn wider Willen wollen muß — so kann dem pariser Kabinet keine Macht zur Vermittlung eines ehrenvollen Friedens willkommener sein, als die preußische. Welche Hinterhaltigkeit auch in den lobenden Erklärungen des Moniteur über Preußen gesucht werden darf, man wird es in Paris nicht in Abrede stellen können, daß die Stellung der preußischen Regierung jede Spur von gespannter und feindseliger Gesinnung gemieden. Man wird es gerne in Paris glauben und glauben machen wollen, daß man Preußen einen Schritt nachgeben darf, den man Oestreich verweigert. Klugheit, Wahrheit und Gerechtigkeit gebühren in gleicher Weise, Preußen eine Ehre zu gönnen in einem Streit, wo man durch Preußen eine Nachgiebigkeit Oestreichs erzielen will. Wie die Dinge augenblicklich liegen, gewinnt es sogar den Anschein, als ob die Stelle der Moniteur-Note über Preußen eine gute Einleitung sein sollte für die Einwilligung in einen Kongreß in Berlin. — Und sollte sie dies nicht absichtlich und ursprünglich gewesen sein, so müßte sie dazu gemacht werden.

In Wien wird man vielleicht mit Mißbehagen den Kongreß nach Berlin verlegt sehen; aber die gegenwärtige Lage Oestreichs ist nicht dazu angethan, einen guten Rath aus dem Wege zu gehen. — Die Kriegslust, die augenblicklich in Wien laut wird, ist eine kleine Ueberspanntheit, die der Spiellust eines Verzweifelten, dessen Taschen leer sind, sehr ähnlich sieht. Die Ueberspanntheit wird sich legen, wenn Oestreich den Ernst sieht, ihm einen Frieden zu verschaffen, der es ihm möglich macht, jene Rüstungen einzustellen, die es ohne Krieg aufzehren. —

Die „Times“ sagt im ersten Leitartikel: Wir schätzen uns glücklich mittheilen zu können, daß ein Kongreß der Großmächte entweder in London oder in Berlin stattfinden wird, um die Lage Italiens in Erwägung zu ziehen. Frankreich und Oestreich haben einen Kongreß berufen, nicht nur um die zwischen ihnen schwebenden Streitpunkte zu entscheiden, sondern um für die dauernde Ruhe von Südeuropa Rath zu schaffen. Diesen Kongreß hat man unmittelbar der Sendung Lord Cowley's zu verdanken.

Die von mir aus einer Zink-Composition fabricirten Schreibfedern, die weder spritzen noch ins Papier schneiden und der Güte des Gänsekiels ganz gleich kommen, sind in Lemgo und Umgegend nur bei Herrn Carl Petri in Lemgo zu haben.

S. Röder in Berlin,
Metallschreibfeder-Fabricant und Hoflieferant
Sr. Majestät des Königs.

Bei W. Meuckhoff in Herford ist zu haben:
Eine für junge Männer sehr empfehlenswerthe Schrift:
Ueber den Umgang mit dem
weiblichen Geschlecht.
Ein Rathgeber für junge Männer, die sich die Neigung des weiblichen Geschlechts nicht nur erwerben, sondern auch erhalten wollen. Aus den Papieren eines Welterfahrenen.
Von A. Eberhardt. — Preis 20 Sgr.
Vorräthig bei Körber und Freitag in Minden, Velhagen und Klasing in Bielefeld und in der Meyer'schen Hofbuchhandlung in Detmold.
Bestellungen besorgt F. L. Wagener in Lemgo.

Das Weerths-Denkmal betreffend.

Zur Comité-Sitzung, in welcher nachfolgende Geschäfte vorgenommen werden:

1) Meine Rechnungs-Ablage über die, von mir bis dahin vereinnahmten, Beiträge;
2) Ablieferung der bis dahin nicht an mich eingesandten Beiträge;
3) Berathschlagung über die Hauptfragen: sollen die Gelder zu einem Monument, oder zur Errichtung irgend einer milden Stiftung verwandt werden? soll über diese Frage eine General-Versammlung sämmtlicher Subscribenten entscheiden?
4) Die Wahl eines neuen Vorstandes,

beraume ich Termin auf den

3. Mai d. J, 10 Uhr Morgens

im Lohmann'schen Gasthofe an und spreche ich die bestimmte Erwartung aus, daß kein Comité-Mitglied sich von dieser Versammlung ausschließt, sich auch bis dahin die geehrten Comité-Mitglieder und sämmtliche Bewohner des wichtigen Zweckes bewußt sind, welchen wir verfolgen und welchen wir in der Bekanntmachung vom 29. December v. J. verlautbart haben.

Detmold, den 25. März 1859.

Meyer, Dr. juris,
als Vorsitzender des Weerths-Vereins.

Hmania, dir bringen A-B-C- und andere Meiers
keine Grüße
Für deine Poesie, welche gräßlich riecht nach
sinnlichen Genuß.
Auch zweifelt man, ob dir des Schillers
Genius,
Was auch Poet gewesend, leckt darob
die Füße.

Gegen jeden veralteten Husten,

sowie gegen **Brustschmerzen**, langjährige **Heiserkeit**, **Grippe**, **Verschleimung** der Lunge und gegen **Keuchhusten**, ist der auch im hiesigen Lande bereits rühmlich bekannte, von dem Medicinalrath Herrn Dr. Magnus, Stadtphysikus in Berlin

approbirte weisse
BRUST-SYRUP

Preis:
1 große Flasche 1 Rthlr.
1 kleine Flasche ½ Rthlr.

Preis:
1 große Flasche 1 Rthlr.
1 kleine Flasche ½ Rthlr.

ein Mittel, welches noch nie, und zwar in zahlreichen Fällen, ohne das befriedigendste Resultat in Anwendung gebracht worden ist. Dieser Syrup — welcher einen lieblichen Geschmack hat und zu dem ich nur indische Raffinade verwende, weshalb er von weißer Farbe ist und sich durch diese allein schon von demjenigen einer ähnlichen Firma leicht unterscheiden läßt — wirkt gleich nach dem ersten Gebrauch auffallend wohlthätig, zumal bei Krampf- und Keuchhusten, befördert den Auswurf des zähen stockenden Schleimes, mildert sofort den Reiz im Kehlkopfe und beseitigt in kurzer Zeit jeden noch so heftigen, selbst den schlimmsten Schwindsuchtshusten und das Blutspeien.

G. A. W. Mayer in Breslau.

Zeugniß. 5 Jahre habe ich gelitten an einem Leibesübel und Brustleiden, Heiserkeit, Blutspeien und förmlich sichtbarer Auszehrung. Endlich habe ich, nachdem ich alle erdenklichen Mittel der Arzneikunde vergebens angewandt, mir den weißen Brust-Syrup des Herrn G. A. W. Mayer in Breslau empfehlen lassen, und mit dessen fortgesetzten Gebrauch wurde ich mein Leiden los und alle Welt wundert sich mich gerettet zu sehen. Diesen unübertrefflichen Brust-Syrup weiß ich zu würdigen und möge dessen Heilkraft sichtbar auch bei ähnlich Leidenden sich bewähren. Dies der Wahrheit gemäß.

Rüdesheim im Februar 1859.

A. Schlotter, Gutsbesitzer.

Den so berühmten und bewährten approbirten **weißen Brustsyrup** von G. A. W. Mayer in Breslau empfiehlt die Niederlage von **Carl Petri in Lemgo.**

Die „Sonntagspost“, welche mit nächster Nummer ein neues Quartal beginnt, wird fortfahren, in der bisherigen Weise Gegenstände von allgemeinem Interesse, besonders in Beziehung auf unser Land, zu besprechen und die laufenden Weltangelegenheiten kurz mitzutheilen.

Die geehrten Abonnenten, welche die „Sonntagspost“ durch die Post beziehen, werden gebeten, ihre Bestellungen gütigst zu erneuern. Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt durch die Expeditionen beziehen, wird dasselbe nach wie vor zugesandt, wenn nicht Aufbestellung stattfindet.

Der Preis des Blattes bleibt bei Bezug durch die Expeditionen 10 Sgr., durch die Post 11¼ Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 14.

Lemgo, 3. April 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Der Heidelberger Katechismus.

Es wurde in diesen Blättern vor einiger Zeit eine kleine Schrift erwähnt, die den Heidelberger Katechismus beurtheile. Der Verfasser derselben hat sich auf dem Titelblatte nicht genannt, und ist auch die Zeit der Herausgabe nicht bemerkt. Wenn ich indeß nicht irre, so kam die genannte kleine sehr lesenswerthe Schrift im Jahre 1845 heraus, und hatte den Zweck, den damaligen Katechismusstreit von allen Seiten zu beleuchten. In dieser Schrift wird S. 28 ff. die Lehre des H. K. und der Bibel einander gegenüber gesetzt. Die folgenden Zeilen sollen Einzelnes davon beibringen.

„Der H. K. sagt: Ich bin von Natur geneigt, Gott und meinen Nächsten zu hassen; — — da unsere Natur also vergiftet worden, daß wir Alle in Sünden empfangen und geboren worden (5–7). Also doch auch die Kinder sind von Anfang geneigt zu allem Bösen (8). Jesus sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn solcher ist das Reich Gottes, Luk. 18, 15. Wenn ein Kind gar keine Unschuld, sondern Nichts als Verderben und Sünde ist, so hat die Rede des Herrn keinen Sinn; folgt man den H. K., so ist sie ohne Sinn, denn die Sünder sollen das Reich Gottes nicht erben. — Der Katechismus sagt, daß Gott Adam erschaffen hat „in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (6). Heilig sein heißt, das Gute lieben, das Böse hassen. Die Schrift sagt deutlich 1. Mos. 2, 17. 3, 22., daß Adam vor dem Falle noch nicht wußte, was gut und böse ist. Wie konnte er denn heilig sein? Heiligkeit und Unschuld ist nicht einerlei. — Der Heidelberger K. fragt: „Thut Gott dem Menschen nicht unrecht, daß er in seinem Gesetze von ihm fordert, das er nicht thun kann?“ (9) und antwortet: „Nein denn Gott hat den Menschen also erschaffen, daß er's konnte thun.“ Das ist aber keine Antwort, denn in der Frage ist von uns, von jetzt die Rede; kann; in der Antwort ist blos von Adam die Rede, daß Gott gegen den gerecht war, weil er es thun konnte. — Der H. K. lehrt von Christo (37), daß er an Leib und Seel die ganze Zeit seines Lebens auf Erden den Zorn Gottes gegen die Sünde des ganzen menschlichen Geschlechts getragen hat, auf daß er mit seinen Leiden, als dem einzigen Sühnopfer, uns erlösete. — Also ist Christus nur um des Zornes Gottes willen auf Erden gekommen, nur um die Gerechtigkeit Gottes zu bezahlen (12), nur um zu leiden und zu sterben, und dadurch der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun. Also Gott ist so arm, daß er nicht aus eigner Gnade uns vergeben konnte, sondern einen Andern für uns mit seinem Zorn belasten mußte? Gott ist nicht allgenügsam? Die Schrift dagegen spricht nicht, wie der H. K.: Also hat Gott gezürnt, sondern: Also hat Gott die Welt geliebt. Der H. K. sagt, daß Christus ein Opfer für Gottes Zorn war, und uns mit seinem Blute erlösen mußte. Wir antworten ihm mit Christi Worten: Gehet hin und lernet, was es heißt: Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer (Matth. 9, 13). Kurz: der H. K. läugnet die Liebe nicht, aber er stellt den Zorn voran als die Hauptsache; er läugnet Christi Vorbild nicht, aber er redet nicht davon, sondern von seinem Blut und Leiden; er sagt nicht, daß geschrieben steht: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen; er sagt nicht: selig sind die Sanftmüthigen, die Friedfertigen, die Barmherzigen, sondern (67): „unsere ganze Seligkeit stehet in dem einzigen Opfer Christi, für uns am Kreuz geschehen“. Er hat den Paulus genommen und vom Eignen hinzugethan; aber wir nehmen den Johannes und die Evangelien ohne Zuthat — wer hat mehr Recht? Er lehrt die Kinder, das Alte Testament schlechtweg für Gottes Wort halten, und lehrt sie (10) vor Allem Gottes Fluch. Wir sagen vor Allem: „Gott ist die Liebe.“

Mehr bringe ich von den Widersprüchen des H. K. mit der Bibel aus jener Schrift hier nicht bei. Das Beigebrachte wird genügen, um in den Lesern der Sonntagspost die Lust zu wecken, jene Schrift zu besitzen. Auch möchte ich sonst den Raum überschreiten, der religiösen Erörterungen in diesem Blatte gestattet ist, das keine ausschließlich religiöse Tendenz hat. Folgendes setze ich indeß noch hinzu, um auch etwas beizutragen zur Bestimmung des Standpunkts, der dem H. K. gegenüber einzunehmen ist.

Der H. K. handelt im ersten Theile von des Menschen Elend, im zweiten von des Menschen Erlösung, im dritten von der Dankbarkeit.

Das Elend der Menschen hat seinen Grund in der Sünde unserer Stammältern im Paradiese (7). Durch diese Sünde ist unsere Natur also vergiftet worden, daß wir Alle in Sünden empfangen und geboren sind (7); durch diese Sünde ist es dahin mit uns gekommen, daß wir von Natur geneigt sind, Gott und unsern Nächsten zu hassen (5); durch diese Sünde sind wir dermaßen verderbt, daß wir ganz und gar untüchtig sind zu einigem Guten und geneigt zu allem Bösen (8). Daraus ergiebt sich nun klar, wir Menschen sind unschuldig, wenn wir sündigen: schuldig allein ist unser erstes Aelternpaar; wir sind ebenso unschuldig als der Blitzstrahl, der ein Haus anzündet, ebenso unschuldig, als der Sturm, der die Flammen weiter treibt. Und doch, Gott zürnt schrecklich über unsere Sünden, und will sie aus gerechtem Urtheile zeitlich und ewig strafen (10). Was sollen wir zu einem solchen Zorne Gottes sagen? Welcher Zorn ist gerechtfertigter, der Zorn unseres Landes über die Einführung des H. K., oder der Zorn Gottes über die Sünden der Menschen nach der Begründung des H. K.?

Damit wir für unsere Sünden, die wir nicht verschuldet haben, der Strafe, die wir nicht verdient, entgehen möchten, muß der Gerechtigkeit Gottes ein Genüge geschehn, Gott muß bezahlt werden (12). Wir selbst können unsere Schuld, die wir übrigens gar nicht gemacht haben, nicht bezahlen (13). So kommt denn Christus, der wahrhaftige Gott und der wahrhaftige Mensch, und zahlt (18), zahlt insonderheit durch seine Leiden und seinen Tod (37. 40). So ist denn Gott, unser Gläubiger, befriedigt. Dem strengen Rechte nach aber hätte er schon vor dieser Zahlung zufrieden sein müssen: wir waren ihm ja Nichts schuldig.

Für eine solche Erlösung sollen wir nun Gott dankbar sein durch Absterbung des alten und Auferstehung des neuen Menschen. Allerdings sollen wir Gott dankbar sein für die Erlösung durch Christus; aber auch für eine Erlösung durch Christus nach der Auffassung des H. K.?

Das ist der Faden, der sich durch den H. K. hindurchzieht. Ich stelle nicht in Abrede, daß sich im Einzelnen, wenn man diesen Faden außer Acht läßt, im H. K. manches Gute finde; aber wenn man bedenkt, daß sich an diesen

Faden alles Einzelne anknüpft, so wird das ganze Buch von Uebel. Ja wohl hatte jener Mann Recht, der mir auf meine Frage, wie es bei ihnen mit dem H. K. stehe, mit Schmerz erwiederte: „Wir sind sehr übel dran; Sie können's noch machen.“ Er wollte damit sagen, daß ihr Prediger und Lehrer dem H. K. ergeben sei, während in unserer Gemeine das Gegentheil statfinde.

Correspondenzen.

Salzuflen. (Fortsetzung.) Und weil nun dieser einmal betretene Weg, auf dem Rosen gesucht und Dornen gefunden wieder verlassen worden, glaubt sich ein Theil der hiesigen Bürger (welcher sich selbst für einsichtsvoll und verständig hält) bedeutend zurückgesetzt und appellirt an die öffentliche Meinung. Nun, diesen Rechtsweg wollen wir gern gestatten; aber wenn Jemand, der seither sechs Jahre das Amt eines Stadtverordneten bekleidet, einem armen Tagelöhner, trotz Bitten und Flehen, sein Stückchen Ackerland von 4 Metzsaat aus der Miethe nimmt, weil ihn dieser nicht wieder gewählt hat, so scheint uns dies doch etwas stark zu sein und nach Selbstgefühl zu schmecken; und doch soll dies bei der letzten Wahl im Herbst v. J. hier vorgekommen sein und zwar von einem Manne, der gleichzeitig das Amt eines Presbyters bekleidet und allem Anschein nach sich zu einer streng kirchlichen Richtung hält. Da fühlen wir uns denn zu den Fragen gedrungen: Ist das verständig, einsichtsvoll, ja ist das christlich?

Solche und ähnliche Vorfälle beweisen zur Genüge, wie sehr dem höheren Stande darau gelegen ist, die Verwaltung der Stadt zu leiten, und da ist es denn auch erklärlich, wie am Vorabende der letzten Stadtverordnetenwahl ein Glied des vermeintlich höheren Standes zu seinem Collegen eilt und ganz erschöpft in den Schmerzensruf ausbricht: „O! thue, was du kannst, wir sind verloren.“

Wenn wir nun aber diesen höheren Stand näher betrachten, so finden wir, daß derselbe mit wenigen Ausnahmen dem kaufmännischen Stande angehört, welcher zudem durch Verbrüderung, Verschwägerung und sonstige verwandtschaftliche Bande größtentheils an einander gekettet ist. Daß aber ein solches Regiment nicht zusagen kann, wird jeder Vernünftige leicht einzusehen im Stande sein, und daß es für die hiesigen Verhältnisse nicht zugesagt hat, haben die Wähler in unzweideutigster Weise dargethan.

Da nun die letzteren schon zusehen werden, wen sie wählen, so mag sich der Correspondent wegen Verwaltung des städtischen Communal-Vermögens, welches so ungefähr 1 Million betragen soll, kein graues Haar wachsen lassen, und sich bei solcher Veranlassung an den von jedem Bürger geleisteten Eid erinnern. Die Befürchtung, daß der Magistrat später aus dem Volke gewählt werden möchte, können wir für heute unberücksichtigt lassen, doch hegen wir zu den Wählern das feste Zutrauen, daß sie seiner Zeit entschiedene und tüchtige Männer zu finden wissen und sich bei ihrer Wahl nicht nach dem Classensteuer-Cataster, sondern nach dem Geiste und Character ihrer Mitbürger richten.

Woher mag es nun aber kommen, daß die kleine, sonst so mächtige, erhabene und von Uebermuth strotzende Partei auf einmal ihre Schwachheit erkennt und so mühsam und mit so vieler Ueberwindung von den städtischen Ehrenämtern Abschied nimmt? War etwa nach ihrem Rathe im Voraus für unsern Bürgermeister, der im Amte grau geworden, ja der dasselbe schon 25 Jahre verwaltet, ein Anderer aus ihrer Mitte bestimmt? Waren vielleicht schon die Rathsherrnstellen von ihnen, in Folge gemeinsamer Verständigung — welche aber jetzt wie Hirngespinst zerfliegt — vergeben?

Wenn solches geschehen, so können wir triumphiren, daß die Bürger zeitig zur Einsicht gekommen, ja, daß sich unsere Verhältnisse anders gestaltet haben, und wünschen wir von Herzen, daß uns die Zukunft vor einem Wahlgesetze nach des Correspondenten Wohlgefallen gnädiglich bewahren möge.

(Schluß folgt.)

Lemgo. Im verflossenen Winter haben wir hier viele Vergnügungen gehabt, jedoch waren dieselben stets ganz verschiedener Art. Es fanden statt: ein Resourcen-Ball, ein Jäger-Ball, ein Concert und ein Masken-Ball.

Ersterer, der s. g. Resourcen-Ball, fiel glänzend aus, denn er wurde durch die erste Gesellschaft Lemgo's vertreten und durch kein nicht dazu gehörendes Mitglied in seiner ursprünglichen Reinheit verdunkelt, schade jedoch, daß man gegen 12 Uhr im Nebenzimmer, wo sich das Buffet befand, nur mehr einen älteren Herrn sah, der darauf beschränkt war, dem Tanze zuzusehen oder sich mit dem Wirthe, der ebenfalls ganz verlassen dastand, zu unterhalten. —

Wie ganz anders aber war der „Jäger-Ball“. Hier waren natürlich gewisse Damen nicht vertreten, da diese ja sich nicht einigen konnten, und es doch zu grosses Aufsehen erregt haben würde, wenn eine Dame allein, ohne daß sie wußte, ob eine ihrer Bekanntinnen dort sei, erschienen wäre. Bekannte unter den Herren hätte sie genug finden können, sie hätte deßhalb nicht ängstlich sein brauchen, daß sie ganz vernachlässigt wäre! — — Jedoch müssen sich eben diese Damen nachher gefreut haben, daß sie nicht dort waren, denn man erzählte sich in den Theegesellschaften merkwürdige Geschichten die passirt sein sollten. War es wohl Neid, der diese nicht sehr feinen Geschichten erdichtet hat, oder war es nur Mangel an Unterhaltungsstoff? Ist Letzteres der Fall, dann nämlich dürfte es zu entschuldigen sein, denn ist mal eine Periode eingetreten, wo Verlobungen nicht vorkommen oder wo neue Moden die Gedanken nicht beanspruchen, da leider fallen wohl manche Theegesellschaften in Lemgo karg aus, und man muß seine Zuflucht zu Mährchen nehmen, zwar nicht immer darauf achtend, ob man etwa Jemandem dadurch nachtheilig werden könnte.

Die dritte Festlichkeit, das Concert, war sehr stark besucht, denn es war Jedem der Eintritt gegen Erlegung von 7½ Sgr gestattet. War aber das wohl nicht etwas unvorsichtig? Da hätten ja auch hier solche Geschichten passiren können, wie sie auf dem Jäger-Balle vorgekommen sein sollen; jedenfalls aber entstand dadurch wieder der Nachtheil, daß nur bis ½1 Uhr getanzt wurde.

Nun der Masken-Ball! Ein Masken-Ball in Lemgo, das ist unerhört, der Gedanke ist zu schrecklich, da hätte es ja nicht nobel genug hergehen können? — Daher kam es denn auch, daß man sich schon 8 Tage vorher mit ängstlicher Spannung fragte, ob auch wohl die haute volée (die gewöhnliche mit der künstlichen Maske bedeckend) dort vertreten sein würde. Also diese „haute volée“ ist der Urquell alles Schönen, die personificirte Unschuld? Aber man antworte uns auf die Frage, woraus besteht die Gesellschaft in Lemgo, die sich haute volée zu nennen beliebt, in welcher Weise zeichnen sich die Mitglieder derselben vor anderen Menschen aus? Ist es etwa das viele Geld, was dazu berechtigt, in diesen höheren Kreisen zu erscheinen? Das kann doch wohl nicht sein, denn dann würden es einestheils sehr wenige geben, die die Aufnahme beanspruchen könnten, anderntheils würden sich manche, in dem Zeitpunkte allerdings gleich- oder wohl gar höherstehende, aus anderen Gründen aber nicht angenehme, Mitglieder melden! — — Ist es denn die Erlernung von Wissenschaften und schönen Künsten, die beansprucht wird? Das kann erst recht nicht sein, denn wie viele giebt es, die eine gründliche Bildung aufzuweisen haben? Außerdem aber, die wirklich wissenschaftliche Bildung (der wahre Adel) steht viel zu erhaben, als daß sie auf einen Rangunterschied achten sollte, sie sucht vielmehr mit Jedem Freundschaft, da der Stolz ihr fern ist und sie jedem Umgange eine belehrende und angenehme Seite abzugewinnen weiß. — Für Damen aber dürfte es überhaupt weit angemessener sein, sich mit Wissenschaften möglichst wenig zu beschäftigen, desto mehr Aufmerksamkeit jedoch auf häusliche Arbeiten zu verwenden! — — Nun noch eins, ist es die Weltbildung, das oberflächliche Wissen und das äußerlich feine Benehmen oder der s. g. gute Ton, also das Bemänteln des Nichtswissens mit nichtssagenden Redensarten und Verstellung des von der Natur verliehenen ursprünglichen Anstandes? Auch das kann nicht sein, denn das wäre geradezu ein Untergraben der Aufrichtigkeit, ein Verläugnen seiner eigenen Person! — — Also von diesen Punkten kann es nicht abhängen, für mehr gehalten zu werden, als man wirklich ist, oder mit anderen Worten, seinem Stolze, seiner Eigenliebe zu fröhnen und seine Nebenmenschen, die durch das weltliche Glück nicht begünstigt sind oder mit Beibehaltung des Anstandes so sprechen, wie sie denken, zu verachten und sich von ihnen so viel wie möglich zurückzuziehen. — — Von einer strengen Rangordnung kann überhaupt zu jetziger Zeit wohl nicht mehr die Rede sein; das Interesse hat das Schwerdt in Händen und ist jeden Augenblick bereit, mit der Ehre einen Kampf auf Leben und Tod einzugehen.

Die Redlichkeit, unserer Ansicht nach, und eine den ästheti-

schen Grundsätzen entsprechende gute Aufführung sind es allein, die den einen Menschen über den anderen stellen, die allein nur berechtigt sind, in geselliger Beziehung einen Unterschied zu machen, also eine definitive Trennung der Gesellschaften herbeizuführen; die anderen Gegenstände, wie Geld und Weltbildung sind nur zufällige äußere Glückesachen, die leider sehr oft dazu dienen, das wahre Naturell des Menschen unter dem Scheine des Glanzes mit einem undurchdringlichen Schleier zu verdecken, — — mag dabei nicht ganz das alte Sprüchwort außer Acht gelassen werden: „Gleich und Gleich gesellt sich gern!“ — —

Bei Durchlesung obiger Zeilen werden viele und vielleicht gerade die sich getroffen fühlenden ein mitleidvolles Lächeln offeriren, oder wohl gar eine Entrüstung zeigen, andere aber, und zwar die Vernünftigeren, werden jedenfalls das Wahre der darin ausgesprochenen Ansicht nicht verkennen.

Augustdorf, 31. März. In den ersten Tagen dieser Woche wurde in hiesiger Schule bekannt gemacht, daß sich die Kinder den Heidelberger Katechismus anschaffen müßten. Es ist diese Bekanntmachung einem Befehle von Oben gemäß, nach welchem der Heidelberger Katechismus Ostern eingeführt sein soll.

Auf gestern Nachmittag hatte das Amt Lage die wahlberechtigten Bewohner Augustdorfs nach dem Gasthofe Leppelmeyer bestellt, wo drei neue Schulvorsteher gewählt werden sollten.

Nach Vollendung der Wahlhandlung erklärte man sich öffentlich dahin, daß man den Heidelberger Katechismus nicht wolle. Man wolle vorwärts schreiten und nicht rückwärts. Der Heidelberger Katechismus sei ein Rückschritt.

Aeußerungen der Art sind so erfreulich, daß sie es verdienen, zur öffentlichen Kunde gebracht zu werden.

Weltbegebenheiten.

Von der preußischen Grenze wird geschrieben: Die Friedensaussichten sind überhaupt noch sehr unbestimmter Art. Rußland scheint auf Conferenzen zu dringen, um die italienischen Verhältnisse auszutragen, und Oestreich scheint unter gewissen Umständen darauf eingehen zu wollen. Das heißt freilich noch nicht Entscheidung der Sache, sondern Vertagung. Wie lange werden die beiden zunächst betheiligten Mächte, Sardinien und Oestreich, diesen Aufschub ertragen? Oestreich wird und muß als eine Hauptbedingung ernsthafter Unterhandlungen die Entwaffnung Piemonts fordern, und welche Macht wird dies durchzuführen unternehmen? In Deutschland scheint die Stimmung sich dahin zu wenden, daß Preußen mit den übrigen Bundesstaaten sich vereinigt, um wo möglich den Frieden zu erhalten, dann aber ruhig den Zeitpunkt festzustellen, wo man, im Interesse des Bundesgebiets, dem bedrohten Oestreich den Rücken zu decken hat; an eine Beschleunigung dieses Moments, um den Krieg vom Po an den Rhein zu verlegen, denkt trotz der vorhergehenden Declamationen niemand mehr. In England sind alle Parteien darüber einig, diese Friedenspolitik zu unterstützen.

Preußen wird, wie die Volkszeitung meldet, auf dem Kongreß selbstverständlich durch den Minister Freiherrn v. Schleinitz vertreten sein; als zweiter Vertreter dürfte Graf Pourtales fungiren. — Mannheim soll als Kongreßort den Vorzug erhalten haben, weil diese Stadt Frankreich angenehmer war. Die Tante Louis Napoleon's, Großherzogin Stephanie, residirt nämlich daselbst. Auch Oestreich soll Mannheim vorgezogen haben, weil dort die Schwiegermutter des Grafen Buol wohnt. — Es gewinnt den Anschein, daß die vollberechtigte Theilnahme am Kongreß auf die fünf Großmächte beschränkt bleiben wird; den italienischen Staaten würde man zwar eine Vertretung am Kongreß, nicht aber die Zulassung in den Kongreß zugestehen. Die Großmächte werden, wie verlautet, durch zwei Bevollmächtigte vertreten sein. — Den „Hamb. Nachr.“ wird aus Mannheim 28sten März telegraphirt: Ein preuß. Bataillon und eine Artillerie-Kompagnie sind heute zum Durchmarsch nach Rastatt, zur Verstärkung der dortigen Besatzung, hier angesagt.

München. Wie vorauszusehen war, hat das Ministerium nur den Schluß des Landtags abgewartet, um seine Entlassung einzureichen. Sämmtliche Minister haben heute die Enthebung von ihren Posten nachgesucht, und wir befinden uns sonach in voller Ministerkrise. Als Nachfolger des Minister-Präsidenten wird im Publikum Fürst Hohenlohe, Mitglied der Kammer der Reichsräthe, genannt. Fürst Hohenlohe steht beim größeren Publikum im Ruf liberaler Maximen.

„Die „D. A. Z.“ meldet aus Posen: In einer kleinen Stadt in unserer Provinz wollte ein geschiedenes Ehepaar sich anderweit wieder verheirathen, der evangelische Geistliche aber verweigerte die Trauung. Da erklärte das Brautpaar sein Ausscheiden aus der evangelischen Landeskirche und wurde sodann am 12. Febr. gerichtlich getraut. Wenige Wochen später meldete es sich beim Kreissuperintendenten und verlangte die Wiederaufnahme in den evangelischen Kirchenverband, der nicht verweigert werden konnte.

Oestreich setzt trotz des Beruhigungsartikels des „Moniteur“ seine Rüstungen mit Eifer fort. 10 Batterien haben Marschbefehl nach Italien erhalten, die steierischen Eisenwerke liefern Massen von Hohlgeschossen an das Aerar. In allen Zweigen der Militärverwaltung herrscht der größte Eifer. Von Wien aus gehen täglich sehr bedeutende Truppenabtheilungen nach Italien ab. Die Aufstellung des Observationskorps in Vorarlberg und der Reservearmee in Istrien hat bereits begonnen. Ersteres wird 16,000 und letztere 50,000 Mann stark sein.

London. Ein 20jähriger Deutscher, Namens Karl Beck, entleibte sich vorgestern auf einem der hiesigen Fechtböden. Geldverlegenheiten sollen die Veranlassung gewesen sein. Das Verdict der Juri lautet „Anfall von Irrsinn.“

Die Gräber einer Familie.

Aus dem Englischen übersetzt von L. Altenbernd.

Sie wuchsen, blühten, Seit' an Seit',
All' an der Freude Hand —
Getrennt sind ihre Gräber weit
Durch Strom und Meer und Land.

Dieselbe Mutter sah bei Nacht
Ihr roj'ges Häuflein ruhn,
Hatt' auf die Knöspchen sorglich Acht —
Wo sind die Schläfer nun?

Im Westen ruht in Waldesnacht
Am Strom der Eine still,
Der Indier hat sein Grab gemacht
Im Cederschatten kühl.

Wo Perlen ruhn, in blauer See,
Liegt tief der Andre jetzt,
Wo keine heiße Thräne je
Des Lieblings Lager netzt.

Und Einer schläft, wo Rebengrün
Manch' Heldengrab umhüllt;
Mit seiner Fahne sank er hin
Auf Spaniens Schlachtgefild.

Das Grab der Letzten deckt der West
Mit Myrthenblättern weich,
Sie wellte hin, der theure Rest,
Italiens Blumen gleich.

So ruhn, die sich vereint zum Spiel,
Wo grün die Linde steht;
Die um der Eltern Knie sich still
Vereinigt zum Gebet;

Die mit der Freude Melodie
Belebten Hall' und Herd —
Was wär's im Liebe, hätte sie
Der Erde angehört!

Mrs. Hemans.

Vermischtes.

[Gottfried Kinkel] sagt in seiner neuen Wochenschrift „Hermann“ über „die wirklichen Gewinnste der deutschen Revolution“ u. A.: Seit die Welt kreist und die Geschichte fortrollt, hat es zwei Klassen Menschen gegeben: die einen, welche sich fröhlich an das hielten, was der Fleiß der ganzen Menschheit schon errungen hatte; die andern, welche in allem Bestehenden nur das Falsche sahen und ihm deshalb ihre Theilnahme versagten, ja sofort den Tod wünschten, damit gleich etwas Neues Platz fände. Jenes sind die Optimisten, dieses die Pessimisten. Die düsteren Geister sind sehr nützlich, denn ohne sie würde die Welt ein chinesisches Reich: und die Kämpfe der Geschichte lösten sich in das Wohlgefallen eines Philisters auf. Aber thatkräftig schaffend, wahrhaft organisirend haben doch immer nur die heiteren Namen gewirkt, die in der Welt um sich alles Gute anerkannten was etwa vorhanden war, und dann dieses Gute freudig weiter bildeten. Pessimismus der Theorie mag gescheut sein; im Handeln wirkt immer nur der optimistisch Hoffende. Es ist Mode, die Erfolge der Revolution von 1848 als null anzusehen. Selbst ihre große Schwester, die französische Revolution von 1789, wird fast eben so beurtheilt. Man vergißt, daß sie dem französischen Volke statt der Provinztheilung eine nationale Einheit, statt der großen Landgüter des Adels und der Kirche die Freiheit und Theilbarkeit des Grundeigenthums, statt des Feudalrechts den Code Napoléon und die Gleichheit vor dem Gesetz gebracht hat. Und ebenso vergißt man im Schmerz über nicht Erreichtes das Viele, was die deutsche Revolution von 1848 unserm Volke wirklich gewährt hat.“ — — — Und am Schlusse des Artikels heißt es: „Wir sind im Exil, viele von uns schlafen schon, nach hartem Lebenskampf, in fremder Erde, Andere dulden unsäglich, und Ihr schweigt dazu, während Ihr die Frucht unserer Arbeit im Vaterlande verzehrt. Wir beneiden Euch nicht; wir freuen uns vielmehr, daß das gedeiht was wir erkämpft haben. Wir glauben auch, daß das Volk auf diesem neuen Walle stehen wird, um von ihm aus kräftiger als es vor 1848 möglich war, seine Freiheit zu schirmen. Die Konstitution wird entweder bleiben und stark und stärker werden, und dann ist mit ihr mehr erreicht, als die Kühnsten 1847 von den nächsten 12 Jahren zu erwarten wagten, — oder man wird sie wieder zu zerbröckeln suchen, und dabei wird herauskommen, was bei solchen Experimenten gegen einmal anerkannte, beschworene und gefestete Konstitutionen allemal am Ende herauskommt. So wie so, die Revolution von 1848 ist und bleibt der Auferstehungsmorgen der germanischen Freiheit.“

Englische Speck-Bückinge

zum Braten, à Stück 10 Pfennig bei

B. Cottmann in Lemgo.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig,

eröffnet im Jahre 1831,

frei von jedem Privatvortheil, nur zum Besten des Publikums begründet, erfreut sich seit ihrer Begründung reger Theilnahme und günstiger Erfolge. Der Beitritt ist selbst dem Unbemittelten möglich, wenn er ihm Ernst ist, das Schicksal seiner Hinterlassenen zu sichern, die außerdem bei seinem Tode in Noth gerathen würden.

Die unterzeichnete Agentur ladet zur unentgeldlichen Abholung und Durchsicht der Statuten, wie aller sonstigen Drucksachen ergebenst ein.

B. Cottmann in Lemgo.

Bei W. Menckhoff in Herford ist zu haben:
Zur gesellschaftlichen Belustigung ist zu empfehlen:

☞ **Carlo Bosco**, das Ganze der

Taschenspielerkunst,

oder 110 Wunder erregender Kunststücke, durch die natürliche Zauberkunst, mit Karten, Würfeln, Ringen, Kugeln, Geldstücken, 19 Kartenkunststücken und 68 arithmetische Belustigungen u. s. w. Zur gesellschaftlichen Belustigung mit und ohne Gehülfen auszuführen. — Vom Prof. Kerndörffer. 6te Auflage. — Preis 20 Sgr.

Vorräthig bei Körber und Freitag in Minden, Velhagen und Klasing in Bielefeld und in der Meyer'schen Hofbuchhandlung in Detmold.

Bestellungen besorgt F. L. Wagener in Lemgo.

Ein Knabe unbemittelter Eltern hat am vorigen Dienstag einen Beutelchen mit 29 Silbergroschen verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, denselben bei der Expedition d. Bl. abzugeben.

Bei F. L. Wagener in Lemgo ist so eben erschienen:

„Veilchenthal“

Gedichte zum Auswendiglernen für die Jugend.
Von H. Schacht. — Preis 5 Sgr.

Das in meinem Verlage erscheinende

Herforder Wochenblatt

empfehle ich zur Aufnahme von Anzeigen jeder Art. Es hat dieses Blatt im Kreise Herford, Minden, Lübbecke ꝛc. die größeste Verbreitung, weßhalb Ankündigungen stets von Erfolg sind. Die Zeile kostet 1 Sgr.

Herford. W. Menckhoff.

Frucht-Preise unverändert.

Gegen jeden veralteten Husten,

sowie gegen **Brustschmerzen**, langjährige **Heiserkeit**, **Grippe**, **Verschleimung** der Lunge und gegen **Keuchhusten**, ist der auch im hiesigen Lande bereits rühmlich bekannte, von dem Medicinalrath Herrn Dr. Magnus, Stadtphysikus in Berlin

approbirte weisse

BRUST-SYRUP

Preis:
1 große Flasche 1 Thlr.
1 kleine Flasche ½ Thlr.

Preis:
1 große Flasche 1 Thlr.
1 kleine Flasche ½ Thlr.

ein Mittel, welches noch nie, und zwar in zahlreichen Fällen, ohne das befriedigendste Resultat in Anwendung gebracht worden ist. Dieser Syrup — welcher einen lieblichen Geschmack hat und zu dem ich nur indische Raffinade verwende, weshalb er von weißer Farbe ist und sich durch diese allein schon von demjenigen einer ähnlichen Firma leicht unterscheiden läßt — wirkt gleich nach dem ersten Gebrauch auffallend wohlthätig, zumal bei Krampf- und Keuchhusten, befördert den Auswurf des zähen stockenden Schleimes, mildert sofort den Reiz im Kehlkopfe und beseitigt in kurzer Zeit jeden noch so heftigen, selbst den schlimmsten Schwindsuchtshusten und das Blutspeien.

G. A. W. Mayer in Breslau.

Zeugniß. Wenn ich als Frau von 74 Jahren mein Dasein zu danken habe, so muß ich pflichtgemäß dies nur dem anerkannt unübertrefflichen weißen Brust-Syrup des Herrn G. A. W. Mayer in Breslau zuschreiben. Brust und Halsleiden, von welchen ich ungeachtet aller mir möglichen Mittel nicht Linderung erlangen, und fünf Jahre nur halb leben konnte, wurden endlich durch den mir empfohlenen Mayer'schen Syrup gelindert und zuletzt gänzlich beseitigt, so daß ich heute wirklich neu zu leben beginne. Dank dem Brust-Syrup und doppeltem Dank dem Herrn Fabrikanten.

Geißenheim, den 1. März 1859.

Wwe. Joh. Abel.

Den so berühmten und bewährten approbirten **weißen Brustsyrup** von G. A. W. Mayer in Breslau empfiehlt die Niederlage von **Carl Petri in Lemgo.**

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxisschen Postämtern vierteljährlich 11½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 16.

Lemgo, 17. April 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ein Wort der Vertheidigung für den Heidelberger Katechismus.

(Fortsetzung.)

Ferner heißt es in der Broschüre und in dem Artikel der Nr. 14 d. Bl.:

IV. „„Der H. K. lehrt von Christo (37), „daß er an Leib und Seel die ganze Zeit seines Lebens auf Erden den Zorn Gottes gegen die Sünde des ganzen menschlichen Geschlechts getragen hat, auf daß er mit seinem Leiden als dem einzigen Sühnopfer uns erlöste.“ — Also ist Christus nur um des Zorns Gottes willen auf Erden gekommen, nur um zu leiden und zu sterben, und dadurch der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun? Also Gott ist so arm, daß er nicht aus eigner Gnade uns vergeben konnte, sondern einen andern für uns mit seinem Zorn belasten mußte? Gott ist also nicht allgenugsam? Die Schrift spricht aber nicht, wie der H. K.: Also hat Gott gezürnt; sondern: Also hat Gott die Welt geliebt.““ —

und später heißt es noch einmal:

„Der H. K. lehrt die Kinder vor Allem Gottes Fluch; wir aber sagen vor Allem: Gott ist die Liebe.“ —

Hier also soll ein Widerspruch des H. K. mit der Bibel liegen!? Wir hoffen, diese Anklage sehr bald zu entkräften, und dafür auf die Broschüre selber zurückzuwälzen.

Unter dem „Zorne Gottes“ versteht man nämlich in der heil. Schrift stets die heilige Liebe Gottes, die trotz aller Barmherzigkeit nicht anders kann als die Sünder strafen. Gott zürnt demnach nur gegen die Sünde, aber er liebt doch das Menschengeschlecht. Beides läßt sich sehr wohl vereinigt denken und gehört biblisch auch zusammen. Indem er gegen die Sünde zürnte, hat seine Liebe zu den Menschen ihn zur Stiftung des Erlösungswerkes getrieben, durch welches er ihnen es möglich macht, dem göttlichen Zorn zu entgehen. Es stimmt daher per consequentiam der H. K. aus vollstem Munde mit ein in die Worte: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn sandte u. s. w.“ — Demnach ist es, gelinde gesprochen, weiter nichts als eine eitle leere Phrase, wenn die Broschüre von sich rühmt: „sie fasse vor Allem Gott als die Liebe auf“, während der H. K. vor Allem den Zorn Gottes lehre.

Wenn die Broschüre nun weiter von dem H. K. sagt, daß er lehre, „Christus sei nur um des Zorns Gottes willen auf Erden gekommen, nur um zu leiden und zu sterben, und dadurch der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun:“ so verräth sie damit eine große Unbekanntschaft mit dem H. K., und giebt auch hier zu erkennen, daß sie ihm partout eins habe anhängen wollen. Denn man lese nur zu Fr. 31, „Warum ist er Christus d. i. Gesalbter genannt?“ die Antwort: „weil er von Gott dem Vater verordnet und mit dem h. Geiste gesalbt ist: 1) zu unserm obersten Propheten und Lehrer, der uns den heimlichen Rath und Willen Gottes und unsere Erlösung vollkommen offenbaret; 2) zu unserm einigen Hohenpriester, der uns mit dem einigen Opfer seines Leibes erlöset hat, und immerdar mit seiner Fürbitte vor dem Vater vertritt; und 3) zu unserm ewigen König, der uns mit seinem Wort und Geist regiert und bei der erworbenen Erlösung schützet und erhält.“ — Das lautet doch ganz anders. Das ist nicht ein Einfaches, sondern ein Dreifaches, warum er auf Erden gekommen ist. Erst als Prophet, um durch Lehre, Thaten und Wandel sich als Sohn Gottes zu documentiren und die Menschen auf das Reich Gottes vorzubereiten; sodann als Hoherpriester, um den Fluch der Sünde an seinem Leibe zu sühnen und dadurch die Liebe Gottes zum Menschen zu offenbaren; endlich als König, welcher Gesetze giebt und über seine Unterthanen herrscht. Ein weiteres Viertes wissen wir nicht und giebt es nicht; es würde unbiblisch sein. — Was nun in der Broschüre ihm vorgeworfen wird als einseitige Auffassung des Messias, das steht als Antwort unter Fr. 37: „Was verstehst du unter dem Worte „Gelitten“? Aber an dieser Stelle konnte doch selbstverständlich von nichts andern die Rede sein, als von seinem Opfer am Kreuze für die Sünden des Menschengeschlechts. —

Wenn aber endlich in der Broschüre und in dem fragl. Artikel gesagt wird: „Also Gott ist so arm, daß er nicht aus eigner Gnade uns vergeben konnte, sondern einen andern für uns mit seinem Zorn belasten mußte? Gott ist also nicht allgenugsam?“: so kann man über diese unbiblische, unchristliche, unkirchliche und unprotestantische Aeußerung nicht genug erstaunen. Heißt das nicht, den Werth und die Bedeutung des einigen Erlösungsplans durch das Blut Christi, des Sohnes Gottes verkennen, welchen Gott in der gnädigen Berücksichtigung, daß die Menschen nur durch die Schuld der ersten Eltern die sündliche Anlage ererbt haben und in Folge davon Sünder geworden sind, ohne daß sie aber selbst ohne alle eigene Schuld wären (was gegen des Menschen Freiheit zu handeln verstoßen würde), zu ihrer Rettung auf Erden gesandt hat? Heißt das nicht, ihm noch einen andern Rettungsplan unterstellen, von dem aber die Bibel nichts weiß? — Wenn die Broschüre meint, Gott könne zufolge seiner Allgenugsamkeit den Menschen aus eigner Gnade die Sünde vergeben, so übersieht sie zunächst die Bedeutung dieser Eigenschaft Gottes; denn „Gott ist allgenugsam“ heißt bloß: „er kann von seinen Geschöpfen zur Beförderung seiner Wirksamkeit und Seligkeit nichts empfangen; vielmehr giebt er ihnen Alles, was sie bedürfen“. Sodann aber verwickelt die Broschüre durch ihre Behauptung Gott selbst in einen Widerspruch; denn wenn Gott unsere Sünden bloß (oder auch) aus eigener Gnade vergäbe — wozu er allerdings zufolge seiner Allmacht wohl im Stande wäre —, so würde er ja in Conflict mit seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit gerathen, nach denen er die Sünden haßt und bestraft. Die Eigenschaften Gottes müssen aber alle derartig sein, daß sie sich nur zu einem harmonischen Ganzen vervollständigen, aber nicht, daß sie sich widersprechen. Also um seiner Gerechtigkeit genug zu thun, mußte er ein Opfer haben, und das war Christus, sein eigener Sohn, wie das auch der H. K. in den Fragen 12—18 sehr logisch entwickelt. — Endlich aber würde doch ein gar wunderliches Resultat zu Tage kommen, wenn die Broschüre mit ihrer Behauptung Recht hätte, daß „der allgenugsame Gott auch aus eigener Gnade den Menschen die Sünde vergäbe.“ Würde darin wol für Jemand die Aufforderung liegen, seine Sünden möglichst einzustellen und an seiner Heiligung zu arbeiten? Gewiß nicht. Vielmehr würde Jeder nach Herzenslust fortfahren zu sündigen, die eigene Heiligung ganz vernachlässigen und immer nur vertrauen auf die „Allgenugsamkeit des auch aus eigener Gnade die Sünden vergebenden Gottes.“ Würde man dann

wol noch von einem besondern Reiche Gottes sprechen können? Niemals; denn wenn Gott aus lauter Gnade ohne unser Zuthun die Sünden vergibt, so wird er sie folgerichtig auch allen Menschen ohne Unterschied vergeben und keinen ausschließen; es würden dann Böse und Gute, Unbekehrte und Bekehrte gleichen Anspruch auf den Eintritt in dasselbe erheben.

Freilich für den Menschen wäre es ein sehr bequemer Plan; die ewige Seligkeit wäre ihm dann unter allen Umständen ganz gewiß, und er brauchte sich ihretwegen nicht mehr zu ängstigen. Es würde sich dann auch sehr bald herausstellen, daß die Bibel ein überflüssiges Buch wäre, und daß man mit dem Unterricht in der Religion seine Zeit nicht zu vergeuden brauchte, — denn es würde »ja der allgenugsame Gott dem Menschen, den er so sehr liebt, ohne sein Zuthun aus lauter Gnade die ewige Seligkeit geben.« Aber man irre sich nicht, Gott läßt sich keinen neuen Erlösungsplan aufdringen. —

Hoffentlich wird man nach dem Gesagten den Werth der obigen Behauptung, „daß der H. K. hier mit der Bibel in Widerspruch stehe", zu würdigen wissen. Jeder beantworte sich selber die Frage, wer eigentlich mit der Bibel hier in Widerspruch stehe: ob der H. K., indem er bloß den einen in der Bibel angegebenen Erlösungsplan, d. i. das Leiden und Sterben Christi lehrt; oder jene Broschüre, die in menschlicher Afterweisheit noch einen andern Plan kennt? —

V. „„Der H. K. sagt, daß Christus ein Opfer für Gottes Zorn war, und uns mit seinem Blute erlösen mußte. — Wir antworten ihm aber mit Christi Worten: »Gehet hin und lernet, was es heißt: Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit u. nicht am Opfer (Matth. 9, 13)«"

Daß zunächst der H. K. mit jener Behauptung streng biblisch sei, wird jedem einleuchten, wenn wir ihn an die bekannten Stellen erinnern: Joh. 1, 29: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt;" 1 Petr. 1, 24 »Christus hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holze"; 1 Joh. 2, 2 „Christus ist die Versöhnung für unsere Sünden"; 1 Thessal. 1, 10 „und zu warten seines Sohnes vom Himmel, welchen er auferwecket hat von den Todten, Jesum, der uns von dem zukünftigen Zorn erlöset hat"; Röm. 5, 9 »So werden wir durch ihn bewahrt werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht worden sind." ꝛc. ꝛc.

Daß aber ferner der Sinn, in welchem die Broschüre den Spruch: „Gehet hin und lernet, was es heißt: Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer« hier zu ihren Gunsten gegenüber dem H. K. anwendet, ein durchaus verkehrter und verdrehter ist, wird ebenfalls Jedem einleuchten, sobald er nur einmal Matth. 9, 11—14 im Zusammenhange liest. Christus antwortet daselbst den Pharisäern auf ihre Frage, warum er mit Zöllnern und Sündern esse, mit den Worten: »Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen . . ."

Die Broschüre versteht diese Worte, die Christus aus Hosea 6, 6 citirt, als ob damit Gottes Barmherzigkeit und Opfer gemeint sein, etwa in dem Sinne: „Merket es euch, ich habe Wohlgefallen an meiner Barmherzigkeit, und nicht daran, daß ich euch zur Genugthuung meiner Gerechtigkeit erst ein Opfer darbringen müßte für eure Sünden; sondern ich vergebe dieselben aus eigener Gnade, und bedarf nicht erst, daß mein Sohn sich für sie opfere."

Wir aber beziehen die Worte »Barmherzigkeit und Opfer« auf die Menschen, und verstehen diese Stelle in dem Sinne: »Merket es euch, Gott hat Wohlgefallen nur an eurer Barmherzigkeit und Nächstenliebe und nicht an eurem Opfer; d. h. ohne die Gesinnung barmherziger Liebe ist euer Opfer d. i. euer ganzer äußerer Gottesdienst vor Gott ohne Bedeutung und Werth; wenn ihr wirklich jene lautere Gesinnung besäßet, so würdet ihr mein Thun, d. i. mein Gehen zu den Zöllnern und Sündern, wahrlich nicht tadeln.«

Wir sehen getrost dem Urtheil der Leser entgegen; denn wir sind überzeugt, daß jeder Unbefangene nur unserer Auslegung beipflichten wird. Die Broschüre behält mit ihrem Vorwurf, „daß der H. K. hier mit der Bibel in Widerspruch stehe," nur so lange Recht, als man jene Stelle außer dem Zusammenhange liest. Aber bei näherem Zusehen wird man finden, daß diese Stelle durchaus nichts gegen den H. K. aussagt.

Die Broschüre also ertappen wir hier über einer ganz falschen Auslegung. Aehnliche Proben einer solchen werden wir später noch mehr beibringen. Mit unrichtig ausgelegten und aus dem Zusammenhang gerissenen Bibelstellen kann man freilich Alles beweisen oder widerlegen, wie man will, kann man das Unrecht in Recht, und das Recht in Unrecht verkehren. Eben darin liegt auch der Grund und die Erklärung für die Behauptung, die man so oft zu hören bekommt, daß die Bibel voller Widersprüche sei. — [Forts. folgt.]

Die Einführung eines neuen Gesangbuches.

Schritt vor Schritt muß man rückwärts gehen. Das Zurücklaufen ist von Uebel. Der Heidelberger Katechismus soll Ostern eingeführt sein. Man wird dabei nicht stehen bleiben. Es wird ihm ein neues Gesangbuch für Kirche und Schule folgen. Dafür spricht Mehrerlei.

Vor längerer Zeit ging die Rede, ein Prediger unseres Landes, dem Heidelberger Katechismus ergeben, habe einer Person abgerathen, sich ein neues Gesangbuch von unsern jetzigen anzuschaffen, da wir bald ein anderes bekommen würden. Vor kürzerer Zeit wurde erzählt, man sammele schon zu einem neuen Gesangbuche. Das sind allerdings Gerüchte die aber doch Grund haben werden. Einmal auf der abschüssigen Bahn nach Rückwärts begriffen, kann man nicht still stehn. Unser jetziges Gesangbuch ist dem Heidelberger Katechismus nicht recht angemessen. Es muß auf ein anderes mehr mit ihm im geistigen Einklange stehendes Bedacht genommen werden. Dazu kommt dann noch der Inhalt der Ausgabe des Heidelberger Katechismus, die in unserem Lande gebraucht werden soll. Es heißt daselbst Seite VI.: »Auch sind passende Gesänge zum Auswendiglernen oder zum Vorlesen namhaft gemacht, welche man theils in unserm Gesangbuche, theils in dem bekannten »kleinen evangelischen Gesangbuche" finden wird." Wir blättern in der Lippe'schen Ausgabe des Heidelberger Katechismus weiter, da finden wir S. VIII. das Lied angeführt: Prediger der süßen Lehre; S. 12: Ich habe nun den Grund gefunden; S. 14: Ach, mein Jesu, welch' Verderben; S. 17: Ewig, ewig! heißt das Wort; S. 18: Ach, Gott und Herr! Wie groß und schwer; S. 20: Nun freut euch lieben Christen g'mein; S. 23: Wir glauben all' an einen Gott. Wir wollen nicht weiter blättern. Mögen nun die Leser das Register unseres Gesangbuches selbst nachschlagen, und zusehn, wie viele Lieder unseres jetzigen Gesangbuches einen solchen Anfang haben. Ich denke, aus Verstehendem ergiebt sich die Absicht auf Einführung eines neuen Gesangbuches, nachdem die Einführung des Heidelberger Katechismus gelungen ist.

Ich erlaube mir noch in Bezug auf die Gesangbuchsfrage die Mittheilung eines Artikels aus der Nationalzeitung.

Aus der Provinz Sachsen berichtet die Nat. Ztg.: »Unter den religiösen Wirren, welche durch die Rückschrittsversuche der unter dem früheren Ministerium so begünstigten altgläubigen Partei in der protestantischen Kirche veranlaßt sind, nimmt gegenwärtig ein Vorgang in unserer Provinz die allgemeine Beachtung in Anspruch, weil er einerseits für den Standpunkt der Geistlichen dieser Richtung höchst bezeichnend ist, andrerseits aber auch von dem Geiste, der in der protestantischen Gemeinde jener Gegend, der Wiege der Reformation, lebt, das erfreulichste Zeugniß gibt. Der Superintendent Weinrich in Delitzsch hatte kurze Zeit nach seinem Amtsantritte, ohne die hiesige Gemeinde zu fragen, einen Anhang zu dem Gesangbuche von den auf dem Kirchentage beliebten sogenannten Kernliedern einzuführen versucht, denselben drucken lassen und ein Verbot des Consistoriums erwirkt, wonach das frühere Gesangbuch künftig bei 5 Thlr. Strafe nicht ohne den Anhang verkauft werden dürfe. Die Vorstellungen einzelner Gemeindeglieder halfen nicht; da verließen die Leute massenhaft die Kirche, sobald ein solches Lied zum Singen ausgehängt wurde, und eine entschiedene Störung des kirchlichen Lebens der Gemeinde trat ein. Endlich sahen sich Magistrat und Stadtverordnete genöthigt, sich der Sache anzunehmen und eine Versammlung der protestirenden Gemeindeglieder zu veranlassen, in welcher Superintendent Weinrich dieselben für seine Ansichten zu gewinnen suchte, die indessen zum geraden Gegentheil führten. Auf seine lange Auseinandersetzung erhob sich nämlich ein

so allgemeiner Sturm des Widerspruchs gegen das eigenmächtige, das Recht der Gemeinde verletzende Verfahren, wie gegen den Inhalt der aufgedrungenen Lieder, daß Herr Weinrich, dem keine einzige Stimme unter den zahlreichen Anwesenden zufiel, weichen mußte, indem er sich jedoch vermaß, den von ihm einmal eingeführten Anhang um jeden Preis durchzusetzen. Dagegen beschloß aber auch die Versammlung einstimmig, den Uebergriffen und der kundgegebenen Richtung der Geistlichkeit gegenüber fest auszuharren und ihr Recht wie ihre Ueberzeugung in einer besondern schriftlichen Vorstellung zu wahren, welche vom Magistrat, der ihr beistimmte, an das Consistorium eingesandt ist und in einer zweiten öffentlichen Gemeindeversammlung mit Unterschriften bedeckt wurde. Die ganze Bewegung ist um so bedeutungsvoller, als sie von den eigentlich am Kirchlichsten gesinnten Gemeindegliedern ausgeht, indem die außerhalb des kirchlichen Bekenntnisses stehenden Elemente der Einwohnerschaft schon früher (1850) sich geschieden und eine eigne freie Gemeinde gebildet haben. Zugleich stellt sich jeden Tag immer entschiedener heraus, daß nicht nur die zur Ephorie Delitzsch gehörenden Dorfgemeinden fast ohne Ausnahme sich dem Widerstande der Stadt anschließen, sondern daß auch in der benachbarten Ephorie Eilenburg ein gleicher Versuch der Geistlichkeit die größte Aufregung in der Stadt Eilenburg hervorgerufen und die Intercession der städtischen Behörden unmittelbar in Berlin veranlaßt hat."

Es ist merkwürdig, wie Viel die Rückschrittspartei im Preußischen noch wagt, wie aus Vorstehendem sich ergiebt, obgleich dort die religiöse und politische Strömung nach dem Regierungsantritt des Prinzregenten wieder entschieden vorwärts geht. Möchte man anderwärts für den Fortschritt, für die Wahrheit, für das Gute mit den rechten Waffen so Viel wagen. Es ist merkwürdig, daß es unserm Ländchen, dieser Handvoll Erde, ich möchte sagen, **post festum**, nachdem anderwärts die Gäste schon abgespeist haben und satt sind, noch einfällt, in Rückschritt zu machen und das Versäumte womöglich noch nachzuholen. Unsere Preußischen Brüder haben abgespeist. Sie wissen, wie das Gastmahl schmeckte. Wir können uns eine Vorstellung von diesem Gastmahle machen, wenn wir die Schrift lesen: „Eine politische Totenschau. Kiel. Akademische Buchhandlung. 1859. Preis 20 Sgr."

Detmold, den 14. April. Die am 3. Decbr. 1858 vorgenommene Zählung der Bevölkerung des hiesigen Landes hat folgendes Resultat ergeben:

I. Städte.	1858.	betrug am 3. Dc. 1855.	also mehr	jetzt weniger
1. Detmold incl. 679 M. Militar	5232	5137	95	—
2. Lemgo	4028	3881	147	—
3. Blomberg	2040	2069	—	29
4. Horn	1655	1592	63	—
5. Salzuflen	1634	1558	76	—
6. Barntrup	1066	1051	15	—
7. Lage	1855	1789	66	—
Sa. ad I. =	17510	17077	462	29
II. Ämter.			433	
1. Detmold	8348	8342	6	—
2. Lage u. Jggenhausen . .	12644	12521	123	—
3. Oerlinghausen	8815	8749	66	—
4. Schötmar	11009	11026	—	17
5. Barenholz	5167	5230	—	63
6. Hohenhausen	6291	6289	2	—
7. Brake	7534	7463	71	—
8. Sternberg u. Barntrup .	8773	8650	123	—
9. Blomberg	3751	3728	23	—
10. Schieder	3507	3573	—	66
11. Schwalenberg	6398	6386	12	—
12. Horn	5621	5687	—	66
13. Lipperode u. Stift Cappel	718	769	—	51
Sa. ad II. =	88576	88413	426	263
			163	
dazu ad I. -	17510	17077	433	
Die Zahl der Bewohner des Landes ist demnach	106086	105490	596	—

Blomberg, den 28. März. Manchem Leser der Sonntagspost möchte es vielleicht erwünscht sein, das weitere Schicksal jenes C. Becker gewahr zu werden, der einer von den wenigen Passagieren der „Austria" war, die auf Fayal zurückblieben, als ihre glücklicheren Schicksalsgenossen durch den Valorus nach New-York herüber gebracht wurden. Ein Brief desselben wurde im Novbr. v. J. in der Sonntagspost veröffentlicht. Das Folgende mag als Nachtrag dazu gelten.

Der eben erwähnte Brief des C. Becker war im Hospitale zu Horta auf Fayal geschrieben. Nach einem spätern Briefe vom 23. Octbr. (jener erste war vom 6. Octbr.) war er nicht mehr im Hospitale, sondern von einem portugisischen Kaufmanne, Jose de Sylveiro in dessen Wohnung aufgenommen, und genoß er hier die sorgsamste Behandlung und liebreichste Pflege. Seine Genesung schritt langsam fort; seine Gemüthsstimmung war eine niedergedrückte, gänzlich verstimmte, wohl um so mehr, da an eine Ueberfahrt von dort nach Amerika in 1 — 2 Monaten nicht zu denken war. Sein Leidensgefährte Franz Meßmer, Kaufmann aus New-York, im Hospitale neben ihm gebettet, war an seinen Wunden verschieden. Briefe von der Mutter und andern Angehörigen, die er sehnlichst erbat, waren dahin abgegangen.

Es verstrichen jetzt mehre Monate, in denen wir Nichts von ihm vernahmen, und hofften wir schon von Amerika aus ein Schreiben von ihm zu erhalten, da kam am 25. Jan. d. J. ein Brief des oben erwähnten Kaufmanns Jose de Sylveiro hier an, in französischer Sprache geschrieben, dessen wörtliche Uebersetzung ich hier wiedergebe, um damit die Erfahrung zu bestätigen, daß brave Menschen unter allen Zonen gefunden werden. Der Brief lautete, wie folgt:

Fayal, den 27. Decbr. 1858.

Werthe Madame Becker!

Ich habe die Ehre, Ihnen den Empfang Ihres Briefes vom 24. d. M. anzuzeigen, wie auch den der beiden andern, welche ich, obgleich sie nicht an mich gerichtet waren, Ihrem Herrn Sohne zuschicken werde, welcher am 15. d. M. auf dem Amerikanischen Dreimaster „Azor" nach Boston abgereiset ist, und zwar vollkommen wieder hergestellt von seinen Wunden, nur unzufrieden darüber, daß er keine Briefe erhalten hatte.

In Wahrheit, die Vorsehung hat mich einige Tage nach seiner Ankunft in das Hospital geführt, und da ich die Art und Weise sahe, wie er verwundet war, weil er mehr gelitten hat, als irgend ein anderer seiner Unglücksgenossen, so habe ich den Herrn Consul von Hamburg gebeten, zu gestatten, daß ich ihn in mein Haus aufnehmen dürfe, wohin er denn auch gekommen ist, sobald es sein Zustand erlaubte. Ich habe alles Mögliche für seine gute Verpflegung gethan, und dafür gesorgt, daß er das wenige Geld, was er gerettet hat, nicht ausgeben möge, denn er hat alles Uebrige verloren, wie auch alle seine Kleidungsstücke. Ich habe ihn behandelt als Freund und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß ich viel Schmerz und Kummer gehabt habe, mich von ihm zu trennen, aber ich hoffe, daß ich ihn noch einmal wiedersehen werde. — Er hat mir eine Zeichnung zurückgelassen, welche er gemacht hat, und welche die „Austria" in Flammen zeigt. Es ist eine Erinnerung, welche mir unendlich viel Vergnügen gewährt. Es ist Schade, daß Sie dieselbe nicht sehen können. Aber Ihr Herr Sohn hat versichert, daß er Ihnen eine ähnliche zusenden würde, wenn er wieder zu Hause angekommen sein werde.

Genehmigen Sie, Madame, meine herzlichsten Grüße.

Ihr Jose de Sylveiro.

Neun Tage später, am 3. Febr., lief schon ein Brief von C. Becker hier ein, datirt aus New-York vom 15. Januar, in welchem er mittheilte, daß er nach einer höchst stürmischen Seereise endlich am 12. Jan. in Boston auf amerikanischem Boden gelandet sei. Von da war er pr. Eisenbahn nach New-York gekommen. Die Hamburger Dampfschifffahrtsgesellschaft hatte ihm eine freie Reise-Charte nach Haus gegeben als Entschädigung für das Verlorene. (Zwar Wenig für das, was ich verlor, aber ich bin zufrieden damit, fügt er hinzu). Seine Wunden waren ihm wieder aufgebrochen und sein Körperzustand überhaupt elend, wahrscheinlich in Folge der höchst ungünstigen Seereise. Von New-York wollte er über Philadelphia und Cincinati pr. Eisenbahn nach St. Louis und von da pr. Dampfboot auf dem Mississippi herunter nach New-Orleans, seiner andern Heimath.

Am 23. März kam endlich ein Schreiben von seiner Hand aus New-Orleans hier an. Er war erst in der dritten Woche des Februar daselbst angelangt. Sein Körperzustand hatte ihm nicht erlaubt, schneller zu reisen. Seine Ankunft erregte dort all-

gemeine Sensation. Die verschiedenartigsten Besuche nahmen ihn in den ersten Tagen in Anspruch. Der Talia-Clupp brachte ihm am zweiten Abende ein Ständchen. Kurz, allgemeine Theilnahme dort wie hier. Die Reihe seiner Freunde fand er dagegen durch das gelbe Fieber um mehre gelichtet. Er nennt deßhalb New-Orleans eine Gifthöhle, die alljährlich ihre Opfer verlangt, wenn auch nicht immer in dem Maaße, als im verflossenen Sommer.

Und so wäre denn unser Landsmann nach der verhängnißvollsten Seereise, die Jemand nur machen kann, und nach einer äußerst angstreichen für dessen Angehörige und Freunde, endlich wieder in seiner andern Heimath angelangt, nachdem er circa fünf Monate länger unterwegs gewesen, als es in seinem Plane lag. Auch hier erkennen wir wieder, daß Gottes Gedanken oft anders sind, wie die der Menschen. Sein Rath ist uns oft wunderbar, aber — er führet es herrlich hinaus. — r.

Weltbegebenheiten.

Ueber die gegenwärtige Lage der europäischen Krisis schreibt die „Berliner Volks-Zeitung“:

Während vor einigen Wochen die Friedenshoffnungen so lebhaft im Schwunge waren, daß die unter allen Umständen schlechten östreichischen Staatspapiere wieder auf dreiviertel ihres nominellen Werthes, also auf fünf und siebzig Prozent stiegen, hat jetzt die Kriegsfurcht dermaßen Ueberhand genommen, daß diese Papiere um volle zehn Procent gesunken sind.

Fragt man: wodurch diese Kriegsfurcht erzeugt worden ist? Welche Thatsache liegt vor, um heute den Krieg wahrscheinlicher zu machen, als vor 14 Tagen? so hört man die Antwort, die durch alle Zeitungen geht, die Antwort: Oestreich mache Schwierigkeiten. Die europäischen Mächte haben die Bedingung gestellt, es mögen Oestreich und Sardinien ihre Truppen zehn Meilen von der Grenze zurückziehen; Oestreich weigert sich dies zu thun und verlangt, es solle sich Sardinien zuerst verpflichten, zu entwaffnen, die einberufene Kriegsarmee entlassen, und die Freiwilligen und Flüchtlinge aus den andern italienischen Staaten heimschicken. Dieser Ursache der Kriegsbefürchtung wird noch die zweite hinzugefügt, daß Oestreich erklärt habe, es wolle an dem Kongreß nicht Theil nehmen, und auf keine Revision seiner Privatverträge mit den italienischen Staaten eingehen, sobald nicht die Aufrechthaltung der Verträge von 1815 noch vor Zusammentritt des Kongresses als Grundlage der Berathungen hingestellt würde; auf diese Bedingung aber würde Frankreich nicht eingehen und demnach stehe es mit dem Zusammentritt und hauptsächlich mit dem Friedensziel des Kongresses sehr fraglich.

Fragt man sich nun: was ist wohl Wahres in all' diesen Berichten, so muß man sich sagen: Es ist Wahnwitz, anzunehmen, daß Oestreich kriegslustig sei und die Absicht habe, die Friedenspläne der andern Mächte zu vereiteln. Oestreich kann im Kriege nur verlieren und nichts gewinnen; es kann kaum einen Krieg mit Ehren bestehen, wenn Rußland, England und Preußen neutral bleiben. Läßt sich's nun annehmen, daß Oestreich so unbesonnen und übermüthig sein wird, den Krieg herauszufordern, wenn es ernstlich meint, daß Frankreich einen Krieg will? —

Der Weltbeglücker in Paris hat sich blamirt. Das ist eine Thatsache, die kein Regen abwäscht. — Er hat sich blamirt, weil er sich verrechnet hat. Er hat sich eingebildet, er brauche nur zu winken und sofort werde sich die italienische Nation erheben und durch eine Revolution einen Riß durch die Verträge von 1815 machen. Wäre dies geschehen, so wäre der Krieg fertig; und für Frankreich wäre dies ein populärer Krieg gewesen. Als man in Paris einsah, daß man sich verrechnet habe, mußte man die Blamage einstecken und froh sein, daß Rußland Friedenskonferenzen zur Deckung der Blamage vorschlug. —



Lemgo. Da die Zeit meines hiesigen Aufenthalts durch schlechtes Wetter ungünstig war, so habe ich mich entschlossen, meine

Menagerie

noch bis Sonntag den 17. d. M. hier zu zeigen. Zugleich danke ich für den mir geschenkten Besuch und bitte, den Sehenswürdigkeiten meiner Menagerie bis dahin noch Aufmerksamkeit zu schenken, da überhaupt hier die Gelegenheit nicht so häufig dargeboten wird, Thiere anderer Welttheile zu sehen. — Das Uebrige ist bekannt. ***Rossi.***

Ich zeige hiermit ergebenst an, daß ich mich als Uhrmacher in Schötmar etablirt habe. S. H. H. Nieke.

Die mir zugedachte Ehre: den Artikel in Nro. 14 der Sonntagspost, Lemgoer Winter-Vergnügungen betreffend, geschrieben zu haben, muß ich (als nicht dazu berechtigt), hiermit ablehnen. L.

Anstellungs-Gesuch.

Ein junger Mann, welcher 5½ Jahr als Commis im Manufactur-, Colonial-, Eisen-, u. Destillations-Geschäfte gewesen ist, und sehr gute Zeugnisse vorzeigen kann sucht zum October oder auch früher eine Commis- oder Reisestelle. Reflectanten wollen sich an die Redaktion dieses Bl. wenden.

Briefkasten. Der „Protest der Schulvorstände des Kirchspiels Lage“ traf zu spät ein um noch in dieser Nr. abgedruckt werden zu können. — „Aufschub der Confirmation“ und Correspondenz aus Salzufeln nächstens.

Frucht-Preise unverändert.

Gegen jeden veralteten Husten,

sowie gegen **Brustschmerzen**, langjährige **Heiserkeit**, **Grippe**, **Verschleimung** der Lunge und gegen **Keuchhusten**, ist der auch im hiesigen Lande bereits rühmlich bekannte, von dem Medicinalrath Herrn Dr. Magnus, Stadtphysikus in Berlin

approbirte weisse

BRUST-SYRUP

Preis:
1 große Flasche 1 Rthlr.
1 kleine Flasche ½ Rthlr.

Preis:
1 große Flasche 1 Rthlr.
1 kleine Flasche ½ Rthlr.

ein Mittel, welches noch nie, und zwar in zahlreichen Fällen, ohne das befriedigendste Resultat in Anwendung gebracht worden ist. Dieser Syrup — welcher einen lieblichen Geschmack hat und zu dem ich nur indische Raffinade verwende, weshalb er von weißer Farbe ist und sich durch diese allein schon von denjenigen einer ähnlichen Firma leicht unterscheiden läßt — wirkt gleich nach dem ersten Gebrauch auffallend wohlthätig, zumal bei Krampf- und Keuchhusten, befördert den Auswurf des zähen steckenden Schleimes, mildert sofort den Reiz im Kehlkopfe und beseitigt in kurzer Zeit jeden noch so heftigen, selbst den schlimmsten Schwindsuchtshusten und das Blutspeien.

G. A. W. Mayer in Breslau.

Zeugniß. Einige viertel Fläschchen des G. A. W. Mayer'schen weißen Brust-Syrups befreiten mich von Jahrelangem Brust- und Halsleiden, und gebe ich gerne hierüber öffentliches Zeugniß.

J. Klein Uhrmacher in Rudesheim.

Den so berühmten und bewährten approbirten **weißen Brustsyrup** von G. A. W. Mayer in Breslau empfiehlt die Niederlage von **Carl Petri in Lemgo.**

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 17.

Lemgo, 24. April 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ein Wort der Vertheidigung für den Heidelberger Katechismus.

(Fortsetzung.)

VI. „„Der H. K. sagt nicht, 1) daß geschrieben steht: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. 2) Er sagt nicht: Selig sind die Sanftmüthigen, die Friedfertigen, die Barmherzigen; sondern bloß (67) Unsere ganze Seligkeit stehet in dem einzigen Opfer Christi, für uns am Kreuze geschehen.““

ad. 1. Wenn wir behaupten, daß der H. K. mit seiner „Seligkeit im einzigen Opfer Christi“ im vollsten Einklange mit jener erstgenannten Bibelstelle (Ev. Joh. 17, 3) stehe, wogegen die Broschüre das Gegentheil behauptet, so kann dieser Widerspruch nur in einer verschiedenen Auslegung derselben seinen Grund haben.

Wessen Auslegung aber die vollständigere, und darum die richtigere ist, darüber soll am Schluß ein Jeder selbst entscheiden können. Es kommt nämlich hier Alles auf die Bedeutung und Auffassung des Wortes „erkennen“ an.

Man unterscheidet beim Menschen im Ganzen ein dreifaches Erkennen, zuerst ein niederes, ein Erkennen durch die Sinne; sodann ein höheres, ein Erkennen durch die Vernunft; endlich ein höchstes, ein Erkennen durch den Glauben. Wo das erstere aufhört, da beginnt das zweite, das Denken; und wo das Denken aufhört, da beginnt der Glaube. Ein jedes dieser drei wirket in uns eine besondere Ueberzeugung, deren Kraft und Stärke aber progressive nach oben hin zunimmt, so daß die Glaubensüberzeugung die stärkste ist, für die man selbst das Leben läßt. Es ist daher im H. K. (21) der Glaube ganz treffend definirt, indem es daselbst heißt: „er ist nicht allein eine gewisse Erkenntniß, dadurch ich alles für wahr halte, was uns Gott in seinem Wort geoffenbart hat; sondern auch ein herzliches Vertrauen (Ueberzeugung), daß mir auch Vergebung der Sünden, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit von Gott geschenkt sei, allein um des Verdienstes Christi willen.“

Man kann nun diese 3 Erkenntnißvermögen auf zweierlei Art anwenden: einmal jedes allein für sich, sodann je zwei nächste zusammen. Durch die zweite Art der Anwendung wird das Erkennen nothwendig um so vollständiger, weil nun beide in Wechselbeziehung treten und sich gegenseitig unterstützen. So ist bei den vielen Erfahrungswissenschaften das sinnliche Erkennen eine Stütze für das Vernunft-Erkennen oder Denken und dient zur Regulirung und Correction desselben, damit es sich nicht verirre in Phantasien; aber umgekehrt wird es auch wieder durch das Denken belebt und befruchtet und vergeistigt. Ebenso ist es auch mit dem Vernunft- und dem Glaubens-Erkennen in göttlichen Dingen: durch das Denken bekommt der Glaube eine Stütze, so daß er nicht wie ein schwaches Rohr hier und dorthin schwankt, und wird auch bewahrt vor der Verirrung in Schwärmerei; und desgleichen durch den Glauben wird das Denken wieder befruchtet und erhält Leben, während ohne den Glauben das Denken eine trockene Arbeit des Verstandes ist.

Für göttliche Dinge haben wir nun es unmittelbar bloß mit dem Vernunft-Erkennen und dem Glauben zu thun. Wir können entweder das erste allein anwenden, oder auch beide zusammen. Mit der Vernunft allein erkennen wir Gott bloß in der Schöpfung; mit dem Glauben aber erkennen wir ihn auch noch in der h. Schrift und in dem Erlösungswerk.

Mit der Vernunft allein erkennen wir Christum als Lehrer und als Vorbild. Mit dem Glauben aber erkennen wir ihn auch noch als den Hohenpriester, der sich selbst zur Vergebung für unsere Sünden geopfert hat, und als den König in der Höhe, dem gegeben ist „alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“

Durch gleichzeitige Anwendung der Vernunft und des Glaubens erhalten wir daher offenbar eine weit vollständigere Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, als durch die Vernunft allein. Erst durch den Glauben thun wir einen Blick hinter den Schleier, der vor der Gottheit hängt und nicht durch die Vernunft gelüftet oder durchdrungen wird. Erst durch den Glauben bekommen wir Einsicht in das für uns geschehene wichtige Erlösungswerk, während die Vernunft uns blos das Schöpfungswerk kennen lehrt. Daher liegt für die Erkennung Gottes und Jesu Christi der höchste Accent auf dem Glauben, weil wir durch denselben erst den großen Plan Gottes erkennen, uns in Demuth beugen lernen und für die Seligkeit befähigt werden, ohne daß aber damit das Vernunft-Erkennen ausgeschlossen wäre. Darum heißt es denn auch im apostolischen Glaubensbekenntniß ganz richtig: wir glauben an Gott, wir glauben an Christum, und nicht — wir wissen; ein Wissen würde bloß das Vernunft-Erkennen in uns schaffen.

Damit ist denn nun die Lösung zu dem obigen Widerspruch zwischen der Broschüre und dem H. K. gegeben.

Die Broschüre erkennt Gott und Christum nur mit der Vernunft; nach ihr bezieht sich das „Erkennen Christi“ bloß auf dessen Lehre und Vorbild.

Der H. K. aber erkennt Gott und Christum mit der Vernunft und mit den Glauben zugleich; nach ihm bezieht sich daher das „Erkennen Christi“ nicht allein auf seine Lehre und Vorbild, sondern auch ferner auf sein hohepriesterliches Amt, zufolge dessen er für uns gelitten und gestorben ist, und uns die Versöhnung mit Gott erworben hat, und endlich auf seine Königswürde.

Wer hat nun von beiden Recht? — Wir meinen, der H. K., der das Wort „erkennen“ in seiner allseitigsten Bedeutung nimmt.

Das bloße Vernunft-Erkennen Jesu als Lehrers und Vorbildes kann uns niemals das ewige Leben gewähren; denn durch seine Lehre und Vorbild werden wir nur, wenn wir beides befolgen, für dasselbe vorbereitet, aber noch nicht befähigt in dasselbe einzugehen, weil wir trotz allen unsern Bestrebens doch nie aufhören werden zu sündigen, also niemals vor Gott gerecht werden — und Gerechte gehen doch nur in dasselbe ein. Erst das Glaubens-Erkennen Jesu Christi als des Gottessohnes, der auch für meine Sünde gelitten und gestorben, macht nach göttlicher Verheißung mich vor Gott gerecht und verschafft mir die Seligkeit. Apg. 16, 31 „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ 1. Petri 1, 9 „Das Ende eures Glaubens ist der Seelen Seligkeit“; und namentlich Röm. 3, 24 und 25. ꝛc. ꝛc.

Ja, auch derselbe Johannes, der im Evang. 17, 3 das Wort „erkennen“ gebraucht, spricht in cap. 6, 47: „Wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben“;

und 11, 25 „Wer an mich gläubet, der wird leben, ob er gleich stürbe ꝛc. ꝛc. Wird nun wol Johannes nach der Auffassung der Broschüre das Wort „erkennen“ in der alleinigen Bedeutung eines bloßen Vernunft-Erkennens von Christi Lehre und Vorbild genommen haben? Oder hat er es nicht vielmehr in der zweifachen Bedeutung eines Glaubens und eines Vernunft-Erkennens genommen, aber doch mit hervorhebender Betonung des Glaubens? Denn nur in diesem Sinne genommen, kommt Johannes mit sich selbst in keinen Widerspruch.

Die Broschüre macht das Seligwerden zwar leichter, indem sie das Vernunft-Erkennen Jesu Christi dazu für ausreichend hält. Aber dennoch behält der H. K., der außer dem Vernunfterkennen auch noch den Glauben fordert und es dem Menschen damit zwar etwas schwerer, aber nicht unmöglich macht, vollkommen Recht mit seiner Behauptung, „daß unsere ganze Seligkeit in dem einzigen Opfer Christi bestehe“, und ist damit auch streng biblisch zufolge vieler Stellen. Was ist denn die Seligkeit anders als Vergebung der Sünden, welche uns durch das Opfer Christi zu Theil wird im wahren Glauben! Dadurch treten wir in den sündlosen, seligen Stand wieder zurück, worin unsere ersten Eltern vor dem Fall im Paradiese lebten.

Wir betonen es hier nochmals, daß zur vollständigen Erkennung Gottes und Jesu Christi die Vernunft und der Glaube vereint gehören. Je reicher Jemand mit Vernunft ausgestattet ist, um so reicher ist das Maß seiner Erkenntniß. Gott hat dem Menschen die Vernunft gegeben, daß er sie gebrauchen solle; wir können, müssen und sollen sie daher auch gebrauchen bei der Auslegung der h. Schrift und beim Prüfen dessen, was das beste ist. Aber wir sollen sie nicht überschätzen und uns nicht über Gott und Christum stellen, als ob wir beide damit nun auch ganz erkennten; denn sie sind höher denn alle Vernunft. Um sie recht zu erkennen, das wird uns erst möglich durch das höchste Geistesvermögen, das ist der Glaube. Wer die Vernunft allein anwendet und den Glauben verachtet, der bringt sich um das rechte Erkennen und — jener Bibelstelle zufolge — auch um das ewige Leben.

ad. 2. Was nun die andern aus der Bergpredigt in Matth. 5, 6—9 citirten Stellen betrifft: „Selig sind die Sanftmüthigen, Friedfertigen und Barmherzigen“, mit denen der H. K. in Widerspruch stehen solle, wie die Broschüre meint, so gehören dieselben gar nicht hierher. Die Broschüre hat sich zu ihrer Citation verleiten lassen durch das bloße Uebersetzungswort „Selig“. Aber alle diese Seligpreisungen an jener Stelle des Matth. beziehen sich durchaus nicht auf die eigentliche wahre „Seligkeit“, welche vorzugsweise so genannt wird; denn wenn das der Fall wäre, so stände allerdings der H. K. nicht bloß mit diesen, sondern auch mit noch manchen andern Stellen in Widerspruch, indem er bloß „die eine Seligkeit, für uns durch das einzige Opfer Christi erworben,“ annimmt, während man jenen Stellen zufolge sagen müßte, daß noch auf manche andere Art der Mensch selig werden könnte. Aber es löst sich dieser Widerspruch sogleich, wenn man nur einmal den griechischen Text ansieht. Da steht in genannten Stellen bei Matth. 5, 3—7 überall μακάριοι d. i. glücklich, wohl denen, Heil denen, (was Luther mit „selig“ übersetzt hat), während die wahre Seligkeit d. i. das ewige Leben ganz bezeichnend immer nur durch σωτηρία, und selig werden durch σώζεσθαι ausgedrückt wird. So finden sich auch den obigen ganz ähnliche Seligpreisungen bei Luc. 6, 22 bis 26, denen nachher dann ein mehrfaches „Wehe“ gegenüber gestellt wird, was gleichfalls für unsere Auslegung spricht. Christus will daher mit dem „Selig“ hier nur sagen: „Wohl denen, welche die Tugenden der Sanftmuth, Friedfertigkeit und Barmherzigkeit besitzen! Sie sind nicht weit vom Himmelreich entfernt, und stehen gleichsam schon auf der Vorstufe zur Seligkeit.“ Er preist sie „selig“ d. i. glücklich, weil er in solchen Gemüthern eine größere Empfänglichkeit für ihn, eine leichtere Hingabe im Glauben an ihn erkennt.

Der H. K. steht also durchaus nicht in Widerspruch mit dieser Stelle des Matth. Er braucht nicht weiter gegen die Anklage vertheidigt zu werden, weil die Broschüre selber im Irrthum ist und die Stelle unrichtig verstanden und citirt hat. —

[Forts. folgt.]

Correspondenzen.

Lage. Die heute hier versammelten Mitglieder der Schulvorstände des Kirchspiels Lage haben nachstehenden Protest gegen die Einführung des Heidelberger Katechismus in den Schul- und Confirmandenunterricht beschlossen und an Hochfürstl. Consistorium abgehen lassen:

„An

Hochfürstliches Consistorium.

Gehorsamste Bitte, Erklärung und Verwahrung von Seiten evangelisch reformirter Christen und Schulvorstandsmitglieder der Kirchengemeinde Lage in Betreff des Heidelberger Katechismus.

Wenngleich unsere früher eingereichten gehorsamsten Gesuche um Nichteinführung des Heidelberger Katechismus und um Belassung des Weerthschen Leitfadens als Religions-Lehrbuch im Schul- u. Confirmandenunterrichte keine Berücksichtigung gefunden haben, vielmehr sämmtlich abschläglich beschieden worden sind, und uns sogar in dieser Angelegenheit durch Erlaß Fürstl. Cabinetsministeriums der Weg zu Seiner Hochfürstl. Durchlaucht versperrt worden und dadurch unser, beziehungsweise das Vertrauen der reformirten Landesangehörigen geschwächt und wankend geworden ist: so können und wollen die gehorsamst Unterzeichneten es dennoch um ihres Gewissenswillen nicht unterlassen, sich noch einmal in dieser Sache an Hochfürstliches Consistorium zu wenden.

In Erwägung nämlich

1) daß die evangel. reformirte Kirche von jeher nur das Wort Gottes als alleinige Norm ihres Glaubens und ihrer Lehre proclamirt und daher niemals wie andere Kirchen irgend eine Bekenntnißschrift mit normativem Ansehen neben die heilige Schrift gestellt hat, vielmehr in allen ihren zahlreichen Bekenntnißschriften stets die Autorität des göttlichen Worts gewahrt worden ist; in Erwägung

2) daß ihre Bekenntnißschriften, beziehungsweise auch der Hejdelb. Katechismus stets nur Zeugnisse einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Orts oder Landes sind und nur beweisen, wie reformirte Gemeinschaften das Wort Gottes verstanden haben, ohne im Entferntesten den Anspruch zu machen, irgendwie ein Gesetz des Glaubens zu sein; in Erwägung

3) daß demnach in unserer reformirten Kirche die Auslegung der heiligen Schrift keines Menschen Autorität, stehe derselbe auch noch so hoch, und keinerlei kirchlichen Vorschriften unterworfen ist und sein kann; in Erwägung

4) daß die reformirte Kirche, da sie keinen untrüglichen Ausleger der heil. Schrift hat, auf die Leitung des göttlichen Geistes bauen muß, die jedem Zeitalter das ihm Ersprießliche giebt, mithin das Recht der Schriftauslegung nicht dem Einen mehr als dem Andern, sondern Allen gebührt, welche die Schrift lesen können; in Erwägung

5) daß demnach ein Katechismus, der als Religionslehrbuch für Schul- und Confirmandenunterricht dienen soll, nicht blos auf biblischem Grunde stehen, sondern zugleich auch dem jedesmaligen, jetzt also dem gebildeten aufgeklärten religiösen Bewußtsein der Gegenwart, beziehungsweise dem religiösen Bewußtsein unserer heutigen reformirten Landeskirche entsprechen muß; in Erwägung

6) daß dem Heidelberger Katechismus diese unerläßlichen Eigenschaften beide abgehen, indem derselbe 1) nicht nur nicht auf klarem biblischen Grunde ruht, sondern grade in seinen beiden Haupt- u. Kernlehren, in der Lehre vom Wesen des Menschen und in der Lehre von der Versöhnung mit Gott mit den klarsten Aussprüchen unsers Herrn und seines Evangeliums im offenen Widerspruche steht, und indem derselbe 2) Behauptungen aufstellt, die nur zur Zeit eines mangelhaften Schriftverständnisses und unter der Herrschaft liebgewonnener Vorurtheile möglich waren, sich aber in unsern Tagen als verderblicher Irrwahn herausstellen; in Erwägung

7) daß nach allgemein anerkannten Erziehungsgrundsätzen der Religionsunterricht der Jugend nicht mit veralteten confessionellen Systemen und deren verstandeslosem Auswendiglernen beginnen darf; in Erwägung

8) daß also der Heidelberger Katechismus nicht allein, weil er in seinen Hauptlehren schriftwidrig also unchristlich, aus kirchlich religiösen, sondern auch, weil er die Jugend theils in beklagenswerther religiöser Unwissenheit erhält, theils zum

offenbaren Irrthum verleitet, aus pädagogisch sittlichen Rücksichten sich durchaus nicht als Religionslehrbuch für die evangelisch reformirte Jugend unsres Landes eignet; in Erwägung

9) daß demnach nicht abzusehen, wie in unsern Schulen nach einem solchen Buche ein verständlicher und fruchtbringender Religionsunterricht ertheilt werden soll; in Erwägung

10) daß auch unsere Lippische Landeskirche in der Gesammtheit ihrer Angehörigen durchaus nicht mit der Einführung des veralteten mangelhaften Katechismus einverstanden, sondern entschieden dagegen und für Beibehaltung des Leitfadens ist; in Erwägung

11) daß die Einführung nur von einer sehr kleinen Minderheit betrieben wird, die, ermuthigt durch die kirchlich reactionären Vorgänge in Preußen und erstarkt durch übergesiedelte Anhänger dieser Richtung, ihre kirchlich religiösen Ansichten der Mehrheit gewaltsam aufdrängen und einen unerhörten Glaubenszwang einführen wollen; in Erwägung

12) daß der Gebrauch des Heidelberger Katechismus bei wirklicher Einführung nicht von Dauer sein kann und schon deshalb nicht sein wird, da die neuesten Vorgänge in Preußen, wo die kirchlich reactionäre Partei bereits aus dem Felde geschlagen ist, ihre Rückwirkung auf unsere kleinländischen Verhältnisse nicht verfehlen werden; in Erwägung

13) daß schon betrübende Erfahrungen vorliegen über die unseligen Wirkungen, welche die Einführung des Katechismus herbeiführen muß, indem von Gymnasiasten zu Detmold und von Schülern der Rectorschule zu Lage, wo in letzterer derselbe seit Michaeli vorigen Jahrs eingeführt ist, der empörendste Unfug und Mißbrauch mit demselben getrieben worden ist; in Erwägung

14) daß durch die Einführung resp. gewaltsame Aufdrängung des Heidelberger Katechismus statt der erstrebten Einheit, des Friedens und der Einigkeit nur Entzweiung, Uneinigkeit, Unfrieden und Zank zum größten Schaden der protestantischen Kirche herbeigeführt würden; in Erwägung endlich

15) daß der Leitfaden nicht allein die oben angeführten an ein Religionslehrbuch zu machenden Anforderungen in einem hohen Grade entspricht und deshalb von der bei Weitem größten Mehrheit beibehalten gewünscht wird; in Erwägung aller dieser Punkte wenden wir uns nochmals an Hochfürstliches Consistorium mit der gehorsamsten Bitte:

Hochdasselbe wolle uns den bisher gebrauchten Leitfaden wenigstens vorläufig als Religionslehrbuch für unsern Schul- und Confirmandenunterricht belassen und nöthigenfalls bei Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht unter hochgnädigster Ueberreichung dieser unserer gehorsamsten Eingabe seinen ganzen Einfluß aufwenden, um unser Land vor den Folgen zu bewahren, welche die Einführung des Heidelberger Katechismus unausbleiblich über dasselbe bringen würde.

Zugleich geben wir aber auch die Erklärung, daß wir bei Einführung des Heidelberger Katechismus nur der Gewalt weichen und unsere Kinder von einem nach unserer innigsten Ueberzeugung schädlichen Religionsunterrichte fern halten, nöthigenfalls durch bessere Belehrung diese unschädlich zu machen suchen werden,

und endlich verwahren wir uns als Glieder der evangelisch reformirten Kirche gegen jeden Eingriff in unsere kirchlichen Rechte und protestiren deshalb ganz entschieden und feierlich gegen jeglichen Glaubenszwang."

Lage, den 14. April 1859.

Mitglieder der Schulvorstände des Kirchspiels Lage.

(Folgen die Unterschriften.)

Salzuflen. Die jüngsten Expectorationen aus hiesiger Stadt möchten wohl die meisten hiesigen Bürger nicht unterschrieben, und glauben wir dieser Mehrheit einen Ausdruck verleihen zu müssen.

Nach der gewöhnlichen Eintheilung der Stände darf man hier die Parteien nicht bemessen, und in Wahrheit, wir haben keine geschlossene Partei, welche für sich allein etwas ausrichten könnte, sowie die Umstände sich gestalten, so halten sie zusammen und gehen auch wieder auseinander. Wir haben eine s. g. streng kirchliche Partei, wir haben eine eigennützige Partei, welche allen Nutzen der Gemeinheit allein haben mögte, wir haben Wühler und Unzufriedene, welchen nichts recht gemacht werden kann, wenn sie es nicht selbst gethan haben, die Alle gern gewählt sein wollen und sich über alle drei Stände verbreiten.

Für den dritten Stand hauptsächlich handelte es sich in vorigem Herbst um die Erhaltung des ihm zugewiesenen Antheils an der Gemeinheit, das war der wunde Fleck, der zu den besprochenen Wahlen und Klagen Anlaß gegeben hat. Die Benutzung der Gemeinheit ist seit 1848 regulirt. Diejenigen Bürger, welche die Hude auf der Gemeinheit nicht benutzen konnten, erhielten auf Verlangen ½ Schiffelsaat von der Gemeinheit zum urbar machen, gegen einen billigen Miethpreis. Für die Benutzung der Hude mußte ebenfalls ein Billiges bezahlt werden, mit diesem Einkommen sollte die Gemeinheit cultivirt werden. Hude und Miethpreis muß wechselseitig sein, soll das Eine erhöht werden, muß es das Andere auch. Die Rindvieh-Besitzer verlangen jetzt theilweise wie der Correspondent in Nr. 11 und 12 d. Bl. eine höhere Miethe des Gemeinheits-Landes, von welchem die Inhaber so schöne Früchte erzielt haben. Amtlich ist von einer Erhöhung noch keine Rede gewesen, wir glauben nicht auf ein Eingehen dieser Forderung Seitens des Magistrats, so wie aber nur eine Andeutung davon bekannt wurde, das hieß gleich: Oel ins Feuer gießen. So war es denn auch natürlich, daß die Wühler wegen gemeinsamen Interesses einig waren. Konnten sie im ersten Stande keine Freunde finden, wandten sie sich an den Mittelstand, aus welchem Stande denn auch die Stadtverordneten gewählt sind; dem unbemittelten Stande gehört keiner an. Die gerügten Holzverkäufe halten wir für wirthschaftlich vollkommen in Ordnung, es sind alte Bestände, die alle Jahre schlechter werden. Desgleichen halten wir den Wegebau nach Werl für ein Bedürfniß, die Uebernahme der Brücke ist zwar nicht zu loben, wir wünschen, daß mit dem Wegebau fortgeschritten werde, wenn deren Nutzen auch mit Händen nicht zu greifen ist. — Wir haben diesmal auch für Bürger aus der Mittelklasse zu Stadtverordneten gestimmt, theils im Interesse der unbemittelten Classe, theils aus andern Gründen, darüber wollen und können wir unserm Gewissen Rechenschaft ablegen. Bis heute haben wir keine Ursache gehabt, unsere Wahl zu bereuen. — Kampf muß sein! wie jeder Leser der Sonntagspost leicht aus der ersten Correspondenz hat schließen können, handelt es sich lediglich darum: ob Lord Derby oder Lord Palmerston regieren soll. Sonst halten wir unsere Zustände für sehr gesund, obgleich uns an der verheißenen Million noch sehr viel fehlt, rechnen wir den Reinertrag zum 25fachen Werth, so kommt ein Viertel heraus. — Zur Orientirung Auswärtiger wollen wir es versuchen, nächstens ein getreues Bild der hiesigen Wahlkämpfe seit 1844 zu geben, es wird daraus hervorgehen, wie richtig der Herr Correspondent aus Detmold unsere Zustände beurtheilt hat, wenn er der begüterten Klasse unsre eigenthümlichen Verhältnisse zur Last legt, wie aber auch die Städteordnung wie sie ist, eine Wohlthat für uns gewesen und noch ist.

Mit dieser kurzen Darstellung glauben wir beide Parteien, bis auf die Persönlichkeiten, wovon wir keine Freunde sind, berichtigt zu haben; wir hielten uns wegen unserer Kenntniß der Verhältnisse dazu verpflichtet. Der Hader kann uns kein Vergnügen machen, wir sind alle Bürger einer kleinen Stadt, und möchten gern, trotz der verschiedenen Ansichten, friedlich mit einander leben.

Mehre Wähler, welche mehr als 1 Thlr. Klassensteuer zahlen.

Salzuflen, 19. April. Es kam mir in diesen Tagen die Nro. 13 der Sonntagspost zu Gesicht, in welcher sich auch eine Correspondenz aus Salzuflen befindet, die folgenden Satz enthält:

„Aber wenn man unsern Forst betrachtet, wie der Bestand des schönen kostbaren Eichenholzes, welches zum großen Theile in der Blüthe des Lebens und im besten Wachsthume sich befand und stellenweise also verschwunden ist, daß es dem ungeübten Auge schwer fällt einen Hochwald in den Ueberbleibseln zu erkennen."

Zwar werde ich in diesen Worten nicht direct angegriffen, jedoch enthalten sie eine Verdächtigung gegen mich, indem darin die mir anvertraute Bewirthschaftung des hiesigen Forstes in Hinsicht der Eichenbestände als forstwidrig dargestellt wird.

Es fehlt mir an Zeit, mich gegen Angriffe, deren Urheber mir unbekannt sind, durch Darstellung des wirklichen Sachverhaltes in öffentlichen Blättern zu rechtfertigen; daher erkläre ich hiermit kurz, daß der Schreiber obiger Behauptung den hiesigen Forst gar nicht zu kennen scheint, da dieselbe im Betreff der Bewirthschaftung desselben kein wahres Wort enthält.

Der Förster Deppe.

Weltbegebenheiten.

Die neueste „Preußische Zeitung“ berichtet, daß es den Bemühungen der vermittelnden Mächte nicht gelungen ist, die allgemeine Entwaffnung als erste Bedingung des Kongresses zu erzielen. Hiernach müsse man den Versuch zum Zusammentritt eines Kongresses als gescheitert ansehen und der Ernst der Lage Europas erfordere, daß Preußen sowohl für sich, wie für Deutschland unter Waffen trete. Zu diesem Zwecke wird eine Kriegsbereitschaft von drei preußischen Armeekorps nunmehr stattfinden und zugleich am deutschen Bunde der Antrag gestellt werden, die Kriegsbereitschaft der andern Bundes-Truppen zu beschließen.

Der Zweck dieser Maßregel soll indessen nicht der sein, einen kriegerischen Angriff auf irgend einer Seite zu unternehmen, sondern soll nur den Charakter einer Vertheidigung an sich tragen. Denn Preußen will selbst unter Waffen die Stellung einer vermittelnden Macht nicht aufgeben und wird in seiner Kriegsbereitschaft für Fälle der Gefahr doch nicht unterlassen, auf eine friedliche Lösung der europäischen Krisis hinzuwirken, wie sie seinen und den Interessen seiner deutschen Bundesgenossen entspricht.

Der Artikel schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß das Vertrauen der deutschen Mächte dem preußischen Antrage entgegenkommen und mit der gerechtfertigten Zuversicht, daß im gesammten preußischen Volke die Einmüthigkeit zwischen Krone und Land obwalten werde, die mit festem Blicke den kommenden Dingen entgegensehen läßt.

Wien, 19. April. Die Rüstungen nehmen ihren ungestörten Fortgang. Nach Italien gehen vorläufig keine neuen Truppen mehr ab, dagegen wird jetzt das Reservekorps in Istrien zusammengestellt. Dasselbe wird schon in der kürzesten Zeit komplet sein. Gutem Vernehmen nach wird auch in Böhmen, in der Nähe der Eisenbahn, eine Armee zusammengezogen, um, falls es nothwendig werden sollte, die italienische Armee durch die in Istrien konzentrirten Truppen zu verstärken, letztere zu ersetzen.

Berlin. — Dissidenten. Die freie Religionsgesellschaft in Magdeburg zählt bereits über 800 eingezeichnete Namen. Bei der Aeltestenwahl am 23. März wurde beschlossen, Uhlich zum lebenslänglichen Ehrenältesten mit Sitz und Stimme zu ernennen.

— Die Aufstellung einer Armee am Rhein wird als gewiß angesehen. — Alle Welt blickt mit Spannung den Resultaten entgegen, welche die Sendung des Erzherzogs Albrecht an den Hof von Wien haben wird.

— 20. April. Kurhessen hat den ersten Schritt zur Mobilmachung gethan: Offizieren und Soldaten wurde nämlich anbefohlen, die Backenbärte abzuschneiden. Ob die kurhessische Ministerkrisis mit dieser Maßregel in Verbindung zu bringen ist, wissen wir nicht.

— Der König von Hannover und der Großherzog von Mecklenburg Schwerin sind in Berlin 20. April eingetroffen.

— Der Anschluß der russischen Bahn an die Fortsetzung der preußischen Ostbahn soll im Herbst 1860 erfolgen.

— Wie die „Magd. Z.“ meldet, hat am 4. April abermals einer der erfurter Gefangenen aus dem Jahre 1848 die magdeburger Zitadelle verlassen. Da nicht hinzugesetzt wird, ob dies in Folge eines Gnadenaktes geschehen sei, so ist anzunehmen, daß der Entlassene zu den zu 10 Jahren Festungsstrafe Verurtheilten gehört und seine Strafe vollständig verbüßt hat.

— Der wegen des Schloßdiebstahls zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilte Schloßdiener Rudolph ist bereits zur Verbüßung seiner Strafe nach Spandau abgeführt worden. Die übrigen Angeklagten haben appellirt.

Paris, 4. April. Die Rüstungen in Frankreich werden fortwährend mit dem größen Eifer und merkwürdiger Weise jetzt ganz offen betrieben. Die Truppen, die man aus Algier erwartet, belaufen sich auf 25- bis 30,000 Mann.

Asien. Angeblich aus guter Quelle wird der „Tribune“ in Newyork aus London mitgetheilt: Eine der wichtigsten Thatsachen, vollständig zuverlässig, wenn auch den Zeitungen noch nicht bekannt, ist die Unterwerfung der Khalka-Tataren unter Rußland. Die Kopfzahl dieser Stämme beläuft sich auf vier Millionen und ihr Land erstreckt sich von der Grenze der Provinz Irkutsk bis zur großen mongolischen Wüste. Das in dieser Weise erlangte Land ist so groß wie Frankreich und hat das Klima etwa des südlichen Frankreichs. Es ist das Italien Sibiriens. Nimmt man dazu die neuerliche Erwerbung des von dem Amur bewässerten Landes, so hat Rußland seit der Thronbesteigung Alexanders in Asien ein Gebiet erlangt; so groß wie Frankreich, Belgien und Holland und ganz Deutschland zusammengenommen. Es scheint in der That, als gehe die Absicht Rußlands nicht auf Indien, sondern auf China. Diese Thatsache, sie ist ohne Zweifel richtig, gehört zu den größten politischen Ereignissen, die seit mehreren Jahren vorgekommen sind, und es ist der bedeutendste Schritt, den Rußland seit der Theilung Polens zu seiner Vergrößerung gethan hat.

Lemgo. Eine Stube mit Schlafkammer, wie auch zwei Kammern oben im Hause, stehen auf Michaeli zu vermiethen bei Geschwister **A. F. Doht.**

Lemgo. Am zweiten Ostertage, den 25. April,

Tanzmusik

auf hiesigem Schützenplatze. W. Krüger.

(Aus Detmold.) Dem Herrn Vorstande und einigen Herren Mitgliedern der hiesigen z. Z. getrennten Liedertafel, welche bei den am 20. März abgehaltenen Kränzchen für die äußerst freundliche Behandlung des Unterzeichneten sorgten, fühlt sich gedrungen, noch nachträglich seinen herzlichsten Dank auszusprechen und betreffenden Herren gute Besserung zu wünschen. F....

Anstellungs-Gesuch.

Ein junger Mann, welcher 5½ Jahr als Commis im Manufactur-, Colonial-, Eisen-, u. Destillations-Geschäfte gewesen ist, und sehr gute Zeugnisse vorzeigen kann sucht zum October oder auch früher eine Commis- oder Reisestelle. Reflectanten wollen sich an die Redaktion dieses Bl. wenden.

Tanzmusik

auf den zweiten Ostertag, den 25. April, bei **E. Ohle** am Markte in Lemgo.

FEINSTER MAGENBITTER.

Meyer's Schweizer-Alpen-Kräuter-Bitter,

erfunden, einzig und allein destillirt von

E. Eduard Meyer in Stadthagen.

Fortwährend echt in versiegelten ¼, ½ und 1/4 Originalflaschen zu haben

in Lemgo bei Herrn A. Losch. Bexten, F. W. Bömer. Blomberg, F. Theopold. Brake, E. Volland. Detmold, C. Pustkuchen. Hohenhausen, C. Schmidt u. Fr. Krüger. Horn, C. Wittenstein. Lage, C. Grüttemeyer. Langenholzhausen, A. Bögeholz. Leopoldshöhe, G. Milse. Meinberg, A. Sturhan. Salzuffeln, C. W. Grimme. Schieder, C. Dose.

Bei W. Menckhoff in Herford ist zu haben:

Für Liebhaber der Angelfischerei ist zur Anschaffung zu empfehlen:

Baron von Ehrenkrentz

Das Ganze der Angelfischerei,

oder solche mit dem glücklichsten Erfolge zu betreiben.

1. Die Fische aus der Ferne herbeizulocken. — 2. Von der Laichzeit. — 3. Von den natürlichen und künstlichen Ködern. — Lockspeisen. — Witterung. — 4. Angelgeräthschaften und Reusen. — 5. Die versch. Fischarten. — 6. Krebsfang.

4te verb. Aufl. — Preis 25 Sgr.

Von den bis jetzt über Angelfischerei erschienenen Büchern ist dies unbedingt das beste und vollständigste.

Bestellungen besorgt F. L. Wagener in Lemgo.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 18.

Lemgo, 1. Mai 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ein Wort der Vertheidigung für den Heidelberger Katechismus.

(Fortsetzung.)

VII. In der Broschüre steht weiter: „„Der H. K. hat den Paulus genommen und vom Eigenen dazu gethan. — Aber wir nehmen den Johannes und die Evangelien ohne Zuthat. Wer hat mehr Recht?““

Was zunächst die nicht weiter motivirte Behauptung betrifft, „der H. K. habe vom Eigenen dazu gethan“, so bemerken wir dagegen, daß Alles und jedes, was im H. K. steht, auch auf biblischem Grunde beruht und nichts gegen die Bibel darin ist. Was er dazu gethan hat, das ist entweder die reine evangelisch-reformirte Kirchenlehre, oder die nothwendige logische Consequenz aus dem göttlichen Wort und Gesetz. Man beweise erst an bestimmten Fällen das Gegentheil.

Was sodann die andere Behauptung betrifft, „der H. K. habe den Paulus genommen“, so ist das allerdings richtig. Der H. K. ist wirklich in seinen wesentlichsten Lehren ganz aus dem Paulus entlehnt. Aber das dient ihm nicht so sehr zum Vorwurf, als grade zum Vorzug. Es fragt sich nur, ob Paulus die christl. Lehre einseitig aufgefaßt und dargestellt hat, und dadurch mit dem Johannes und den andern Evangelien in irgend welchem Widerspruch steht. Es wird sich's aber schon Jeder leicht denken, daß das nicht der Fall ist; und wir antworten ebenso darauf mit einem entschiedenen Nein!, und wollen es auch beweisen.

Zuvor aber wollen wir die verschiedenen Standpunkte und Zwecke der Evangelien und der Episteln klar machen, um zu zeigen, daß man bei Anfertigung des H. K. nicht gut etwas anders zu Grunde legen konnte als die Paulinischen Schriften.

Die Evangelien sind Geschichtsbücher, und bilden als solche den Mittelpunkt der h. Schrift; denn nicht Christi Lehre, sondern Christus selbst und sein Heil sind die Hauptsache im N. T., und seine Lehre nur, insofern sie dies Heil verkündigt und zu Christo hinführt. Sie stellen nicht allein im Verhältniß zum A. T. die Erfüllung der Weissagungen dar, sondern es ist auch das übrige apostolische Wort eine Erläuterung dazu. In ihnen ist die Person und die Geschichte des Heilandes, der uns von den verschiedensten Seiten so dargestellt wird, daß sein Bild vollständig vor uns steht und wir bußfertig an ihn glauben lernen, ferner sein Leben, Leiden und Sterben, seine Auferstehung und Himmelfahrt die Hauptsache; doch sind auch seine Reden, welche uns die Bedeutung seiner Person und seines Lebens aufschließen, und seine Thaten, welche Zeugniß ablegen für dieß sein Wort, von allerhöchstem Belang.

Die Briefe dagegen sind Lehrbücher und verbreiten sich als solche über alle Gegenstände der christl. Glaubens- und Sittenlehre, damit aus der Buße und dem Glauben das volle christl. Leben samt seiner Erkenntniß und Lehre sich entfalte. Unter ihnen sind grade die Paulinischen Briefe die reichhaltigsten und wichtigsten, insofern in ihnen die Grundwahrheiten des Evangeliums in ihrem lebendigen Zusammenhang und in ihrem gegenseitigen Verhältniß zu einander zu einem festen Lehrgebäude ausgebildet sind. Außer einer großen Mannigfaltigkeit anderweitiger christl. Lehre in den übrigen Episteln finden wir grade in denen an die Römer und an die Galater zunächst den Kern und den Mittelpunkt des Evangeliums entwickelt, nämlich die Lehre von der Rechtfertigung vor Gott allein durch den Glauben, ohne alle Werkheiligung auf äußere Werke, die nicht aus und in Glauben geschehen sind, als ob man durch sie vor Gott gerecht werden könnte. In dieser Beziehung sind diese beiden Briefe für uns Protestanten von größter Bedeutung. In ihnen erscheint Paulus als der erste und größte Protestant, dessen Ansehen grade durch die Reformation erst zur rechten Anerkennung gebracht ist; sie sind die älteste Urkunde, die Grundlage des Protestantismus.

Darnach wird es nun wol Jedermann einleuchten, wie man bei Abfassung eines streng biblischen evangelischen Katechismus nur die Briefe, und zwar grade nur die beiden Paulinischen zu Grunde legen konnte, ganz ähnlich wie man bei Abfassung einer «neutestamentlichen biblischen Geschichte» nur die Evangelien, und nicht die Briefe, zu Grunde legen kann. Es ist also nach dieser Seite hin, was das bloß Formelle betrifft, der H. K. vollkommen gerechtfertigt, wenn er aus dem Paulus geschöpft ist; er konnte nicht gut irgend wo anderher geschöpft werden. Sollte er nun aber wirklich aus den Paulinischen Briefen entlehnt werden, so mußte er naturgemäß die hauptsächlichsten Lehren derselben auch in ihrem Zusammenhange und in ihrer Aufeinanderfolge aufnehmen, damit er so recht fest und innig sich an die Bibel anschlösse. Das ist auch wirklich geschehen. Die Lehren, welche Paulus in seinen Briefen an Röm. und Gal. mit strenger Consequenz durchführt, sind die von der Sünde, von der Erlösung durch Christum und von der Heiligung des Menschen, welche letztere eine Frucht und Wirkung seines Glaubens an Christum ist und aus dankbarer Gegenliebe geschieht. Und diese 3 Lehren bilden nun auch die 3 Abschnitte im H. K., in denen sie dann nach Anleitung des Paulus weiter entwickelt werden. Wir haben es demnach eigentlich nicht mit dem H. K., sondern mit dem Apostel Paulus zu thun. Wer also gegen die beiden Haupt- und Kernlehren von der Sünde des Menschen (oder seinem Elende) und von seiner Erlösung durch Christum ist, wie wir sie im H. K. finden, der ist nicht so sehr gegen den H. K., als vielmehr gegen Paulus, aus dem sie entnommen sind. Wer ferner den H. K. des Widerspruchs mit der Bibel bezüchtigt und ihn unchristlich nennt, der wälzt in Wahrheit nur auf den Paulus jenen Vorwurf; denn der H. K. ist ein treuer kurzer Auszug aus dem Paulus, und für jede wesentliche Lehre in ihm findet man eine Menge entsprechender Belegstellen im Paulus.

Gehen wir weiter und vergleichen die Episteln mit den Evangelien. Zwischen beiden besteht in allen wesentlichen Lehren die vollständigste Harmonie. Wer die Evangelien hat, der wünscht auch die Briefe zu haben mit den Lehren, welche die Apostel unter der unmittelbaren Einwirkung des heil. Geistes daraus zogen; und wer die Briefe hat, der wünscht auch die Evangelien zu haben, in denen die Geschichte Jesu enthalten ist. Wer die einen nimmt, der nimmt auch zugleich die andern. Wäre es nicht so, so müßte offenbar ein Widerspruch zwischen ihnen bestehen und sich nachweisen lassen; aber dann würden doch beide gewiß nicht zu einem Buche, dem N. T. vereinigt worden sein. Es wird zwar Manches von einer widersprechenden Lehrweise des Johannes und Paulus gesprochen; aber das Alles beruht nicht auf Gründen, sondern auf einer der Schrift feindlichen Ge-

sinnung. Alle Stücke des N. T. treiben Christum und das Heil in ihm, zeigen dasselbe uns zwar von den verschiedensten Seiten und fordern auf mannigfaltigste Weise zu seiner Aneignung auf; — aber einen Widerspruch kann nur der Schriftfeind entdecken.

Oder meint vielleicht die Broschüre, daß die Lehre des H. K.: „Unsere Erlösung bestehe allein in dem Blute Jesu Christi, für uns am Kreuze vergossen", nur eine Paulinische sei und keine Johanneische? Aber man lese nur einmal Ev. Joh. 1, 29 „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt"; desgl. 3, 16 „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben" und 1. Ep. Joh. 1, 7 „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde"; 2, 2 „Derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden" ꝛc. Da ist doch die vollste Uebereinstimmung zwischen Johannes, Paulus und H. K.

Oder meint die Broschüre, daß Paulus nur den Zorn Gottes lehre und nicht auch seine Liebe? Aber man bedenke nur, daß der Zorn Gottes nichts anderes ist als seine heilige Liebe, d. i. seine Liebe zu den Menschen, und sein Haß gegen die Sünde, beides miteinander verbunden.

Oder endlich meint die Broschüre, daß insofern ein wesentlicher Zwiespalt zwischen Paulus u. Johannes bestehe, als jener vorzugsweise auf den Glauben dringt, dieser dagegen die ganze christliche Gesinnung vorzugsweise auf die Liebe gründet? Scheinbar ist hier wol ein Zwiespalt, da Liebe und Glaube nicht gleich und eins sind, aber im Grunde doch nicht. Glaube und Liebe verhalten sich nämlich wie der Grund und der Inbegriff aller Christentugenden. Der Glaube ist die Wurzel, die wieder in Gottes Liebe zu uns wurzelt; der Baum aber ist die Liebe zu Gott und Menschen. Wahre christliche Liebe kann man erst haben, wenn man den wahren Glauben hat, — jede andere Liebe ist nicht die rechte —; und wahren christl. Glauben hat man erst, wenn man auch die christl. Liebe besitzt. Also keine Liebe ohne Glaube und kein Glaube ohne Liebe; wer daher auf den ersten dringt, der dringt implicite auch auf die andere und umgekehrt. Die Liebe zu Gott und Menschen hat ihren tiefen Grund und Ursprung in der Offenbarung der Liebe Gottes gegen uns durch die Sendung Christi, die wir aber erst im Glauben begreifen; der Glaube an Christum wirket wiederum in uns die zuversichtliche Ueberzeugung von Gottes Liebe gegen die Menschen. Ebenso wie immer Glaube in der Liebe ist, so giebt es auch stets Liebe aus Glauben. Der Glaube hat aber einen gewissen Vorzug, indem er allein gerecht macht, und nicht die Liebe. Ebenso hat aber auch wieder die Liebe einen großen Vorzug und wird daher auch von Paulus „die größeste" genannt, weil sie Gutes thut und über das Grab hinaus ewiglich währet, während der Glaube nur Gutes von Gott empfähet und mit diesem Leben aufhört, wo er ins Schauen übergeht. — So innig ist also die Verkettung zwischen Glaube und Liebe. Sie lassen sich ebenso wenig trennen, wie Brennen und Leuchten vom Feuer. Wenn daher Johannes auf die Liebe dringt, so vergißt er darum des Glaubens nicht, sondern er spricht an vielen Stellen, ausdrücklich, „daß der Glaube allein selig mache" cf. cap. 6, 47; 11, 25. Und ebenso Paulus vergißt der Liebe nicht, wenn er auf den Glauben dringt, sondern er spricht ausdrücklich Col. 3, 14 „Ueber alles aber ziehet die Liebe an, die da ist das Band der Vollkommenheiten"; und 1 Cor. 13, 2 u. 3 „Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe den Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze."

Wer wird nun noch behaupten wollen, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen Johannes und Paulus bestehe?

Daß sie nicht beide auf den Glauben, oder beide auf die Liebe dringen, das erklärt sich lediglich aus der Persönlichkeit der beiden großen Apostel. Paulus ist mehr der energische Verstandesmensch. Er vertritt durch die Kraft seiner Beweisführung und die Erhabenheit seiner Gedanken das dialectische, wissenschaftliche Prinzip, und erkennt mit durchdringendem Scharfsinn, indem er immer auf den Grund geht, überall den Glauben als die Wurzel aller Tugenden, deren Inbegriff dann wieder die Liebe ist. Daher dringt er auf den Glauben. — Johannes dagegen ist mehr der sanfte tiefsinnige Gemüthsmensch, dem zwar durchaus nicht die dialectische Schärfe des Paulus abgeht, der aber doch nicht das Erschütternde des Paulinischen Genies besitzt. Die Anlage seines Wesens ist vorzüglich Liebe, und dadurch wurde er ja der Liebling des Heilandes. Daher dringt er auch, dem Zuge seines Herzens folgend, mehr auf die Liebe. — Jeder von ihnen wußte aber sehr wohl, daß wenn Jemand das eine hätte, derselbe dann auch nothwendig das andere haben müßte.

Kurz, wohin wir auch blicken, nirgends finden wir einen Widerspruch zwischen Johannes und Paulus, wie es doch der Fall sein müßte, wenn die Broschüre mit ihrem obigen Ausspruch Recht hätte. Es ist daher dieser Ausspruch weiter nichts als eine eitle Phrase, eine klingende Schelle, die eben so leer ist, als sie voll tönt. Zum Beweis dessen werden wir später noch einige Johanneische Sprüche anführen, mit denen die Broschüre trotz ihres Brüstens: „wir halten es mit Johannes" im schneidendsten Widerspruch steht. Ja wir werden auch zeigen, daß grade sie, obwol sie es in Abrede stellt, dennoch manche „Zuthat" zum Johannes macht.

Wenn nun aber kein Widerspruch zwischen Johannes und Paulus besteht, so besteht auch kein Widerspruch zwischen Johannes und dem H. K.; denn dieser ist nur ein gewissenhafter kerniger Auszug aus dem Paulus. Folglich steht der H. K. mit allen neutestamentlichen Schriften im besten Einklang; er ist nirgends schriftwidrig, nirgens unchristlich.

[Forts. folgt.]

Aufschub der Confirmation.

Wie man sagt, sollen die Seminaristen dieß Mal länger, als in der letzten Zeit gebräuchlich war, in unserm Landesseminare bleiben, und zwar aus dem Grunde, damit der Geist des Heidelberg. Katechismus in sie übergehe. Dieses längere Verweilen der Seminaristen im Seminar ist auch nothwendig, da der frühere Religionslehrer daselbst dem Geiste des H. K. abgeneigt war, da der H. K. wahrscheinlich nach und nach allenthalben eingeführt werden soll, und der neben dem H. K. erlaubte Gebrauch des neuen Badenschen Katechismus nur vorübergehend sein wird, nachdem das jetzige Geschlecht durch die Vorschule des Badenschen für den Heidelberger reif geworden ist.

Wir machen auf die Folgerung aufmerksam, die sich hieraus ergiebt, die Erwartung einer Verordnung von unserm Ministerium über den Aufschub der Confirmation bis zur Vollendung des 15. Lebensjahres der Confirmanden für die nächsten Jahre.

Denn die Schulkinder sind bisher nach dem Weerthschen Leitfaden unterrichtet, die Gedanken desselben sind ihnen zergliedert, die Sprüche und Liederverse desselben erklärt und von ihnen auswendig gelernt. Diese Schulkinder kommen nun diesen Ostern 13 oder 12½ Jahre alt in den Confirmandenunterricht, und werden nach dem Heidelberger (oder dem neuen Badenschen) Katechismus unterrichtet. Ist es möglich, daß der Prediger in einem Jahre oder gar in einem halben Jahre den bösen Geist des Leitfadens aus ihnen treibe, und den guten Geist des H. K. in sie pflanze? Ist es möglich, daß die Kinder in dieser Zeit alle seine Fragen und Antworten verstehen und auswendig lernen nebst den darunter bemerkten Sprüchen? Wir sagen: Nein, wir sagen auch dann noch Nein, wenn die Prediger Faust und Stock zu Hülfe nehmen, die unwürdigsten Reizmittel zur Ergreifung der christlichen Wahrheit.

Dazu kommt noch dieß. Die feindselige Stellung der Eltern gegen den H. K. ist bekannt. Sie fühlen sich in ihrer Gewissensfreiheit durch seine Einführung tief verletzt. Sie betrachten den H. K. als ein Buch, in welchem das Wesen des Christenthums falsch dargestellt wird. Die Aeltern werden es demnach für ihre Pflicht halten, damit ihre Kinder nicht Schaden leiden an ihrer Seele, ihnen die Unwahrheit dessen darzuthun, was sie in der Schule und in dem Confirmandenunterrichte gehört haben, und so viele Entschuldigungsgründe als möglich vom Zaune zu brechen suchen für einen fahrlässigen Besuch des Confirmandenunterrichts von Seiten ihrer Kinder.

Ebenso bekannt ist die feindselige Stellung der meisten

Prediger und Lehrer unsers Landes gegen den Heidelberger (und Badenschen) Katechismus. Der Religionsunterricht, der für sie früher Herzensangelegenheit und Lieblingsbeschäftigung war, wird für sie eine wahre Folter. Der H. K. enthält Manches, was sie nicht glauben; er enthält Manches, was sie geradezu für seelenverderbend halten. Das sollen sie nun lehren. Wegen der scharfen Fassung des H. K. können sie Dem nicht ausweichen. Sie werden oft schamroth vor den Kindern stehen. Sie werden beim Sprechen oft ins Stocken gerathen. Dem scharfen Auge des Kindes wird die Bewegung und der Kampf ihrer Seele nicht entgehen. Freilich, die meisten Menschen gewöhnen sich am Ende an Alles, auch an die Heuchelei. Aber es gehört dazu doch Zeit, Zeit für die weichen, biegsamen und ängstlichen Naturen, deren es viele, sehr viele giebt, man möchte sagen, zu viele. Allerdings, für die kräftigen Naturen kommt die Zeit der Gewöhnung an die Heuchelei nie: bei ihnen stellt sich die äußerste Entrüstung bis in die tiefsten Tiefen des Herzens über den unprotestantischen Glaubenszwang ein; doch, dergleichen kräftige Naturen hat man mit der Laterne zu suchen, und sucht sie doch oft vergeblich.

Die feindselige Stellung beider gegen den H. K., der Eltern und Religionslehrer, macht ebenso einen Aufschub der Confirmation nothwendig.

Vorstehendes möchte geeignet sein, die Einwohner unseres Landes zu der freilich sehr unerfreulichen Erwartung zu berechtigen, daß für die nächsten Jahre die Confirmation der Kinder durch eine Verordnung unseres Ministeriums bis zur Vollendung des 15. Lebensjahres verschoben werde.

Correspondenzen.

Salzufflen, 27. April. Dacht ich's nicht! sagt ich's nicht! die Sonntagspost hat Malheur in Ufflen angerichtet — weil sie eine Correspondenz aufgenommen, in welcher ich über unsere volkswirthschaftlichen Zustände kurze Mittheilungen gemacht habe.

Alles gerieth nämlich nach der ersten Kunde davon im Allarm, die Camisöler wurden bei Seite gelegt, die langen Sonntagsröcke angezogen, eine ungewöhnliche Aufregung der Gemüther, ein außerordentliches Treiben, ein fortwährendes Hin- und Herrennen war bemerkbar. Und warum denn dieses Alles anders? als, um auf die fragliche Correspondenz eine gehörige Antwort vom Stapel laufen zu lassen.

So gedacht, so geschehen. In Nr. 13 14 und 15 d. Bl. ist solche erfolgt, und darin werde ich armer Correspondent nicht schlecht mitgenommen. Müßte ich gegnerischer Seits meine Ehre suchen, ich wäre wirklich übel daran. Solches ist aber gottlob nicht der Fall, und will daher auch ich mal, so klein und demüthig ich mich auch immerhin halten mag, thun, wie große Leute zu thun pflegen, die vielen schwulstigen Redensarten mit Stillschweigen übergehen und mich nur an der Sache selbst halten.

Wollte ich vorab aber untersuchen, wer meine Gegner sind, so würde mir solches, da sie immer in wir und uns reden, leicht fallen; freilich müßten sich dieselben in neuerer Zeit der Schreibkunst, wenngleich ihre Stilübungen, namentlich am Schlusse, vielleicht aus Erschöpfung, herzlich schlecht sind, gewaltig befliessen haben; oder sollten sie sich nur der Hülfe eines pensionirten Schulmeisters oder doch eines, diesem Geblüte entstandenen Sprößlings bedient haben?? Nun! es bleibt sich auch ganz gleich wer es geschrieben; wir wollen deshalb doch gegenseitig unser städtisches Wohl besprechen, und ich bekenne hiermit nochmals öffentlich, daß ich auf meine Mitbürger, ob im Rock oder Camisol, doch große Stücke halte, wenn sie nur Kopf und Herz auf rechter Stelle haben, und hoffe, daß bei ihnen, so sie mal zu großen Ehrenämtern gelangen, Kraft dessen sie unser Gemeinwohl berathen müssen, das Gehirn nicht gar zu groß, aber auch nicht gar zu klein ist.

Was nun die ꝛc. Erwiderung im Allgemeinen anbetrifft, so sind die darin angeführten Thatsachen nicht streng der Wahrheit gemäß. Eine Wahrheit ist jedoch darin. Die Correspondenten haben nämlich insofern recht, als sie behaupten, daß von dem ganzen Stadtverordneten-Collegio mehr wie Einer zur Ilten Stuffe der Classensteuer gehöre. Die von mir angestellten Untersuchungen haben ergeben, daß für dies Jahr 2, geschrieben zwei, eine höhere Steuer bezahlen. Ich verbessere daher hiermit meinen Irrthum in der Hoffnung, daß sich der, dem Anscheine nach sehr gekränkt fühlende Herr, beruhigen wird. Sodann fragen sie mich weiter, was der Ausdruck „Camisol und Rock" mit der Characteristik eines Stadt-V.-C. zu thun habe. Dieser hier, namentlich bei den Stadtverordneten-Wahlen, so beliebte Ausdruck, rühret nicht von mir, sondern von unserer unbemittelten Bürgerclasse her, weshalb ich die geehrten Herren zur Erlangung gehöriger Definition an diese verweise. Soviel mir neuerdings bekannt geworden, will diese mit „den Herren im Camisol" ihre Vertrauensmänner bezeichnen, und zwar aus dem Grunde, weil dieses alles Leute von ihrem Schlage seien, und daher am besten wüßten, was ihnen selbst, aber auch den kleinen Bürgern Noth thäte. Der Gedanke ist nicht so schlecht, und sollte solcher wirklich zur That werden, so möchte unser städtisches Comunal-Vermögen späterhin nach eigenthümlichen Grundsätzen verwaltet werden; die noch etwa Begüterten wären alsdann doch nicht gut berathen.

Recht auffallend mußte es jedoch jedem hiesigen urtheilsfähigen Leser d. Bl. erscheinen, wie sich meine Herren Gegen-Correspondenten in ihrer hochdünkenden Weise abmühen, einzelnen Herren aus der höheren begüterten Bürger-Classe, die auch mal einige Jahre lang im St.-V.-C. gesessen (wenn auch nicht direct doch indirect) die Fähigkeit so gar zu solch einem Ehren-Amte abzusprechen, und dazu auf einige Beschlüsse der derzeitigen Verwaltung aufmerksam machen, die ihren, vielleicht zu kurzsichtigen Augen unverantwortlich und daher dem Gemeinwohl zuwider sein müssen. Die betreffenden Herren werden freilich wie jeder andere urtheilsfähige Mann gedacht: „je größer der Unsinn, destomehr des Räsonnirens, und je weniger Intelligenz, desto mehr Einbildungskraft", und damit die Sache bei Seite gelegt haben. Meine Gegner verweisen nämlich die geneigten Leser in unser städtisches Gehölz, um sich dort zu überzeugen, wie unüberlegt, sogar dem Gemeinwohl zuwider, die bezeichneten Herren gehandelt, da sie beschlossen, einige Hundert, vielleicht 3— 5- sogar 800jährige abgängige Eichen fällen und verkaufen zu wollen. Dadurch sei unser so vortrefflicher Hochwald verstümmelt, ja sogar einem ungeübten Auge in dem Ueberbleibsel nicht mal mehr für auffindbar geworden. Forts. folgt.

Weltbegebenheiten.

Berlin. Nach den neuesten Nachrichten haben die Oestreicher bereits die Grenzen Piemonts überschritten. Der Krieg hat somit thatsächlich begonnen.

— In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses machte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Freiherr v. Schleinitz, folgende Mittheilung: „Meine Herren. In dem Augenblick, in welchem die preußische Landesvertretung sich versammelt, um ihre Arbeiten nach kurzer Unterbrechung wieder aufzunehmen, gehen in der Ferne verhängnißvolle Ereignisse vor sich. Die Differenzen zwischen Oestreich einerseits und Sardinien und Frankreich andererseits haben in diesem Augenblicke einen Grad erreicht, welcher einen Ausbruch des Krieges befürchten läßt. England hat einen letzten Versuch zur Erhaltung des Friedens gemacht und es ist noch nicht alle Hoffnung darauf abgeschnitten. Die Regierung überläßt sich jedoch nur einer äußerst geringen Hoffnung auf einen günstigen Erfolg. Obgleich unter solchen Umständen bei der obwaltenden Unklarheit die Regierung sich nicht in der Lage befindet, der Landesvertretung eine eingehendere Mittheilung machen zu können, so hält sie sich doch für verpflichtet, derselben von einer Maßregel Kenntniß zu geben, die zu treffen sie nothwendig erachtet hat. Inmitten der allgemeinen Rüstungen hat die Regierung sich seit längerer Zeit die zu treffenden Maßregeln vergegenwärtigt, nur die in der jüngsten Zeit gesteigerte Hoffnung auf Erhaltung des Friedens hatte sie von der Ausführung ihrer Absicht bisher zurückgehalten. Als daher vor wenigen Tagen die Aussicht auf Zustandekommen des Kongresses verschwand, hat die Regierung nicht länger gesäumt, von dem Bewußtsein erfüllt, daß die Pflicht neben der eigenen Sicherheit für die Sicherheit Deutschlands Sorge zu tragen, sie leiten müsse, abgesehen von anderen vorbereitenden Maßregeln sich nicht allein darauf beschränkt, die drei Armeekorps in Marschbereitschaft zu setzen, sondern sie hat auch bei dem Bundestage einen Antrag eingebracht, welcher sofort zum Beschluß erhoben worden. Die Regierung ist entschlossen, an den bekannten Grundlagen

festzuhalten, und sie ist auch bei dem Antrage an den Bundestag davon nicht abgegangen. Sie ist im Verein mit den deutschen Bundesgenossen gegen jeden Angriff gerüstet. Preußen wird in seiner Politik von dem Grundsatze geleitet, daß die Interessen Deutschlands die Interessen Preußens sind.

— Dänemark soll in den jüngsten Tagen ein Bündniß mit Frankreich abgeschlossen haben. Aus Hambung schreibt man der „N.-Z.“: „Man hört von vielen Seiten Zweifel darüber äußern, ob Dänemark wirklich sein Kontingent mobilisiren wird; ja man trug sich hier mit dem Gerüchte, daß Dänemark sich dessen entschieden geweigert habe, und ängstliche Leute prophezeihten schon das baldige Einrücken preußischer Truppen in Holstein.“

— Der „K. Z.“ schreibt man aus Berlin: Man zweifelt nicht daran, daß ganz neuerdings ein förmliches Vertragsverhältniß zwischen Rußland und Frankreich eingetreten ist. Die Verabredungen reichen in eine frühere Zeit hinauf und waren, wie man anzunehmen Grund hat, schon gegen Ende vorigen Jahres ziemlich weit gediehen. Das Abkommen soll jedoch ganz kürzlich und zwar gegen Ende voriger Woche abgeschlossen worden sein. Zu welchem Zwecke, darüber lassen die militärischen Maaßregeln Rußlands, das vier Armeekorps mobil gemacht hat, keinen Zweifel. Rußland will vorerst Preußen und den deutschen Bund zur Neutralität zwingen und in derselben festhalten. Das Weitere werden die Ereignisse aufzeigen. Der russisch-französische Vertrag wird natürlich bestritten werden, wie der französisch-sardinische abgeleugnet wurde, bis sich der Moniteur vom 5. März veranlaßt sah, den defensiven Theil desselben zuzugeben. Auch Gortschakoffs Erklärung, Rußland werde die von Oestreich während des orientalischen Krieges beobachtete Haltung annehmen, ward zuerst, als man noch für nützlich fand, an die Vermittlerrolle Rußlands glauben zu machen, keck abgestritten, während sie jetzt in vier mobil gemachten Armeekorps ihre Bestätigung erhält und augenscheinlich noch hinter der Wahrheit zurückgeblieben ist. Eine bedeutende militärische Operation am Oberrhein liegt wirklich in dem Plane Oestreichs. Aber Preußen, das seine defensive Linie für jetzt inne zu halten entschlossen ist, hat derselben, als der Plan vor Kurzem hier angeregt wurde, nach allem was verlautet, nicht zugestimmt.

— Das ostpr. Tribunal in Königsberg hat in dem Prozesse gegen die „politische Todtenschau“ auf die Vernichtung der ganzen Schrift (anstatt einzelner Stellen) erkannt.

Paris, 26. April. In der eben stattgehabten Sitzung der Legislativen gab Graf Walewsky einen Bericht über die Verhandlungen. Er sagte in demselben nicht ausdrücklich, daß der Krieg erklärt sei; er sagte nur, daß, wenn Sardinien, wie zu befürchten sei, angegriffen würde, Frankreich dasselbe vertheidigen würde.

— 27. April. Der heutige „Constitutionell“ meldet, daß die afrikanischen Tirailleure gestern morgen zu Genua angekommen seien; die Spitzen der französischen Heersäulen würden gestern Abend in Turin eingezogen sein.

Aus Galatz vom 15. April schreibt man der „Oestr. Ztg.:“ „Vorgestern früh, als Alles an seine tägliche Arbeit zu gehen anfing, verbreitete sich das Gerücht, die Juden hätten einen christlichen Knaben aufgefangen und ihm Blut entzogen, um es in den Osterfeiertagen zu verwenden. Die arme Judengemeinde, ihre bevorstehende Gefahr nicht ahnend, sah sich plötzlich einem Volkskrawall preisgegeben, jüdische Häuser wurden geplündert, jeder Jude, der sich zeigte, wurde aufs Schändlichste mißhandelt. Eine Horde von Vagabunden, durch griechische Kaufleute aufgewiegelt, durchzog alle Gassen, vernichtete Alles, was sie auf ihrem Zuge antraf, drang in die Synagoge, vertrieb unter gräßlicher Mißhandlung die in derselben befindlichen Juden, bemächtigte sich der Gesetzesrollen und zerstörte sie, entweihte und schändete das Heiligthum, und von keiner Seite ward diesem Treiben Einhalt gethan; die Aufregung des Pöbels stieg in immer höherem Grade, die armen Juden waren in ihren Wohnungen verborgen und in Todesfurcht, die Scene nahm einen sehr ernsten Charakter an. Einige Mitglieder der jüdischen Gemeinde wagten, von der Noth gedrängt, unter Lebensgefahr Hülfe bei den betreffenden Konsulaten zu suchen. In der That verfügten sich sämmtliche Konsuln in die Gassen, um die Volkswuth zu dämpfen. Dann erst sah sich auch die Stadtbehörde veranlaßt, die Feuerspritzen auf's Volk spielen zu lassen. Man sandte ein östreichisches Dampfboot nach Ibraila, um 200 Mann der dort stationirten Truppen zu holen, welche zum großen Trost der Unglücklichen am Abend desselben Tages gegen 6 Uhr hier eintrafen, worauf die Ruhe einigermaßen hergestellt wurde. Die so sehr gefürchtete Nacht ging ziemlich ruhig vorüber, die Juden wachten die ganze Nacht, und mehrere Familien vereinten sich in einer Wohnung, um bei etwaiger Gefahr gemeinsam zu kämpfen und zu sterben. Am folgenden Morgen blieben noch immer die Schreibstuben und Läden geschlossen, denn man fürchtete einen neuen Ausbruch der Volkswuth. Die Besorgnisse dauern übrigens noch immer fort, die jüdischen Häuser sind verödet. Ungefähr 200 Verwundete liegen im Todeskampfe, die Zahl der Todten ist noch unbekannt. Wohlhabende Familien sind durch Plünderung an den Bettelstab gerathen. Noch sind keine Schritte zur Verhaftung der Missethäter gethan.“

Frucht-Preise.

Weizen 2 Thlr. 7 Sgr. 6 Pf.
Roggen 1 Thlr. 20 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr.
Hafer 1 Thlr. 8 Sgr.
Stand der Louisd'or 5 Thlr. 16 Sgr.

Gegen jeden veralteten Husten,

sowie gegen **Brustschmerzen**, langjährige **Heiserkeit**, **Grippe**, **Verschleimung** der Lunge und gegen **Keuchhusten**, ist der auch im hiesigen Lande bereits rühmlich bekannte, von dem Medicinalrath Herrn Dr. Magnus, Stadtphysikus in Berlin

approbirte weisse

BRUST-SYRUP

Preis:
1 große Flasche 1 Thlr.
1 kleine Flasche ½ Thlr.

Preis:
1 große Flasche 1 Thlr.
1 kleine Flasche ½ Thlr.

ein Mittel, welches noch nie, und zwar in zahlreichen Fällen, ohne das befriedigendste Resultat in Anwendung gebracht worden ist. Dieser Syrup — welcher einen lieblichen Geschmack hat und zu dem ich nur indische Raffinade verwende, weshalb er von weißer Farbe ist und sich durch diese allein schon von demjenigen einer ähnlichen Firma leicht unterscheiden läßt — wirkt gleich nach dem ersten Gebrauch auffallend wohlthätig, zumal bei Krampf- und Keuchhusten, befördert den Auswurf des zähen stockenden Schleimes, mildert sofort den Reiz im Kehlkopfe und beseitigt in kurzer Zeit jeden noch so heftigen, selbst den schlimmsten Schwindsuchtshusten und das Blutspeien.

G. A. W. Mayer in Breslau.

Zeugniß. Lange Zeit habe ich an einem höchst empfindlichen Brust-Uebel mit starkem Husten und Heiserkeit gelitten, und die vielen angewandten Mittel blieben ohne Erfolg. Nachdem ich nun auf vielseitiges Empfehlen mehrere halbe Flaschen von dem weißen Brust-Syrup des Herrn G. A. W. Mayer in Breslau gebraucht, wurde ich sichtlich meiner Leiden befreit, und wieder ganz hergestellt. Indem ich nun hier öffentlich meinen Dank ausspreche, so kann ich gleichzeitig die sichere Wirkung jedem ähnlich Leidenden empfehlen.

Oestrich im Rheingau, den 18. August 1858. Ort, Pfarrer.

Den so berühmten und bewährten approbirten **weißen Brustsyrup** von G. A. W. Mayer in Breslau empfiehlt die Niederlage von **Carl Petri in Lemgo.**

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 20.

Lemgo, 15. Mai 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ein Wort der Vertheidigung für den Heidelberger Katechismus.

(Fortsetzung.)

Das Verhalten der Menschen gegen die in vor. Nro. stehenden Requisite der wahrhaft guten Werke, welche allein vor Gott Geltung haben, ist nun ein zweifaches.

1) Der wiedergeborene Mensch ist im Stande, wenigstens einige wahrhaft gute Werke zu vollbringen.

Er wird erstlich Gottes und Jesu Christi Ehre bei seinem Thun fast immer im Auge haben und nur selten in unbewachten Augenblicken etwas zu eigener Ehre thun; denn daran erkennt man ja erst seine Wiedergeburt, daß er die Selbstsucht abgelegt hat und alles auf die Ehre Gottes bezieht.

Ferner wird er das Gesetz Gottes auch in seinem geistlichen Sinn mit Liebe zu erfüllen suchen, und nichts nach menschlichem Gutdünken zu demselben hinzuthun oder hinweglassen. Die evangelische Kirche empfiehlt ihm wenigstens keine Werke als gut, die nicht in Gottes Wort begründet wären. — Ferner hat er ja auch den wahren Glauben, aus dem sich alles Gute im Menschen entwickelt: innerlich Liebe, Dankbarkeit und Demuth ꝛc.; äußerlich gute Werke. Er erblickt in jedem Menschen seinen und auch Jesu Christi Bruder, und wird vorsätzlich ihn nie betrüben.

Endlich ist in ihm der Geist Gottes, der nur Gutes wirkt, zur Kraft geworden und zu einiger Herrschaft über die Vernunft gelangt, die sonst so gern gegen Gottes Gesetz sich empört. Je länger derselbe in ihm wohnt, um so mehr Gutes wirkt er auch in ihm. Es findet daher ein stetes Wachsthum des wiedergebornen Menschen in wahrhaft guten Werken statt, ein stetes Besserwerden. Aber dennoch wird derselbe niemals dahin gelangen, daß er lauter wahrhaft Gutes vollbrächte. Das natürliche sündige Wesen wird auch in ihm niemals ganz unterdrückt, der alte Adam bricht noch oft genug durch. Es klebt auch ihm, selbst wenn er die erfreulichsten Fortschritte in allem Guten macht, desungeachtet immer noch die Sünde an; er bleibt noch immer Sünder, und seiner Sünden sind noch mehr als der guten Werke — aber jede erkannte Sünde erfüllt ihn immer mit tiefster Reue und Buße, und er kehrt darnach auf die verlassene Bahn des Guten gleich wieder zurück. Es kommt daher selbst durch die Wiedergeburt im Glauben der Mensch niemals in den sündlosen Zustand, den Adam vor dem Sündenfall besaß, sondern bloß in einen verklärten höhern. Folglich kann auch der beste, gläubigste Christ nie auf das, was er schon geworden ist und erreicht hat, seine Rechtfertigung gründen; sondern der einzige Grund aller seiner Zuversicht auf die Gnade Gottes bleibt das, was Gott für ihn in Christo gethan hat — er hofft und glaubt und betet, daß Gott seine Sünden um des Blutes Christi willen ihm vergeben werde. Vgl. Fr. 60, 61.

2) Dagegen der natürliche Mensch ist in Wahrheit gänzlich untüchtig, aus eigener Kraft auch nur einige wahrhaft gute Werke zu vollbringen. Erstlich hat er ja nicht den wahren Glauben, denn dieser würde sonst eine Wiedergeburt in ihm bewirken. Folglich kann er auch nicht die Werke der wahren Liebe thun, die allein aus dem Glauben stammt. Er erblickt nicht im Nächsten Christi Bruder; denn Christus ist nach seiner Meinung nichts weiter als bloßer Lehrer und Vorbild, und „Christi Bruder“ will für ihn nichts bedeuten.

Sodann hat er bei seinem Thun, mehr oder weniger bewußt, nur seine Ehre im Auge, und nicht Gottes und Christi Ehre. Wenn er auch gegen die Mehrung der Ehre und des Reiches Gottes auf Erden nichts einzuwenden hat, so thut er doch auch direct nichts zur Förderung desselben, wenigstens nicht mit der rechten Gesinnung, die allein den Werth jedes Thuns bestimmt. — Ferner nimmt er zur Richtschnur seines Handelns niemals ganz das Gesetz Gottes. Er befolgt es wol äußerlich; aber es fehlt ihm doch die wahre christliche Liebe, welche erst des Gesetzes Erfüllung ist, und die niemals aus dem natürlichen Herzen von selbst, und auch nicht aus dem Gesetz kommt, sondern lediglich aus dem Glauben an Christum. Er täuscht sich selbst über das Halten der göttlichen Gebote und vermeint sie vielleicht alle zu halten; aber in Wahrheit hält er sie doch nur, soweit sie nicht wehe thun, soweit keine Verleugnung dabei ist, soweit er Ehre damit einlegt. Aber wenn es gilt, Gott unbedingt unterthan sein, aus seinem Eigenwesen und Eigenwillen herauszugehen, sein irdisch Behagen u. Wohlgefühl aufzuopfern, Gott wahrhaftig die Ehre zu geben und auch im Verborgenen und Geringsten ihm treu zu sein in freier Liebe, — dann ist das Fleisch träge und läßt immer etwas nach. Das Gesetz Gottes aber ist kein Kinderspiel; es will den ganzen Menschen haben. Es will sein ganzes Wesen bis in die verborgensten Falten, wohin kein menschlich Auge dringt, in Lauterkeit geheiligt wissen. Es sagt zu ihm: „Du sollst lieben Gott und deinen Nächsten von ganzem Gemüthe.“ Lieben!! In diesem Worte liegt der Fels, an welchem das Thun des natürlichen Menschen immer, und das des wiedergebornen noch recht oft scheitert. Ist auch ein äußerlich dem Gesetz ganz gemäßer Wandel vorhanden, aber ohne die Liebe, so hat derselbe vor Gott keine wahre Geltung, weil dieser die Liebe will.

Endlich ist im natürlichen Menschen der Geist Gottes, der zwar dem Keime nach in ihm wohnt, aber durch die alleinherrschende, hochmüthig kritisirende und ihren eigenen Weg gehende und von Gott sich gern emancipirende Vernunft ganz unterdrückt ist, noch keine Kraft geworden, um etwas in ihm zu wirken. Vielmehr wohnt in ihm die reizende Lust zum Bösen, und beherrscht als überwiegende Grundneigung zu dem Verbotenen sein Wollen und Vermögen. Die Kenntniß des äußern Gesetzes und die Stimme des innern Gewissens sind nur ein schwaches Gegengewicht gegen jene Lust. Er kämpft wohl gegen sie an und glaubt auch, bisweilen sie überwunden zu haben. Aber bei aufmerksamer Betrachtung seiner selbst muß er doch sagen, daß auch sein bestes Thun noch mannigfach von der unlautern Selbstsucht durchzogen ist, die grade für das natürliche Herz charakteristisch ist und wovon es erst durch die Wiedergeburt befreit wird. —

Allerdings vermag wohl der natürliche Mensch äußerlich einen rechtschaffenen Wandel zu führen, und „sog. gute Werke“ und äußerliche Tugend zu üben. Das will auch der H. K. in seiner Fr. 8. gar nicht in Abrede stellen. Aber alle diese vor der Welt guten Werke sind theils um des eigenen Nutzens wegen, theils dem oder jenem Menschen zu Gefallen, theils um Ehre, Lob und Namen vor der Welt damit zu ernten, theils auf äußern oder moralischen Zwang und Drang, theils blos aus herkömmlicher Sitte und Gewohnheit geschehen ꝛc. Man betrachte selbst nur einmal irgend eine seiner besten Handlungen, welche die Welt sicher gut nennt, ganz objectiv, analysire die Gedanken, aus denen

sie entstanden ist, aufs genauste und verfolge dieselben an den feinsten Fäden bis zu ihrer Urquelle zurück, ob man nicht fast immer Selbstsucht als Motiv der Handlung erkennen wird. Es ist zwar ungemein schwer, sich selber so objectiv und unparteiisch zu betrachten; man wird gar leicht durch seine Selbstsucht und Selbstgerechtigkeit daran verhindert; aber es geht doch, und verlohnt sich auch, insofern man dann dem H. K. in seiner Fr. 8. vollkommen beipflichten wird. — Alle solche sog. guten Werke haben nun ihren Lohn dahin und gelten nicht vor Gott; sie sind in ihrem Ursprung nicht rein und nicht gut vor ihm. Die Menschen nennen sie zwar gut; indeß „der Mensch sieht nur, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an." Aeußerlich ist wohl dem Gesetz Gottes Genüge geschehen, aber seinem geistigen Inhalt niemals.

Man nehme beispielsweise einmal an, daß ein natürlicher und ein wiedergeborener Mensch einem Armen ein Almosen geben. Trotz der Gleichheit der Handlung besteht doch ein großer Unterschied hinsichtlich der Motive und Gesinnungen. Der erstere giebt, um den Armen loszuwerden, oder aus Gewohnheit, oder um vor der Welt gesehen zu werden, oder besten Falls aus menschlichem Mitleid, das aber bloß aus einem weichem Herzen kommt und noch weit entfernt ist von wahrer Liebe ꝛc. Dieser dagegen giebt, indem er den Armen als seinen und Christi Bruder betrachtet. Zu diesem wird daher einst Christus sagen: „Ich bin hungrig gewesen, und du hast mich gespeist." Beide haben vor der Welt das Gleiche gethan, aber vor Gott ein Verschiedenes. Vor der Welt hatten einst auch Kain und Abel beide ein gleiches Opfer dargebracht, aber Gott nahm doch nur das eine an und verwarf das andere. Daher ist der Spruch so sehr richtig: **si duo faciunt idem, non est idem.**

Vor der Welt gut zu sein, das ist kinderleicht, weil es dabei bloß auf das äußerliche Thun und Lassen (im gröbern Sinne) ankommt, wobei die Gesinnung verborgen bleiben kann. Es ist also nichts Großes, wenn Jemand die **justitia civilis**, die Rechtschaffenheit vor den Leuten, sich erworben hat. Aber dennoch, eben weil es so leicht ist, begnügen sich so Viele damit; — denn an das Schwerere macht man sich nicht gern, das verhindert die angeborne Lust am Bösen und die dem Göttlichen widerstrebende Vernunft. Sie verbinden dann damit höchstens noch einen bequemen Moralismus und eine ästhetische Gemüthlichkeit, und hoffen dann, mit Unterlassung einer gläubigen Aneignung des von Gott dargebotenen Heils, auf die göttliche Gnade. Nun — diese Gnade wird ihnen auch zu Theil, insofern Gott sie hier mehrfach mit irdischen Lohn ehret. Und es hat auch diese **justitia civilis**, welche die Vernunft mit allen ihren Kräften im Menschen bewirkt, in Ermangelung eines Bessern immerhin ihren großen Werth, den wir gewiß nicht schmälern wollen, — es beruht auf ihr die bürgerliche Ordnung im Staate. Aber man irrt sich, wenn man meint, daß sie vor Gott Geltung haben werde und daß man damit dereinst im Gericht bestehen könne. Vor der Welt gilt wol die **justitia civilis**, vor Gott aber nur die **just. divina**; und diese erhält man blos nach der Wiedergeburt im Glauben durch Christi Leiden und Sterben. Es ist daher thöricht und lästerlich, zu sagen oder zu denken: „Wenn wir nur Gutes thun, wenn wir nur unsere Pflicht thun, so sind wir geborgen, dann wird und muß Gott zufrieden sein, mehr kann er nicht fordern; und warum auch hat er uns so mangelhaft geschaffen, daß wir nicht immer wahrhaft Gutes thun können?"

Kurz, die menschliche Natur ist im Grunde tief verderbt. Auch das beste Werk des natürlichen Menschen ist vor Gott noch mangelhaft und befleckt durch verborgene Sünde in der Gesinnung und in den Motiven. Mit andern Worten: er ist *gänzlich unfähig*, das Gesetz Gottes auch nach seinem geistlichen Sinne aus eigener Kraft recht zu erfüllen, sei es auch nur in *einem* Stücke. Die Menschen sind alle, freilich ohne daß sie es immer einsehen und eingestehen, geübte geborene Sünder. Wer das in Abrede stellt, der ist noch nicht zur wahren Selbsterkenntniß gekommen, sondern noch in Selbstgerechtigkeit befangen; der möchte und will mehr sein als er ist. Das menschliche Gewissen ist leider nun einmal abgestumpft und erbebt nicht mehr vor der geringsten Berührung des Unheiligen; es stellt sich so schwer die Größe der Schuld vor, die auch nur in einer einzigen Sünde liegt, und wie auch schon eine einzige uns von Gottes Angesicht treibt und uns, wenn wir nicht das Heil in Christo im wahren Glauben erfassen, dem Verderben überliefert. Und doch nimmt der heil. Gott es so sehr Ernst mit jeder, auch mit der kleinsten Sünde. Hat er doch die ersten Eltern gestraft um einer Sünde willen, die uns jetzt gering vorkommt und nichts weiter als ein bloßer Leichtsinn zu sein scheint und von Menschen kaum gestraft sein würde. Solche und viel ärgere Sünden begeht aber jeder Mensch unzählige. Indeß keine derselben wird beim natürlichen Menschen getilgt durch die sog. guten Werke, die er vollbringt, denn diese haben keine Geltung vor Gott; sondern seine Sünden bleiben ihm alle behalten und bewirken seine dereinstige Verwerfung. Aber dem wiedergeborenen Menschen werden sie alle vergeben, einzig und allein um seines Glaubens an das Blut Christi, und nicht um seiner wenigen wahrhaft guten Werke willen. —

Doch genug hiermit. Das Gesagte wird zum materiellen Verständniß der wichtigen Fr. 8. vollkommen ausreichen für einen Jeden, dem es um die Wahrheit zu thun ist und der die Mühe nicht scheut, sie auch an sich durch ein unpartheiisches Betrachten seiner selbst bestätigt zu finden. Ein solcher wird sehr bald einsehen, daß der H. K. mit seiner Lehre, die derselbe nicht aus sich, sondern lediglich aus der Bibel schöpfte, vollkommen Recht hat. Es liegt in ihren wenigen Worten eine große Tiefe der Weisheit und Erkenntniß. Möchte sie ein Jeder ergründen! (Schluß folgt.)

Der neue Detmolder Friedhof.

Das Himmelskind, der holde Frühling, mit seinen Blüthenknospen, Lerchen und Drosseln, hat sich frühzeitig bei uns wieder eingestellt. Uns lockt die Muße eines Sonntag-Nachmittags und der warme Sonnenstrahl hinaus aus der Straßen drückender Enge, an das Licht, in die frische Luft, auf grünende Fluren. Unser Weg führt uns heute an dem neuen Friedhofe vorüber; wir sind wohl selten hierher gekommen, und erstaunen um so mehr über die im Laufe des Winters hier vorgenommenen Veränderungen und Verschönerungen. Bisher schloß eine, mit geringer Mühe zu ersteigende, niedrige Mauer den Friedhof ein und machte es dadurch der Jugend leicht, den stillen Ort zum lauten Tummelplatze ihrer Spiele und die Grabmonumente zur Zielscheibe von Steinwürfen zu machen; jetzt schließt eine hohe mit geschmackvollem Eingangsthore verzierte Mauer den Platz ein und setzt dadurch diesem Unfug ein Ziel. Der Platz selbst ist durch einen angekauften Garten bedeutend vergrößert und wie wir sehen, fängt man nun allgemach an, etwas mehr Ordnung in das bisherige Chaos zu bringen. Ja man scheint es endlich zu fühlen, daß dieser Ort in gewissem Sinne ebenso einer sorgsamen Pflege bedürfe, als mancher andere, weniger wichtige Platz. Denn schon die anmuthige Lage des Friedhofes, ringsum eingeschlossen von freundlichen Gärten, welche bis an den sog. Weinberg terassenförmig aufsteigen, darüber hinaus in der Ferne die Teutoburg, aus welcher hoch erhaben die Kuppel des Hermanns-Denkmals hervorschimmert; ferner die vielen sehenswerthen Grabmonumente an der Ruhestätte mancher vortrefflicher Menschen — alle diese Eigenschaften bilden für Fremde oder weniger Betheiligte schon äußere Anziehungspunkte genug, dem Platze einige Aufmerksamkeit zu widmen und betrachtend zwischen seinen stillen Hügeln und Anlagen umherzuwandeln. Aber welch hohe Bedeutung gewinnt der Friedhof für Diejenigen, welche auf demselben ein liebes Wesen gebettet wissen; vielleicht gar das einzige treue Herz, dessen sie sich im Leben erfreuten, und nun die Liebe einer Mutter oder Schwester, eines Geliebten oder eines Freundes auf immer unter diesem Hügel durch des Todes eiserne Fesseln gebannt wissen. Wie oft kommen für solche bekümmerte Seelen Augenblicke, wo sie sich inmitten des Menschengewühls einsam und verlassen fühlen und wo ihnen der Gang zum Friedhofe die liebste Promenade ist, um dort an der Ruhestätte eines geliebten Todten Frieden, Kraft und Hoffnung zu suchen, die ihnen im Strudel des Lebens und im Kampfe mit den Lebenden oft so lieblos verkümmert werden. Nur der Glückliche, welcher zu verlieren fürchtet, oder andernheils — ein unruhiges Gewissen, das mit Grauen seine letzte Stunde fürchtet, diese allein meiden ängstlich den stillen Ort; aber einmal müssen auch sie dem allgemeinen Kreislaufe des Lebens ihren Tribut zahlen und eintreten, entweder um ein liebes Herz zum letzten Schlummer zu betten oder — selbst eingereiht zu werden in der Gräber lange Gassen. (Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Lemgo, den 9. Mai 1859. Gestern Abend 10 Uhr brach in der Nähe der Nicolaikirche in der Wohnung des Bürgers Schuhmacher Schmidt an der Papenstraße Feuer aus. Zwei neben einander befindliche Scheunen standen fast gleichzeitig mit im Brande und das Feuer hatte schon die beiden nächsten Wohnungen ergriffen, ehe mal eine unserer 3 Spritzen einen Strahl Wasser sehen ließ. Man sagte, die alten Schläuche seien sehr in Unordnung, was die Retter der Sachen auch an ihren nassen Kleidern fühlen konnten, und der Feuerkanal in schlechtem Zustande. — Zum größten Malheur mußte unser Verwaltungsburgemeister das Bett hüten und der Justizburgemeister zufällig verreist sein, so daß es ganz an einer Oberaufsicht fehlte. Wäre der Wind nicht so ruhig gewesen, wir hätten dies Mal ein größeres Unglück haben können, wie vor einem Jahre. Aus diesem Allem geht hervor, wie nöthig Lemgo eine gute Feuer-Ordnung thut, welche mit Energie befolgt und mit Strenge gehandhabt wird.

— — Bei der am 8. Mai zu Lemgo stattgefundenen Feuersbrunst wurde fast ganz eine amtliche Leitung der Löschung vermißt; dieser war die Verhinderung einer größern Ausdehnung des Feuers wenig zu verdanken, nur die Windstille und die leeren Räume der 3 gleichzeitig brennenden Gebäude, besonders der Böden, wandten großes Unglück ab. Wenn eine zwischen den brennenden Häusern, unmittelbar hinter diesen, und der langen Straße liegende hohe Scheune, in welcher, wie man sagte, viel Stroh sich befand, in Brand gerathen wäre, so würde sich das Feuer nach der langen Straße verbreitet haben, zumal ohnerachtet dringendster Aufforderungen nichts geschah, um durch den Durchbruch einer hohen Gartenmauer zu jener Scheune gelangen und sie durch die dadurch nur ausführbare Aufstellung einer Spritze möglichst sicher stellen zu können. Man sagte, die Mauer sei nicht versichert und werde daher der durch den Durchbruch derselben entstehende Schaden aus der Brandkasse nicht erstattet.

In einer Stadt sollte doch mindestens gesichert sein, daß bei vorkommenden Bedürfniß eine amtliche Autorität, welche ihren Anor nungen Folge zu verschaffen berechtigt und befähigt ist, nicht fehlen!

Salzufflen, 27. April. (Fortsetzung).

Wenngleich das Opfer welches Ufflen durch Anlegung der Werl-Brücke gebracht, ohne welches der Bau aber niemals zu Stande gekommen wäre, gerade nicht klein zu nennen ist, so bekommt solches aber doch dadurch, daß allein 4 Colonen in Werl 800 Thaler und außerdem von einzelnen andern benachbarten Colonen und der hiesigen Kramer-Amts Casse 200 Thaler, also im Ganzen 1000 Thaler zum Brückenbau eingezahlt worden sind, eine bei weitem angenehmere und mildere Form. Außerdem sind durch diese Anlage die Unterhaltungskosten einer andern Brücke, die sich jährlich in letzter Zeit auf ca. 40 Thaler belaufen mogten, auch noch fortgefallen. Alles dieses haben meine Gegner verschwiegen und frage ich deshalb zum 2ten mal: Haben diese Herren, für welche ich heute das Wort ergriffen, unüberlegt, sogar wohl unverantwortlich gehandelt? Haben sie bei solchen Anlagen das allgemeine Wohl aus den Augen gelassen? Ich glaube sicher nicht. Unsere geringe Bürgerklasse, welche am Ende unter Gewinnwohl weiter Nichts als directe Zuwendung von Vortheilen aus dem Communal-Vermögen verstehen mag, möge meine Gegner von der Richtigkeit ihrer unrichtigen Ansicht überzeugen; bei der intelligenteren Classe wird es ihnen nicht gelingen. Sollte man dagegen nicht mit Recht glauben dürfen, man wäre blos darauf hinaus gegangen diese Classe von Bürgern zu verdächtigen? Ich finde solches aber in der That nicht edel, noch weniger christlich.

Von den übrigen, in der Erwiderung angeführten Thatsachen kann ich schweigen, weil sich der geneigte Leser nun wohl selbst ein Bild davon machen kann, was die ganze fragliche Correspondenz zu bedeuten hat. Um jedoch zu zeigen wie billig der Wunsch mancher Bürger nach Einführung eines andern Wahlgesetzes und wie nothwendig die Wahl intelligenter und tüchtiger Stadtverordneten und eines weisen Magistrats ist, möge statt vieler, ein Beispiel genügen. Vor etwa 10 Jahren wurde die Verbesserung unserer städtischen Mühle beschlossen und als zuzuziehender Sachverständiger der hiesige S.-D. G. gewählt. Derselbe hat auch, wie ich höre, Riß und Kostenanschlag eingereicht. Da aber einzelne Herren unserer damaligen Verwaltung, obschon diese von den Einrichtungen einer Mühle ja selbstverständlich nicht so viel, wie der erwähnte Bauverständige verstehen konnten, immer und immer Veränderungen in dem Risse beanspruchten, so dankte solcher für die Ehre, die Uffensche Mühle erbaut zu haben und lehnte die Oberaufsicht ab. In dieser Verlegenheit blieben aber die Herren nicht halten, denn sofort wurde unter ihnen eine Commission erwählt, die eine Reise nach Cöln machte, um dort eine Turbine in Ansicht zu nehmen. Hatten die Reisenden Bleifeder und Papier vergessen um die Turbine abzuzeichnen, oder ist ihnen sonst was begegnet? Ich weiß es nicht. Genug, man hat späterhin Nichts mehr von dem Ergebniß der Reise gehört und gesehen.

Nun! diese Herren, die sonst wahrscheinlich niemals Cöln mit seinem Dome zu sehn bekommen hätten, kamen auf diese Art leichtfertig hin; unsere Stadtkasse ist freilich das Reisegeld quitt geworden. Weil nun mal die gewünschte Turbine nicht zu Stande gebracht werden konnte, so begnügte man sich am Ende mit dem Bau einer einfachen Mühle, wozu ein Müller resp. angeblicher Mühlenbauer aus dem benachbarten preußischen Städtchen Enger geholt wurde. Daß der ganze Bau nicht zum Besten ausgefallen, läßt sich ja denken, und hört man noch tag täglich die Klage, daß die Mühle jetzt fast schlechter sei wie die alte, obschon ca. 4000 Thaler angewandt seien. Wie war solches auch anders möglich, da ja kein Architekt zu Rathe gezogen, sondern ein gewöhnlicher Tischler, ein Schlosser u. s. w. das Oberaufsichtsrecht ausübten!!!

Trotzdem und alledem sind diese Art Herren aus der niedern und mittlern Klasse für unsere ärmere Bürger-Classe die beliebtesten Vertreter, weil solche ihr, aber auch sich selbst, billiges Land von der Gemeinheit abgeben, welches ihr auch sicher die Begüterten gern gönnen, so die Unbemittelten solche Vortheile nur nicht als ein Recht für sich in Anspruch nehmen. Die Nutzungsrechte die das Bürgerrecht mit sich bringt, stehen in § 8— 14 unseres Orts-Statuts verzeichnet, und was darüber geht, ist und bleibt Begünstigung.

(Schluß folgt)

Weltbegebenheiten.

Der Kaiser wird heute Abend abreisen; so telegrafirt man aus Paris vom 10. Mai. Mit der Ankunft L. Napoleons bei der Armee wird der ernste Kriegstanz beginnen. Er wird sich unmittelbar nach Alessandria begeben, um dort den Oberbefehl zu übernehmen. Die Zahl der Truppen, welche Frankreich nach Piemont gesendet, beläuft sich jetzt schon auf 120,000 Mann und noch gehen die Zuzüge aller Art ununterbrochen fort. Je mehr die Zahl der französischen Truppen wächst, um so undurchdringlicher werden die strategischen Pläne Oestreichs, das gegen alle Erwartungen eine kostbare, uneinbringliche Zeit verstreichen ließ, um durch seine Uebermacht einen ersten gewaltigen Streich zu führen. — Auch zur See werden die Operationen bald beginnen; es haben bereits englische und französische Schiffe Malta und Toulon mit versiegelten Ordres verlassen; drei Schraubenlinienschiffe haben den Befehl erhalten, unverzüglich von Brest nach Toulon abzugehen. England soll verlangt haben, das adriatische Meer als neutral zu erklären. Es ist kaum anzunehmen, daß, wenn auch England ein solches Verlangen stellen könnte, Frankreich darauf eingehen würde.

Bern, 8. Mai. Der Bundespräsident hat so eben von dem französischen und dem russischen Gesandten zugleich die Nachricht von einem zwischen Rußland und Frankreich bestehenden Uebereinkommen erhalten, dessen Hauptgrundlage darin bestände, daß Frankreich versprochen hat, den Krieg nicht über die seinem offen ausgesprochenen Zwecke angemessenen Grenzen hinauszutragen, Rußland dagegen sich verpflichtet hat, bei der ersten thatsächlichen Einmischung des deutschen Bundes mit einer Heeresmacht von mindestens 300,000 Mann ebenfalls aktiv vorzugehen.

Türkei. Aus Bukarest, 26. April, bringt der „Courrier du Dimanche“ eine Korrespondenz, woraus erhellt, daß „Fürst Alexander Johann I.“ wie der Miliz-Oberst Kusa sich jetzt schreibt, im Begriffe steht, ein Observationskorps von 50- bis 60,000 (?) Mann in Ploeschti, einer Stadt, welche der östreichischen Grenze nahe genug liegt, zusammenzuziehn.

Die Berliner „Volks-Ztg.“ schreibt. Ein paar Tage

nach dem herausfordernden Auftreten Oestreichs herrschte in unserer Zeitungspresse eine Stimmung und Strömung für Oestreich, die uns besorgt machte, es könnte durch solch übereiltes Urtheil der Haltung Preußens in einem entscheidenden Augenblick eine falsche Richtung gegeben werden. — Gegenwärtig jedoch freuen wir uns der Wahrnehmung, daß eine besonnene Anschauung wieder eingekehrt und sich in ihr zwischen Regierung, Volksvertretung und Nation eine volle Uebereinstimmung kund giebt. Die Haltung, die Preußen hiernach einnimmt, läßt sich mit wenig Worten in folgender Weise darthun. So lange es sich blos um eine Verdrängung der Oestreicher vom Boden des sardinischen Gebiets handelt, bleibt Preußen ganz entschieden neutral; sobald jedoch der Krieg dahin geführt wird, die Oestreicher aus der Lombardei und dem venetianischen Gebiet zu vertreiben, behält sich Preußen das Recht vor, die Gefahren zu erwägen, die möglicherweise hierdurch auch für Deutschland und Europa entstehen, und erachtet es dann ein bedeutendes Uebergewicht Frankreichs und eine wesentliche Schwächung Oestreichs als eine Gefahr für Deutschland und das zeitherige Gleichgewicht Europa's, so wird es zur Abwehr der Gefahr an dem Kriege gegen Frankreich Theil nehmen. Um für solchen Fall gerüstet zu sein, und entweder durch kriegerische Betheiligung oder durch rechtzeitige Friedensvermittlung eine Stellung einzunehmen, die seinem Wollen Achtung verschafft, stellt es sich gewaffnet an den Grenzen auf.

— Alexander von Humboldt starb am Freitag, den 6. Mai Nachmittags 2½ Uhr. Das Begräbniß fand nach dem vom Oberzeremonienmeister veröffentlichten Programm mit königlichen Ehren statt. Ungeheuer war der Zudrang auf allen Plätzen und feierliches Schweigen gab Kunde von der allgemeinen Theilnahme.

Italien. Der „Nord“ meldet aus Neapel 3. Mai: Am letzten Sonntage wurden aus den Hosen der Soldaten alle Taschen ausgelöst, damit die Truppen keine Schriften oder revolutionären Proklamationen einstecken können.

Neueste Nachrichten.

Aus einer Korrespondenz der pariser „Presse“ erfahren wir, daß bei dem Angriffe der Oestreicher auf Valenza, wo zuerst der Uebergang über den Po, der später bei Cambio erfolgte, stattfinden sollte, über hundert Piemontesen auf dem Platze blieben. — Als Beispiel, wie Giulay in den besetzten Provinzen verfahre, meldet die „Presse“, daß „in Novara mit zwölfstündiger Plünderung gedroht worden, wenn nicht noch an demselben Tage 500,000 Rationen geliefert würden; und dazu kam dann noch eine Kontribution von 2 Mill.“

Die amtliche „Wiener Ztg.“ schreibt: Die letzten Nachrichten lauten der Art, daß die operirende österr. Armee eine Aufstellung zwischen dem Po und der Sesia inne hat, aus welcher jede Offensivbewegung ermöglicht wird.

— Auf dem Lago Maggiore (Langensee) verfolgen die östr. Dampfer „Radetzki“ und „Benedek“ alle piemontesischen Schiffe.

In Kassel hat die Leih- und Kommerzbank Bankerott gemacht. Tausende von armen Leuten verlieren dadurch ihre mühsam erworbenen Sparpfennige. Es ist das ein neuer Beweis von der unseligen Wirthschaft in Kurhessen. Die Schnurrbärte der Soldaten werden der strengsten Aufsicht unterworfen; das Wohl und Wehe der „Unterthanen“ kann zum Teufel gehen, wenn nur — — andere Leute und ihre Kinder sich gut dabei stehen. Die Landespresse aber ist geknebelt und darf nicht mucksen.

Wien, 11. Mai. Der Erzherzog Johann, der Reichsverweser von 1848—49, ist gestorben.

Paris. Die Kaiserin ist, wie man schon seit einiger Zeit erwartet hatte, zur Regentin unter gewissen Beschränkungen, und Prinz Jerome zu ihrem und des Kaisers Stellvertreter ernannt.

Lage. Sonntag den 22. Mai soll in meinem Garten das erste Sommer-Concert stattfinden. Da ein vollständiges Orchester von Mitgliedern der Fürstlichen Hofcapelle aus Detmold die neuesten und beliebtesten Musikstücke (zur Aufführung) vortragen, erlaube ich mir, ein geehrtes hiesiges und auswärtiges Publicum hierzu ergebenst einzuladen. Nach dem Concert findet ein Ball statt. Entree 5 Sgr.

C. Grüttemeier.

Die Leipziger Lebensversicherungs-Anstalt,
als unfehlbare Sparkasse.

Unter der großen Anzahl von Personen, deren Erwerb es nicht gestattet, Capitalien anzusammeln, giebt es Viele, die dennoch durch Sparsamkeit alljährlich etwas Weniges zurücklegen. Sie thun dies, um den Ihrigen dereinst soviel zu hinterlassen, damit sich selbige vor drückender Noth schützen und forthelfen können. Diese Absicht ist lobenswerth, leider wird sie aber vereitelt, wenn ein frühzeitiger Tod den Versorger der Familie wegrafft und dadurch das erforderliche längere Ansammeln unmöglich macht, es wäre denn, daß derselbe seine Sparpfennige für die Versicherung seines Lebens verwendet hätte.

Wer nämlich eine Lebensversicherungs-Polize gelöst und die Beiträge dafür bezahlt hat, kann die Beruhigung fassen, daß die festgesetzte Summe nach seinem Tode ausgezahlt werden wird, der Himmel möge früh oder spät über ihn gebieten. Dadurch aber zeichnet sich die Lebensversicherungs-Anstalt als eine unfehlbare Sparkasse aus, indem sie das volle Capital auch dann hergiebt, wenn ein frühes Ableben dessen Ansammlung durch den Einzelnen unmöglich machte.

Bei unterzeichnetem Agenten ist nähere Auskunft über den Beitritt unentgeldlich zu erlangen.

B. Cottmann in Lemgo.

Das Sool-Bad zu Salz-Uflen
wird mit dem Bemerken hiermit angelegentlichst empfohlen, daß die Bäder vom 1. Juni an verabreicht werden.

Fürstl. Saline-Direction.
Gödecke.

Tanzmusik
am Sonntag den 15. Mai bei Nöwe vor dem Lemgoer Holze. — Anfang Nachmittags 3 Uhr.

Bei W. Menckhoff in Herford ist zu haben:
Eine wichtige Schrift für Männer:
Die Regeneration
des geschwächten Nervensystems,
oder gründliche Heilung aller Folgen der geheimen Jugendsünden und der Ausschweifung.
Nach den neuesten Fortschritten hergestellt und mit vielen Krankengeschichten erläutert. Von R. Richard, Dr. d. Medicin u. Chirurgie.
Mit einer anatomischen Abbildung.
Dritte Aufl. Preis 15 Sgr.
Durch diese hülfreiche Schrift kann sich Jedermann ohne ärztliche Hülfe von den üblen Folgen der Ausschweifung und Onanie auf sichere und einfache Weise heilen.
Vorräthig bei Körber und Freitag in Minden, Velhagen und Klasing in Bielefeld und in der Meyer'schen Hofbuchhandlung in Detmold.
Bestellungen besorgt F. L. Wagener in Lemgo.

Antwort an **N.** in **W.**, **L.** in **G.**, **N.** in **W.**, **K.** in **L.**, **K.** in **U.**

Ep. an die Epheser 5. V. 16.

D. 11/5. — s —.

Ein frommer Wunsch an die frommen Männer des Leitfadens und Heidelbergers:

Sprecht, wenn's durchaus so sein muß,
Doch, bitten wir, kommt bald zum Schluß.

Einer für **sehr** Viele.

Anm. der Redaction. Der Verf. des Artikels wird schon von selbst, wahrscheinlich in nächster Nummer, zum Schluß kommen. Einmal angefangen muß die Sache auch durchgeführt werden. Gleichwie der Art. einigen mißfällt, ebenso gefällt er auch wieder Vielen. Es ist nicht möglich, es immer zugleich Allen Recht zu machen.

Weizen 2 Thlr. 12½ Sgr.
Roggen 1 Thlr. 20 Sgr. bis 1 Thlr. 25 Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr.
Hafer 1 Thlr. 12½ Sgr.
Stand der Louisd'or 5 Thlr. 15 Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 21.

Lemgo, 22. Mai 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Höhenangaben

vom Fürstenthum Lippe und dessen Umgebungen, in Pariser Fußen, meist nach Hoffmann und Brandes, theilweise nach Garthe, Lachmann und Römer.

1. Das Weserthal.

Hannover Münden. 384. H. 368. B.
Karlshafen 308. H. 320. B.
Beverungen 301. H. 307. B.
Höxter 284. H. 285. B.
Holzminden 270. H. 275. B.
Polle 256. H.
Bodenwerder. 235. H. 232. L.
Grohnde 221. H.
Hameln 207. H.
Rinteln 189. G. 167. B.
Veltheim 182. H.
Blotho 173. H. 146. B.
Hausberge 93. H.
Minden 86. H.

2. Das Emmerthal.

Steinheim-Emmerbrücke 416. H. 440. B.
Schieder desgl. 361. H.
Pyrmont desgl. 315. H. 325. B.

3. Das Begathal.

Barntrup 529. B.
Bega 473. B.
Lemgo 355. H. 349. B.
Ufeln 240. H. 225. B.

4. Das Werrethal.

Meinberg 654. H. 634. B.
Detmold 409. H. 436. B.
Lage 309.
Sielkrug 295.
Herford 223.
Rehme 166.
Confluenz mit der Weser 130.

5. Höhen zwischen Oberweser u. Emmer.

Mühlenberg bei Brakel 916.
Nieheim 628.
Holzhauser Warte 974. H. 997. B.
Das Kreuz bei Altenbergen 974.
Bosseborner Warte 1135.
Rauscheberg bei Höxter 946.
Bröken 878.
Kandel 1023.
Wilmerode 904.
Köterberg 1507. H.
— 1508. B. (1827).
Köterberg 1554. B. (1828).
— 1577. G.
— 1592. L.
Dorf Köterberg 1200.
Hungerberg bei Marienmünster 1007.
Ilsenberg 823.
Grevenburg 515.
Stoppelberg 786.
Eisernberg bei Schwalenberg 968.
Schwalenberger Wald. Hasseln 1360.
Sabbenhausen 477.
Griesenberg bei Polle 828.
Lichtenhagen 1050.
Ottenstein 960.
Windmühle bei Eichenborn 1157.
Großenberg 1107.

6. Höhen zwischen Emmer und Bega.

Blomberg 486.
Winterberg 1355.
Sonneborner Windmühle 975.
Hagen 868.
Hermininsburg 1105.
Pyrmont 341. H. 344. B.
Scheidecke am Fußwege nach Aerzen 1136
Bomberg 950.
Klüth bei Hameln 840.
Windmühle bei Goldbeck 1052.
Alverdissen 770.
Almena 347.
Losbrucher Berg 721.
Bohnstapel 1030.
Kirchberg bei Varenholz 451.
Langenholzhausen 322.
Winterberg 970.
Rafelder Berg 1038.

7. Höhen zwischen Bega und Werre.

Wahmbecker Heide 660.
Apenberg 814.
Greenberg 817.

8. Höhen, westlich der Werre.

a) östlich vom Teutoburger Walde.

Bielefeld 366.
Oerlinghausen 746.
Wistinghausen 654.
Königsberg bei Detmold 732.
Berlebeck 552.
Horn 712.
Sandebeck 680.
Langeland 796.
Reelsen 741.
Driburg 567.
Willebadessen. Bahnhof 861.

b) der Teutoburger Wald selbst.

Spiegelsberg bei Brackwede 952.
Sparenberg bei Bielefeld 906.
Hünenburg 973.
Tönsberg. Windmühle 914.
Tönsberg. Hünenkirche 1049.
Hermannsberg 1136.
Bockshorn 900.
Grotenburg 1195.
Bielstein 1183.
Windfeld 1299.
Falkenberg 1163.
Stemberg 1266.
Große Egge 1087.
Kleine Egge 1035.
Barnacken 1396.
Knickenhagen 945.
Silbermühle 806.
Velmer-Stoot 1441.
Rehberg 1172.
Steigerhaus bei Altenbeken 1071.
Scheidecke der Westphälischen Eisenbahn 1111.

c) westlich vom Teutoburger Walde.

Brackwede 409.
Lopshorn 778.
Emsquellen 334.
Kohlstädt 587.
Lippspringe 428.
Altenbeken 816.

9. Bemerkenswerthe Höhen, rechts von der Weser.

Moosberg im Sollinge 1520. L.
Everstein bei Holzminden 1014. L.
Homburg bei Eschershausen 1001. L.
Hils 1427. L.
Vogler 1377. L.
Kauenstein 1246. L.
Hohenstein am Süntel 1075. L.
Jakobsberg 528. (Wedigenstein 807). H.

Ein Wort der Vertheidigung für den Heidelberger Katechismus.

(Fortsetzung.)

In vor. Nr. hatten wir es als selbstverständlich ausgesprochen, daß die menschliche Natur im Grunde tief verderbt sei.

Es liegt uns noch ob, ein paar Worte über die Ursache u. Folge davon hinzuzufügen.

Was zuerst die Ursache anlangt, so lehrt die Fr. 7 des H. K., daß wir dieselbe lediglich im Sündenfall der ersten Eltern zu suchen haben. Und das ist auch richtig. Jede andere von Philosophen versuchte Antwort auf die Frage: „Woher ist die Sünde

in die Welt gekommen?“ ist gekünstelt und darum wenig verständlich, wogegen die biblische Antwort sich schon durch ihre große Einfachheit als die Wahrheit zu erkennen giebt; denn die Wahrheit ist immer einfach und nie gekünstelt. Durch den Fall der ersten Menschen ist nämlich die ursprüngliche Wohlordnung, das rechte von Gott gewollte Verhältniß der der menschlichen Natur anerschaffenen Kräfte zu einander also zerstört worden, daß die Fortpflanzung des ganzen Schadens auf die Nachkommen schon eine Naturnothwendigkeit war. Sie waren durch den Sündenfall andere geworden als sie vorher waren, und folglich mußten auch ihre Kinder diese veränderte Natur an sich tragen; denn Kinder sind ja immer gleichen Wesens mit den Eltern. Der Sündenfall ist daher nicht bloß der geschichtliche Anfang, sondern auch die bewirkende Ursache der allgemein gewordenen Sünde in der Welt. Adam und Eva waren der anfängliche Inbegriff der ganzen menschlichen Gattung, die ununterbrochen sich fortpflanzt; sie leben fort in uns allen. Wir sind der aus ihrer Wurzel erwachsene Baum, der, wie oft auch seine Blätter wechseln, doch stets nachwachsend derselbe bleibt und gleiche Natur mit der Wurzel hat. Das ist die tiefe Bedeutung und Wahrheit des apostolischen Worts: „Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen.“ Adam hat gesündigt und sündigt in uns allen; denn wir sind der fortlebende Adam, die Fortpflanzung und Entfaltung seiner Natur. Die natürliche Sündhaftigkeit, d. i. die schlummernde Anlage zu sündigen, erbt sich seit seinem Fall durch die leibliche Geburt von den Eltern auf die Kinder wie eine Krankheit fort und ist darum allen Menschen angeboren.

Was sodann die Folge der grundverderbten Natur des Menschen betrifft, so besteht dieselbe darin, daß selbst bei kleinen Kindern von einer wirklichen Unverdorbenheit gar nicht die Rede sein kann, wohl aber insofern von einer gewissen Unschuld, als sie noch ohne persönliche Verschuldung sind, so lange das eigene Bewußtsein fehlt. Dagegen in vorgerückteren Jahren, sobald das Selbstbewußtsein und die Stimme des innern Gewissens erwacht sind und eine Unterscheidung des Rechts vom Unrecht möglich wird, und gar noch wenn eine Kenntniß des äußern Gesetzes Gottes dazu kommt: dann tritt auch die persönliche Verschuldung und Verantwortlichkeit für die wirklichen Sünden ein, die aus jener Sündhaftigkeit aufgeschossen sind wie der Zweig aus der Wurzel. Diese Sünden sind nämlich keineswegs unwillkürliche Erzeugnisse der Sündhaftigkeit, weil man ja sonst den Begriff der persönlichen Freiheit aufgeben würde, ohne welche aber der Mensch aufhört Mensch zu sein; sondern sie sind vielmehr die Folge und das Ergebniß besonderer Willensentschlüsse, welche zunächst durch irgend welche Umstände herbeigeführt sein können, aber doch immer wieder ihre letzten Wurzeln in dem bösen Naturgrunde des Menschen haben. Davon ist denn alles Thun des natürlichen Menschen immer inficirt, und folglich in Motiven und Gesinnung unlauter. Es ergiebt sich daher auch noch von dieser Seite die Richtigkeit der Lehre des H. K. in Fr. 8; denn beim wiedergebornen Menschen erwächst nicht alles Thun primitiv aus jenem bösen Naturgrunde, sondern je länger je mehr aus dem Geiste Gottes in ihm, der nur Geistliches d. i. wahrhaft Gutes wirkt. —

Gehen wir jetzt weiter. — Wir hatten in der vor. Nro. ausführlich gezeigt, daß die Fr. 8 vollkommen zu Recht bestehe, d. h. daß der natürliche Mensch wirklich unfähig sei, aus eigener Kraft auch nur einiges wahrhaft Gute zu vollbringen. Ebenso besteht aber auch die Fr. 10 vollkommen zu Recht, welche heißt:

„Will Gott solchen Ungehorsam und Abfall ungestraft hingehen lassen?“ Antw. „Mit nichten, sondern er zürnt schrecklich über angeborene und wirkliche Sünden, und will sie aus gerechtem Urtheil zeitlich und ewig strafen.“

Das Zürnen Gottes über jegliche Sünde ist eine nothwendige Folge seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit. Vor ihm ist Sünde und sündhaft Wesen ein Greuel. Er kann und darf unmöglich damit transigiren, sondern er muß zürnen und strafen, auf daß sein Gesetz in Kraft bleibe und die Sünde ihren verheißnen Lohn finde.

Er hat daher auf die angeborne Sündhaftigkeit, die ohne unser Verschulden auf uns gekommen ist, als zeitliche Strafe den leiblichen Tod und allerlei Krankheiten des Leibes ꝛc. gesetzt. Es ist zwar der Tod eine so gewöhnliche tagtägliche Erscheinung, daß der natürliche Mensch ihn nicht als Strafe ansieht, sondern als das nothwendige Ende alles Geborenen, als den schuldigen Tribut an die Natur; aber dennoch ist es so, wie es Gottes Wort aussagt. Wird ja auch ganz ähnlich so manches andere Mißgeschick nicht für göttliche Züchtigung zur Besserung gehalten, obwol es in Wahrheit so ist, sondern bloß für Wirkung des nichtssagenden blinden Zufalls ꝛc. — Aber auf die wirkliche Sünde, an welcher der Mensch zufolge seiner persönlichen Freiheit auch immer seine persönliche Schuld hat bis zu dem Punkte, wo sein Thun von dem bösen Naturgrunde inficirt ist, hat Gott außer der zeitlichen gar noch eine ewige Strafe gesetzt, d. i. die jenseitige Verdammniß, welche die Schrift den andern Tod nennt. Und daß es dem heiligen Gotte Ernst mit seiner Strafe ist, das zeigt er in der Drohung: „Verflucht (d. i. dem göttlichen Zorn und Strafe verfallen) sei Jedermann, der nicht bleibet in alle dem, was geschrieben steht im Buch des Gesetzes.“

Nur bei den wiedergeborenen Menschen, sowie bei den kleinen Kindern läßt Gott es bei der zeitlichen Strafe bewenden: bei den erstern, weil sie das dargebotene Heil in Christo sich angeeignet haben durch wahren Glauben, denn Christus sagt: „Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe“; und bei den letztern, weil sie das Heil noch nicht sich aneignen konnten und in Unkenntniß des innern und äußern Gesetzes gestorben sind, nach den Worten: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn solcher ist das Himmelreich.“ Beide also werden leben und im Reiche Gottes wohnen. — Aber bei dem natürlichen Menschen wird Gott zu der ganz unvermeidlichen zeitlichen Strafe auch die ewige hinzufügen, einmal für die persönliche Schuld, die derselbe durch seine Sünde auf sich lud, sodann für sein Verachten des Heils in Christo. Ob der Mensch vorher seine Sünden als solche erkannt habe oder nicht, das ändert bei Gott nichts; vgl. 1. Cor. 4, 4 „Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darum bin ich noch nicht gerechtfertigt; der Herr ist's, der mich richtet“ —.

Nach diesen ausführlichen Expositionen über die beiden Fr. 8. u. 10, welche wir als vollkommen zu Recht bestehend kennen lernten, wollen wir uns noch einmal vergegenwärtigen, wie der Verf. des Art. zu denselben steht.

Was zuerst die Fr. 8 allein betrifft, so kann er schon über diese nicht hinüber kommen, indem er daraus die lächerliche Folgerung zieht: „Wenn der natürliche Mensch aus eigener Kraft zu einigem wahrhaft Guten unfähig ist, so ist er ja damit vollkommen entschuldigt wegen seiner Sünden, und ebenso unschuldig wie der Blitz und Sturm bei ihren Verheerungen.“ — Was nun aber gar beide Fragen in ihrem Zusammenhange betrifft, so sind sie ihm ein unlösbares Räthsel. Er sagt nämlich in ganz lästerlicher Weise: „Wenn Gott über unsere Sünden zürnt, die wir doch nicht lassen können, so begreift man einen solchen Zorn nicht; und wenn er nun gar Christum gesandt hat, um für unsere Sünden zu sterben, und ihm zu bezahlen, so ist das doch ganz unnöthig gewesen, weil er ja schon vor der Zahlung zufrieden sein mußte, da wir ihm nichts schuldig waren.“

Wir begreifen es, daß ein natürlicher Mensch in diesen beiden Fragen eine unlösbare Schwierigkeit findet; denn „der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm alles eine Thorheit, und er kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein“ 1. Cor. 2, 14. Derselbe erkennt ja Christum in seiner vollen Bedeutung (Fr. 31.) nicht an, vielmehr verkennt er den Zweck seiner Sendung und den Rettungsplan Gottes für's menschliche Geschlecht. Er hält Christum bloß für den weisesten Mann seiner Zeit, bloß für Lehrer und Vorbild. — Aber für den bekenntnißtreuen Christen, der Jesum für den Gottessohn und selber Gott und für seinen wahren Hohenpriester hält, existirt hier gar kein Widerspruch; denn Christus selbst ist hier die einfache und ausreichende Lösung desselben. Wäre Christus den Menschen nicht gleich nach dem Sündenfall verheißen worden und späterhin nicht erschienen, so würde man allerdings die göttliche Gerechtigkeit nicht begreifen können, welche den Menschen für Sünden bestraft, die dieser gar nicht unterlassen könnte. Nun aber ist Christus erschienen, und damit auch der Ausweg aus jenem scheinbaren Labyrinth gegeben. Er ist nämlich der einzige Weg, auf dem man, trotz aller seiner Sünden und der darauf gesetzten Drohungen Gottes, dennoch dem göttlichen Zorn und Strafe entgehen kann. Der natürliche Mensch vermag in der That nichts wahrhaft Gutes zu vollbringen, wollt er die ewige Seligkeit sich erwürbe; will er also der gedrohten ewigen Strafe entgehen, so bleibt ihm nichts anders übrig, als diesen von Gott dargebotenen Weg zu betreten und sich das Heil in Christo durch wahren Glauben anzueignen, d. h. solchen, der auch Werke der Liebe hervorbringt. Christus sagt selbst von sich: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ Außer Christo giebt es also keinen andern Weg und kein ander Heil. Da wir aber in ihm den sichern Ausweg haben, so hört damit auch die Anklage gegen Gott auf, als ob dieser Unrecht thäte, wenn er den Menschen strafte. Wer dereinst gestraft werden wird, der hat es selber verschuldet, weil er die ihm gestellte Gnadenzeit nicht benutzt und das Heil in Christo

nicht ergriffen hat; er ist der gedrohten Strafe gradewegs entgegeneilt, anstatt sich warnen zu lassen und den ihm geoffenbarten Ausweg zu benutzen.

Diese Lösung ist so einfach, daß man sich wundern muß, wenn ein Christ sie nicht kennt. Der Vers. des Art. brauchte nur im H. K. einige Fragen weiter zu lesen, so wäre er darauf gekommen; denn schon von Fr. 13. an handelt der H. K. im logischen Fortgang „von des Menschen Erlösung durch Christum." Aber freilich es ist ein großer Unterschied zwischen Christ und Christ. Der eine ist es ganz mit Herz und Mund und nimmt das volle Bekenntniß an; der andere ist es nur dem Namen nach, wählt vom Bekenntniß bloß das seinem endlichen Verstande Einleuchtende und verleugnet so grade die wichtigsten Wahrheiten des Christenthums.

Betrachten wir zum Schluß noch die beiden Fragen im Zusammenhange mit dem Folgenden, so werden wir finden, daß ihre Tendenz fein angelegt und wohldurchdacht ist. In der Fr. 8. nämlich will der H. K. den Menschen von seiner sündhaften Natur überzeugen. Er entreißt ihn daher aus seiner Verblendung und Selbstgerechtigkeit, indem er ihm zeigt, daß im natürlichen Zustande die Kraft fehle, den vollen u. reinen Gehorsam wirklich zu leisten, den man gern beweisen möchte u. den das Gesetz verlangt; daß man vielmehr mit 1000 Fäden geheimer Liebe und übermächtiger Lust an die Sünde gebunden, oder unter die Sünde verkauft sei. Er erweckt dadurch das schlummernde Gewissen zum vollen Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit und hält ihm gleichsam das Gesetz als Spiegel vor, worin es seine Verschuldung und Strafbarkeit erkennen muß; und damit hat denn das Gesetz seinen Zweck erfüllt. Dagegen in Fr. 10 spricht der H. K., unter Hinweisung auf die göttliche Verfluchung des Sünders, von der ewigen Strafe, die nach dem Tode seiner harre. Hierdurch und in dieser Anordnung erweckt er nothwendig im empfänglichen Menschen die Sehnsucht u. das Verlangen nach einer von außen und oben herkommenden Erlösung, Begnadigung und Befreiung von der Last und Herrschaft der Sünde, oder das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit.

Bei wem das erreicht ist, wer sich als Sünder erkennt, der ist damit auf den Weg zu seinem Heiland geführt; der wird nun das Evangelium als eine wahrhaft fröhliche Botschaft annehmen, und Christum gern sich aneignen, „der ja gekommen ist, die Sünder selig zu machen und vom Tode zu erretten;" der wird dann in Christo wirkliche Sündenvergebung, Versöhnung und neue Kraft zum Guten finden.

Will man in der Bibel etwas Aehnliches lesen, so lese man den Römerbrief 7, 7 — 25 aufmerksam durch. Paulus und der H. K. gehen einen gleichen Gang und verfolgen ganz gleiche Zwecke.

Wie ganz anders sehen doch jetzt die beiden Fr. 8. u. 10. aus! Wir finden darin die reine spiegelnde Wahrheit, und durch dieselbe eine Einladung, ein Hinweisen, ein Hintreiben zu dem sündenvergebenden Heiland. Dagegen zu welchem Zerrbild hat der Vers. des Art. sie verunstaltet, indem er seine lästerlichen Folgerungen daraus zog! — (Schluß in nächster Nr.)

Der neue Detmolder Friedhof.

(Schluß.)

Verbannen wir denn jeden zaghaften Gedanken und treten näher in den stillen Kreis der Todten. Wie manches frische rasenlose Grab ist hier doch im Laufe des Winters erhöht; auf einigen derselben liegen noch Kränze und dürre Blumen, andere sind mit frisch gebrochenen Frühlingsblumen geschmückt — Geburtstagssträuße für die Schlummernden, fühlbare Liebeszeugen trauernder Hinterbliebener; — wieder andere schmücken sich selbst nach des Dichters Worten:

„Blätter treibt des Kirchhofs Flieder,
Neigt auf Grüfte junges Laub;
Kirschenblüthe gaukelt nieder
Auf der Abgeschiednen Staub ꝛc."

Tiefe Stille herrscht rings umher. Alle ruhen in Frieden nach der irdischen Arbeit und Mühe; still und einträchtlich schlummern auch die neben einander, welche im Leben durch Titel und Würden geschieden, sich im Streben und Wirken schroff gegenüberstanden.

Gehen wir betrachtend zwischen den Hügeln umher, so erblicken wir zunächst den alle Monumente überragenden Obelisk, welcher dem Andenken der Gräfin Christine († 1825) gewidmet ist. Er trägt auf eingelegten Marmortafeln die sinnreiche Inschrift: „Wo Glaube wohnt, und Liebe thront, und Hoffnung ruft: dem bangt nicht vor der dunklen Gruft."

Nahe dabei, unter einem Dickicht von Trauereschen versteckt, lesen wir auf einem einfachen Steine die Worte: „Hier ruht der Dichter D. Chr. Grabbe," — ein vielfach angefochtenes Prädikat, das den meisten dieser Auserwählten erst nach dem Tode zuerkannt wird. Dies also der Fleck Erde, wo unser unstäte Landsmann Ruhe in sich und vor Andern fand. Wohl glücklich Jeder, der früh oder spät hier seine Ruhe gefunden hat. — Dort, nahe der Mauer, unter dem colossalen Steine, schläft ein alter Veteran des Lipp. Contingents. — Jenes schlanke Kreuz rechts vom Hauptwege, bezeichnet die Ruhestätte eines jungen Mädchens, das in der Fülle blühender Schönheit und glücklichen Verhältnissen, fern von den heimathlichen Fluren Holsteins, hier in fremder Erde zum langen Schlafe gebettet ist.

Etwas weiter links, in der Mitte des Platzes, ruht die irdische Hülle eines im ganzen Lande bekannten, allgemein geachteten und verehrten Mannes; eine weiße von Epheu umrankte Marmortafel trägt die sinnigen und bezeichnenden Worte: „Dessen Andenken in dem Herzen so Vieler lebt, der bedarf nur des einfachen Steins."

Es würde jedoch dem Zwecke dieser Zeilen zuwider sein, wollten wir durch Aufzählung des mehr oder weniger Anziehenden die Leser ermüden, wir lassen uns daher an dem hier kurz Erwähnten genügen, in der Hoffnung, auch dadurch schon ein oder den andern Vorübergehenden zur Betretung des Friedhofes angeregt zu haben, um damit das allgemeine Interesse und den Sinn für eine würdige Instandhaltung des stillen Ortes rege zu erhalten. Wie gesagt, wir freuen uns der Theilnahme und Sorgfalt, welche man diesem Gottesacker neuerdings angedeihen läßt, und wenn uns Haß und Lieblosigkeit der Lebenden die Seelenruhe trübt, wollen wir hierher wandern und im stillen Kreise der Todten neuen Lebensmuth sammeln und bedenken, daß alle diese Leiden und Bekümmernisse doch nur vorüberziehende Wölkchen sind, welche unsern Horizont wohl beschatten, nie aber ganz zu trüben vermögen. R. S.

Correspondenzen.

Lemgo. Wie wir hören, werden die in Detmold jetzt privatisirenden Mitglieder des Fürstl. Theaters in der nächsten Zeit 2 Vorstellungen hier geben. Der Ballhaus-Saal soll zu diesem Zweck besonders zum Theater eingerichtet und die Auswahl der zu gebenden Stücke besonders berücksichtigt werden. Wir können also auch hier einmal wieder auf einige gute Theater-Vorstellungen rechnen und wünschen, daß den Unternehmern für ihre Mühe ein zahlreicher Besuch zu Theil werde.

Aus d. Exterthale, den 18. Mai. Gestern Nachmittag gegen 4 Uhr entlud sich hier ein furchtbares Gewitter, in Folge dessen unser schönes Thal große Verwüstungen erlitten hat. Die abhängigen, zur Sommerfrucht beackerten Ländereien sind größtentheils bis auf den harten Untergrund abgeschwemmt, Wiesen verschüttet, Teiche durchgebrochen, die Flußufer abgerissen und Brücken und Stege verschüttet. Seit dem Jahre 1837 hat das Wasser die Höhe von Gestern nicht erreicht. Der angerichtete Schaden ist sehr groß.

Lemgo, 20. Mai. Heute Morgen in aller Frühe brach auf dem Colonate des Herrn Freitag in Renntorf (Amt Hohenhausen) Feuer aus. Da das Haus noch mit Stroh gedeckt war, griff es so schnell um sich, daß wenig an Retten zu denken war. Selbst zwei Pferde fanden den Tod in der Flamme.

Weltbegebenheiten.

Vom Kriegsschauplatze ist noch sehr wenig Gewisses zu berichten, da die Nachrichten sehr dürftig fließen.

Auf östreichischer Seite erfolgte am 3. Mai der Uebergang des Armeekorps des Feldmarschalllieut. Benedek bei Piacenza über den Po, nachdem auf der ganzen Po-Linie vom Einflusse der Sesia bis Sannazzareno, eine Allarmirung stattfand, d. h. eine Reihe von Demonstrationen auf verschiedenen Punkten, um den Feind über den eigentlichen Angriffspunkt zu täuschen. Der Uebergang bei Cambio wurde ohne Schwertstreich bewirkt; bei Frassinetto, unterhalb Cassale

fand nur eine Demonstration statt und die Oestreicher zogen sich nach 1ôstünd. Bombardement zurück, sie hatten dabei 20 Verwundete. Andere Armeecorps, die schon früher bei Buffalora über den Ticino gegangen waren, haben die Sesialinie überschritten und Besitz von Vercelli auf der Straße nach Turin genommen. Das Hauptquartier des Grafen Gyulay befand sich am 2. Mai noch immer in Lomello. Das Vorrücken geschah in südöstlicher Richtung; die Sardinier hatten demselben manche Schwierigkeiten entgegengesetzt, indem sie das Land unter Wasser gesetzt und die Straßen durch Verhaue, Grubeneinschnitte und Anhäufung von Steingeröllen unwegsam gemacht haben. Die letzten Hindernisse wurden nach österreichischen Berichten von den Piemontesen selbst hinweggeräumt, die sich sehr zuvorkommend gegen die Vorrückenden betrugen.

Die französische Hülfsarmee hat sich theils zu Schiffe, theils zu Lande nach Piemont begeben. Bis zum 29. April waren 10,000 Mann in Genua gelandet worden, die sofort per Eisenbahn nach Alessandria und Turin weiter geführt wurden. Die über die Alpen vordringenden Franzosen haben drei Wege eingeschlagen. Ein Corps übersteigt den Mont Cenis, ein zweites geht über den Mont Genevre und ein drittes über den Col di Tenda. Wie man behauptet, hat die Cavalerie und Artillerie die Gebirgspässe noch zu unwegsam gefunden und wieder umkehren müssen, weshalb denn die allgemeine Annahme bis jetzt nur Infanterie in Sardinien einmarschirt sein läßt; doch gibt man die Masse der französischen Truppen, welche Anfang Mai in Sardinien versammelt gewesen sein soll, bereits auf 80,000 Mann an. Die Mehrzahl dieser Truppen soll sich in Cassale und Alessandria, wo auch der größere Theil der sardinischen Truppen versammelt ist, befinden; zum Theil hatten sie auch die Verschanzungen an der Dora baltea besetzt.

Der in Biel erscheinende „Schweizer Handels-Kurier" schreibt über **deutsche Sonderbündnisse** Folgendes:

..... Es wird Niemandem überraschen, wenn wir heute mit vollständiger Gewißheit aus bester Quelle unsern Lesern mittheilen, daß zwischen Oestreich einerseits, und der königlich baierischen und königlich sächsischen Regierung andererseits geheime Bündnisse abgeschlossen worden sind, welche zum Zwecke haben, Oestreich etwa hundert Tausend Mann seines eignen Heeres disponibel zu machen.

Der Schlußartikel beider Konventionen lautet wörtlich wie folgt:

„Seine Majestät der Kaiser und seine Majestät der König verpflichten sich, bei den Friedensverhandlungen, welche dem Kriege folgen werden, nur im gemeinsamen Einverständnisse zu handeln und jedenfalls keine Verhandlung zu genehmigen, welche die Integrität des jetzigen Besitzstandes ihrer Territorien in irgend einer Weise antasten sollte."

Aufhebung der Preßfreiheit in Sardinien. In Folge der dem Ministerium von den Kammern ertheilten unumschränkten Vollmacht ist zunächst die Preßfreiheit aufgehoben worden. Ohne Erlaubniß der Regierung darf keine Broschüre, keine Zeitung erscheinen und die Zuwiderhandelnden sind mit strengen Geld- und Freiheitsstrafen bedroht.

Darmstadt, Anfang Mai. „Nachdem die, hauptsächlich in der jüngern protestantischen Geistlichkeit des Großherzogthums Hessen ihren Sitz habende, altlutherische Partei, welche ihre starren Satzungen aus der Reformationszeit um jeden Preis zur Geltung bringen will, so wenig sie auch zur Bildungsstufe der Gegenwart passen, nachdem diese unduldsame, mit einer Art römisch-hierarchischer Anmaßung auftretende, an dem unheilbaren Uebel des geistlichen Hochmuths stark leidende Partei, zur festern Gründung ihrer Herrschaft, dem „leibhaftigen Teufel" gegen den angeblichen Unglauben unserer Zeit mit kühnem Selbstvertraun ins Feuer geschickt, aber mit diesem ihren „gehörnten Verbündeten" eine schmähliche Niederlage erlitten hatte: scheint dieselbe diesen, ihrer würdigen, Alliirten einstweilen bei Seite geschoben zu haben, um vielleicht später unter günstigen, äußern Umständen von ihm einen desto stärkern Gebrauch machen zu können. Es scheint jedoch, daß es besagter, ungemein rühriger Partei, sehr schwer falle, auf ihren alten Freund und Schutzpatron, ganz zu verzichten, weshalb sie dann auch bei Gelegenheit ihn vorzuführen und drohend zu zeigen pflegt." — „Läßt man die modernen Verderber des Protestantismus gewähren und in ihrer systematischen Volksverdummung fortfahren, so sind wir sicherlich nicht weit von dem Ziele entfernt, wo der evangelische Gottesdienst Rom mehr, als Wittenberg verwandt sein wird."

Lage. Sonntag den 22. Mai soll in meinem Garten das erste Sommer-Concert stattfinden. Da ein vollständiges Orchester von Mitgliedern der Fürstlichen Hofcapelle aus Detmold die neuesten und beliebtesten Musikstücke (zur Aufführung) vortragen, erlaube ich mir, ein geehrtes hiesiges und auswärtiges Publicum hierzu ergebenst einzuladen. Nach dem Concert findet ein Ball statt. Entree 5 Sgr.

C. Grüttemeier.

Theater
im
Ballhaussaale zu Lemgo.

Sonntag, 29. und Montag, 30. Mai 1859.

Erste und letzte große Theatervorstellungen des Fürstlich-Lippe (Detmold'schen) Theater-Personals.

Das Nähere die späteren Anzeigen und Theater-Zettel.

Das Sool-Bad zu Salz-Uflen

wird mit dem Bemerken hiermit angelegentlichst empfohlen, daß die Bäder vom 1. Juni an verabreicht werden.

Fürstl. Saline-Direction.
Gödecke.

Karten vom Kriegsschauplatze

besorgt F. L. Wagener in Lemgo.

Der Redaktion der Sonntagspost sind wir für die in den letzten Nummern ihres Blattes mitgetheilten gediegenen und gründlichen Artikel: „Ein Wort der Vertheidigung für den Heidelberger Katechismus" zu vielem Danke verpflichtet. Solch eingehend und ruhig gehaltene Auseinandersetzung ist ganz besonders dazu geeignet, dem hie und da im Lande sich findenden Vorurtheil gegen das Bekenntnißbuch unserer reformirten Kirche abzuhelfen.

Auch Einer für sehr Viele.

Schutzpocken-Impfscheine,
100 Stück: 7½ Sgr.
Vorräthig bei F. L. Wagener in Lemgo.

FEINSTER MAGENBITTER.

Meyer's Schweizer-Alpen-Kräuter-Bitter,

erfunden, einzig und allein destillirt von

E. Eduard Meyer in Stadthagen.

Fortwährend echt in versiegelten ½, ¼ und ⅛ Originalflaschen zu haben

in Lemgo bei Herrn A. Losch. Bexten, F. W. Bömer. Blomberg, F. Theopold. Brake, C. Bolland. Detmold, C. Pustkuchen. Hohenhausen, C. Schmidt u. Fr. Krüger. Horn, C. Wittenstein. Lage, C. Grüttemeyer. Langenholzhausen, A. Bögeholz. Leopoldshöhe, G. Milfe. Meinberg, A. Sturhan. Salzuffeln, C. W. Grimme. Schieder, C. Dose.

Weizen 2 Thlr. 12½ Sgr.
Roggen 1 Thlr. 20 Sgr. bis 1 Thlr. 25 Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr.
Hafer 1 Thlr. 12½ Sgr.
Stand der Louisd'or 5 Thlr. 15 Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 22.

Lemgo, 29. Mai 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ein Wort der Vertheidigung für den Heidelberger Katechismus.

(Schluß.)

Schon in der vor. Nr. haben wir den negativen Standpunkt kennen gelehrt, welchen der „Verf. des Art.“ Christo und dem christl. Bekenntniß gegenüber einnimmt. Wir wollen denselben hier in ein noch klareres Licht stellen, indem wir an des Verf. ironische Schlußworte anknüpfen: „Für eine solche Erlösung durch Christum nach der Auffassung des H. K. sollen wir nun dankbar sein!“

Zu besserer Beurtheilung entwickeln wir hier in Kürze die betr. Auffassung des H. K.: Da alle Menschen Sünder sind und Gott jede Sünde ewig bestrafen will, so hätten eigentlich alle ewiglich bestraft werden müssen. „Aber Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre.“ Er veranlaßte daher und ließ es zu, daß sein eigener Sohn auf Erden herniederstieg und Mensch wurde, um an seiner Menschheit die Last des Zorns Gottes gegen die Sünde zu tragen, d. h. um die Sünde der ganzen Welt auf sich zu nehmen und sich mit ihr und für sie dem Leiden und Sterben am Kreuze zu unterwerfen, damit nur einmal der göttlichen Gerechtigkeit ein vollkommen ausreichendes Sühnopfer gebracht würde, nicht nur zum Besten, sondern auch zur Stellvertretung für den Menschen. Mit seinem Tode hatte daher die menschliche Natur, die gesündigt hat, für die Sünde bezahlt. Was jeder Einzelne an seinem Leibe für die Sünde verdient hatte, das hat Christus für ihn gelitten, und damit ist sein eigener Schuldbrief bei Gott vernichtet. Gott stellte dabei durch Christum nur die eine Bedingung, daß der Mensch an diesen seinen Sohn glaube als an denjenigen, der auch für ihn dieß Opfer gebracht und ihn von Sünde, Schuld und Strafe erlöst habe, und daß er aus Dankbarkeit sich dadurch zu einem möglichst heiligen Leben bestimmen lasse; wer das thue, „dessen Schuld solle, selbst wenn sie blutroth wäre, doch weiß wie Wolle werden.“ — Die Menschwerdung Christi des Gottessohnes, welche dem göttlichen Wort zufolge lediglich um jenes Zweckes willen erfolgte, ging einzig und allein aus der unendlichen Liebe Gottes hervor und wird nur durch dieselbe begreiflich. Aber die Liebe konnte doch nicht frei sich äußern, sondern wurde durch die göttliche Heiligkeit und Gerechtigkeit eingeschränkt, welche es nicht zuließen, daß der sündigen Menschheit das Heil einfach nur dargereicht werde. Vielmehr mußte der Darreichung erst eine Erwerbung des Heils vorausgehen, wodurch der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit Genüge geschähe. Diese Erwerbung war daher der vorzüglichste Hauptzweck des Wandels Jesu Christi auf Erden, besonders aber seines Ausganges. Der Grundgedanke des N. T. ist demnach die durch den Tod Jesu erworbene Versöhnung des Menschen mit Gott, d. i. die Erlösung von der Sünde und deren Strafe, oder deren Vergebung den wahrhaft Gläubigen, wodurch diese die Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, und somit das ewige Leben erhalten. —

Das ist die streng biblische Lehre des H. K. von der Erlösung des Menschen durch den Tod Jesu Christi, wie dieser sie selber lehrt und wie sie von sämmtlichen Aposteln gepredigt wird.

Und diese Lehre will der Verf. des Art. nicht gelten lassen!?! Nein; wenigstens hält er eine solche Erlösung nicht des Dankens werth, da er weiter sagt: „Allerdings sollen wir für die Erlösung durch Christum dankbar sein, aber nicht für eine Erlösung nach der Auffassung des H. K.“

Durch dieses Negiren stellt sich nun aber der Verf. nicht so sehr zum H. K. in offenbare Opposition, als vielmehr zur Bibel. Meinet er etwa, daß Christus blos gekommen sei, die Menschen von der Finsterniß des Irrthums, des Aberglaubens, der Unwissenheit ꝛc. zu erlösen? Allerdings ist das mit ein Zweck des Wandels Christi auf Erden gewesen; denn er sagt selbst im Joh. 8, 12: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß.“ Aber diese Art Erlösung bezieht sich doch wesentlich nur auf seine Lehre. Christus ist indeß noch weit mehr als blos unser Lehrer gewesen; er war und ist auch noch unser wahrer und einziger Hoherpriester (Fr. 31), als welcher er sich selbst für uns und unsere Sünden geopfert hat, auf daß die wahrhaft Gläubigen das ewige Leben hätten. Seine Lehre, wenn auch noch so erhaben und göttlich, macht uns doch nicht gerecht, sondern offenbart uns nur unsere Schuld. Sie dient daher blos dazu, uns zu Christo hinzuführen. Sie ist nur ein Mittel zum Zweck; denn nicht die Lehre Christi, sondern Christus als Hoherpriester ist die Hauptsache im N. T. — Oder hat der Verf. gar noch eine andere separate Auffassung von der Erlösung durch Christum? Wäre er aber dann doch nur mit derselben hervorgekommen, damit man Gottes Wort, welches doch allein hier den Ausschlag giebt, als Maßstab hätte anlegen können! Aber er mag wol gewußt oder doch geahnt haben, daß seine Auffassung, soweit sie von dem H. K. abweicht, nimmermehr die Probe der Echtheit bestehen würde, wenn man auch nur einige Strahlen des göttlichen Wortes darauf fallen ließe. Daher hat er auch menschlich sehr klug gethan, dieselbe für sich zu behalten. Für seine Zwecke, „um nämlich auch etwas beizutragen zur Bestimmung des Standpunkts, der dem H. K. gegenüber einzunehmen ist“, genügte es, diese separate Auffassung blos anzudeuten, und dadurch dem urtheilslosen Haufen zu insinuiren, daß die Lehre des H. K. eine verkehrte, eine unbiblische sei.

Das Unwürdige dieser den ganzen Art. in Nro. 14 charakterisirenden Tendenz überlassen wir der allgemeinen Verurtheilung. Uns kam es hier nur darauf an, zu zeigen, daß der H. K. auch in diesem Punkte trotz aller Anzweifelung vollkommen biblisch und christlich sei, und daß folglich der Verf. jenes Art. mit seiner Auffassung nothwendig außerhalb der Bibel stehen müsse. Jeder prüfe sich daher, ob er es mit der positiven Lehre des H. K., oder lieber mit der negirenden des Verf. halten wolle.

In ähnlicher Weise, wie wir es bis hieher gethan haben, könnten wir nun leicht fortfahren und auch die übrigen nichtssagenden Anklagen widerlegen, die noch in der Broschüre stehen. Indeß wir halten es nicht der Mühe werth, noch mehr derselben zu widerlegen, als in dem Art. der Nro. 14 abgedruckt sind. Wir würden ja dadurch der Broschüre eine größere Bedeutung beilegen, als sie verdient; vielmehr halten wir sie für eine entschiedene Fehlgeburt, die viel besser in ihrer Unbedeutendheit begraben geblieben, als daraus nochmals ans Licht gezogen wäre. Es wird sich's auch Jeder schon denken können, daß alle übrigen Anklagen von ganz ähnlicher Art wie die bisherigen sind, nämlich bloß scheinbar und oberflächlich, ohne allen tiefern Grund, und meist beruhend auf verkehrter Auslegung und Anwendung von Bibelstellen. Ja, es wird ein Jeder, der nur Christum in seiner 3fachen Bedeutung (Fr. 31) anerkennt, selbst sehr bald bei unbefangener Vergleichung des H. K. mit der Bibel das Bodenlose aller Anklagen erkennen und auch die mancherlei „Zuthaten“ herausfinden, die die Broschüre zum Evangelisten Johannes, ihrer vermeintlichen Autorität, macht.

Nur das Schlußurtheil der Broschüre wollen wir behufs näherer Betrachtung noch hierher setzen. Es heißt nämlich S. 37: „Nach so vielen Worten der Verwerfung müssen wir auch ein gerechtes Wort der Anerkennung sprechen. Der H. K. ist darum einst so viel gebraucht werden, weil er ganz im Sinne seiner Zeit geschrieben war, beschränkt, fleischlich, lieblos gegen Andersgesinnte, — aber glaubensstark; darum ferner, weil er für lange Zeit durchaus volksthümlich, kurz, faßlich war, und mit Ent-

schiedenheit und Kraft, mit Wärme und Innigkeit, mit Ueberzeugungsgabe, Festigkeit und Glaubensstärke redete."

Sehen wir uns das Urtheil näher an, so finden wir darin eine wunderliche Mischung von Wahrheit und Dichtung, von Verständigem und Unverständigem; und das „gerechte Wort der Anerkennung" nimmt sich in dieser Mischung gar merkwürdig aus.

1) Eine Dichtung ist es, daß der H. K. „beschränkt" geschrieben sei. Allerdings kennt und nennt er nur einen Weg zur Seligkeit, nämlich Christum, weil auch die Bibel nur diesen einen kennt. Dagegen nimmt der Broschürist ganz gegen die Bibel außer diesem einen noch mehre Wege an, nämlich die selbst erdachte Allgenügsamkeit Gottes, welche aus eigener Gnade die Sünde vergiebt, ferner die Friedfertigkeit, Barmherzigkeit ꝛc.

Eine Dichtung ferner ist es, daß er „fleischlich" geschrieben sei. Was soll das überhaupt heißen?

Eine Dichtung ist es endlich, daß er „lieblos gegen Andersgesinnte" geschrieben sei. Man lese doch nur einmal Fr. 105—112, ob er darin nicht vielmehr als ein Friedensstifter unter allen Menschen erscheint u. Liebe gegen Alle predigt. Hätten die Verf. der Broschüre und des Art. sie aufmerksam gelesen, so hätten sie wahrlich bei Fr. 112 stutzig werden müssen, wo es heißt: „Was will das 9. Gebot? Antw.: Daß ich wider Niemand falsch Zeugniß gebe, Niemand seine Worte verkehre, kein Afterreder und Lästerer sei, Niemand leichtlich verdamme ꝛc." Diese Antw. möge überhaupt ein Jeder zuvor berücksichtigen, ehe er gegen den H. K. etwas aussagt.

Oder hat vielleicht die Broschüre mit jenen Worten, die dann freilich unpassend gewählt wären, nur die polemische Seite des H. K. gemeint und will diese tadeln? Nun, polemisch ist er allerdings, und zwar gegen die Lehre Roms. Aber darum dürfte er doch nicht zu tadeln sein; denn ein guter evangel. Katechismus soll nicht bloß die Wesens-, sondern auch die Unterscheidungslehren der evangel. Kirche enthalten; er muß sagen, wer diese evangel. Kirche sei und wer sie nicht sei. Er muß den Seinigen den großen Schatz zeigen, welchen sie in der Lehre der reform. Kirche haben im Gegensatz zu der römischen, auf daß nicht leicht seiner derselben von seiner Kirche abfalle und zu dieser übertrete. Das dient für Jeden zur Befestigung im eigenen Glauben, und zur Begründung einer treuen Liebe und Anhänglichkeit an seine Kirche. Nicht gegen Katholiken, sondern einzig nur gegen die Lehre Roms macht der H. K. Front. Gegen die erstern, wie überhaupt gegen alle Menschen, predigt er vielmehr Liebe; aber diese bekämpft er auf's entschiedenste, soweit sie nicht mit der Bibel im vollen Einklag steht. Er nennt das Falsche unverblümt bei seinem Namen und spricht die Wahrheit unverholen aus. Aber überall in seiner Polemik hat er die Bibel nicht bloß als Waffe in der Hand, sondern auch als festen Boden unter sich; er kämpft in und mit der Bibel gegen alles, was wider dieselbe ist. Wer will ihm nun daraus einen Vorwurf machen? Nur Indifferentismus gegen das eigene Bekenntniß oder mißverstandene Toleranz können das thun und an seiner entschiedenen Sprache Anstoß nehmen; sie sähen es vielleicht in ihrer falschen Humanität lieber, wenn die Unterschiede zwischen evangel. und röm. Lehre ganz verdeckt und übergangen, und wohl gar wenn verkehrte Lehren nicht bei ihrem Namen genannt würden.

2) Dagegen Wahrheit ist es, wenn in dem Urtheile der H. K. „glaubensstark" genannt und ihm „Wärme, Innigkeit und Ueberzeugungskraft ꝛc. ꝛc." beigelegt wird; denn das ist und besitzt er in hohem Grade. Das verdankt er einmal seiner unmittelbaren Herleitung aus der Bibel, sodann aber auch der Glaubensstärke und festen Ueberzeugung seiner frommen Verfasser. Diese haben gleichsam ihre Seele in dem Buche niedergelegt, und sich darin das schönste Denkmal ihres festen, freudigen Glaubens hinterlassen. Was gleich die erste Frage: „Welches ist dein einiger Trost im Leben und im Sterben?" so tief und innig bekennt, das war der Grundton ihres ganzen Denkens, Lebens und Wesens.

3) Ganz unverständig ist hingegen in dem Urtheil der Passus: „daß der H. K. darum einst so viel gebraucht sei, weil er für lange Zeit durchaus volksthümlich, kurz und faßlich war, und weil er mit Wärme u. Innigkeit ꝛc. redete". — Also für die jetzige Zeit ist er nicht mehr volksthümlich und kurz und faßlich?! Ist denn das heutige Geschlecht so borniert und ganz anders geworden, daß es den H. K. nicht mehr recht verstehen und fassen kann? Konnten nur unsere Vorfahren eine in der Kürze kräftige u. kernige Geistesnahrung vertragen, während für uns nur eine verwässerte paßt? Man spricht aber doch heutzutage so viel von der vorgeschrittenen Bildung und Aufklärung. — Desgleichen auch soll er nur für die frühere Zeit warm und innig geredet haben, und nicht auch für die heutige?! Hat denn das heutige Geschlecht eine solche Amphibiennatur angenommen, daß es nicht mehr über das gewöhnliche Maß hinaus innerlich erwärmt und ergriffen werden kann, wenn von seinen heiligsten Gütern, die es giebt, mit Wärme und Innigkeit zu ihm geredet wird? Wir unserntheils protestiren gegen solche Behauptung; und zu uns halten gewiß noch andere, die wol warm ums Herz werden, wenn zu ihnen warm von Herzen geredet wird, wie es im H. K. geschieht.

4) Recht verständig endlich ist in jenem Urtheil der Satz: „Der H. K. ist darum einst so viel gebraucht worden, weil er glaubensstark ist." — Verständig nämlich nennen wir diesen Passus, insofern wir und mit uns noch viele andere Gläubigkeit für das Schönste und Anstrebenswertheste halten, weil es zu unserer Seligkeit das Nothwendigste ist. Er ist daher für uns von einem so vielsagenden und fruchtbaren Inhalt, daß wir mehre andere Sätze logisch daraus folgern können, nämlich: 1) Ein Volk muß einst gläubig gewesen sein, wenn es den glaubensstarken H. K. gebrauchte, und muß noch jetzt gläubig sein, wenn es ihn noch jetzt gebraucht; wir erinnern hier an die Stadt Bremen; 2) Ein Volk, welches einst den H. K. gebrauchte, ihn aber allmälig außer Gebrauch setzte, muß von seiner früheren Gläubigkeit viel verloren haben, — denn wenn man selber nicht mehr gläubig ist, so behält man auch einen glaubensstarken Katechismus nicht mehr bei; 3) Wenn aber in diesem Volke der H. K. allmälig wieder in Gebrauch kommt und der Gebrauch trotz aller widerstehenden Hindernisse durchgesetzt wird, wie es vor 15 — 20 Jahren in unserm Lande der Fall gewesen, so muß die wahre Gläubigkeit wieder in viele Herzen eingekehrt sein und der vulgäre Rationalismus ebenso viel an Terrain verloren haben. — Die Annahme oder Verwerfung des glaubensstarken H. K. ist nämlich immer ein Kriterium für die Gläubigkeit oder Ungläubigkeit des Einzelnen wie eines Ganzen; denn in der moralischen und religiösen Welt gilt derselbe Grundsatz wie in der organisch-physischen, nämlich: „das Gleichartige zieht das Gleichartige an und stößt das Ungleichartige ab."

Aber in dem Sinne, wie wir jenen obigen Satz genommen haben und wie er verständig und richtig ist, hat ihn die Broschüre selbst nicht verstanden; denn sonst hätte sie ja damit einen Vorwurf constatirt, den man demjenigen Geschlecht machen könnte, welches den H. K. abschaffte. So etwas hat sie aber durchaus nicht beabsichtigt. Vielmehr ist sie der Ansicht, daß die Gläubigkeit der frühern Zeit für unsere jetzige aufgeklärte nicht mehr passe, daß also auch ein glaubensstarker Katechismus für uns unbrauchbar sei; ein solcher möge für die früheren Jahrhunderte getaugt haben und gut gewesen sein, aber für uns bei unserer großen Bildung und Aufklärung sei er antiquirt. Und in diesem Sinne ist mit jenem Satze wieder etwas recht Einfältiges und Unverständiges gesagt. — Man irre sich doch nicht. Unser Verhältniß zu Gott wird ja in keiner Weise dadurch alterirt, wenn wir auch noch so weit in Kunst und Wissenschaft vorgeschritten sind; er wird dieserhalb von seinen Forderungen, die er schon vor Jahrtausenden an den Menschen stellte, nichts ablassen. Es ist ja auch die Sphäre des Glaubens ganz unabhängig von der der Wissenschaft. Und zwischen dem Fortschritt in der einen und in der andern besteht der größte Unterschied. In der Wissenschaft schreiten die Individuen und Generationen in der Art fort, daß die späteren immer auf den Schultern der früheren stehen und vom Wissen dieser sich etwas aneignen. Im Glauben aber steht Jeder einzeln für sich, er bekommt zwar den Glauben von außen durch die Predigt, aber der Geist Gottes muß doch alles in ihm selber weiter wirken. Die Wissenschaft wächst daher extensiv und schafft immer Neues, so daß das aus einer frühern Zeit Stammende in einer spätern oft für antiquirt gilt. Der Glaube aber bleibt immer derselbe, weil auch seine Substrate d. i. Gott und der Gottessohn Jesus Christus dieselben bleiben; er wächst daher nur intensiv im Individuum.

Wem der H. K. mit seiner Lehre vom Glauben zu streng ist, dem ist auch Christus zu streng; der verwirft die „Rechtfertigung allein durch den Glauben" und setzt an deren Stelle etwa die moralische Besserung; dem genügt zur vermeinten Seligkeit (denn die wahre verfehlt er) der durch die justitia civilis satisfacirte Moralismus; der versagt sich selber das nahrhafte Brod der positiven Lehre und Geschichte des Reiches Gottes und begnügt sich mit einigen spärlichen Brocken davon, die aber das aufrichtige Verlangen der Seele nicht befriedigen können. Wer ferner den H. K. für einen Rückschritt hält, den man der jetzigen Zeit auferlegen wolle, der hat Lust vorwärts zu schreiten über die Schranke des Christenthums hinaus; dem ist's zu eng im Christenthum und in der Bibel. Einem jeden solchen sei es daher im Ernste gesagt, daß gleichwie die bibl. Wahrheit selber darum niemals fällt, wenn auch noch so viele von ihr abfallen, daß ebenso auch der alte Glaube,

welchen der H. K. lehrt, für alle Zeiten unverändert bestehen bleibt und allein die Verheißung des ewigen Lebens hat, wenn auch noch so viele ihn verkennen und verspotten. —

Sortel zur Beleuchtung des Urtheils der Broschüre über den H. K. Sollen wir nun selber auch noch unser Urtheil, was freilich im Vorstehenden implicite schon enthalten ist, in Kürze abgeben, so können wir es nicht besser, als wenn wir das einstimmige Votum der Dortrechter Synode (1618—19) adoptiren, welches dahin lautet:

„daß die Lehre, welche im Pfälzischen Katechismus enthalten ist, dem Worte Gottes ganz gemäß sei und nichts enthalte, welches als weniger damit übereinstimmend verbessert oder verändert werden müsse; und daß er ein sehr accurates Compendium der rechtsinnigen christlichen Lehre sei, mit einer besonderen Weisheit nicht allein nach den Fähigkeiten der Jugend, sondern auch der Erwachsenen eingerichtet."

Das ist doch ein glänzendes Zeugniß, einstimmig von mehren hundert der tüchtigsten und bibelkundigsten Theologen des In- und Auslandes dem H. K. ausgestellt, auf welches hin derselbe erst von vielen Landeskirchen zu einem symbolischen Buche erhoben ist! Gegen ein solches Zeugniß verstummen doch wol alle kleinen Geister mit ihren Nergeleien und Verdächteleien, als ob er unbiblisch und unchristlich sei und thörichte sinnlose Lehren enthalte. Und ebenso verschwinden auch gegen seine großen positiven Vorzüge alle etwaigen kleinen Mängel, welche man an dem ursprüngl. H. K. entdeckt; so viel wie möglich sind dieselben in der „neuen Ausgabe" desselben. gänzlich abgestellt.

Hiermit wollen wir unsere Vertheidigung des H. K. schließen. Für denjenigen, der sich überzeugen lassen will, daß der Katechismus ein durch und durch bibl. u. christl. Buch ist, und der nur etwa durch die bloßen landläufigen Redensarten gegen ihn eingenommen war, werden wir genug gesagt haben, so daß er sich jetzt ohne Vorurtheil dem Buche nähert. Dagegen für den, der sich in principieller Opposition verrannt hat und der die Bibel u. das daraus geschöpfte christl. Bekenntniß nicht unbedingt annimmt, sondern nach eigener Wahl davon ausscheiden will, wird unser, wie überhaupt alles Reden ganz umsonst sein, ihn wird Niemand überzeugen. Hat doch selbst Christus, obwohl er der Mund der Wahrheit selber war, es nicht vermocht, alle Menschen für sich und die Wahrheit zu gewinnen.

Uebrigens vertrauen wir darauf, daß die Feindschaft gegen den H. K. weit mehr am Mangel des rechten Wissens liegt, als am Mangel des guten Willens zum Christenthum. Und daher hoffen wir auch, daß derselbe nach seiner nunmehr erfolgten Einführung in immer mehr Häusern zu vollen Ehren komme, zum geistigen Segen ihrer Bewohner, und dann den Alten und Jungen sage, was ihr einiger Trost im Leben und Sterben sei. —

Correspondenzen.

Detmold, den 25. Mai 1859. Es werden morgen 28 Jahr, daß unser Contingent zum Schutze der deutschen Westgrenze gegen etwaige Eventualitäten der belgischen Revolution nach Luxemburg marschirte. — Heute sendet unser Ländchen, seiner Pflicht gegen unser großes Vaterland, gegen das sich abermals ein Nachbar im Westen drohend erhebt, seine Söhne ebenfalls wieder dorthin.

Es war ein schönes Bataillon, was heute Morgen 4½ Uhr in der Stärke von 850 Mann vor hiesiger Kaserne sich zum Abmarsch versammelt hatte; lauter kräftige, wohlgenährte Gestalten, die die bekannte lippische Ausdauer bewähren werden.

Die geschmackvolle Uniform, die zweckmäßige, auch in den kleinsten Einzelheiten vollkommene Ausrüstung, die Bewaffnung mit gezogenen, nach dem Thouvenin'schen System construirten Gewehren, und die gute, dem ernsten Zweck vollkommen genügende, Ausbildung der Soldaten läßt das Bataillon jeden Vergleich mit den Contingenten anderer deutschen Staaten aushalten; selbst der große preußische Militär-Staat möchte, nach dem Urtheil Sachverständiger, schwerlich ein besseres Bataillon aufzuweisen haben.

Um 5 Uhr erschien Sr. Durchlaucht der Fürst in Begleitung des Prinzen Woldemar Durchlaucht vor der Kaserne, und ritt, von dem Bataillon mit einem donnernden Hurrah empfangen, an der Fronte desselben entlang, worauf dann sogleich der Ausmarsch begann, bei welchem die Durchl. Herrschaften unsere Krieger bis ½ Stunde vor die Stadt begleiteten.

Eine große Menschenmenge war am vorigen Tage und während der Nacht hier zusammengeströmt, um von ihren, jedenfalls einem sehr ungewissen Schicksale entgegenziehenden, Angehörigen Abschied zu nehmen. Rührend war die Theilnahme, deren sich die Abziehenden in allen Theilen der Bevölkerung zu erfreuen hatten. Die „Ressource" und die Gesellschaft „Perpetua" in Detmold veranstalteten einige Tage vorher ihren mitziehenden Angehörigen zu Ehren, kleine Festlichkeiten und vor Allem verdient erwähnt zu werden, daß die Stadt Salzuflen jedem ihrer Soldaten ein Reisegeld von 5 Thlr. mit auf den Weg gab.

Möge der Himmel die zahlreich zu ihm aufsteigenden Gebete erhören und unsere Söhne und Brüder dereinst wohlbehalten in die Heimath zurückführen.

Aus dem Lippischen, den 25. Mai 1859. Heute marschiert unser Bundes-Contingent nach Luxemburg. Wer es noch nicht wußte, gestern und in der vergangenen Nacht hätte er es erfahren müssen, wenn er die vielen Menschen nach Detmold ziehen sah. Aus der Nähe und Ferne kamen theils Neugierige, theils Angehörige und Anverwandte der in den „Krieg" ziehenden Soldaten. Noch einmal, vielleicht zum letzten Male, wollten Väter und Mütter ihre Söhne, Geschwister ihre Brüder, Verlobte ihren Herzallerliebsten sehen und von ihnen Abschied nehmen. Wer es nicht schon früher gethan hatte, heute versäumte es gewiß Niemand, seinem Sohne einen Nothpfennig, ach, vielleicht den letzten, zu überreichen, um denselben sich später selber abzudarben. Traurigen, blutenden Herzens wandern die Angehörigen wieder ihrem häuslichen Heerde zu, während die Ihrigen dem engern Vaterlande den Rücken kehren, um, dem Rufe des gemeinsamen Vaterlandes folgend, in einem vorgeschobenen Posten desselben, nöthigenfalls ihr Leben zur Vertheidigung des großen und schönen Deutschlands zu opfern. — Von Bielefeld aus, so hören wir, wird das lipp. Bataillon per Eisenbahn bis Coblenz befördert, und von dieser Stadt ab muß dasselbe die Bundesfestung Luxemburg zu Fuß erreichen. Möge der lipp. Soldat seinem Lipperlande Ehre machen! Es sind jetzt gerade 28 Jahre (es war ebenfalls wie heute am lieblichen Frühlingsmorgen im Jahre 1831) als auch unser Contingent nach Luxemburg marschirte. Damals und heute, was fällt uns nicht Alles dabei ein! Blicken wir nur auf das uns Nächstliegende, so werden wir an die Vergänglichkeit des Irdischen lauten Rufs erinnert. Wie viele edle Männer unsers lieben Vaterlandes sind seit 1831 heimgegangen, die damals in der Blüthe der Jahre standen! Wir nennen nur unsern hochseligen theuren Fürsten, den Generalsuperintendenten Weerth, den Geh. Ober-Regierungsrath Piderit, den Obrist Roth und viele andere, deren Namen in engern und weitern Kreisen, je nach ihren Wirkungskreisen, in die Herzen der Lipper unauslöschlich eingeschrieben sind. Wie mancher Soldat von damals hat sein müdes Haupt schon niedergelegt, oder ist alt und lebensatt! Der Soldat von heute war damals kaum geboren. Es gilt dieses sogar von dem größten Theile unserer jetzigen Offiziere. An der Spitze des Bataillons erblicken wir zwar den Major Großkopf, wir hören aber mit Betrübniß, daß er den Strapazen eines Feldzuges nicht mehr gewachsen und nur bestimmt sei, sein Bataillon nach Luxemburg zu führen, um das Commando daselbst einem Fremden abzugeben. Von ältern Offizieren erblicken wir dann noch die Hauptleute Falkmann und Kellner I., welche damals Seconde-Lieutenants waren.

Salzuflen, 27. April. (Schluß.)

Zudem müssen meine Gegner nicht gut unterrichtet sein, wenn sie sagen, die Begüterten benutzten die Hudegemeinheit allein. Ich dagegen behaupte, daß diejenigen Bürger, welche Land auf der Gemeinheit erhalten, erst recht es sind die ihr Vieh vor den allgemeinen Hirten treiben, weil die Begüterten die Kamp-Weiden benutzen. Daß einzelne von den reicheren Bürgern mehrere Kühe auf die Gemeinheit treiben und von jeder nur 20 Sgr. bis 1 Thlr. zahlen, finde ich auch nicht in der Ordnung, und sähe auch ich dies Uebel gern beseitigt. — Schreiber dieses hat, wie viele andere Bürger noch, gar keinen Nutzen, ja vielmehr nur Last von der Gemeinheit, weil sie kein Vieh treiben und die die Bauerwerkdienste dennoch verrichten lassen müssen. Wie werden diese entschädigt da seit einigen Jahren das s. g. Kuhgeld nicht mehr vertheilt ist? Unsere ärmere Bürgerclasse sieht aber wohl zu, daß sie nicht zu kurz kommt, denn ich möchte meine Gegner wohl fragen, wovon die ca. 400 Stück Ziegen, die solche allein halten, leben? ob nicht die Gemeinheit bei Sommer und Wintertag sie ernähren muß? Wenn meine Gegner nur ihre Augen aufthun wollen, so können sie sich von ihrem Irrthum tag täglich überzeugen.

Wenn man aber bedenkt, daß nur allein diese Art Leute das Regiment in ihren Händen haben wollen, so darf ich doch wohl sagen: „wir sehen in Uffeln keiner guten Zukunft entgegen.“ Die geneigten Leser wollen sich noch einige Jahre gedulden, alsdann werden sie das, schon von mir angedeutete, Maaß vollfinden. Eine Obrigkeit, in welcher sich die Magistratspersonen, sogar der Bürgemeister mit seinen Untergebenen, als: Polizeidiener, Executor u. s. w. per Du anredet, kann doch nicht jedem Menschen gefallen. Ich meine, Ehre dem Ehre gebührt. Die Ehre und das Amt eines Burgemeisters müssen doch anderer Art sein, als die eines Unterbedienten. Eine Verwaltung, in welcher es zu familiär hergeht, kann doch am Ende keinen Segen bringen. Wenn der angedeutete Fall, der sicher nicht ganz fern zu sein scheint, eingetreten ist, so darf man doch wohl sagen, daß das nach dem Römer Briefe Cap. 13. von Gott so hoch eingesetzte Amt wirklich mit Füßen getreten wird.

In Nr. 17. d. Bl. findet sich noch ein Artikel, unterzeichnet: „Mehrere Wähler, welche mehr als 1 Thaler Classensteuer zahlen“. Ich glaube nicht, daß solcher in seiner Fassung, von mehreren Wählern genehmigt, sondern nur von Einem verfaßt ist. Nach dieser Correspondenz handelt es sich darum: ob Lord Derby oder Lord Palmerston regieren soll. Ich kenne hier keine Lords, weder einheimische noch fremde. Und wenn wir auch wohl mancherlei ausländische Sachen, z. B. englische Zwirne gebrauchen, so sehnen wir uns doch nicht nach eng'ischen Lords. Sollte sich aber der Herr Verfasser für einen Lord, wahrscheinlich für den zukünftigen Lord Palmerston halten? Diese Meinung ist jedoch ihm und auch der hiesigen Stadt völlig unschädlich.

Weltbegebenheiten.

Die Sardinische Regierung läßt keine fremde Korrespondenten in die Nähe der kämpfenden Armeen kommen, daher sind die Nachrichten so äußerst dürftig und verschieden lautend. Auch die französische Regierung verweist das Publikum nur auf ihre amtlichen Berichte, die aber ebenso wie die sardinischen dürftig, parteiisch und nicht selten in sich widersprechend sind. Ebenso ist die östreichische Regierung bedacht, nur die vollendeten Thatsachen zur Kenntniß des Publikums zu bringen.

Ein wiener Blatt, die „ostd. Post“ sagt: „Dem sei wie da wolle, das erste große Gefecht, das zwischen unserem tapferen Heere und den Franzosen stattgefunden hat, ist selbst nach dem feindlichen Bericht zur hohen Ehre unserer Waffen ausgefallen, wenn wir auch, wie es in der Natur der Sache liegt, uns zurückziehen mußten. Unsere Braven stoßen nämlich bei Montebello auf einen überlegenen Feind und werfen sich muthig auf ihn. Der Feind hat nicht bloß die Ueberzahl für sich, sondern auch das selbstgewählte Terrain und den Zusammenhang mit dem Zentrum seiner von einem Marschall befehligten Armee, der fortwährende Verstärkung seiner Avantgarde sendete. Nichtsdestoweniger halten unsere Braven vier volle Stunden den Kampf löwenmuthig aus, und als sie vor der immer wachsenden Ueberzahl sich zurückziehen, geschieht das in so guter Ordnung und mit solcher Zähigkeit des Widerstandes, daß selbst nach der Angabe der Franzosen nicht mehr als 200 Gefangene ihnen in die Hände geriethen.“

Aus Oestreichisch-Oderberg wird geschrieben: In allen Blättern lesen wir von Zusammenziehung großer russischer Truppenmassen längs der östreichisch-galizischen Grenze, die in Folge eines Bündnisses zwischen Rußland und Frankreich Oestreich bedrohen sollen. Wer hier an unserm Bahnhofe lebt, muß Galizien für unerschöpflich an Truppen halten, oder die Sorglosigkeit und das Ununterrichtetsein an der östreichischen Regierung höchlich bewundern.

Wien, 22. Mai. Fürst Milosch läßt angeblich hier erklären, daß er an eine Erhebung gegen die Türkei nicht denke, die Rüstungen in Serbien dauern aber fort und lassen die offiziellen Erklärungen des alten Fuchses stark bezweifeln.

Paris, 25. Mai. Der heutige „Moniteur“ meldet aus Alessandria vom 24., daß die bei Montebello Verwundeten nach Alessandria gebracht worden sind. Die gefangenen Oestreicher sind nach Genua geführt worden, um von dort nach Marseille eingeschifft zu werden.

— Nachdem im Finanzministerium aufgestellten Ueberschlag belaufen sich die Ausgaben für den italienischen Krieg, mit Inbegriff der daraus erwachsenden mittelbaren Lasten, auf drei Millionen Franken täglich. Rechnet man die sardinischen und die östreichischen Ausgaben, sowie alle die Summen hinzu, welche die Rüstungen und die Kriegsbereitschaft in anderen Staaten erfordern, so kann man sich einen annähernden Begriff von dem ungeheuren Kapitale machen, das nicht zur Vermehrung, sondern zur Verminderung des europäischen Wohlstandes durch den Krieg in Bewegung gesetzt wird.

Italien. Der König von Neapel ist nun wirklich todt.

Die Unterzeichneten fühlen sich gedrungen, ihrer Vaterstadt Salzuflen für die ihnen durch Uebermachung eines Reisegeldes bewiesene Theilnahme ihren tiefgefühlten Dank hiermit auszudrücken.

Detmold, 25. Mai 1859.

Rieke. Hartmann. Horstmann. Becker.
Donnermann. Obermeier.
Soldaten des Bataillons Lippe.

Verloren.

Am 24. d. M. ist in Detmold beim Brockmannschen Gasthause, Stadt Frankfurt, ein Granat-Armband mit goldenem Schloß verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, selbiges gegen eine Belohnung beim Unterschriebenen oder beim Hrn. Gastwirth Brockmann in Detmold abzuliefern.

Lemgo, 25. Mai 1859. v. Alten.

Theater
im Ballhaussaale zu Lemgo.

Sonntag, den 29. Mai:

Geschichte eines Silbergroschens. Schwank in 1 Akt. Frei bearbeitet von B. A. Herrmann. — Hierauf: **Badecuren.** Lustspiel in 1 Akt von G. zu Puttlitz. — Zum Schluß: **Der schwarze Peter.** Posse in 1 Aufzug von C. A. Görner.

Montag, den 30. Mai:

Die schöne Müllerin. Lustspiel in 2 Akten nach Mellesville und Duvegrier von L. Schneider. — Hierauf: **Einer muß heirathen.** Original-Posse in 1 Akt von Alexander Wilhelmi.

Kassenöffnung 7½ Uhr. — Anfang 8 Uhr.

Preise der Plätze: 1. Platz 10 Sgr. — 2. Platz 5 Sgr.

Tagesbillets zum 1. Platz à 7½ Sgr., zum 2. Platz à 4 Sgr. sind bei dem Buchdrucker Wagener zu haben.

Karten vom Kriegsschauplatze
besorgt F. L. Wagener in Lemgo.

Höchst wichtig für alle Bruchleidende!
(Unentgeldlich.)

Der Unterzeichnete ist nach vieljährigen Versuchen, Proben und Erfahrungen zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß noch alle zurücktretenden Unterleibsbrüche, ob der Mensch oder das Uebel noch so alt ist, vollkommen geheilt werden können.

Ich werde nun Jedermann, der sich für diese Sache interessirt, und die Briefe mit Beschreibung des Uebels an mich frankirt, meine Ansichten und Erfahrungen mit den nöthigen Belehrungen unentgeldlich mittheilen.

Im Weitern bitte ich, auf den Briefen alle und jede Titulatur, als: Dr Med., Brucharzt, Sanitätsrath, Medizinalrath u. dergl., wie sie so häufig angewendet wird, zu vermeiden.

Krüsi-Altherr in Gais,
Kant. Appenzell i. d. Schweiz.

Weizen 2 Thlr. 12½ Sgr.
Roggen 1 Thlr. 20 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr.
Hafer 1 Thlr. 12½ Sgr.
Stand der Louisd'or 5 Thlr. 15 Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxisschen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 26.

Lemgo, 26. Juni 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die „Sonntagspost", welche mit nächster Nummer ein neues Quartal beginnt, wird fortfahren, in der bisherigen Weise Gegenstände von allgemeinem Interesse, besonders in Beziehung auf unser Land, zu besprechen und die laufenden Weltangelegenheiten kurz mitzutheilen.

Die geehrten Abonnenten, welche die „Sonntagspost" durch die Post beziehen, werden gebeten, ihre Bestellungen gütigst zu erneuern. Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt durch die Expeditionen beziehen, wird dasselbe nach wie vor zugesandt, wenn nicht Aufbestellung stattfindet.

Der Preis des Blattes bleibt bei Bezug durch die Expeditionen 10 Sgr., durch die Post 11¼ Sgr.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Es liegt in der Art und Weise, wie die genaueren Nachrichten über die verschiedenen Kämpfe erst nach und nach vereinzelt zur Kenntniß des Publikums kommen, daß wir auf die einzelnen Kämpfe immer zurückkommen müssen, um Einzelheiten nachzutragen und so eine richtigere Kenntniß des Geschehenen zu ermöglichen; daher müssen wir denn auch hier wieder auf frühere Ereignisse zurückgreifen, um die folgenden in ihr natürliches Licht zu setzen. Nach dem Gefecht bei Montebello hatten die Franzosen ihre Operationslinie auf das linke Pouser verlegt. Bis dahin waren beide Armeen in einer Stellung gewesen, die keiner von beiden einen Angriff verstattete. Die Franzosen zogen daher ihre Streitkräfte von Tortona, Alessandria und Casale nach Vercelli, und General Niel debouchirte im Norden auf die Flanken der österreichischen Armee. Es ist von manchen Seiten der Gedanke ausgesprochen worden, daß das österreichische Oberkommando die Flankenbewegung der Gegner entweder gar nicht oder zu spät erkannt habe. Das scheint sich nicht zu bestätigen; nur hatte man auf österreichischer Seite nicht die gleichen Vortheile zur schnellen Zusammenziehung der verschiedenen Truppenkorps, wie die Franzosen und Sardinier, die natürlich mit Hülfe der Gürteleisenbahn Tortona, Alessandria, Casale, Vercelli das Gros der Armee weit schneller von einem Punkt zum andern bewegen konnten als die Oesterreicher. Schon dieser Punkt beweist übrigens auch die Unwahrheit der französischen Berichte über die Gefechte bei Vingaglio, Casale, Palestro, in denen sie stets mit einer Uebermacht zu thun gehabt haben wollen, während diese doch unleugbar auf ihrer Seite gewesen sein muß.

Noch mehr erhellt diese numerische Ueberlegenheit der Franzosen und Sardinier aus der Aufstellung der verschiedenen österreichischen Armeekorps zur Zeit der Schlacht bei Magenta. Nach einem Bericht aus dem Hauptquartier zu Verona in der Ausgsb. Allg. Ztg. war dieselbe am 3. Juni folgende: Das 2. Armeekorps, 2 Brigaden des ersten Armeekorps und die Reserve-Kavalleriedivision bei Magenta, eine Brigade war bei Castano zur Ueberwachung der Uebergänge von Tornavento und Turbigo vorgeschoben. Das 3. Armeekorps stand bei Abbiate grasso, das 7. als Reserve bei Gaggiano und Castelletto, das 5. Armeekorps zwischen Mariondo der andern bei Benequanto; das 9. Armeekorps zwischen Piacenza und Corte Olova mit einer Brigade im Brückenkopf von Baccarizza. Der F.Z.M. Graf Gyulay hatte den 5. Juni zum Angriff des Feindes bestimmt, weil er erst an diesem Tage einen größern Theil seines Heeres vereinigen konnte; sein Gegner kam ihm aber mit dem Angriff zuvor, indem er bereits am 4. Vormittags theils von Turbigo, theils über die nur mangelhaft gesprengte Brücke von Buffalora mit ansehnlichen Streitkräften vordrang. Die kaiserlichen Berichte nach Paris sprechen selbst von 100,000 Franzosen, welche den Uebergang über den Tessin erzwangen, und alle die glänzenden Berichte über das Standhalten kleiner französischer Schaaren gegen überlegene österreichische Streitkräfte müssen mehr oder weniger ins Reich der Fabeln verwiesen werden, wie z. B. die Versicherung, daß 6000 Mann der französischen Garde zehn Stunden lang den Angriff von 35,000 Mann Oesterreichern ausgehalten haben. Manche österreichische Berichterstatter geben die Zahl der überhaupt in's Gefecht gekommenen Truppen nur auf 40,000 Mann an und das könnte um so eher möglich sein, da mit Ausnahme einer Brigade des Clam-Gallas'schen Korps von 7000 Mann, welche gleich beim Beginn der Schlacht in das Treffen einrückte, nur das 1. und 2. Armeekorps die heftigsten und wiederholten Angriffe des Feindes aushielten; erst später trat das 3. Armeekorps in die Schlachtlinie ein. Das 5. und 8. Armeekorps, welches in beschleunigtem Marsche von Fallavecchio und Benequando heraneilten, konnten wegen zu großer Entfernung nicht rechtzeitig eintreffen.

Mit welcher Hartnäckigkeit aber von beiden Seiten gefochten worden, zeigt am besten die große Masse der Verwundeten und Todten, die auf französischer Seite jetzt selbst auf 15,000 angegeben werden, während Graf Gyulay seinen Verlust auf 7000 Mann berechnet. Auch an Offizieren haben die beiderseitigen Armeen manchen schmerzlichen Verlust erlitten. Auf französischer Seite sollen 3 Generale todt und 76 höhere Offiziere mehr oder weniger schwer verwundet sein, und auch im österreichischen Lager beklagt man manchen unersetzlichen Verlust. Doch trotz der gegenseitigen Tapferkeit oder vielmehr wegen derselben blieb der Erfolg des Treffens unentschieden. Die Oestreicher behaupteten eine Zeit lang das Schlachtfeld und wurden, selbst als sie sich endlich zurückzogen, von den Franzosen und Sardiniern nicht verfolgt. Es liegt in der Natur der Landesbeschaffenheit, daß ein Heer sich in der lombardischen Ebene nicht mehr halten kann, wenn es einmal zum Aufgeben des Tessin veranlaßt worden ist. Mailand zunächst war nicht mehr zu halten, da sich in seiner Bevölkerung schon früher Zeichen von aufrührerischer Gesinnung bemerkbar gemacht hatten. Die Behörden, Archive, Kassen u. s. w. wurden daher entfernt und die Stadt dem nachrückenden Gegner überlassen. Schon am 5. Juni war eine Deputation der Munizipalität der Stadt Mailand im französisch-sardinischen Hauptquartier erschienen, um ihre Unterwerfung dem König von Sardinien anzuzeigen. Sie

wurde natürlich angenommen und der Einzug Viktor Emanuel's in die Stadt, die vor zehn Jahren seinem besiegten Vater höhnisch die Thore verschlossen hatte, fand am 8. Juni unter dem Jubel der Menge statt. Der Rückzug der österreichischen Armee ging indessen ruhig und geordnet vor sich. Man hatte im kaiserlichen Hauptquartier beschlossen, die Adda- und Oglioline aufzugeben und sich an den Mincio zu ziehen, wo man den frischen Verstärkungen und heranziehenden Reserven näher sei; daher ging Graf Gyulay in südöstlicher Richtung weiter. Die Nachhut war dem Korps des Feldmarschallieutenant von Urban und Feldmarschallieutenant von Benedek übertragen worden und das Korps des Letztern bestand denn auch bei Melegnano ein kleines Gefecht, von dem französische Berichte wieder Glänzendes für sich erzählen. Wie viel daran sei, werden wir später sehen. Feldmarschallieutenant Urban war den drängenden Freischaren Garibaldis glücklich über Cassino entgangen und stand am 8. bei Canonica; von Lavено aus war dagegen die 650 Mann starke österreichische Besatzung mittels Barken, die sie wieder aus dem See gehoben hatten, nach Magadino in die Schweiz gegangen, wo sie von dem Oberst Bontems nach Chur internirt wurden. Nach turiner Berichten ist die ganze obere Lombardei in den Händen Garibaldis, der sie schleunigst in Vertheidigungszustand zu setzen sucht. Das österreichische Hauptquartier befand sich am 8. zu Codogno bei Pavia, am folgenden Tage in Cremona und ist jetzt in Mantua. Pavia wurde von den kaiserlichen Truppen verlassen, nachdem die Munition vernichtet und die Kanonen vernagelt worden waren. Dasselbe ist auch mit Piacenza geschehen, wo am 11. die Citadelle in die Luft gesprengt wurde. Ein Act des großen Dramas wäre damit zu Ende. Der zweite wird in den nächsten 14 Tagen beginnen.

Zwei Weissagungen des Propheten Hesekiel.

I. Weissagung.

Es kam über mich die Hand Jehovah's, und er führete mich hinaus im Geiste Jehovah's, und ließ mich nieder in die Mitte des Thales; selbiges aber war voller Gebeine. Und er führete mich an ihnen vorüber rings, ringsum; und sieh', es waren ihrer viele auf der Fläche des Thales, und siehe, sie waren sehr verdorret.

Und er sprach zu mir: Menschensohn, werden diese Gebeine wieder lebendig werden? Und ich sprach: Herr Jehovah, du weißt es! Und er sprach zu mir: Menschensohn, prophezeie über diese Gebeine, und sprich zu ihnen: Ihr verdorreten Gebeine, höret das Wort Jehovah's! So spricht der Herr Jehovah zu diesen Gebeinen: Sieh', ich bringe in euch Geist, daß ihr lebendig werdet. Und ich gebe euch Sehnen, und lasse Fleisch über euch wachsen, und überziehe euch mit Haut, und bringe in euch Geist, daß ihr lebendig werdet, und erkennet, daß ich Jehovah bin.

Und ich prophezeite, wie mir geboten war. Und es ward laut, als ich prophezeiete, und sieh', ein Geräusch, und es näherten sich die Gebeine, Gebein zu Gebein. Und ich schauete, und siehe, Sehnen waren darauf, und Fleisch wuchs, und es zog sich Haut darüber obenher; aber Geist war nicht in ihnen. Und er sprach zu mir: Prophezeie zum Geiste, prophezeie, Menschensohn, und sprich zum Geiste: So spricht der Herr Jehovah: Von den vier Winden komme, Geist, und wehe diese Todten an, daß sie lebendig werden! Und ich prophezeiete, wie mir geboten; und es kam in sie der Geist, und sie wurden lebendig, und traten auf ihre Füße, ein sehr, sehr großer Haufe.

Und er sprach zu mir: Menschensohn, diese Gebeine sind das ganze Haus Israels. Siehe, sie sprechen: „Verdorret sind unsere Gebeine, und verschwunden ist unsere Hoffnung; wir sind verloren.“ Darum prophezeie und sprich zu ihnen: So spricht der Herr Jehovah: Sieh', ich eröffne eure Gräber, und führe euch, mein Volk, hervor aus euren Gräbern, und bringe euch ins Land Israels. Und ihr sollt erkennen, daß ich Jehovah bin, wenn ich eure Gräber öffne, und euch, mein Volk, hervorführe aus euren Gräbern. Und ich bringe meinen Geist in euch, daß ihr auflebet, und setze euch in euer Land, daß ihr erkennet, daß ich, Jehovah, es geredet und gethan, spricht Jehovah. —

Auch in dich fahre der Geist des Herrn, mein Volk, mein deutsches Volk, **jetzt, jetzt,** daß du wieder lebendig und groß werdest, wie in den Tagen der Väter!

Weltbegebenheiten.

Vom Kriegsschauplatze nichts Neues. In Paris spricht man von einem Waffenstillstand und Wiederaufnahme diplomatischer Verhandlungen. — Prinz Napoleon hat mit seinem Korps bereits die Apenninen überschritten; die toskanische Armee, welche unter dem Prinzen steht, soll auf 20,000 M. gebracht werden. Ueber Richtung und Ziel verlautet nichts Bestimmtes. — General Prim ist in Genua eingetroffen, um im Auftrage der spanischen Regierung den Kriegsoperationen beizuwohnen. — Die von dem geflüchteten Herzog von Modena eingesetzte Regentschaft hat sich etwas über 24 Stunden gehalten. — In Mailand erheben sich die von der Zensur abgeschlachteten Blätter aus dem Grabe. Von Mailand sind bereits 2000 Freiwillige zum Garibaldischen Korps abgegangen, das seit seinem Einrücken in die Lombardei im Ganzen um etwa 5000 Freiwillige vermehrt wurde. Das Garibaldische Korps soll auf 15000 Mann gebracht werden. In Como bildet sich eine Genie-Kompagnie für dieses Korps. — Das „Univers“ bringt eine Korrespondenz aus Rom, wonach ein Theil der Deputation von Bologna, die von Viktor Emanuel abgewiesen worden, sich zu Napoleon verfügt und demselben den Wunsch, daß die Legationen mit Piemont vereinigt werden möchten, ausgesprochen hatte. Der Kaiser antwortete den Bolognesern: „Kehren Sie in Ihre Heimat zurück, seien Sie Ihrem Souverän gehorsam und merken Sie es Sich, daß ich nicht nach Italien gekommen bin, um dessen Macht zu schmälern, sondern um denselben Achtung zu verschaffen.“

Berlin, 21. Juni. Die „N. Pr. Ztg.“ schreibt: „Wie es heißt, wird die preußische Regierung demnächst an das pariser Kabinet im diplomatischen Wege eine Anfrage richten über die Ziele, welche Frankreich in Italien verfolge. Dabei würde sich das berliner Kabinet auch über seine Stellung zu dieser Verwickelung und zu der europäischen Rechtsordnung äußern. Von der Antwort Frankreichs auf die preußische Anfrage würde dann die weitere Entwickelung der politischen Verhältnisse abhängen.“

— Bekanntlich hat die preußische Regierung nach Erlaß des Mobilisirungsbefehls die deutschen Regierungen aufgefordert, sich den militärischen und diplomatischen Maßnahmen Preußens anzuschließen. Die „Nat. Ztg.“ glaubt nun annehmen zu können, daß die zu fassenden Beschlüsse in freier Vereinbarung durch besondere hierher zu entsendende Bevollmächtigte zu Stande kommen werden, da schleppende Verhandlungen in Frankfurt uns zum Falle bringen würden. — Wir wollen abwarten, wie die Regierungen der deutschen Vaterländer und Vaterländchen sich zu dieser Mediatisirung des Bundestages verhalten werden. Jedem muß sich aber hierbei die Frage aufdrängen: wenn der Bundestag in Zeiten der Noth und Gefahr ein lästiges Möbel ist, wozu ist er überhaupt da? dann ist es doch wohl das geratheuste, ihn mit seinem Schöpfer Metternich einzusargen.

— Man schreibt aus Schaffhausen (Schweiz) vom 18. Juni: „Ich erhalte so eben die Trauerbotschaft des am 11. Juni in Chatel St.-Denis (Kanton Freiburg) erfolgten Todes des ehemaligen Abgeordneten an der preußischen Nationalversammlung Dr. D'Ester, aus Köln.

— Warnung. In Bückeburg existirt ein Institut unter dem Namen „niedersächsische Bank“, welches weiter keinen Zweck hat, als den: Papiergeld auszugeben. In dieser harmlosen und gewinnbringenden Thätigkeit ist die Bank nunmehr so weit gelangt, daß auf den Kopf jedes Einwohners des souveränen Staates Bückeburg 400 Thaler Papiergeld kommen. Die Volks-Ztg. warnt vor der Annahme dieser Banknoten, gleichzeitig auch vor den „fürstlich schaumburg-lippe'schen Kassen-Anweisungen“. Diese Papierwische bieten netto so viel Garantie, wie die Verfassungen der den Staat Bückeburg umgebenden Großmächte Hannover und Kurhessen.

— Als Befehlshaber der zusammenzuziehenden Armeen werden bezeichnet: der Feldmarschall v. Wrangel, der General der Infanterie v. Hirschfeld und der Kriegsminister General der Infanterie v. Bonin.

— Das Gebahren der Augsb. Ztg. hat mitunter einen sehr komischen Beigeschmack. So berichtet sie enthusiastisch aus Westfalen von dem Durchmarsche der Heere Waldeck's und Lippe-Detmold's — „deutsche Kriege im Schmuck der deutschen Farben" — und beklagt es, daß von Seiten der preußischen Behörden nicht das geringste für die Begrüßung und Erfrischung der Bundestruppen geschehen sei. Die Augsburgerin schließt: „Wo zufällig ein preußischer Lieutenant auf einem Perron stand, da beäugelte er sich die Fremden durch's Augenglas, wie etwa ein alter Kerpsbursche einen „Wilden"

Wien, 18. Juni. Nach und nach werden Einzelheiten über die Schlacht bei Magenta bekannt; dieselben sind von der schmerzlichsten Art; das ungarische Regiment Prinz von Preußen verlor 1000 Mann, darunter 29 Offiziere.

Neueste Nachrichten:

Aus Paris vom 21. schreibt man: „Man ist immer noch in Erwartung eines telegrafischen Siegesbülletins aus Italien; denn Schlacht und Sieg sind jetzt für die harrenden Pariser gleichbedeutende Begriffe geworden. Die große Schlacht selbst erwartet man zwischen dem 25. und 30sten; allein dies wäre keineswegs ein Grund, daß sie nicht schon heute oder morgen stattfinden könnte. Die Stellung der beiden Armeen, soweit man sie bis jetzt kennt, sowie die geringe Entfernung, die sie trennt, verhindert dies keineswegs. — Die österreichische Armee, weit entfernt, sich ohne Kampf hinter den Mincio zurückzuziehen, erwartet nach aller Voraussicht die Schlacht in der von ihr gewählten und befestigten Stellung von Castiglione. Namentlich hat man große Kavalleriemassen dort aufgestellt, für die allerdings in der Ebene bis zum Chiese eine geeignetere Entwickelung geboten ist, als auf irgend einem andern Punkt des zum Schlachtfelde auserkorenen Terrains. Man kann die Truppenmassen, die von beiden Seiten ins Feuer geführt werden auf 400,000 Mann anschlagen. — Die Mobilisirung der preuß. Armee hat vorläufig hier zur Folge gehabt, daß keine Truppen mehr nach Italien abgehen werden, ehe die Observationsarmee des Marschalls Pelissier vollständig gebildet ist. In dieser Beziehung wäre also durch die preußische Maßregel bereits den Oesterreichern ein indirekter Vortheil erwachsen.

— 22. Juni. Ein Börsenanschlag meldet aus Brescia, daß die französische Armee gestern Lonato, Castiglione, und Montechiaro besetzt habe.

In Beziehung auf die Intention Preußens durch unser Land einen Thelegrafendraht zu ziehen bringen viele Zeitungen Folgendes unter der Ueberschrift

Deutsche Einheit

Ich bin der Hegemon (Führer)
Bin Deutschland's erster Sohn;
Ich kann auf Deutschlands Wällen,
Aus meinem eigenen Bann,
Wohl 400,000 Mann
Zu Aller Schutz aufstellen.
Drum, Deutschland, sei nicht bange,
Erhebe dein Gesicht;
Doch eine Telegrafen-Stange
In Lippe-Detmold aufzustellen —
Vermag ich nicht!

Die Barbarei des Generals Urban.

Wenn es in einer Korrespondenz unserer Zeitungen vom Kriegsschauplatze hieße:

„Die Turko's Napoleon's III. haben die entmenschte Grausamkeit begangen, in einer kleinen Gemeinde, wo man sich ihnen feindselig bezeigt hatte, neun männliche Individuen aus einer Familie im Alter von 15—60 Jahren hinzurichten!" — so würde ein einziger gerechter Aufschrei des Entsetzens und Grausens über solche Barbarei und Blutgier alle Zeitungen durchhallen. Alle Stimmen würden sich vereinigen, eine Weise der Kriegsführung zu verfluchen, die solche Gräuel zu üben fähig wäre, und den Heerführer, der sie geduldet und gar befohlen, dem allgemeinen Abscheu der Menschheit Preis geben.

Aber nein! nicht kriegsverwilderte Algierer haben sich dieses Gräuels schuldig gemacht, sondern Truppen des Kaisers von Oestreich, des getreuesten Sohnes der Kirche. Ein kaiserlich königlicher General, der Feldmarschallieutenant Urban ist es, der in der piemontesischen Gemeinde Torricella, an der Familie Cignoli diese Grausamkeit verübt hat. Die Familie war beschuldigt worden, in ihrem Hause Waffen verborgen zu haben. Zwar hatte man, wie der amtlich erhobene Thatbestand ausweist, in dem Hause nur ein Jagdgewehr nebst etwas Jagdmunition gefunden. Aber der östreichische General Urban fand darin Grund genug, „ein Exempel zu statuiren", weil vom piemontesischen Landsturm hier und da auf die östreichischen Truppen, die Feinde des Landes, Angriffe gemacht worden waren. „Er ließ alle männlichen Einwohner des Hauses, neun an der Zahl, unter denen sich ein Knabe von 15 und ein Greis von 60 Jahren befand, vor sich führen und befahl sie sämmtlich niederzuschießen, was auch ohne weitere Vorbereitung geschah!"

Und die Nationalzeitung, welche kein Wort des Abscheues für diese Gräuelthat hat, wagt es, sich aus Wien schreiben zu lassen: Die Mailänder thäten doch nicht weise, sich durch ihren Jubel über die Befreiung von solcher Herrschaft so irreparabel zu kompromittiren. Denn wenn einst die östreichischen Truppen wieder in Mailand als Sieger einzögen, „dann würde alle Mannszucht schwerlich stark genug sein, die Vergeltung zu verhindern!"

Als Napoleon's I. Mordgesell Davoust die Grausamkeit beging, im Departement der Wesermündungen im Jahre 1813 ein Dutzend mit den Waffen in der Hand gefangene Landleute, welche sich einer Weserschanze bemächtigt und die französischen Beamten verjagt hatten, ohne Weiteres niederschießen zu lassen, erscholl ein Schrei des Entsetzens durch ganz Deutschland. Und diese Erschossenen waren, obschon Deutsche, doch damals Unterthanen des französischen Kaisers, sie hatten sich gegen ihren Beherrscher und Landesherrn empörte und waren mit den Waffen in der Hand gefangen worden, Aber die neun Opfer, welche der östreichische General „ohne weitere Vorbereitung" erschießen ließ, waren nicht insurgirt! Unterthanen seines, des östreichischen, Kaisers, sie waren Piemontesen, waren Unterthanen eines Herrschers mit dem Oestreich im Kriege ist; sie waren nicht mit den Waffen in der Hand gefangen, es war nicht einmal erwiesen, daß sie jemals die Waffen gegen die Feinde getragen hatten! Ihr Leben ward verwirkt durch eine im Hause gefundene Jagdflinte nebst Schrotbeutel und Pulverhorn! Kann man es dem Könige von Sardinien verdenken, wenn er dieses Verfahren als eine die Zivilisation entehrende Barbarei bezeichnet hat?

Joseph Garibaldi.

Joseph Garibaldi ist die historische Persönlichkeit dieses Krieges, Träger des italienischen Freiheits-Pathos und vielleicht Held einer Tragödie mit dem Böswichts-Elemente im französischen Hauptquartier, — ein düsterer, eiserner Funfziger, mit der eigenthümlichen Physiognomie männlich, aber racheglühend getragener Resignation, struppiger grauer Bart ringsum, hintenüber gekämmtes Haar, scharfer, edler Schnitt des Gesichts, dunkler stechender Blick, wortkarg, bedeutungsvell in einzelnen Worten, groß und heroisirt durch ein tapferes, reiches, thaten- und leidenvolles Leben.

Geboren am 4. Juli 1807 in Nizza, trat Garibaldi früh in die sardinische Marine und stählte seinen Muth im Kampf mit Winden und Wellen. Die kleine Flotte seines Vaterlandes konnte ihm nichts bieten, was seinen Ehrgeiz befriedigte oder seiner Lust an Abenteuern zusagte.

Es langweilte ihn, Zeitlebens den Zollwächter spielen zu sollen, und aus Unmuth knüpfte er mit dem „Jungen Italien" an. Der Savoyerzug Mazzini's von 1834, der die Polizei auf viele Entdeckungen leitete, stellte ihn blos. Er floh nach Frankreich, wo er jedoch so wenig Aussicht auf einen Befreiungskrieg für Italien sah, daß er sich bald wieder entfernte und als Flottenoffizier in die Dienste des Bey's von Tunis trat. Nach wenigen Monaten war er seiner Schebecke überdrüssig und wanderte nach Amerika aus.

Er wählte Montevideo, einen Sammelplatz vieler ita-

lienischer Flüchtlinge und Abenteurer. Hier hatte er endlich, was er wünschte: einen Krieg, der nicht nach strategischen Regeln geführt wurde, sondern aus Ueberfällen und Einzelgefechten bestand und der Geltendmachung der Persönlichkeiten mithin das freieste Spiel gewährte. Im Anfange befehligte er das Schiffsgeschwader von Uruguay; später, als die französisch-englische Intervention die Argentiner vom La Plata verjagte, errichtete er eine Freischaar, mit der er jahrelang einen kleinen Krieg führte.

Die Nachricht von den Ereignissen des Jahres 1848 erreichte Montevideo nicht so früh, daß Garibaldi, so sehr er seine Heimkehr auch beeilte, in der ersten glücklichen Periode des oberitalienischen Krieges hätte mitfechten können. Seine Rolle begann nach der Räumung Mailands durch die Sardinier und nach dem Waffenstillstand vom 9. August.

Der Krieg der Monarchie war beendet, und nun sollte der Krieg der Republik, der Krieg des Volkes beginnen. Mazzini kündigte ihn in den wenigen Gebietstheilen an, die sich den östreichischen Waffen noch nicht unterworfen hatten, und ernannte Garibaldi zum Oberfeldherrn. Etwa 5000 Flüchtlinge und Ausreißer von östreichischen Regimentern boten das republikanische Heer, das aber in drei kleinen Gefechten am Langensee seine Probe bestand und sich schneller auflöste, als es entstanden war. Ueber die sardinische Grenze zurückgeworfen, bestieg Garibaldi ein Schiff, sammelte in Toskana neue Haufen um sich und trat in den Kirchenstaat ein. Auch dieser zweite republikanische Versuch scheiterte gänzlich. Obgleich General Zucchi, den man den Eingedrungenen entgegenschickte, säuberlicher mit ihnen verfuhr, als der Oestreicher d'Aspre am Langensee, mußten sie doch die Waffen niederlegen und auseinander gehen. Garibaldi eilte nach Sardinien zurück, ließ sich zum Abgeordneten wählen und that sich in der Opposition durch die heftigsten Kritiken des unglücklichen Feldzuges und die übertriebensten Anklagen gegen die Generale des Königs und gegen diesen selbst hervor.

Als der Krieg zum zweiten Male erklärt wurde, wählte Garibaldi Mittelitalien zum Schauplatz seiner Thätigkeit. Seine alten Soldaten stießen alle wieder zu ihm, und auf dem Zuge über Rieti gegen Rom wuchs seine Legion mit jeder Meile an Zahl. Den wohlhabenden Römern bangte bei dem Anblick der verzweifelten Kerle, allein mit Unrecht, denn Garibaldi hielt die Zucht mit eiserner Strenge aufrecht. Er hatte seine Leute nach antiker Weise in Cohorten, Centurien und Decurien getheilt und aus ihnen eine Legion von 2000 Mann mit etwas Reiterei gebildet. Seine Frau, Leonta, eine noch nicht dreißigjährige Kreolin von üppigem Körperbau, mit lebhaften Augen und schwarzglänzenden Haaren, war bei der vierten Centurie eingeschrieben. Man hatte das für keine leere Form; die Dame hat wirklich mitgekämpft und bei dem Rückzuge von Rom als Hauptmann ihrer Centurie glänzende Beweise von Muth gegeben.

Garibaldi war in die verfassungsgebende Versammlung gewählt worden und nahm eine Zeit lang an den Berathungen Antheil. In der ersten Sitzung (5. Febr. 1849) sollte ein „gesetzlicher" Weg ermittelt werden, der aus dem Papstthum in die Republik hinüberführe. Da erhob sich Garibaldi, vor Ungeduld zitternd, und rief: „Wozu nützt es, die Zeit mit leeren Formen vergeuden? Eine Minute zögern, heißt ein Verbrechen begehen. Es lebe die Republik!" So wie es offenbar wurde, daß es zum Kämpfen kommen werde, ließ Garibaldi die Abgeordneten reden und widmete sich ganz seiner Legion.

Mit der Landung der Franzosen beginnt die Glanzepoche seines Lebens. Nicht genug, daß er eine Thätigkeit und Unerschrockenheit, sowie eine Gewandtheit im Benutzen der augenblicklichen Umstände an den Tag legte, die ihn als Soldaten Ehre machten, verrieth er jetzt einen höhern Charakter. Obgleich er den Kriegsplan der Triumvirn für gefährlich hielt, gab er in der gefährlichsten Zeit das Beispiel des unbedingten Gehorsams und erfüllte seine Pflicht mit demselben Eifer, wie wenn die Ueberzeugung eines gewissen Sieges ihn angespornt hätte.

Alle Erfolge, die während der Belagerung errungen wurden, verdankt man ihm. Er war es, der das erste unvorsichtige Vorrücken der Franzosen durch einen Flankenangriff in eine Niederlage verwandelte, und seiner fast rasenden Vertheidigung der Stellung am Thor von San Pancrazia verdankte man den Triumph, daß Oudinot sich zu einer förmlichen Belagerung der offenen Stadt entschließen mußte. Wieder war es Garibaldi, der bei den erfolgreichen Angriffen auf die Neapolitaner bei Palästrina und bei Velletri die Palme davon trug. Zu einer Truppe gehörten die Tapferen, die sich lieber unter dem Schutt des Casino Quattrovenit begraben ließen, ehe sie den ihrer Ehre anvertrauten Posten räumten. In manchem Gefecht fielen alle Offiziere um Garibaldi, nur er allein blieb im heftigsten Feuer unverletzt. In den letzten Tagen schlug sich seine Legion bloß mit dem Bayonnet, und jedes Gefecht war ein Würgen. Endlich hatten die Franzosen alle beherrschenden Stellungen inne und Garibaldi wurde in die verfassunggebende Versammlung beschieden, um sich über die Möglichkeit einer Fortsetzung des Widerstandes auszusprechen. Er erklärte, wenn man Trastevere räume und alle Tiberbrücken in die Luft sprenge, könne Rom sich halten. „Wie lange?" wurde von allen Seiten gefragt. „Einige Tage," antwortete er kalt.

Von seinen 2900 Mann hatten 453 bei der Belagerung den Tod gefunden. Mit dem Rest wandte er sich ins Neapolitanische, um dort einen Aufstand zu erregen. Seine Frau begleitete ihn zu Pferde und verrichtete Adjutantendienste. Oestreichische Truppen verfolgten ihn und brachten ihn in eine so hoffnungslose Lage, daß er in San Marino seine Leute entließ. Mit etwa 200, die sich nicht von ihm trennen wollten, zog er durch das Gebirge nach Cesenatico, wo er sich einschiffte. Bei der Punta maestra wurde seine Absicht, nach Venedig zu gehen, vereitelt. Eine östreichische Flotille verlegte ihm den Weg und bemächtigte sich der meisten seiner Boote. Er selbst entkam mit seiner Frau, mit dem bekannten Volksredner Ciceruachio und mehreren andern Freunden. Als Fischer verkleidet, erreichte er glücklich Genua, aber ohne seine Frau, die auf der abenteuerlichen Flucht den Folgen einer Niederkunft erlegen war.

Für ihn, der sich mit allen Regierungen, auch mit der sardinischen, verfeindet hatte, gab es in Italien keine Stätte mehr. Er wanderte wieder nach Amerika aus und betrieb in Newyork das Geschäft eines Kerzenhändlers. Weder dort, noch bei den californischen Goldgräbern, denen er sich zugesellte, hielt er lange aus. 1852 führte er als Steuermann eine peruanische Brieg nach China, im folgenden Jahr nahm er im Heer von Peru Dienste, aber schon 1854 war er wieder in Sardinien zurück. Er hatte seinen Frieden mit der Regierung gemacht. Eine seiner ersten Lebensäußerungen war eine Aufforderung an die Jugend Italiens, sich von Mazzini loszusagen, dessen Politik das Vaterland dem Abgrunde näher und näher führen werde. Diese Erklärung scheint ihn isolirt zu haben, wenigstens fühlte er sich unbehaglich und würde seinen oft angekündigten Entschluß nach Montevideo zurückzukehren, längst ausgeführt haben, wenn die Ermordung eines nahen Verwandten, des Advokaten Garibaldi in Nizza, ihm nicht eine Menge Geschäfte aufgebürdet hätte. Zu Anfang 1859 war er zur Abfahrt bereit, da trat die neueste Verwicklung ein und eröffnete ihm Aussicht auf eine kriegerische Thätigkeit im großen Stil.

Lemgo. Dienstag 28. d. M. soll auf dem Schützenplatze ein **fettes Schwein** ausgeschossen werden. Des Abends frische Wurst; wozu ergebenst einladet

W. Krüger.

Ich suche für die Saison eine Mademoiselle, welche mit guten Zeugnissen versehen ist und sofort eintreten kann.

Bad-Seebruch im Juni 1859.

L. v. Zabienzky.

Bad-Seebruch

empfiehlt den Gebrauch seiner heilkräftigen Schlamm- und Schwefelwasser-Bäder. In ärztlicher Beziehung wende man sich an den Bade-Arzt Herrn Dr. Voß in Blotho.

L. v. Zabienzky.

Weizen 2 Thlr. bis 2½ Thlr.
Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr.
Hafer 1 Thlr. 7½ bis 15 Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 29.

Lemgo, 17. Juli 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf., von 5—10 Zeilen 5 Sgr., über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Der christliche Verein im nördlichen Deutschland.

Die traurige Zeit von Deutschlands tiefster Erniedrigung in den Jahren von 1806—13, die noch gar Vielen in lebendiger Erinnerung ist, hat bekanntlich den Anstoß zu mancherlei guten Einrichtungen gegeben. Es birgt ja in der göttlichen Weltregierung das Böse immer in sich den Keim zum Guten.

Zu den vielen guten Dingen, welche nun nachweislich in jener Unglückszeit ihre Wurzeln haben, gehört auch der oben genannte „christliche Verein" aus dem Jahre 1811, dessen Zweck es ist, durch Herausgabe größerer Erbauungsschriften christliches Leben im Volke zu erwecken und zu unterhalten und die weiteste Verbreitung derselben durch die niedrigsten Preise zu ermöglichen. Die Menschen hatten damals, durch die Noth der Kriegsjahre gebeugt, mit inbrünstigern Herzen wieder beten, und nach einem lebendigen Gott und Erlöser verlangen gelernt. Noth bricht ja endlich auch das härteste Herz. Sie hatten daher sich dem Worte Gottes mit allem Ernste zugewandt, weil sie nur darin allein Trost fanden bei der großen Misère des äußern Lebens. Die Gemüther waren also empfänglich, und es erübrte nur, daß ihnen durch populäre Schriften das raschere Verständniß der Bibel aufgeschlossen wurde.

Die ersten Schriften des Vereins knüpften zunächst an die politische Weltlage an, richteten den Blick des Volks nach oben hin und zeigten an Beispielen aus der biblischen und politischen Geschichte, wie Gott das Unglück der Völker ihnen erst zur Läuterung, zum innern Segen gereichen lasse und darnach ihnen auch helfe. Vertrauen auf ihn bewahre vor Verzweiflung.

Diese ersten Schriften fanden gleich einen reißenden Absatz, denn man hatte darin die richtige Saite im Menschenherzen angeschlagen und war einem gefühlten Bedürfnisse entgegengekommen. Der gewählte Ton ihrer Sprache erwies sich als der richtige. Die Bücher waren nicht bloß für das Volk populär und verständlich geschrieben, sondern sie gewährten selbst dem wissenschaftlich gebildeten Manne neben der Erbauung auch vielfache Belehrung und fanden durch ihre Correctheit und fließenden Styl seine entschiedene Anerkennung. Waren es doch auch tüchtige, gebildete und in ihrer Wissenschaft wohlbewanderte Männer, welche den Verein gegründet hatten. Sie besaßen ein Herz für's Volk und wußten wohl, wo es demselben fehlte; und ihnen schlossen sich dann immer mehre an, so daß der Kreis der Arbeiter sich bald erweiterte. In ganz sinnreicher Weise wurde auch noch die Stadt Eisleben, guten Klanges für jeden Protestanten, als Niederlagsort der sämmtlichen Schriften gewählt. Hier ward ja unser großer Reformator Luther geboren, der dem deutschen Volke die Bibel verdeutschte und in die Hände gab; von hier sollte nun auch durch belehrende Erbauungsschriften dem deutschen Volke das Verständniß der Bibel erleichtert werden. So war der Plan, und er ist gelungen.

Im Laufe der folgenden Jahre, so wie das Bedürfniß sich immer größer herausstellte, bildeten sich nach dem Muster jenes noch viele andere Vereine, von denen wir nur namhaft machen: den Calwer Verlagsverein in Würtemberg, den evangelischen Verein in Preußen ꝛc. Der erste ursprüngliche nahm daher zur Unterscheidung die Bezeichnung „christlicher Verein im nördlichen Deutschland" an.

Jeder dieser Vereine giebt nun alljährlich einige Schriften heraus. Dieselben werden zu Anfang gewöhnlich nur in etwa 10 Tausend Exemplaren abgezogen; mit jeder folgenden Auflage mehrt sich das aber, so daß einige der gelungensten Werke jetzt Auflagen von 70—100,000 Exempl. erleben. Ja, der Calwer Verein hat ein Büchlein „Biblische Geschichten für Schule und Familie, mit Abbildungen, 4 Sgr." herausgegeben, das seit dem Jahre 1832 in circa 1 Mill. Ex. abgezogen und jetzt in 50 Sprachen schon übersetzt ist. Das wird eine ungefähre Vorstellung von der ausgebreiteten Wirksamkeit der Vereine geben, in welcher eine der schönsten Früchte des in der Liebe thätigen Christenglaubens zu erkennen ist.

Der Standpunkt, welcher in sämmtlichen Vereinsschriften eingenommen wird, ist der der Offenbarungsgläubigkeit. Und dieser ist auch der allein richtige; denn die Menschheit bedarf in göttlichen Dingen einer solchen Selbst-Offenbarung Gottes, die ihr auch wirklich etwas Positives offenbart und höher ist als die menschliche Vernunft. Was die Vernunft mir zu entdecken vermag, das braucht mir nicht erst offenbart zu werden. Wohin aber der Mensch ohne solche göttliche Offenbarung gelangt, nachdem er einmal die Einheit mit Gott verloren hat, das sehen wir an allen heidnischen Völkern. Selbst das begabteste und geistig reg- und strebsamste derselben, die alten Griechen, war aus sich selbst nicht vermögend, die im Menschen vorhandene dunkle Ahnung eines göttlichen Urwesens zu dem klaren Gedanken zu gestalten, daß ein einziger, über alles Irdische und Menschliche erhabene Gott Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt sei; sondern indem sie die lebensvollen Erscheinungen dieser großen, schönen und wunderbar geordneten Welt jede einzeln für sich betrachteten, schrieben sie jede Erscheinung einer besondern Macht zu und bildeten daraus eine eigene Gottheit. — Also eine Offenbarung direct von Gott selbst, außer der indirecten aus seinen Werken, ist der Menschheit durchaus nöthig gewesen; eine solche finden wir aber klar und deutlich in der Bibel. An diese nun schließen sich die Vereinsschriften sämmtlich auf's engste an und enthalten daher des Erbauenden, Erweckenden und Belehrenden eine große Menge.

Damit aber die Thätigkeit der Vereine eine möglichst erfolgreiche sei, und ihre Bücher in alle Kreise des Volks mit Leichtigkeit Eingang finden, so sind in den verschiedenen Gegenden Deutschlands für den einen oder andern, oder gar auch für mehre Vereine zusammen Bücherdepots errichtet. In unserm Lande befindet sich unsers Wissens nur für den „norddeutschen christlichen Verein" schon seit vielen Jahren ein solches Depot. Anfänglich war dasselbe lange Zeit hindurch bei dem nunmehr verewigten Superintendent Stockmeyer, der sich überhaupt viele Verdienste um die Ausbreitung des Vereins und seiner Schriften im hiesigen Lande erworben hat; jetzt augenblicklich ist es bei Herrn Pastor Koppen in Detmold.

Der Zweck dieser Zeilen ist nun der, alle diejenigen, welche es noch nicht wissen und sich doch dafür interessiren, auf jenes Bücherdepot aufmerksam zu machen. Manche freilich kennen es wohl schon, haben sich auch nach Bedürfniß aus der großen Zahl Bücher das eine oder andere gekauft, und werden von den Preisen bezeugen können, daß sie so enorm billig gestellt sind, wie sie der gewöhnliche Buchhandel gar nicht zu stellen vermag, — und dazu sind alle Bücher schon fix und fertig eingebunden. Wieder andere werden wohl

schon als ständige Mitglieder dem Vereine angehören gegen einen jährlichen Beitrag von 1 Thaler, wofür sie dann jährlich 2 Vereinsschriften erhalten. Dennoch aber steht vielleicht mancher dem Vereine aus Unkenntniß noch fern. Um diesem den Verein womöglich näher zu bringen, machen wir daher hier einige der besten Schriften mit Angabe des Preises namhaft:

1) Offenbarungen Gottes in Geschichten des A. T. 12 Sgr. 2) Leben Jesu 12 Sgr. 3) Der evangel. Glaube, dargestellt und vertheidigt in Briefen 5 Sgr. 4) Epistelpredigten, für alle Sonn- und Festtage, 3 Bde. 20 Sgr. 5) Evangelienpredigten, für desgleichen, 5 Bde. 1 Thaler. 6) die heilige Passion 6 Sgr. 7) Die Kirchengeschichte, 7 Bde. 2 Thlr. 8) Die deutschen Freiheitskriege 8 Sgr. u. s. w.

Zu diesen Preisen sind die Bücher in Pappe gebunden. Es giebt aber auch Exemplare in gepreßter Leinwand mit Goldtitel, die dann noch einen kleinen Aufschlag von 1½ bis 3 Sgr. erhalten. Hinter jedem Buche findet man ein Verzeichniß von noch vielen andern, so daß man sich leicht davon aussuchen kann.

Von Büchern des Calwer Vereins (von jeder Buchhandlung oder direct von Calw in Würtemberg zu beziehen) nennen wir nur zwei:

1) Bibl. Geschichten für Schulen u. Familien 4 Sgr. (roh) 2) Handbuch der Bibelerklärung für Schule und Haus; 2 starke Bände von 1030 u. 705 Seiten, mit Karten. 1¾ Thlr. (roh). u. s. w.

So wenige Groschen, wie die billigsten der angegebenen Bücher kosten, hat gewiß ein Jeder noch wohl zur Anschaffung derselben übrig. Verwendet man doch jährlich so viele Thaler und Groschen auf das leibliche Vergnügen, auf gut Essen und Trinken und Kleiden, auf Ausschmückung des Hauses nach außen und innen, so wird man auch noch wohl einige Groschen für die Genüsse der unsterblichen Seele verwenden können und wollen, die in jenen Büchern eine segensvolle erquickende Nahrung findet. Eine Bedingung freilich ist unerläßlich, wenn man Geschmack an dieser Nahrung haben will: — man muß dem Christenthum und der Bibel nicht fern stehen. Wer aber, der sich Christ nennt, wollte nicht auch Christ sein und der Bibel nicht nahe stehen, in welcher ja das Wasser des ewigen Lebens strömt! Der Christ ist so lange Christ, als er die Bibel für den Ausdruck göttlicher Offenbarung hält, und hört auf das zu sein, was er war, sobald er diesen Glauben aufgiebt.

Wer nun das in Wahrheit von sich sagen kann, daß er Christ nicht bloß heiße sondern auch sei, dem geben wir die Versicherung, daß ihn die Ausgabe der wenigen Groschen nie gereuen werde, daß er vielmehr von derselben Kost, die er in den Büchern einmal geschmeckt hat, immer mehr werde haben wollen. O. Berger.

Correspondenzen.

Detmold, 12. Juli 1859. Trotz der gewaltigen, die Kräfte der Postbeamten oft stark in Anspruch nehmenden Correspondenz zwischen hier und Luxemburg, geht uns doch — wie zu erwarten — wenig Erhebliches zu, da bekanntlich das Leben in den Festungen gleichförmig, ohne weitere Abwechslung dahinschleicht. Doch wollen wir Einiges bereits früher Angedeutete heute speciell ausführen. Bekanntlich liegen die 1. 2. und 3. Compagnie unsers Bataillons auf dem s. g. Rham, ein von kleinen Casernen oder Blocks umgebener Exercierplatz, hinter welchen sämmtliche Pulverwagen der Festung postirt sind; dahingegen ist die 4. Compagnie ¾ Stunde entfernter in den Kasematten des Forts Peter einquartirt. Auf dem Rham genießt man — das einzige Gute und Billige in Luxemburg — eine herrliche Aussicht auf das freundliche Alzetta-Thal, durch welches sich die Bahnlinie nach der nicht fernen französischen Grenze hinschlängelt; etwas nordöstlich gewandt liegt zu unsern Füßen ein schauriger Abgrund, welchen man jetzt zum Zweck der bequemeren Communication zwischen den einzelnen Theilen der Festung mit einer Brücke überbaut. Dieser kolossale Bau macht die Sprengung einiger Felsen erforderlich, bei welcher Arbeit nicht selten Steine und Schutt bis auf die Höhe des Rhams geschleudert werden, und die Passage etwas unsicher machen; so zertrümmerte auch ein solches Felsstück vor einiger Zeit den Deckel eines unserer Bataillonswagen. — Die Beschäftigung der Leute ist wie bereits gemeldet, täglich dieselbe: Morgens wird einige Stunde exerciert, entweder compagnieweise auf dem Rham, oder im Bataillon auf dem großen Exercierplatze (Glacis), Nachmittags ebenfalls, oder es wird Apell gehalten, wo [illegible] tig etwas zu tadeln findet über Lederzeug und Montirungs[illegible], welche dem Commandeur nicht zweckmäßig und solid genug [illegible] arbeitet sind. — So geht es täglich langweilig und doch ermüdend fort. Zudem hat sich zu allen Plackereien noch ein epidemisches Augenübel gesellt, welches viele Soldaten heimsucht; sonderbar genug soll dies Leiden auch in der Bundesfestung Mainz bei dem Militair grassiren; gewiß sehr schlimm, wenn man sich an solchen wichtigen Punkten nicht recht auf die Augen verlassen kann.

Am 8. Juli Mittags rückte allendlich das letzte der kleinen Bundes-Contingente in Luxemburg ein, nämlich die aus 250 Mann bestehende Jäger-Abtheilung des Fürstenthums Schaumburg-Lippe.

Von unserm Bataillon kehrt einstweilen in diesen Tagen eine Handwerker-Abtheilung (Schuhmacher und Schneider) nach Detmold zurück. Komisch genug, und die Stimmung sehr bezeichnend, soll der Eifer und die Hast gewesen sein, mit welcher sich die Leute zu dieser Heimkehr gedrängt haben, um je eher je lieber die traute Heimath und theure Lieben begrüßen zu können. Nun, die vorläufig in Luxemburg Zurückgebliebenen werden ihnen wohl bald folgen, wenn man doch allen Anzeichen trauen darf. Σ.

Detmold. Am vorigen Sonntage hatte ich das Vergnügen, einer Excursion nach dem Donoper Teiche, welche der „neue Männergesangverein" veranstaltete, beizuwohnen. Die Theilnehmer dieser Parthie versammelten sich in der Allee, von wo sich der Zug mit fliegenden Fahnen gegen ½ 3 Uhr in Bewegung setzte. Gegen 4 Uhr kam derselbe beim Donoper Teiche an. Gleich nach der Ankunft wurde von den Damen auf das Freundlichste dafür gesorgt, die durch die Wärme ausgetrockneten Kehlen der Sänger durch eine gute Tasse Kaffee zu erfrischen. Hierauf begannen unter Direction des Organisten Meyer hies. die musikalischen Vorträge des Vereins, welche mit der bekannten Composition von Kreutzer „das ist der Tag des Herrn" eingeleitet wurden. Was die Gesangstücke betrifft, so wurden dieselben gut ausgeführt und hat namentlich das Lied „O Eintracht" von Mozart einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Und gewiß war gerade hier das Lied an seinem Platze, da, wie ich erfahren habe, so manche Zwietrachtsfackel, welche zu wiederholtem Male in den neuen Verein geschleudert wurde, immer an der Eintracht derselben erlosch. — Für Speise und Getränke war von dem Vorstande auf das Zweckmäßigste gesorgt und gebührt demselben für die Aufmerksamkeit, welche er nach allen Seiten hin bewies, die vollste Anerkennung. So wurde ein fröhlicher Nachmittag verlebt! Gegen 9 Uhr wurde der Rückweg über Hiddesen nach Detmold angetreten und der Wunsch, welcher von allen Seiten her ausgesprochen wurde, daß eine solche Parthie bald wieder gemacht werden möge, ist gewiß der beste Beweis dafür, daß jeder an diesem Tage Vergnügen gehabt hat.

Vom Schlachtfelde von Montebello *).

Am Morgen des 21. Mai waren wir im Lager, ungefähr zwei Büchsenschüsse von Voghera, rund um einen geräumigen Feldkessel sitzend, in welchem, zum Frühstück bestimmt, einige langgeschnittene Streifen Speck unter sehr viel Wasser lustig aufzuzischen begann, als plötzlich ein ziemlich lebhaftes Geknatter von anbrechendem Flintenfeuer aus der Richtung der Anhöhen von Casteggio zu uns herüberschallte. Wir erhoben uns schnell, sprangen zu den Waffen und hielten uns in Bereitschaft. Während zehn Minuten bemerkten wir indeß weiter nichts. Dann begann das Gewehrfeuer von Neuem, und bald gewahrten wir eine starke Bewegung bei unsern Feldwachen.

Wir waren, nur zwei Compagnien stark, als Unterstützung hierher commandirt und also nicht zahlreich genug, einem ernsthaften Angriffe zu widerstehen. Unser Hauptmann

*) Die obenstehende Mittheilung ist dem Briefe eines Schweizers an seine Angehörigen in Tessin entnommen, der augenblicklich als Unteroffizier in der französischen Armee dient.

ging ab und zu; die Schüsse kamen immer näher und schienen blos von Feldwachen herzurühren; — nichts von Voghera.

Lautlos horchten wir, mit der Hand den Lauf unseres Gewehres krampfhaft gepackt. Plötzlich ertönte der Ruf: „Halt! Wer da?“ von den äußersten Schildwachen; die ausgestellten Aufnahmsposten und Feldwachen wiederholten diesen Anruf. Da, im nächsten Augenblicke, raste ein Reiter in gestrecktem Laufe, entblößten Hauptes und mit Schmutz und Blut bedeckt, an uns vorüber; er trug die Offiziers-Uniform der sardinischen Cavallerie. Vorgelegt auf die Mähne seines schnaubenden Rosses, zerfleischte er ihm mit den Sporen die blutenden Seiten, sein gezogener Säbel hing an der rechten Faust. „Zu den Waffen — die Oesterreicher!“ rief er im Vorbeijagen und verschwand dann an der Wendung des Weges.

Wie mit einem Blitzschlage waren wir in Bewegung und Einige von uns bereits ungestüm vorangeeilt. Mit einem Sprunge in die Mitte der Straße stellte sich aber unser Hauptmann den Hitzigen mit der Drohung entgegen, daß er dem Ersten, der sich ohne Befehl vom Flecke rühre, den Degen durch den Leib bohren würde. Wir wußten, daß er es gethan hätte, und die Ordnung ward wieder hergestellt. Kaum waren fünf Minuten verflossen, seit der sardinische Offizier vorübergesprengt, so erklang schmetternder Hörnerklang; fast in demselben Augenblicke erschien General Forey mit drei Adjutanten, jagte an uns vorüber und dem Feuer zu; ihm auf dem Fuße folgte das 17. Jägerregiment, welches uns aufnahm, und eine Viertelstunde darauf zerstreuten wir uns als dichtgeformte Plänklerkette längs der Ufer eines kleinen Flüßchens, dessen Name mir entfallen.

Unsere Aufgabe war, die Aufstellung einer Batterie zu schützen, welche die sichtbar gewordenen österreichischen Colonnenspitzen aufs Korn nehmen und niederschmettern sollte. Entsprechend der Weisung des Lieutenants, begab ich mich in schnellem Laufe mit meinen zwölf Mann hinter einen kleinen Erdabschnitt, außerordentlich bequem, unser eigenes Feuer schützend zu bergen und uns selbst beinahe vollständig zu decken.

Kaum mit dem Bauche im Schmutze gelagert, eröffnete ein Häufchen tyroler Jäger, versteckt hinter den Baumgruppen zu unserer Linken, ein heftiges und wohlgezieltes Feuer gegen unsere viel weniger geschützten Cameraden. In eini- Minuten waren fünfzehn der unsrigen zu Boden gestreckt. Dies brachte uns in fieberhafte Aufregung; meine Leute und ich — ohne uns zu berathen oder auch nur ein Wort zu sprechen — sprangen in's Wasser und rannten mit dem Bajonnet gegen die dreißig oder vierzig feindlichen Jäger, welche uns sichtbar waren, hinter welchen wir aber gleich wieder Andere erblickten. Unserem Beispiele folgten drei Compagnieen und bald darauf ein ganzes Bataillon vom 74. Reg.

Dieser Heldenmuth bekam uns aber übel; empfangen durch ein ununterbrochenes Heckenfeuer, mußten wir wieder umkehren. Wir hatten allerdings nur einen kurzen Raum zu durchlaufen, jetzt aber waren es auch nicht mehr blos einige hundert Tyroler, welche längs des Eisenbahndammes in Schlachtordnung gegen uns vorrückten, sondern eine ungeheuere Colonne von wenigstens sechstausend Mann. Außerdem hinderten wir auch noch unsere eigene Artillerie am Schießen, und Commandant Lacretelle ließ deshalb zum Rückzuge blasen. Wir gehorchten, aber zitternd und schäumend vor Zorn. Glücklicherweise wichen wir noch nicht zurück; man postirte uns nahe an der Cassina-Nova mit dem Befehle, ein möglichst lebhaftes Rottenfeuer zu unterhalten.

In dieser Stellung blieben wir nun zwei volle Stunden, abwechselnd aufrechtstehend, kniend, versteckt und bloßgestellt, bald rechts und bald links laufend, bald wieder unbeweglich. Die ersten unserer Patronen hatten wir schon verschossen und waren jetzt höchstens noch 250 Schritte vom Feinde entfernt. Die Offiziere hielten uns zurück, denn wir waren nicht zahlreich genug, um an „die Gabel“ (das Bajonnet) zu laufen; es war dies auch das Klügste. Unser Feuer wüthete jetzt tüchtig unter den Oesterreichern, während das ihrige uns nur wenig Schaden zufügte. Die Spitzkugeln von unserer Seite schlugen tief in ihre dichtgedrängten Reihen ein, die ihrigen dagegen pfiffen an unseren Ohren vorüber, und ließen uns ruhig in mehr oder minder sicherer Stellung.

Es war dies das erste Mal, daß ich in's Feuer kam, und ich war nicht der Einzige, dem es so ging. Nun wohl, ich war mit mir zufrieden. Allerdings, ich bückte mich vor den ersten Kugeln, das ist wahr; aber Heinrich der Vierte sagt man, that dasselbe am Anfange jeder Schlacht. Außerdem ist dies ja auch nur eine körperliche Wirkung und unabhängig von der Willenskraft.

Sobald aber dieser Tribut der Natur bezahlt ist, solltet Ihr sehen, wie jeder neue Knall den Körper und Geist aufschnellt. Es ist wie ein jäher, spitzer Stachel in den Weichen eines edlen, kampflustigen Renners. Die Kugeln sausen vorüber, Hohlgeschosse wühlen den Boden ringsum auf, tödten die Einen, verwunden die Anderen; doch kaum giebt man darauf Acht. Der Pulverdampf berauscht, er packt an der Gurgel und steigt auf zum Gehirn. Das Auge wird blutunterlaufen, der Blick starr, wild auf den Feind gerichtet; alle Leidenschaften des Menschen vereinen sich in dieser fürchterlichen Wuth, welche den Soldaten beim Anblick des Blutes und im Getöse des Kampfes erfaßt.

Wie ich schon früher gesagt, hatte unsere Compagnie durch diesen stundenlangen Uebungskampf im „Scheibenschießen“ nicht viel zu leiden. Mein Unterlieutenant war in dem Augenblicke verwundet worden, als er einen Oesterreicher mit dem Kolben des Gewehres, welches er unserem von zwei Kugeln, die eine im Kopfe, die andere im Halse, getroffenen Sergeant-Major entrissen, niederstreckte.

Während dieser Zeit hatte unsere Artillerie Wunder gewirkt; ihre Kugeln lichteten zusehends die Reihen der Feinde, welche übrigens, aufrichtig gesagt, das donnernde Zwiegespräch in höchst anständiger Weise erwiderten.

Alles dies endete, wo es hätte anfangen sollen. Oberst Dumesnil stürzte verwundet vom Pferde, man umringte ihn, man rief „zum Bajonnet!“ und wir stürzten uns wie rasend auf die Kroaten. Sie empfingen uns festen Fußes; dies verdoppelte unsere Wuth; unser Lieutenant rief: „Cameraden, mit dem Kolben!“ und alle Kolben flogen in die Höhe. Der Feind wehrte sich verzweifelt gut, doch kam Unordnung in seine Reihen. Wir griffen wieder zur „Spicknadel“ (Bajonnet), und trieben ihn lustig bis Montebello zurück. Da wurde aber die Sache wieder ernster; der Feind verschanzte sich in den Häusern, schoß aus allen Fenstern auf uns, und wir mußten wie die Katzen Einer über den Andern klettern, um nur wieder handgemein mit ihm zu werden.

Hier habe ich den General Beuret gesehen, furchtlos, sich vervielfältigend, den Kugeln trotzend, mit dem Säbel in der Faust. Gelassen folgte er dem Gassengefecht, rechts und links Befehle ertheilend, thätig und doch ruhig; ich habe ihn noch vor Augen. An der Ecke eines Hauses erblickten wir einen Capitain, umzingelt von vierzehn Büchsenschützen; in diesem Augenblick ward er getroffen und sank zusammen. General Beuret eilte herzu, man hob den Getroffenen auf, er stürzte wieder. „Er ist tod“, sagte unser General. — Jetzt erschien General Forey, zwei Trompeter zur Seite, hinter sich einen Offizier des Generalstabes.

Unser General wendete sich ihm entgegen; sie drückten sich die Hände, wechselten einige Worte und sagten: „Alles geht gut.“ Sie ritten ungefähr zehn Schritte, fünf verfolgte Tyroler flohen vor ihnen her; plötzlich wandten sich dieselben um und schossen; General Beuret läßt die Zügel fahren, wankt und, gestützt von einigen Soldaten, hauchte er den letzten Seufzer aus.

Da warf man sich auf die Tyroler, die sich wie ehrliche Soldaten sehr tapfer wehrten, und hieb sie in Stücke; das 84. Regiment, in seiner Wuth, gab keinen Pardon mehr, der Feind, erschüttert, begann sich zurückzuziehen. Er opferte 300 der Seinigen, welche den Rückzug durch ein furchtbares Feuer aus ihren Verschanzungen beschützten, die sie aus dem Stegreif an dem Kirchhofe angebracht. Viele der Unsrigen fanden hier ihren Tod.

Ich war nicht mehr beim Angriff auf diesen Posten, dem mörderischsten des ganzen Tages: wir waren zur Verfolgung des Feindes abgeschickt, welchen wir bis Casteggio drängten. Ich muß gestehen, die Oesterreicher fochten ausgezeichnet.

Man sagte mir, daß sich die Sarden ganz tüchtig geschlagen hätten; ich glaubte es, denn ihre Todten bedeckten den Boden, durchlöchert von Wunden, verstümmelt durch die österreichischen Bajonnette.

Ich war so glücklich, meine Hand auf einen blutjungen Unterlieutenant von höchstens achtzehn Jahren zu legen, welcher aber, obwohl umringt, sich schlug wie ein kleiner Löwe. Mein Corporal wollte ihm mit seinem Bajonnette eben die

Weichen spicken; ich schlug das Gewehr mit dem Kolben in die Höhe und packte den guten Kerl beim Kragen, um ihm andere Unannehmlichkeiten zu ersparen.

„Ergib Dich, Bursche!“ rief ich ihm deutsch zu.

Er wandte sich um und reichte mir kalt den Degen. Es ist ein Herrenkind, Kloud, schmächtig, hochmüthig; ich habe ihm das Leben gerettet, und er hat mir nicht einmal dafür gedankt.

Gott sei Dank, ich habe nicht einen Ritzer. Mit Ausnahme meiner silbernen Taschenuhr, welche ich im Gewühle verloren, aber diesen Morgen durch den goldenen Chronometer eines feindlichen Oberoffiziers zu ersetzen Gelegenheit fand, fehlt nicht ein Haar an meinem Kopfe.

Was mich am meisten kränkt, ist, daß meine Büchse, meine Pantalons und meine Pfeife vollkommen unbrauchbar geworden; dafür sind wir aber noch denselben Abend nach Montebello in's Nachtquartier zurückgekommen, und ich habe daselbst in einer Scheune auf weichem Stroh geschlafen wie ein Gottbegnadigter.

Der Kaiser ist gekommen, das Schlachtfeld und die Verwundeten zu besuchen; er hat den General Forey und den Oberst Cambriels lebhaft umarmt und ihnen im Namen der ganzen Armee gedankt. Damit Gott befohlen für heute!

(Gartenlaube.)

Weltbegebenheiten.

Man schreibt aus Paris vom 12. Juli: „Napoleon III. ist der größte Taschenspieler, der je gelebt. Der Friede ist herbeigehext und heute Nachmittag verkündeten 101 Kanonenschüsse den vor Erstaunen starren Paris, daß die beiden Kaiser in der gestrigen Zusammenkunft von Villafranca sich über die Angelegenheiten Italiens geeinigt haben. Es hat allerdings Niemand ein größeres Recht Frieden zu schließen, als wer Krieg führt, allein Piemont hat doch wacker an dem Kriege Theil genommen und es wird von Frankreich behandelt, wie ein Hausknecht, den man vor dem Einsteigen in den Wagen sein Trinkgeld giebt. Die summarische Kenntniß, welche man heute von den Friedensartikeln durch den Telegrafen erhielt, kann Niemanden befriedigen, der diesen Krieg als das letzte Auskunftsmittel ansah, um die italienische Frage aus der ersten Reihe der europäischen Gefahren zu streichen. Weder hat Napoleon III. das eigne Programm gelöst, noch ist das Streben der Italiener nach nationaler Selbstständigkeit befriedigt. Sardinien bekommt die Lombardei, jedoch nur als Gnadengeschenk Napoleons hinter dem Rücken Oestreichs; Venedig bleibt, der That nach, was es war, eine östreichische Provinz. Zum Troste Deutschlands erhebt sich jetzt ein ultramontaner Staatenbund, an dessen Spitze der Papst steht, in dem Oestreich als Bundesmitglied, Neapel und wahrscheinlich wohl auch die wieder zu restaurirenden Potentaten von Parma, Modena und Toskana die Italiener und ihre Unabhängigkeitsgelüste „bebundestagen“ werden, und in dem Sardinien sich zu der Rolle eines italienischen Preußens verurtheilt sehen wird. Man wird jetzt Garibaldi und seine Freiwilligen belohnen, wie man die braven, guten, deutschen Freiwilligen von 1813 belohnt hat; für die religiöse Entwickelung wird Oestreich die Schablone liefern, für die konstitutionelle das französische Kaiserreich, und für besonnene umsichtige Reformen giebt das päpstliche Präsidium durch seine ganze Vergangenheit alle mögliche Garantie. Was werden die Großmächte dazu sagen? werden sie in aller Demuth abdanken, da nun Napoleon III. allein die Verträge revidirt? — Wir unterlassen es vorläufig, ehe das Zweikaiserprodukt in extenso bekannt ist, uns zum Organe aller der Beurtheilungen zu machen, die es hier widerfährt, wir können nur kurz versichern, daß es den schlimmsten Eindruck hervorgerufen hat. Und doch hat vielleicht Louis Napoleon der Sache der Völker-Freiheit keinen größeren Dienst leisten können. Frankreich erkennt, was er und was es ist, und der gestrige Tag ist der Höhepunkt des kaiserlichen Sterns. Er kann nicht mehr steigen und ist bereits heute gefallen.“ — V.Ztg.

— 12. Juli. Die Zusammenkunft der beiden Kaiser in Villafranca hat gestern Morgen 9 Uhr stattgefunden; die Aeußerlichkeiten dieser welthistorischen Konferenz, bei der man auch gefrühstückt hat, ohne daß bäd[illegible]mlein für den schnurrbärtigen Alliirten abgefallen, wa[illegible]den General Fleury geregelt werden. Dieser Lieblings[illegible]Louis Napoleons hat auch die Einleitungen zu den v[illegible] Verhandlungen zwischen den beiden Monarchen getroffen. französische Kaiser wird übermorgen in St. Cloud erwartet unmittelbar nach der Zusammenkunft von Villafranca hat er die Rückreise angetreten, vielleicht hatte er gewichtige Gründe zu einer so ganz auffallenden Eile. Man versichert, daß Louis Napoleon auf telegraphischem Wege sich jede Empfangs-Feierlichkeit verbeten habe und nur einen Tag — der Namenstag der Kaiserin — in St. Cloud im Familienkreise auszuruhen gedenke, um am Freitag schon in Begleitung seiner Gemahlin nach Plombières abzugehen. — Das „Pays“ rühmt den Frieden von Villafranca als den „glorreichsten, den je ein französischer Souverän unterzeichnet hat.“

Berlin, 14. Juli. In Folge des zwischen Oestreich und Frankreich geschlossenen Friedens ist gestern an die im Marsche befindlichen Truppen der mobilen Armee die Ordre ergangen, in den zur Zeit innehabenden Stellungen Halt zu machen. Die Demobilisirung und Entlassung der einberufenen Reservisten und Landwehrmänner ist demnächst zu erwarten.

— Fürst Windischgrätz ist von der östreichischen Regierung zurückberufen worden, da es hier nichts mehr zu verhandeln giebt. Die Anträge am Bundestage sind nun ebenfalls Makulatur. Wäre es nun der Bund selber!! — Fürst W. hat sich bereits verabschiedet und wird heute abreisen.

— Beim Brande der „Austria“ im September vor. J. wurde bekanntlich eine Anzahl Passagie von dem französischen Kauffartheischiffe „Maurice“ gerettet und in humanster Weise verpflegt. Als Anerkennung dieser Menschenfreundlichen Behandlungsweise ist dem Kapitain des „Maurice“ E. Renaud, der rothe Adlerorden 4. Klasse und dem 1. Offizier desselben, F. Bertaut, das allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

Auf dem diesjährigen Herrer-Haide-Markte werde ich ein Restaurations-Zelt haben und in demselben kalte und warme Speisen, vorzüglich gutes Braker Bier und gute, preiswürdige Weine verabreichen; halte mich daher einem geehrten zahlreichen Besuche bestens empfohlen.

Zacher,
Pächter des Herrschaftl. Kruges zu Schötmar.

Lemgo. Ein Ackerwagen mit eisernen Achsen, ein, auch zweispännig zu gebrauchen, steht bei Unterzeichnetem billig zum Verkauf.

Pramann.

Für ein Manufactur-, Colonial- und Kurzwaaren-Geschäft wird ein mit den erforderlichen Schulkenntnissen versehener junger Mensch als Lehrling gesucht. Bei wem? sagt auf frankirte Anfragen die Redaction dieses Blattes.

FEINSTER MAGENBITTER.

Meyer's Schweizer-Alpen-Kräuter-Bitter,

erfunden, einzig und allein destillirt von

E. Eduard Meyer in Stadthagen.

Fortwährend echt in versiegelten ½, ¼ und ⅛ Originalflaschen zu haben

in Lemgo bei Herrn A. Losch. Barten. F. W. Bömer. Blomberg, F. Theopold. Brake, E. Volland. Detmold, G. Pustkuchen. Hohenhausen, C. Schmidt u. Fr. Krüger. Horn, C. Wittenstein. Lage, C. Grüttemeyer. Langenholzhausen, A. Bögeholz. Leopoldshöhe, G. Milse. Meinberg, A. Sturhan. Salzuflen, C. W. Grimme. Schieder, C. Dose.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 30.

Lemgo, 24. Juli 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Weltbegebenheiten.

Am 17. Juli fand in Eisenach eine vertrauliche Zusammenkunft einer Anzahl namhafter Mitglieder der demokratischen Partei aus den mittel- u. südlichen Staaten statt, meist aus ihrer Wirksamkeit in den Kammern, sowie in der deutschen Nationalversammlung bekannt. Es werden namentlich erwähnt: Schulze aus Delitzsch, Schüler aus Jena, Rösing aus Bremen, Titus aus Bamberg, Georg Fein aus Zürich, Streit aus Koburg, Fries aus Weimar, Joseph aus Leipzig und Schaffrath aus Dresden. — Unter dem Vorsitz des Oberappellationsrath Schüler von Jena faßte man daher die von der Volkspartei in der gegenwärtigen Krisis einzunehmende Stellung in einige kurze Sätze zusammen, die jedenfalls den Beitritt auch in weiteren Kreisen erhalten werden, da sie den Beweis liefern, daß die Demokratie, Angesichts der bedrohten Unabhängigkeit und Integrität des Vaterlandes, keinen Augenblick ansteht, ein altes und sehr gerechtfertigtes Mißtrauen bei Seite zu setzen und jeden engherzigen Parteistandpunkt vor der großen Frage der nationalen Existenz zurücktreten zu lassen. Die Versammlung ist zur Aufstellung nachstehender Sätze gekommen, für die wohl auch in weiteren Kreisen Anerkennung und Mitwirkung erwartet werden darf:

1) Wir erblicken in der gegenwärtigen politischen Weltlage große Gefahren für die Unabhängigkeit unseres deutschen Vaterlandes, welche durch den zwischen Oestreich und Frankreich abgeschlossenen Frieden eher vermehrt, als vermindert worden sind.
2) Diese Gefahren haben ihren letzten Grund in der fehlerhaften Gesammtverfassung Deutschlands und sie können nur durch eine schleunige Aenderung dieser Verfassung beseitigt werden.
3) Zu diesem Zwecke ist es nothwendig, daß der deutsche Bundestag durch eine feste, starke und bleibende Zentralregierung Deutschlands ersetzt, und daß eine deutsche Nationalversammlung einberufen werde.
4) Unter den gegenwärtigen Verhältnissen können die wirksamsten Schritte zur Erreichung dieses Zieles nur von Preußen ausgehen, es ist daher dahin zu wirken, daß Preußen die Initiative dazu übernehme.
5) Zu diesem Zwecke und zu kräftigerer Wahrung der deutschen Interessen nach Außen sind einstweilen und bis zur definitiven Konstituirung der deutschen Zentralregierung die Leitung der deutschen Militärkräfte und die diplomatische Vertretung Deutschlands nach Außen auf Preußen zu übertragen.
6) Es ist Pflicht jedes deutschen Mannes, die preußische Regierung, in so weit sie ihre Bestrebungen darauf richtet, nach Kräften zu unterstützen und wird gewiß dem deutschen Volke kein Opfer zu schwer sein, um es nicht der Unabhängigkeit, der Einheit und dem Glück des deutschen Vaterlandes freudig zu bringen.

Berlin. Gestern rückte das 1. Bataillon des 8. Regiments hier wieder ein. Das 1. Bataillon (Berlin) des 2. Garde-Landwehr-Regiments wird der „N. Pr. Z." zufolge am 22. aus Spandau wieder eintreffen; noch an demselben Tage soll die Entlassung der Mannschaften erfolgen.

Der „Magdeburger Zeitung" wird aus Berlin geschrieben: „Fürst Windischgrätz scheiterte hier mit seiner Mission, aber jetzt, nachdem der erste Akt vorüber ist, darf man es wohl öffentlich aussprechen, daß sein Auftrag an Unvernunft seinesgleichen suchte. Preußen sollte den Rheinkrieg übernehmen zur Aufrechthaltung des östreichischen Besitzstandes in Italien und der östreichischen Spezialverträge mit den italienischen Staaten. Eine so absurde Zumuthung wurde Preußen gemacht, während Oestreich selbst, im Besitz der Mincciolinie und aller Mittel zur Fortsetzung des Kriegs, die Lombardei im Herumdrehen abtritt, zum Schrecken des Fürsten Windischgrätz, der zwar einen Separatfrieden in ferne Aussicht gestellt, aber zugleich erklärt hatte, daß kein Kaiser nicht einen Zoll Landes, der ihm gehöre, abtreten werde. Die Forderung war doppelt unverständig, nachdem Graf Rechberg bereits unterm 29. Mai auf die Spezialverträge Verzicht geleistet hatte."

— Eine eigenthümliche Erscheinung in diesem Jahre, bemerkt die „K. Z.", sind die vielen Züge von Juden, welche aus Russisch-Polen auswandern, um meistentheils in England eine neue Heimath zu suchen. Größtentheils sind es junge Menschen von 24 Jahren und etwas darüber, die in Gesellschaften von 20 bis 30 Personen sich einschiffen wollen. Allem Anscheine nach scheinen ihre Mittel beschränkt zu sein.

Wien. Die Presse wird, da man sich wieder fest fühlt, von Neuem geknebelt. Die „Kölnische Ztg." ist verboten, andere werden folgen. In den Provinzen fängt man an, mißliebige Stellen aus Zeitungen herauszuschneiden, während man in Rußland doch nur die eine Seite schwärzt, ohne die unschuldige mit zu vernichten. — Nach Ungarn gehen 60,000 Mann, um dieses Land im Zaume zu halten. [Es ist zweifellos, daß Oesterreich auch nach den Frieden genöthigt sein wird, eine große Armee auf den Beinen zu erhalten. Der finanzielle Bankerott, der thatsächlich schon da ist, wird alsdann in bester Form hervortreten.] „Wir geben deshalb allen Besitzern österreichischer Papiere den wohlgemeinten Rath, sich derselben so schnell als möglich zu entledigen." Noch ist der Augenblick günstig, da der Börsenschwindel die Kurse der österr. Papiere ungebührlich emporgeschraubt hat. Oesterreichische National-Anleihe, die heute 67 steht, ist nicht die Hälfte werth. An der Börse giebt man sich der Täuschung hin, daß Piemont für die Lombardei baare Entschädigung zahlen und einen großen Theil der Staatsschuld übernehmen werde.

Wien, 17. Juli. Feldzeugmeister Heß ist zum Marschall, Benedek zum Feldzeugmeister ernannt. — Die Blätter fahren fort, auf das undankbare Preußen zu schimpfen, das so schnell aller von Oestreich empfangenen Wohlthaten vergessen hat. — Die Lage unserer Verwundeten ist eine sehr traurige und herzzerreißende. Es fehlt an Wäsche, an Charpie, an Verbandmitteln, an Amputationswerkzeugen, kurz an Allem. Oestreich zeigt sich auch hier bankerott. Im Felde ließ es die kämpfenden Soldaten verschmachten, in den Spitälern läßt es die Verwundeten verbluten und hinsiechen. — Der Frieden hat im Volke und in der Armee Mißstimmung hervorgerufen, die Ansichten auf Reformen schwinden. Was das kaiserliche Manifest verheißt, ist sehr unbestimmt abgefaßt. — Louis Napoleon erhält jetzt wieder den Titel „Majestät" von unsern Blättern; geschimpft wird er nicht mehr. Viktor Hugos „Napoleon der Kleine", während des Krieges von den Zeitungen nachgedruckt, ist wieder verboten worden!

Paris, 18. Juli. Der turiner „Indepentente“ erklärt, Italien wasche seine Hände in Unschuld bei diesem neuen Frieden von Campo Formio; ja in Turin ist man so erhitzt, daß man sogar aufgefordert hat, Italien solle jetzt auf eigene Gefahr die Belagerung von Peschiera und Verona wagen, da der Kaiser am Festungsviereck den Muth verloren habe. Indeß findet zwischen dem hiesigen und dem östreichischen Ministerium des Auswärtigen ein lebhafter Notenwechsel zur Ausarbeitung des Friedensvertrages statt, wozu in Villafranca nur mündlich die Grundzüge verabredet worden. Auch sind bereits Befehle zur möglichst raschen Heimkehr der italienischen Armee ertheilt worden. Alle Karrikaturen auf die Oestreicher sind durch den Zauberstab der Polizei aus den Schaufenstern verschwunden. — Der „Independance“ wird aufs bestimmteste der demnächstige Zusammentritt eines Kongresses oder einer Konferenz angezeigt. — Man glaubt hier, die Erzherzogin Sophie habe ihrem Sohne dringend zum Frieden gerathen.

Neu-York. In dem Staate Nord-Carolina bestehen unter andern folgende Strafen: Brandmarkung, Einlegen in den Stock à la chinoise, Pranger, Prügel, Ohrenverschneidung. Wer sich der Bigamie schuldig macht, dem wird mit einem glühenden Eisen der Buchstabe **B** in größter Accidenzschrift auf die rechte Wange eingebrannt. Außer Mord werden auch Nothzucht, Brandstiftung, Einbruchdiebstahl, Straßenraub ꝛc. mit dem Tode bestraft. Wer Todschlag begeht, dem wird ein rothglühendes Eisen so lange in die Hand gedrückt, bis er dreimal die Worte: „Gott segne den Staat!“ sagt, wobei es einem Stotterer leicht geschehen kann, daß er die ganze Hand verliert, ehe er den dreifältigen Segen hat aussprechen können. Für Diebstahl und kleinere Vergehen werden dem Deliquenten Stockschläge in preiswürdiger Menge öffentlich auf dem Schandgerüste, oder während er im Stock sitzt, verabfolgt. Gewisse Arten des Diebstahls werden durch Abstutzen der Ohren bestraft ꝛc. Ob die letztgenannte Strafe noch praktizirt wird, weiß ich nicht, die Brandmarkung, die Prangerstrafe und besonders die Prügelstrafe wird aber bis auf die allerneueste Zeit herab sehr häufig vollstreckt.

Correspondenzen.

Detmold, 21. Juli 1859. Wie innig das cameradschaftliche Band ist, welches unsere Lippe mit den Preußischen Waffenbrüdern in Luxemburg verknüpft, zeigt uns untenfolgende Ansprache, welche von dem Preuß. Feldwebel Eichenwald bei Eröffnung eines Festessens zu Ehren unserer 5 in Luxemburg weilenden Feldwebel, Dr., M., L., J. und R., am 13. d. M. gehalten worden ist. Das Essen war von den 36 in Luxemburg stationirten Feldwebeln in dem großen Garten des Restaurateurs Henze im Pfaffenthal veranstaltet, bei welchem das Musikcorps des 37. Infanterie-Regiments die Tafelmusik spielte.

Diese Ansprache hat insofern auch für uns Interesse, als sie eben an **unsere** Lieben in der Ferne gerichtet ist, und einen Beweis liefert, daß sich die Unsern durch ihr Verhalten die Liebe und Achtung ihrer Waffenbrüder in Luxemburg rasch gewonnen haben. Wir lassen deshalb die bezüglichen Worte hierunter folgen:

„Geliebte Cameraden! Das Geschick von Regenten und Völkern, von Krieg und Frieden, von Leben und Tod, von Armuth und Reichthum; es liegt in der Hand der allwaltenden Vorsehung. — Die Sonne und unzählige Gestirne mit ihren Trabanten, sie wandeln ruhig die ihnen angewiesene Bahn; in Allem erkennen wir die weise Hand, welche das große Triebrad des Weltgebäudes regiert und leitet; eben diese weise Hand ist es auch, welche Sie, meine Verehrten! in unsere Mitte geführt hat.

„Von Seiten des Fest-Comités ist mir der ehrenvolle Auftrag zu Theil geworden, Sie meine Herren im Namen der ganzen hier anwesenden Gesellschaft zu begrüßen; mit inniger Freude entspreche ich diesem Wunsche, und rufe Ihnen ein herzliches „Willkommen!“ entgegen. Wohl sehen wir ein, daß Manchem von Ihnen es schmerzlich gewesen sein muß, den heimathlichen Heerd zu verlassen und sich von Allem, was ihm lieb und theuer war, zu trennen, — aber wenn das Vaterland ruft, so ist es des Mannes erste Pflicht, diesem Rufe zu folgen und seine ganze Thatkraft mit Gut und Blut demselben zu weihen. Ist ein Jeder von diesem Gefühl der Pflicht durchdrungen, dann können wir mit Zuversicht der Dinge entgegensehen, welche die nächste Zukunft noch in ihrem Schooße birgt. Gehören wir gleich verschiedenen Staaten an, so ist doch unsere Bestimmung nur eine gemeinsame: wir sollen das deutsche Vaterland schirmen und schützen, — das soll denn auch unser gemeinschaftliches Streben sein — wir wollen in den Stunden der Gefahren treu zusammenhalten wie ein Mann, und mit Muth und Kraft ausharren, was da auch kommen möge, und Gott wird mit uns sein und das alte Sprichwort bewähren: „Gott verläßt keinen Deutschen!“

„Die bescheidene festliche Feier, welche Ihnen zu Ehren angeordnet ist, möge Ihnen, meine Herren! den Beweis liefern, wie Jeder von uns von dem lebhaften Wunsche beseelt ist, Ihnen den Aufenthalt während dieser ernsten Zeit erträglich zu machen und mit Ihnen ein cameradschaftliches Band der Einigkeit zu knüpfen.

„Wenn, wie es scheint, die trüben Wolken am politischen Himmel sich aufklären sollten, düerfte Ihre Sendung vielleicht bald vollendet sein, und wenn dann vollends der Frieden seine goldenen Schwingen ausbreitet, werden Sie zurückkehren in die heimathlichen Fluren, in die Arme der Liebe und Freundschaft, dann, meine Herren, wird es uns freuen, wenn Sie sagen: „Wir fanden in Luxemburg Freunde, Cameraden!“

„Alsdann wagen wir auch die freundliche Bitte: setzen Sie uns ein Denkmal der Erinnerung! Wir verlangen kein Monument von Erz oder Stein; pflegen Sie aber gütigst in Ihrem Herzen das einfache Blümchen Vergißmeinnicht zur Erinnerung!“ Σ.

Salzuflen. Wenn in einer frühern Nummer dieser Blätter der Stadt Salzuflen der Vorwurf gemacht ist, daß ihre Einwohner bei dem bedeutenden Communal-Vermögen sich alle Lebens-Annehmlichkeiten versagten, so ist den Vertretern der Stadt ein kleines Unrecht abzubitten. Man geht nämlich allen Ernstes daran, Einnahmen und Ausgaben in ein Gleichgewicht zu bringen, und da ist hier gegen fast alle andern Städte das Gegentheil der Fall, „man muß die **Ausgaben** vermehren, um die Kapital-Anhäufung zu beschränken.“ Demzufolge haben Magistrat und Stadtverordnete den Beschluß gefaßt, die Gebühren an die Geistlichkeit in eine feste Rente zu verwandeln und auf die Stadt-Casse zu übernehmen. Leider hat die Pfarre dagegen Widerspruch erhoben, sie ist nicht einmal auf Verhandlungen über den Betrag der Rente eingegangen, obgleich jede nicht grade unbillige Forderung angenommen sein würde, um die Pfarre, welche ohnehin schwach fundirt, zu verbessern.

Die Gründe der Ablehnung Seitens der Pfarre sind uns nicht bekannt, und können nur vermuthen lassen, daß man keine Neuerungen will; man hofft ein Band, welches locker zu werden scheint, durch Hebung vereinzelter Gebühren zu halten, als solle der Pflichtige durch Darreichen der Gebühren seine Erkenntlichkeit beweisen!

Dagegen hatte sich jedoch die Pfarre erboten, „das vierteljährige Opfer und den Beichtgroschen ablösen lassen zu wollen, welches Anerbieten abgelehnt werden mußte.

Unter diesen Umständen kann man annehmen, daß der Opfer und Beichtgroschen immer weniger werden.

Um nun aber den Einwohnern eine Erleichterung zu verschaffen, so haben Magistrat und Stadtverordnete endlich beschlossen:

„die härtesten Gebühren, nämlich die Begräbniß-Gebühren, „welche für eine erwachsene Person 2½ Rthlr. an die Geistlichkeit betragen, durch die Stadt-Casse bezahlen zu lassen,“ und werden solche bei jedem Sterbfall abgeliefert. Wir können diesen Beschluß nur als einen Uebergang zur Ablösung der sämmtlichen Stollgebühren ansehen, und demselben insofern gern beipflichten.

Sodann ist allen Ernstes von einer abendlichen Straßen-Erleuchtung die Rede, die Unterhaltungskosten werden sich für die Verkehrstraßen auf 200 Rthlr. belaufen, wozu sich auch ein Entrepreneur gefunden hat, wenn nicht allzuviel gefordert wird; wir wollen jedoch einer solchen Verdingung nicht das Wort reden, sondern wünschen, daß eine reelle Beleuchtung zu Stande komme.

Bei der Bauart der Stadt, bei dem starken Verkehr nach und von der Eisenbahn, bei der starken Zunahme fremder Gesellen und Fabrik-Arbeiter, ist die Straßen-Erleuchtung nicht mehr zu entbehren, und kann nicht als Luxus bezeichnet werden. Um so mehr ist es ein Bedürfniß wegen des nicht ganz zu ver-

meidenden Lagerns von Wiepholz, des Stehens der Wagen mit ihren Deichseln vor den Häusern, so daß die Passage dadurch beengt wird, zumal wenn der Fußgänger einem Wagen ausweichen muß, und dann in einen Haufen Wiepe geräth, oder über eine Deichsel stolpert. Die Polizei kann und darf nicht zu streng sein, weil es nicht anders geht, grade aber weil es so ist, wenn auch die Holz-Anfuhren in der Regel nur 14 Tage währen, müssen wir eine Straßen-Erleuchtung befürworten, und hoffen sehr bald die wirkliche Ausführung melden zu können.

Kroatenlist.

Ein junger österreichischer Soldat, welcher in einem Briefe an seine Eltern in Wien den Abzug der Oesterreicher aus Mailand schildert, erzählt u. A. auch folgende hübsche Scene:

„Mitten in der tiefaufgewühlten, lärmenden, tobenden Stadt, welche mit dreifarbigen Fahnen und Blumen sich schmückte, um den Feind zu empfangen, steht auf einem weiten Platze ein Trupp kroatischer Soldaten. Sie hatten sich verirrt und wissen nicht ein, nicht aus in der großen weiten Stadt, deren Sprache sie nicht kennen. Sie halten kurzen Rath und beschließen sich zu wehren. Sie bilden ein Karré, um gegen alle Seiten hin gedeckt zu sein, laden ihre Gewehre und erwarten mit trotzigen Mienen, was das Schicksal über sie verhängt haben mag. Der Anblick des kleinen, aber unverkennbar entschlossenen Häufleins flößt der großen Masse des johlenden Volkes Respekt ein und Niemand wagt es, sie anzugreifen oder zu beleidigen. — So mögen sie etwa eine Stunde gestanden haben, als sie einen österreichischen Stabsarzt, Namens H. bemerkten. Sofort eilten einige von den Soldaten auf ihn zu, theilten ihm in wenigen Worten ihre Verlegenheit mit und baten ihn, sie aus der Stadt herauszuführen. Der Stabsarzt erklärte sich bereit, stellte sich an ihre Spitze, zog den Säbel und kommandirte „Marsch!“ Die energische Haltung, welche die Soldaten zeigten, ihr festes Auftreten scheint mißverstanden worden zu sein, denn alsbald entstand Lärm und Geschrei, als gelte es einen Angriff abzuwehren. Die Folge davon war, daß man hier und da anfing, aus den Fenstern auf die kleine Truppe zu schießen. Die Sache drohte eine mißliche Wendung zu nehmen. Die Soldaten wollten mit ihren Kugeln antworten und nur mit Noth konnte H. sie davon abbringen, der kalten Blutes die gefährliche Situation überblickte. Da, in dem kritischsten Momente, fliegt eine Thüre auf, und eine ganze Schar plaudernder, lachender, schreiender Mädchen verläßt die Schule. Sie kümmern sich weder um die Verbündeten noch um die Oesterreicher, und laufen munter an den Kroaten vorüber. In diesem Augenblicke wendet H. sich um, richtet einige Worte an die Soldaten, diese fahren auseinander, fallen über die Kinder her und — jeder nimmt eines von ihnen auf den Arm. Die Kleinen sind erschreckt, doch einige Worte des Arztes und mehr noch die freundlichen Gesichter der Kroaten beruhigen sie. So ziehen die Soldaten weiter, mit der Rechten „Kolben hoch“, auf dem linken Arme die Knospe einer reizenden Italienerin der Zukunft tragend. Die Volksmenge, welche Zeuge dieser Scene war, ist im ersten Augenblick entsetzt. Bald jedoch erräth man die Absicht des Führers der Soldaten, man ist angenehm überrascht, man lacht, man applaudirt, man ruft Evviva! In allen Straßen wird der interessante Zug auf's freundlichste aufgenommen und unbehelligt gelangt die kleine Truppe, gefolgt von einer großen Schar Neugieriger, vor's Thor. Hier küßt jeder Kroate sein kleines Schätzchen und die niedlichen Italienerinnen scheinen dagegen nicht protestiren zu wollen. H. kauft Kirschen und Melonen, beschenkt die Kinder reichlich und mit artigen Knixen empfangen sie das Präsent. H. bittet schließlich die anwesenden Mailänder, die Kinder heimgeleiten zu wollen und zieht dann mit seiner Schutzbefohlenen weiter.“

Literarisches.

Die Eumeniden des Äschylus. Uebersetzt von Dr. H. Clemen. Lemgo, 1859. Gedruckt bei F. L. Wagener. 8vo. S. 46.

Zweiter Artikel.

Durch die kurze übersichtliche Inhaltsangabe der Eumeniden, welche in der vorl. Nummer gegeben ist, wird es schwerlich gelungen sein, auch nur Wenige, denen dies Drama nicht schon von früher her bekannt war, von der Erhabenheit desselben zu überzeugen. Die vollständige Einsicht kann nur ein sorgfältiges Lesen des ganzen Stückes gewähren; nichtsdestoweniger will ich es versuchen, ob es mir nicht gelingt durch die Erklärung eines größeren, abgerundeten Abschnittes aus den Eumeniden. Ich wähle dazu den s. g. Fesselgesang, *Ὕμνος δέσμιος*, denselben Gesang, den Schiller in seinen Kranichen des Ibykus in so meisterhafter Weise, aber in erzählender Sprechweise, wie es die Ballade verlangt, benutzt hat. Ich meine die Stelle:

— — — — — —

Von allen Inseln kommen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie.

Der streng und ernst nach alter Sitte,
Mit langsam abgemessenem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'sche Weiber!
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht;
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu,
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär',
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemess'nem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund. — —

Die entsprechende Stelle steht bei Aeschylus von V. 292 bis 387, und lautet in der Voßschen Uebersetzung, die ich von allen bekannten hinsichtlich dieser Stelle für die gelungenste halte, so:

Chor.

Nicht wird Apollon, noch Athene's hehre Macht
Dich schützen, daß du nicht ein ungeachteter
Hinfährst, und ganz des Herzens Fröhlichkeit verlernst,
Blutleeres Götteropfer du, nur Schatten noch.
Nicht reden darfst du, nein im Mund erstirbt das Wort,
Du mir genährter, gänzlich mir geheiligter.

Du labst mich lebend, nicht am Opferheerd' erwürgt.
Den Hymnos hör' itzt, diesen, der dich binden soll.
(Feierliches Auftreten und Ordnen des Chors auf der Orchestra um die Thymele d. i. den Opferaltar in der Mitte der Orchestra.)

Chorführer.

O wohlauf! Chorreigen geschlungen, dieweil
Graunvollen Gesang
Im Verein zu erhöhn uns beliebte,
Wie geordnetes Amt durch das Menschengeschlecht
Ringsausübt unsere Heerschaar.
Gradaus im Gericht sind froh wir zu gehn.
Wer lautere Händ' im Gebet ausstreckt,
Nie wird ihn von uns heimsuchen der Zorn;
Unverletzt sein Leben durchwallt er.
Wer aber in Schuld gleichwie der Mann dort,
Mordtriefende Hände verbirget,
Den Erschlagenen dann Zeuginnen des Rechts
Sind jenem wir nah, und fordern das Blut,
An ihm selbst machtvoll uns erweisend.

Vollstimmiger Chorgesang.

1ste Strophe. Mutter, du, die mich gebar, Mutter,
Nacht zur Bestrafung
Ihm der blind, und wer hell schaut,
Höre jetzt! Leto's Schooß-
Liebling beut Schmach und Hohn mir,
Weil er wegraubt das Wild,
Welches mir Muttermord
Hat geweiht zum Eigenthum.
Nun denn ob ihm, dem Opfer hier,
Sei der Gesang, sinnenbethört,
Sinnenverrückt, rasend und wild,
Ha, Erinnenfestgesang!
Band des Geistes, harfenlos,
Dürre Seuch' ins Menschenherz!

1ste Gegenstrophe. Solches Loos ja hat die zwanghafte
Möra gesponnen,
Festzuhaften stets; weß Haupt
Seines selbsteignen Bluts
Schnöde Mordschuld sich auflud,
Daß wir dem folgen, bis
Tief zum Erdschlund er fährt,
Nicht im Tod auch ganz befreit.
Nun denn ob ihm, dem Opfer hier,
Sei der Gesang, sinnenbethört,
Sinnenverrückt, rasend und wild,
Ha Erinnenfestgesang!
Band des Geistes, harfenlos,
Dürre Seuch' ins Menschenherz.

2te Strophe. Uns den Geborenen ward so beschieden das Strafamt.
Ewigen nur zu entziehen die Hand. Auch besucht uns
Kein mitschmausender Gastfreund.
Weißer Festgewande Glanz
Blieb unbescheert mir auf immer zum Erbtheil.
Denn der Menschenwohnung Sturz
Wählt' ich mir, wann in dem Hauf'
Ares genährt, mordet den Freund,
Ihm mit Gewalt stürmen wir nach
Wie er auch schwinge den Fuß,
Und wir tilgen die Blutschuld. —

2te Gegenstrophe. Eiferig wir, zu erledigen Zeus der Bemühung,
Und das Geschäft ihm durch eigenen Fleiß zu entheben,
Daß Er fälle das Urtheil.
Zeus hat ja dies blutige
Züchtigungswerthe Geschlecht von der Hörung
Seines Wortes hinweggebannt.
Plötzlich demnach, stürmenden Sprungs
Obenherab, stell' ich des Schritts
Lastende Kraft, daß in des Laufs
Eil' er am hemmenden Fuß
Strauchl' in gräßliches Unheil.

3te Strophe. Männerstolz, wie hoch er zum Aether emporprangt,
Schwindet er unter die Erd' und verzehret sich ruhmlos
Unserem Nahn, wenn in schwarzen Umhüllungen
Mißgunstvoll zum Tanz sich schwingt der Fuß.

3te Gegenstrophe. Stürzend merkt er's nicht in erblindetem Wahnsinn.
Also mit grausendem Dunkel umfliegt ihn die Blutschuld,
Weil unermeßliche Nacht auf die Wohnung ihm
Laut herschreit ein Zeterruf des Wehs.

4te Strophe. Zum Zorn ja sinnreich an Geist,
Der wohl hinausführt, der Schuld
Stets eingedenk, graunvoll,
Und schwerer weicht dem Menschenflehn,
Ehrlos, ungeehret verwalten wir
Das Amt, das Göttern fern steht und sonnenlos,
Rings so dem Schauenden rauh zum Herannahn,
Wie wenn stumpf das Auge stockt.

4te Gegenstrophe. Wie bleibt denn hier ohne Scheu
Und ohne Furcht noch ein Mensch,
Der meine Macht anhört,
Die kraft des Schicksals Götter mir
Verliehn zu Entscheidungen? Liegt doch mir
Uralte Würd' ob, und der Ehr' ermangl' ich nicht,
Wohn' ich auch unter der Erd' in dem Abgrund
Sonnenloser Finsterniß. — — —

(Schluß folgt.)

Königl. sächs. conf.

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig.

Bei der fortschreitenden Erkenntniß, wie wohlthätig Lebensversicherungen auf die mannichfachsten Verhältnisse einwirken und in Folge der daraus hervorgehenden häufigern Benutzung derselben, erklärt die unterzeichnete Agentschaft ihre Bereitwilligkeit, zu wünschende Erläuterungen zu geben und Versicherungsanträge anzunehmen.

B. Cottmann, Agent in Lemgo.

Höchst wichtig für alle Bruchleidende!
(Unentgeldlich.)

Der Unterzeichnete ist nach vieljährigen Versuchen, Proben und Erfahrungen zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß noch alle zurücktretenden Unterleibsbrüche, ob der Mensch oder das Uebel noch so alt ist, vollkommen geheilt werden können.

Ich werde nun Jedermann, der sich für diese Sache interessirt, und die Briefe mit Beschreibung des Uebels an mich frankirt, meine Ansichten und Erfahrungen mit den nöthigen Belehrungen unentgeldlich mittheilen.

Im Weitern bitte ich, auf den Briefen alle und jede Titulatur, als: Dr Med., Brucharzt, Sanitätsrath, Medizinalrath u. dergl., wie sie so häufig angewendet wird, zu vermeiden.

Krüsi-Altherr in Gais,
Kant. Appenzell i. d. Schweiz.

Das in Düsseldorf erschienene

Portrait Weerths,

von Kennern des Verewigten als entsprechend ähnlich anerkannt, ist bei mir zu 17½ Sgr. zu haben.

Lemgo. F. L. Wagener.

Gedruckte

Obligationen u. Schuldscheine

sind stets vorräthig und billig zu haben bei

F. L. Wagener in Lemgo.

Briefkasten.

„Salzuflen. Wie man bei all zu großem Diensteifer leicht zu Unfall kommen kann“ in nächster Nummer.

Weizen 2 Thlr. bis 2⅓ Thlr.
Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 17½ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 13½ Sgr.
Hafer 1 Thlr. 7½ bis 10 Sgr.
Stand der Louisd'or 5 Thlr. 14 Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxisschen Postämtern vierteljährlich 11½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 34.

Lemgo, 21. August 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Zur Stimmung in Deutschland.

Schon öfter haben wir Gelegenheit gehabt, schreibt die Volkszeitung, über die Stimmung in Deutschland Zeugnisse beizubringen, die sich öffentlich kund geben; wichtiger als diese Zeugnisse, die das Wort für sich selbst ergreifen, sind uns eine Reihe brieflicher Mittheilungen, die wir öfter nicht zur Veröffentlichung bringen können, die aber um deshalb für uns um so sprechender sind, daß Preußen blos durch eine gute innere Regierung im Stande ist, die Eroberungen der deutschen Herzen zu vollenden.

Nicht blos aus den kleinen Fürstenthümern in unserer Nähe, die das Gefühl innerer Unselbstständigkeit von selber auf Preußen verweist, sondern auch aus den mittleren Staaten Deutschlands, wo man künstlich eine Selbstständigkeit zu erhalten oder wach zu rufen strebt, geben uns die Beweise zu, wie man im Volke ganz anders denkt als die Lenker der Staaten es wahr haben möchten. — In Hannover treten die deutschen Bestrebungen, die sich auf Preußen stützen, offen genug in Adressen zu Tage. Aus Sachsen haben wir heute einen um so sprechenderen Beleg der Stimmung darzulegen, als es sich nicht um eine blos von der Tagesstimmung hervorgerufene Demonstration handelt, sondern einen Toast betrifft, den ein hervorragendes Mitglied der sächsischen Demokratie in einer Demokratenversammlung ausbrachte, die nur ihre Gesinnungen austauschte, ohne für jetzt die Absicht zu hegen, dieser Gesinnung eine weitere Folge zu geben.

Der Toast galt „dem jetzigen Preußen“ und er lautete unter Anderem wie folgt:

„Einem Manne von Ehre und Muth ist es unangenehm und tief niederdrückend, erobert zu werden; allein wir in Sachsen schämen uns nicht, zu bekennen, daß das sächsische Volk ein erobertes ist; es erhebt froh sein Haupt als erobertes und es wünscht nicht sich, sondern auch dem deutschen Volke herzlich Glück dazu, daß sich ein Eroberer gefunden. Ja, das sächsische Volk ist erobert, erobert von jenen Heerschaaren einfacher moralischer Tugend, von überraschenden, aber treuen, ehrlichen Worten der Gewissenhaftigkeit und ihrer unausgesetzt nachfolgenden Bethätigung. Gut und Leib und Alles, was wir müssen gehört zu Sachsen; die Kleinigkeit aber: das Herz gehört zu Preußen. Unter allen Völkern Deutschlands giebt es keines, welches gründlicher, tiefsinniglicher und schneller dieser moralischen Eroberung unterworfen war, als unser Sachsen. Ja! jene Eroberung ist so vollständig, so glänzend gelungen, daß ich wohl sagen kann: kaum daß sie begonnen, war sie schon vollendet!

Und dies ist nicht zu verwundern, bei einem Lande wie Sachsen; es ist das in politischer Freiheit ärmste und niedergedrückteste, welches es in ganz Deutschland bis an die finsteren Grenzen der östreichischen Konkordatsherrschaft giebt. Ruhig, schweigend, aber ernst bewußt fühlt es dies. Witz, Spott und Hohn wirft sich über Hessen; ein ernstes Mitleiden betrachtet Hannover und das Erstaunen erfaßt uns, wenn wir hören, welches Wagniß sich in einem, Belgien so nahen Lande wie Luxemburg bis vor Kurzem versucht hat; allein wer wollte Sachsen mit ihnen vergleichen? alle diese Länder sind immer noch unendlich glücklicher und freier als Sachsen, welches in dieser Hinsicht weit hinter ihnen trotz aller vorausstrahlenden, früher gegebenen hohen Zusagen zurücksteht. Das Maß an Freiheit, welches jene Länder genießen, ihre Vertretung ist bei allem Uebermuth der Reaktion immer noch größer und besser geblieben, als das den Sachsen gelassene. Die Eroberung Sachsens ist daher nicht gerade ein Kunststück; sie war sehr leicht, aber sie ist darum nicht des Geringsten weniger werth. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß es keine Macht gegeben, welche den Prinz-Regent von Preußen gehindert hätte, das Allerentgegengesetzte von demjenigen zu thun, zu wollen, was er gethan hat und will. Die Freiwilligkeit seiner Handlungsweise ist es, welche ihr den höchsten Werth und Preis verleihet. Ihr steht die Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit gleich, mit welcher er das Versprechen halt und erfüllt. Dies sind Erscheinungen, deren in der That die Völker bis jetzt gänzlich ungewohnt waren!

Die Aufrichtigkeit und Ernstlichkeit der Liebe zu dem ausreichend gegebenen Maße an Freiheit aber ist es, welche einem Volke Frieden und Glück gewährt; sie vermag es weit mehr, als ein größeres Maß selbst. In einem so regierten Lande, wie Preußen es jetzt ist, unter einem Fürsten, wie der Prinz-Regent sich gezeigt und bewährt hat, kann jeder Demokrat sich wohl und zufrieden fühlen; wir wenigstens würden jeden über das in der Verfassung Preußens gewährte Freiheitsmaß hinausgehenden politischen Wunsch gern zu den Andenken an vergangene Zeit legen. Solchen moralischen Eroberungen Preußens, denen kein deutscher Stamm froher und bereiter sich unterwarf, als Sachsen, kann auf die Dauer zum Glück nicht allein mit einem selbstgefälligen Lächeln halb erschrockener, halb erbitterter kleiner Staatslenker widerstanden werden.“ —

In Wahrheit sind solche Erscheinungen die erfreulichsten für uns, die dem Streben nach deutscher Einheit vorarbeiten, für jetzt nur erst im innern Kreise der Parteien wirken, die preußische Regierung nicht zu Schritten drängen, welchen gegenwärtig unübersteigliche Hindernisse entgegentreten; aber ihrer inneren Entwicklung mit aufmerksamen Blick und richtigen Sinn verfolgen und aus diesem gesunden und geraden Walten die richtige Hoffnung schöpfen, daß zur rechten Zeit auch die rechte Thatkraft nicht fehlen wird, um die wachsende und zerstreute Sympathie in Deutschland zu sammeln, um durch sie, den Beruf zu erfüllen, den einmal Preußen unauflösbar für Deutschland hat.

Auch ein Wort über die Zünfte.

Der in der letzten Nr. der „Sonntagspost“ enthaltene Artikel „die Zünfte“ ist mit Beifall aufgenommen. Was das thatsächliche anbetrifft, so ist das nicht Jedermanns Sache um das Nähere mittheilen zu können. Referent wollte nur einige Bruchstücke aus dem Schuhmacheramte als dem ältesten und mächtigsten in Erwähnung bringen, hauptsächlich darum, um die Zunftsache im Allgemeinen in Anregung zu bringen, andererseits haben die Schuhmacher in der Geschichte vor vielen andern einen besondern Ruhm erworben. Unter andern heißt es in einem Liede von dem Schuhmacher Hans Sachs: „Es ist bekannt daß Hans von Sagen, sich als ein Kriegesheld betragen: Sein Name wird berühmet sein, wo uns're Brüderschaften sein“ u. s. w. In unserm Zeitalter ist aber manches — namentlich die alten überlebten Zunftgebräuche

nicht mehr maßgebend. Wenn z. B. ein Junge sich als Lehrling aufnehmen lassen will, so muß er, er habe Geld oder keins, dem Schuhmacheramte 5 bis 8 Thlr. zahlen; wenn die Gesellenjahre zurückgelegt sind und der Geselle begehrt das Meisterrecht, so muß er ebenfalls dem löbl. Amte 18 bis 20 Thlr. zahlen, je nachdem er sich legitimiren kann. Beiläufig gesagt: beim „Schneiden" muß er auch seine Strafe erlegen, nachdem die „Aeltesten und Geschwornen" darüber abgestimmt haben, ob das geschnittene Meisterstück auch Fehler hat. Nur derjenige, der die Gunst der regierenden Dechen oder der sogen. „Aeltesten und Geschworenen" hat, ist davon frei. Und zu welchem Zwecke wird die jährliche Einnahme verwandt? Es wird, wenn die „Aemter trinken", von Hans und Kunz vertrunken. Auch solche, die das ganze Jahr keine Naht mehr machen feiern das Fest mit. An demselben Tage wird auch die Rechnung des verwichenen Jahres vorgelegt und vorgelesen, wo es nach alter gewohnter Sitte heißt: „Ich mit meinem Collegen in Amtssachen verunkostet" u. s. w. bis alles seine Richtigkeit hat. Eine neue Organisation des Zunftwesens wird unstreitig von manchem verständigen Handwerker gewünscht; und es wird hiermit der Wunsch ausgesprochen, daß sich recht bald ein Sachkundiger dieser Arbeit unterziehen möge um solche Vorschläge zu machen, die einem gesellschaftlichen Verbande förderlich und heilsam sind. X.

Die Lebensversicherung.

Die medizinische Zeitung „Hygea" von **Dr. Karsch** zu Münster und **Dr. Schwarz** zu Sigmaringen schreibt:

„Das gesammte Versicherungswesen in seiner gegenwärtigen Gestalt hat seinen Ursprung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu suchen, Spanien aber nimmt den Ruhm in Anspruch, die Versicherung durch seine Assekuranz-Ordnung vom J. 1458 zuerst gesetzlich geregelt zu haben. Spuren vom Versicherungswesen finden sich indeß schon zu Zeiten der alten Römer vor. Es ist für jetzt nicht unsere Absicht, eine Geschichte des Versicherungswesens zu schreiben, obgleich das ein Thema wäre, welches des Interessanten und Wichtigen sehr viel böte, wir wollen vielmehr einige Erläuterungen nur über einen, freilich höchst wichtigen Zweig der Versicherung, über die Lebensversicherung geben. Wir zweifeln dabei nicht, den Beweis liefern zu können, daß die Lebensversicherung ein Institut ist, dessen Benutzung man Jedem, sei er wer und was er wolle, aus fester Ueberzeugung engelegentlichst empfehlen und vielen, sehr vielen Leuten sogar als Nothwendigkeit, als Pflicht an's Herz legen könne. Wie wünschenswerth es aber ist, daß Jeder, der dazu Gelegenheit und Verständniß hat, den Zweck und die Einrichtung einer Lebensversicherungs-Gesellschaft möglichst weit bekannt mache, und wie dürftig selbst in den gebildetsten Kreisen die Begriffe über die Lebensversicherung sind, das geht außer vielen anderen Fällen daraus hervor, daß noch ganz kürzlich ein anerkannter Arzt uns erklärte, er habe geglaubt, eine Lebensversicherung lasse den Versicherten (wahrscheinlich homöopathische) Päuschen u. s. w. vielleicht auch Medizin und und ärztliche Hülfe unentgeldlich zukommen; und daß der Vorstand einer Ortsbehörde das Concessions-Gesuch eines neuen Agenten für Lebensversicherung mit dem Marginal-Berichte an seine vorgesetzte Regierung weitergab, daß er ein Bedürfniß für eine solche Agentur nicht anerkenne, da bereits eine Agentur für Viehversicherung vorhanden sei! Horribile dictu! — Aber zur Sache! Nimmt Jemand eine gewöhnliche einfache Lebensversicherung, so heißt das nichts anders, als er schließt mit einer Gesellschaft einen Vertrag ab, wonach er selbst der Gesellschaft jährlich von jedem Hundert der versicherten Summe einen festen, unabänderlichen Geldbeitrag, der nach seinem höheren oder niederen Alter beim Abschluß der Versicherung höher oder niedriger ist, zahlt und wogegen die Gesellschaft die Verpflichtung übernimmt, sofort beim Tode des Versicherten jene stipulirte Versicherungs-Summe an die Erben des Versicherten baar auf einmal auszuzahlen. Der von dem Versicherten zu leistende Geldbeitrag, Prämie genannt, richtet sich also streng nach dem Alter beim Eintritt und bleibt dann unverändert stets derselbe. Einige Beispiele, welche wir, wie alle folgenden speciellen Punkte, der allgemein rühmlich bekannten Deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaft in Lübeck, dem ältesten derartigen Institute Deutschlands entnehmen, wird das deutlicher machen. Wünscht Jemand, daß bei seinem Tode 1000 Thlr. bezahlt werden und er ist alt:

30 Jahr, so hat er jährlich zu zahlen 21 Thl. 1 Sg. 8 Pf.
35 Jahr, so hat er jährlich zu zahlen 24 „ 18 „ 4 „
oder überhaupt von jedem Hundert, wenn er mehr oder weniger als 1000 Thlr. versichern will, 2 Thlr. 3 Sgr. 2 Pf., beziehungsweise 2 Thlr. 13 Sgr. 10 Pf.

Dieser Prämiensatz ist für jedes Alter streng nach der demselben entsprechenden Sterblichkeitsgefahr abgemessen, wie? darüber auch ein Wort: Durch die Vergleichung der Sterblisten bei den verschiedensten Altern der verschiedensten Gegenden hat man das merkwürdige Gesetz gefunden, daß trotz der außerordentlichen Verschiedenheit im Einzelnen, jedem Lebensalter im Großen und Ganzen eine bestimmte Lebensdauer zukommt. Nach diesem Sterblichkeits-Gesetze hat z. B. eine 20jährige Person noch eine fernere, mittlere Lebensdauer von 41 Jahren zu erwarten, eine 30jährige von 34 Jahren, eine 40jährige von 27 Jahren u. s. w. Diese Zahlen beruhen nicht auf bloßer Annahme, sondern sie sind unabänderliche Thatsachen, durch welche die Möglichkeit geboten wird, eine Tabelle aufzustellen, welche angiebt, wieviel z. B. von 5000 in ein und demselben Jahre geborenen Kindern in jedem Lebensalter noch am Leben sind. Nach diesen Sterblichkeitstafeln, die sich längst als unumstößlich sicher bewährt haben, sind nun obige Prämien von 2 Thlr. 3 Sgr. 2 Pf. und 2 Thlr. 13 Sgr. 10 Pf. wie alle anderen für die verschiedenen Alter berechnet. Und eben darin, daß die Lebensversicherungen auf jenem Naturgesetze und auf dem sicheren Fundamente der Mathematik beruhen, liegt die doppelte Garantie, daß einmal Niemand vor dem Andern bevorzugt wird und daß die Lebensversicherungs-Gesellschaften einer Gefahr in Betreff ihres sicheren Bestehens nicht wie andere Versicherungs-Gesellschaften ausgesetzt sind, die vom ungewiß erscheinenden Elemente, von Feuer, Seesturm, Hagel u. dergl. abhängen.

Versicherungen, für welche man die Prämie nicht jährlich, lebenslänglich, sondern vielleicht nur 20 oder 15 Jahre (natürlich ist sie dann höher) bezahlt, oder statt deren man sofort ein für allemal ein Kapital (z. B. ein 30jähriger für 100 Thlr. = 37 Thlr. 18 Sgr.) einlegt, sind nur Zweige der obigen Versicherungs-Art.

Da nach dem Vorhingesagten die Sterblichkeitstafeln das eigentliche Fundament für die Lebensversicherung sind, so möge hier noch angeführt werden, daß nach einigen unzureichenden Versuchen Englands unserm Deutschland wiederum der Ruhm blieb, durch Caspar Naumann, **Dr. theol.** zu Breslau, die erste Sterblichkeitstafel, welche Anspruch auf Genauigkeit und praktischen Nutzen hatte, hervorzubringen. Diese Tafel gründete sich auf Beobachtungen, welche vom Jahre 1687 bis 1691 über 5869 Individuen angestellt waren. Sie kam bald in den Besitz der Königl. Gesellschaft zu London und wurde dort durch den berühmten Mathematiker **Dr. Halley** streng geprüft und dann benutzt 1693. Spätere Tafeln sind von 1742 von W. Kerseboom im Haag; von **Antoine Deparcieux**, Paris 1746; von Johann Peter Süßmilch in Berlin 1741, und bis 1845 mehrere andere, namentlich die Mortalitätstabelle der 17 englischen Gesellschaften, nach welcher von 100,000 zehnjährigen Kindern im 40. Jahre noch 35,068 und im 41. Jahre 34,585 leben.

(Schluß folgt.)

Weltbegebenheiten.

Der Wunsch nach größerer Einigung der deutschen Regierungen und Stämme findet immer größern Anklang in den verschiedenen Ländern deutscher Zunge. Am zahlreichsten sind die Beitrittserklärungen in Hannover, wo sich außer den bereits früher genannten Städten noch folgende der Erklärung der 37 Hannoveraner angeschlossen haben. In Stade vereinigten sich 52 angesehene Bürger in gleicher Gesinnung mit jenen Vaterlandsfreunden, in Dannenberg 47, in Emden 85, darunter sämmtliche Bürgervorsteher, desgl. in Göttingen, in Lüneburg, in Hoya und in Osnabrück. Auch in Bayern herrscht in mehren Städten die gleiche Ansicht. So

wurde in Würzburg eine Adresse dortiger Bürger an die Kammer der Abgeordneten gesendet, worin es heißt: „Die jüngst verflossene Zeit hat es außer Zweifel gestellt, daß die bereits im J. 1848 von den deutschen Regierungen selbst verurtheilte deutsche Bundesverfassung die Zerrissenheit des deutschen Volkes nach Innen und dessen Ohnmacht nach Außen dekretirt, und daß wir trotz der Kraft und des Aufopferungsmuthes unseres Volkes über kurz oder lang die Beute des Auslandes werden, wie wir schon längst der Gegenstand seiner Mißachtung sind, wenn nicht die Intelligenz und die Kraft unseres Volkes durch Einheit und Selbstvertrauen gehoben werden. — Es sei nur ein Trieb der Selbsterhaltung, der Trieb: Deutsche sein und bleiben zu wollen, welcher die Absender dränge, an die hohe Kammer die dringende Bitte zu richten, dieselbe wolle auf jedem gesetzlichen Wege dahin wirken, daß die bayerische Staatsregierung mit aller Kraft eine Reform des Bundes mit Vertretung des deutschen Volkes am Bunde und mit einer einigen Centralgewalt und Wehrverfassung erstrebe." Gleichzeitig erschien in würzburger Blättern eine Ansprache an die Bewohner von Würzburg und Unterfranken, worin darauf hingewiesen wird, daß der jüngst geschlossene Friede von Villafranca nur die Besorgnisse für die nächste Zukunft noch vermehre. Deutschland dürfe keinen Kampf fürchten, wenn es vereint und gerüstet dem Feinde entgegentreten könne. Diese Einheit und diese Rüstung herzustellen sei jetzt die dringende Aufgabe des gesammten deutschen Vaterlandes. Diesen patriotischen Zweck zu erreichen habe sich in ganz Deutschland eine von Parteiinteresse reine und in gesetzlichen Schranken sich haltende patriotische Bewegung erhoben, welche Einheit nach Innen und Außen als den Hort unserer Freiheit, unserer Macht und unserer Ehre fordert. Dieser Bewegung sich anzuschließen habe eine Anzahl Bürger sich erlaubt, eine Adresse an die Kammer der Abgeordneten zu entwerfen und sie ladet ihre übrigen Mitbürger hierdurch zu recht zahlreicher Betheiligung an derselben ein. Eine ähnliche Adresse ist auch in München vorbereitet.

Noch haben wir von den Vorberathungen zu melden, welche in Heidelberg zur Aufstellung eines patriotischen Manifestes abgehalten wurden und worin folgende Sätze eine günstige Aufnahme fanden: 1) Preußen schließe mit den einzelnen Regierungen Kartellverträge, wornach jeder Deutsche in Preußen und jeder Preuße in den übrigen deutschen Ländern zu den Staatsprüfungen und zum Staatsdienst zugelassen wird. 2) Vollständige Freizügigkeit aller deutscher Gewerbtreibenden. 3) Verlegung der verschiedenen Armeen aus den speciellen Heimathländern. 4) Schaffung eines gemeinsamen Organs für die deutsche protestantische Kirche. 5) Gründung von gemeinnützigen Vereinen für ganz Deutschland, resp. Erweiterung der bestehenden in diesem Sinne.

Berlin. Die Bülletins welche täglich 2- bis 3mal über den Krankheitszustand Sr. Majestät des Königs von den Leibärzten ausgegeben werden lauten fast einer wie der andere nicht sehr erfreulich.

Leipzig, 15. August. Gestern Vormittag kamen etwa 120 österreichische Offiziere aus der französischen Kriegsgefangenschaft hier an; sie waren von Toulon, über Marseille, Tours, Paris direkt nach hier gefahren. Um 12 Uhr gingen sie auf der leipzig-dresdner Bahn weiter nach Prag.

Paris, 15. August. Ueber den Einzug der italienischen Armee bringt der „Moniteur" einen Festbericht, der weniger genau als begeistert gehalten ist und einige pikante Bemerkungen enthält. Wir heben die bemerkenswerthesten aus: „Alle auf dem Vorbeimarsche mit Beifallszeichen begrüßten Truppen haben Blumensträuße in der Hand und Lorbeerzweige im Gewehrkaufe. Vierzehn Tage lang wird es in Paris keine Blumen geben. Ihr Marsch vom Lager bis zum Vendome-Platze war ein unaufhörlicher Triumphzug. Der kaiserliche Prinz, der während des Vorbeimarsches unaufhörlich in die Hände klatschte, wurde von der Tribüne durch seinen Stallmeister zum Kaiser geführt, der ihn küßte und einige Minuten auf seinen Sattel setzte, und zwar unter dem Zurufe: „Es lebe der Kaiser! Es lebe die Kaiserin! Es lebe der kaiserliche Prinz!« ... Man kann die Ordnung und Genauigkeit, womit das Defilé ohne Unterbrechung von Statten ging, nicht genug loben.... Mehrere Fahnen der Garde, so wie der übrigen Truppen, waren von Flintenkugeln durchlöchert, von Kartätschen zerrissen, von Pulver geschwärzt, entfärbt und nichts mehr als Fetzen. Die Garde wurde mit der lebhaftesten Begeisterung begrüßt. Die Linie, diese so muthige wie bescheidene Truppe, das Volk der Armee, also ist die Garde der Adel der Armee nach der Auffassung des „Moniteur" — in der That, kein glücklicher Vergleich; ein Ausdruck, der nur geeignet ist, Zwietracht zu säen!] war Gegenstand der rührendsten Aufmerksamkeiten. Mit stürmischer Theilnahme wurden die Zuaven mit ihrer martialischen Haltung, ihrer malerischen Uniform begrüßt; man lachte über ihren Hund, den sie wie große Kinder mit Blumen geschmückt und den sie mit einer kleinen dreifarbigen Fahne ausgestattet hatten. Die Artillerie jedes Corps rückt in ihrer männlichen, strengen Haltung mit ihren bekränzten Kanonen an; hier und da steckt ein Veilchen oder ein aufbrechendes Röschen in dem Zündloche. Die algerischen Tirailleurs, die früheren Feinde Frankreichs, die jetzt mit demselben in den Kampf ziehen, marschieren hinter drei Almoseniern, die sie, trotz der Verschiedenheit ihrer Religion, verehren. Ihr himmelblauer orientalischer Anzug, ihre Gesichter, unter denen alle afrikanischen Physiognomien, vom Neger bis zum Araber, mit allen Uebergangsstufen, zu finden sind, flößen eine wohlwollende Neugier ein; auf ihren Standarten prangt der Halbmond des Islams und die ausgestreckte Hand, welche als Schutzmittel gegen den bösen Blick noch am ersten Thor der Alhambra ausgehauen ist."

Correspondenzen.

Detmold, am 16. Aug. 1859. Gestern Morgen halb 10 Uhr rückte unser Bataillon nach zehnwöchentlicher Abwesenheit in Luxemburg, unter dem Commando des Obristwachtmeister v. Plötz, wieder in unsere Mauern ein. Wiewohl die Stadt in ihrem Äußern kein Feierkleid angelegt hatte, wurde doch in manchem Hause und in trauten stillen Familienkreisen nicht minder herzlich ein frohes Wiedersehen gefeiert. Und auch in den Straßen wogte ein lebhaftes Gedränge der Eltern, Geschwister, Freunde und Bräute, welche Alle zu froher Begrüßung und herzlichem Willkommen ihrer Lieben sich aus der Nähe und Ferne eingefunden hatten. Nur Einer schaute vergeblich seinen Sohn entgegen, denn der ruhte fern in fremder Erde — ein Opfer tödtlicher Krankheit. Außer diesem sind noch 12 bis 15 Kranke in Luxemburg zurückgeblieben, welche ihrer Heilung entgegensehn und demnächst hier eintreffen werden.

Am 4. Aug. Morgens 5 Uhr marschirte das Bataillon in Begleitung lieber Freunde aus Luxemburg, hatte bis Igel einen 10stünd. Marsch auszuführen, wo es übernachtete; den 5. gelangte es nach Ober- und Niederfell; am 6. nach Morbach, hatte daselbst auch am 7. Ruhetag; am 8. erhielt es in Buchenbeur Quartiere, am 9. in Kastellaun, wurde am 10. in der Nähe Boppards a. Rh. vom einem furchtbaren Gewitter überrascht, und hatte am 11. in Boppard Ruhetag; gelangte dann am 12. nach Coblenz, am 13. nach Cöln; bestieg Sonntag den 14. Aug. früh 5 Uhr in Deutz die Eisenbahn, welches dasselbe Mittags gegen 1 Uhr nach Bielefeld führte, und marschirte dann in drückender Hitze noch nach Oerlinghausen und Umgegend, wo die Mannschaft gegen 4 Uhr eintraf und einmal gute Quartiere erhielt und freundliche Behandlung genoß; zwei Eigenschaften, welche auf dem ganzen Marsche selten gewesen waren.

Nachdem das Bataillon gestern früh 5 Uhr von Oerlinghausen aufgebrochen, wurde es vom Eilernkruge an vom Obristl. Grosskopf und Hauptm. Reinecke in die Stadt begleitet; marschirte mit klingendem Spiel die lange Straße herauf, durch die Schülerstraße vor die Kaserne, woselbst, nachdem die 2. Comp. die Fahne nach dem Fürstl. Palais gebracht hatte, die Quartierbillets ausgetheilt wurden und dann die Mannschaft auseinander trat. Da gab es denn der frohen und heiteren Scenen so mancherlei, die uns an Jean Pauls Worte erinnerten: „Nur in der Minute des Wiedersehens wissen es die Menschen, welche Fülle von Liebe in ihrem Busen verborgen, und nur dann wagen sie es, der Liebe eine zitternde Zunge und ein überfließendes Auge zu geben."

Das Bataillon ist eben noch zu guter Zeit heimgekehrt, denn die Ernte wird gewiß noch manche der rüstigen Kräfte in Anspruch nehmen. Auch ist bereits schon heute mit Beurlaubung der Mannschaft der Anfang gemacht, nachdem dieselbe noch vorher ärztlich untersucht und vom Obristwachtmeister v. Plötz mit

einer Ansprache verabschiedet war, welches von Seiten der Beurlaubten durch ein Lebehoch erwiedert wurde.

Bevor wir diese Skizze schließen, möge es uns noch gestattet sein, des herzlichen Abschiedes der Preuß. Waffenbrüder in Luxemburg zu gedenken. Am 3. August Abends versammelten sich unsere 5 Feldwebel in Gemeinschaft mit den Buckeburger und Waldecker Kameraden im Funckschen Garten zu Clausen, wohin sie die sämmtlichen Preußischen Feldwebel zu einem guten Glase Bier geladen hatten, und wo unsere Militärmusik zur harmonischen Feier des Abends mitwirkte. Bei dieser Abschiedsfeier sprach der schon früher als Redner erwähnte Feldwebel Eichenwald folgende Abschiedsworte an die fortziehenden Waffenbrüder:

„Kaum liegt ein Zeitraum von einigen Wochen hinter uns, als wir im geselschaftlichen Kreise versammelt waren, um Ihnen die Hand zum „Willkommen“ zu reichen. Damals sagte ich in prophetischem Geiste: „Wenn, wie es scheint, die trüben Wolken am politischen Horizont sich aufklären, dann dürfte Ihre Sendung vollendet sein.“ — Der Augenblick, meine Herren! ist gekommen, des Krieges Stürme schweigen, und schon beginnt die Posaune des Friedens segensreich zu wirken. Sie werden nunmehr zurückkehren nach den heimathlichen Fluren, wo die offenen Arme der Liebe und Freundschaft Ihrer harren. Sie verließen die Heimath, als das Samenkorn in grüner Pracht sich dem Auge darbot, Sie kehren zurück, wo die goldenen Aehren zur glücklichen Reife gedeihen. Sie können jetzt mit jenem römischen Helden sagen: veni, vidi, vici! Veni: Wir sind gekommen, weil der Ruf des Vaterlandes es erheischte. — Vidi: Wir haben gesehen, daß Alles zur Vertheidigung von Deutschlands Rechten bereit war, mit uns zu leben, zu siegen oder zu sterben. — Vici: Wir haben gesiegt! — — Besser gesagt, Sie haben uns besiegt! Gleich in den ersten Stunden Ihrer Anwesenheit durch Ihre Herzensgüte; denn wir lasen deutsche, biedere und edle Gesinnungen in Ihren Blicken, und wahrlich wir haben uns nicht getäuscht. So ziehen sie denn hin in Frieden, unsere Segenswünsche werden Sie begleiten; stets wird es uns eine angenehme Erinnerung sein und bleiben, ein so schönes Band der Eintracht mit Ihnen, meine Herren, geknüpft zu haben; möchten Sie sämmtlich in der lieben Heimath Ihrer Wünsche Ziel erreichen, und möchten auch wir in Ihrem gütigen Andenken nicht erlöschen; und jetzt in der Scheidestunde wollen wir uns das feste Versprechen geben, — sei es über kurz oder lang — so lange männliche Kraft den Arm stählt, bleibe er dem Vaterlande geweiht, und es sei und bleibe unser Wahlspruch: Mit Gott für unsere Fürsten und für das liebe deutsche Vaterland!“

Zum Schluß noch Eins: Der Witzbold „Kladderadatsch“ bringt auch in seiner letzten Nummer eine mit Sarkasmus reichlich gewürzte, aber verfrühete, Bemerkung über die Rückkehr unsers Bataillons nach Detmold. Für diesmal ist dem Witze jedoch die Pointe genommen; er hat fehlgeschossen, und wird stets irren, wenn er das gesunde Urtheil der Lipper zum Gegenstande seiner Satyren macht. Jedenfalls dürften die Lipper größeren Staaten wohl an Macht und Größe, nicht aber an gesundem Menschenverstande nachstehen. Das hat die Bevölkerung stets und auch in den letzten Tagen gezeigt. Von der angedeuteten maßlosen Krähwinkelei oder Ostentation à la Paris ist nicht das Geringste gesehen worden; die Lipper haben vielmehr ihre heimkehrenden Lieben in dem Sinne aufgenommen, wie es den Verhältnissen angemessen war. Σ.

Lemgo. Noch seltsamer gewiß, als die vielfach besprochenen „papiernen Röcke“, war die Hose, die wir vor einigen Tagen hier zu beobachten Gelegenheit hatten, nämlich die Windhose. Am 16. d. M. Abends gegen 6 Uhr zog sie unter einem donnerähnlichen Getöse über unsere Stadt hin, während der Himmel mit dunkeln Wolken behangen war. Eine Anzahl der stärksten Bäume wurden entwurzelt oder geknickt, mehre Dächer durchbrochen und Menschen auf ebener Erde umgeworfen. Von einem Gerüste der Neustädter Kirche wurde eine schwere Diele in die Höhe gewirbelt und in die Fenster eines ziemlich entfernten Hauses geschleudert. In belle Alliance sollen sogar, wie Pietsch erzählt, eine Stubenthür zersplittert und die Bierseidel vor den Augen der erstaunten Gäste umgestürzt sein. — Das war jedenfalls starker Wind!

Lesefrüchte.

Wie wohl mein' fromme Mutter weint,
Da ich die Sach' hätt' g'fangen an:
Gott woll sie trösten, es muß gahn,
Und sollt' es brechen auch vor'm End',
Will's Gott, so mag's nit werden g'wendt,
Darum will brauchen Füß' und Händ'
Ich hab's gewagt.
Ulrich v. Hutten.

O Jahrhundert! Die Studien blühn, die Geister erwachen, es ist eine Lust zu leben! Ulrich v. Hutten.

Tritt in deiner Fürsten Reih'n!
Sprich: die neun und dreißig Lappen
Sollen wieder besser klappen
Und Ein Heldenpurpur sein;
Ein Recht, wie Ein Sonnenschein!
Ein Herz, Ein Volk und Ein Wappen!
Helf' uns Gott, so soll es klappen!
G. Herwegh.

Doch was ihr auch im Kleinen mögt verheeren,
Das Große, Ganze müßt ihr doch verschonen.
Derweil ihr unten tilgt mit stumpfen Scheeren,
Rauscht über euch der Wald mit sto'zen Kronen.

Ihr habt es nicht zu thun mit Vagabunden,
Mit meuterisch gedankenlosen Horden,
(Gesindel, das zusammen sich gefunden)
Nein! mit der Menschheit, die da reif geworden!
Fr. v. Sallet.

Das ist die Noth der schweren Zeit,
Das ist die schwere Zeit der Noth,
Das ist die schwere Noth der Zeit,
Das ist die Zeit der schweren Noth:
Adalbert v. Chamisso.

Es erben sich Gesetz' und Rechte
Wie eine ewge Krankheit fort;
Vom Rechte, das mit uns geboren,
Ist leider nie die Rede.
Goethe.

Anzeigen.

Lichtbilder.

Einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß ich hierselbst ein Atelier für **Lichtbilder** errichtet habe.

Ich verfertige sowohl **Photographien**, als auch die in neuester Zeit so sehr beliebten **Panotypien**.

Mit den neuesten Erfindungen in dieser Kunst vollständig vertraut, und im Besitze vorzüglicher Aparate, bin ich im Stande allen Anforderungen zu genügen. Es werden sowohl einzelne Portraits als auch Gruppen in gelungenster Weise ausgeführt; ebenfalls kleinere Bilder für Medaillons und Broschen, für welche letztere Gegenstände ich eine reiche, geschmackvolle Auswahl halte.

Die Aufnahme geschieht in einem Glashause, und findet bei jedem Wetter statt.

Die Preise sind gegen comptante Zahlung aufs billigste gestellt.

Herford. **Julius Weihe,**
Goldarbeiter.

Frucht-Preise

Weizen 2½ Thlr. bis 2¾ Thlr.
Roggen 1 Thlr 17½ Sgr. bis 1 Thlr. 25 Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 17½ Sgr.
Hafer 1 Thlr. 7½ bis 10 Sgr.

Stand der Louisd'or 5 Thlr. 14 Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 36.

Lemgo, 4. Septbr. 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Der Sonntag.

Nächst der Erschaffung des Menschen in der Schöpfungswoche war die Einsetzung des Sonntags gewiß eine der nothwendigsten und wohlthätigsten Folgen für das Menschengeschlecht. Ein gütiger Gott pflanzte ihn mitten in das saure und mühevolle Leben hinein, als einen frischen erquickenden Quell, gleich der grünen Oase für den erschöpften Wanderer der Wüste. Schon im bloßen Namen „Sonntag" liegt ein frohes und heiteres Gefühl, weil ohne Sonne kein Licht und Leben, keine Wärme, kein Wachsthum und Gedeihen des Bestehenden auf unserm Planeten möglich ist. Und nun seine Bedeutung selbst als Ruhe- und Erholungstag für die menschliche Gesellschaft, wie so segnend und wohlthuend in seinem ganzen Umfange. — Jene etwas ernste Anschauungsweise des englischen Volks über die Sonntagsfeier, liegt unsern Begriffen doch wohl etwas fern, als daß es der Zukunft gelingen möchte, auch bei uns dieselbe nach und nach eben so anzusehen und einzuführen, denn der Tag ist ja nicht allein zur religiösen Feier, sondern auch zur körperlichen Erholung und Erheiterung des Gemüths geschaffen. Der reiche Müssiggänger kennt seinen wahren Werth nicht; er liebt den Sonntag nicht eben sehr, weil er sein Vergnügen schmälert, indem er überall gemischte Gesellschaften und vergnügte Menschen findet, die ihn nur incommodiren und in seinem egoistischen Wesen beengen. Aber für den gewissenhaften Arbeiter ist die Sonntagsruhe ein Vorschmack der himmlischen Seligkeit, ein Sicheres Unterpfand des letzten großen Sonn- und Ruhetages, der allen müden Erdenpilgern aus dem Jenseits entgegendämmert. Ja nur Derjenige empfindet den ganzen Segen des Sonntags, welcher die Woche über seine Pflicht gethan, seine Aufgabe erfüllt hat; und noch wohlthuender berührt dieser Frieden Jene, welche unter einer verfehlten Stellung leiden, wo die Verdrießlichkeiten fast die Arbeit selbst überragen, und welche bei zwölfstündiger, den Körper und Geist abstumpfenden Arbeit die Woche über aus dumpfe Arbeitslokal gefesselt sind. Für diese ist schon der bloße Feierabend etwas Herrliches, wo sie auf einige Stunden Ruhe finden und einmal wieder die so nöthige frische Luft athmen können. Und vor Allem ihre Sonntagsfreude! Die fängt für sie schon am Sonnabend Abend an, weil dieser ihnen das frohe Bewußtsein bringt, nun einen ganzen Tag frei zu sein, fern von den Arbeitsräumen und alltäglicher ungemüthlicher Umgebung, losgeschält von allen hemmenden Fesseln und Wirren des Lebens, sich selbst angehören zu dürfen. Wie wohlthuend klingt einem solchen Arbeiter dann in der Frühe des Sonntags das Glockengeläut, es ruft nicht wie sonst ins Dienstjoch, sondern zieht ihn und sein Herz zur Andacht; und nachdem er durch ein frisches Bad und reine Wäsche seinen körperlichen Menschen erquickt hat, sucht er auch seinen Geist zu stärken und wandert zum Frühgottesdienst. Und eben dieser Gang verleiht dem Ruhetage erst die rechte Weihe und Würde. Das empfand Einsender dieser Zeilen unter andern auch wieder am 21. Aug. c., wo er in der Reformirten Kirche zu Detmold eine sehr erhebende und geistvolle Predigt über 1. Cor. 10, 12. 13. anzuhören das seltene Glück hatte. — Nach beendigtem Gottesdienst drängt es ihn dann aber ins Freie, in die Felder und Wälder und mit einem ansprechenden Buche in der Hand legt er sich ins weiche Moos, über sich ein grünes Laubdach und den blauen Himmel, rings um sich her die heitern Bilder des Sommers in reicher Fülle ausgearbeitet; dazwischen klingen aus der Ferne die Kirchenglocken und stimmen die Seele unwillkürlich zur Andacht. Wer einen solchen Morgen in seiner stillen und erhebenden Größe einsam am Waldrande genießt, der kennt die wahren Feierstunden des Geistes, denn eben diese reinen Eindrücke bringen dem Gemüthe den so oft im Gewirr des Lebens entflohenen Frieden zurück. Ja glücklich Derjenige, welcher sich für solche Empfindungen im Leben stets die rechte Empfänglichkeit bewahrt, er besitzt einen kostbaren Talisman gegen jeden Erdenschmerz, und ob auch der Körper altert, bleibt doch die Seele jung und erfreut sich ihrer Frische und Elasticität. — Indessen wir so sinnen, eilt der goldene Morgen in raschem Fluge vorüber und die Mittagszeit mahnt zur Heimkehr. — In Gesellschaft lieber Freunde sucht man dann Nachmittags entferntere anmuthige Gebirgspartien auf, woran unsere Heimath so reich ist. Für den in der Nähe Detmolds wohnenden Naturfreund, sind es vor andern die Parthien nach dem Donoper Teiche, Loyshorn, der Kanzel, dem Hermannsdenkmale, Hartröhren, Peterstieg, Winnfeld, der Falkenburg und den Externsteinen, welche stets für ihn so viel frische Anziehungskraft äußern, sie im Sommer der Reihe nach aufzusuchen und sich ihrer Reize zu erfreuen. Hier empfindet man dann in anderm Sinne die Reize des Sonntags und grade die Seltenheit der Freude ist es eben, welche dem einfachsten Genusse, dem kleinsten Vergnügen eine so ungeahnte Würze verleiht. So sucht man im frohen Kreise seiner Lieben eine jede freie Stunde auszubeuten, bis der hereinbrechende Abend zur Heimkehr in die häuslichen Räume auffordert. — Der Sonntag ist also wohl mit Recht für die Menschheit ein goldener Tag, wenn er doch in würdiger Weise gefeiert und genossen wird, und mitten im ermüdenden Kampfe des Schaffens und Wirkens soll dieser Tag uns stets eine frische, frohe Hoffnung sein und bleiben, bis uns der letzte große Feiertag entgegenlächelt.

Die Lebensversicherung.

(Zweiter Artikel.)

Aerzte, Rechtsanwälte, überhaupt Beamte haben noch am meisten die Nothwendigkeit der Lebensversicherung erkannt, und danach gehandelt. Und in der That, die Einnahmen dieser Leute reichen in der Regel nicht so weit, um ein Vermögen zu sammeln (!?) und den Hinterbliebenen eine etwas gesicherte Stellung zu geben. Es ist nur zu wahr, daß unmerklich mit der größern Einnahme, sich auch die Ausgaben für Wohnung, Kleidung, Gesellschaften, Vergnügungen, heranwachsende Kinder u. s. w. vergrößern; der alte Rath hat oft als solcher noch eine größere Klemme, als er sich fühlte, wie er noch Assessor war. Aber hier hat das Ding wieder an einer anderen Stelle nicht selten einen um so stärkeren Haken, als diesem gar nicht beizukommen ist, wir meinen die Frauen. Das ist arg, nicht wahr, da ja deren Interesse hauptsächlich von den Lebensversicherungs-Gesellschaften im Auge gehalten wird! die Sache verhält sich aber dennoch so und hat entweder ihren Grund in grenzenloser Dummheit oder in höchst leichtsinniger Eitelkeit. Es giebt

viele Frauen, die ihren Mann für einen Todeskandidaten halten, wenn er ihnen von der Lebensversicherung spricht und es giebt noch mehr, die selbst auf Weihnachten weit lieber einen hübschen Muff oder eine neue Barege-Fahne mit möglichst vielen Volants von dem Manne zum Geschenk nehmen und es lieber sehen, wenn das 5jährige Fräulein Töchterchen eine Krinoline oder sonst ein lächerliches Putzstück zum Präsent erhält, als wenn ihr der Mann eine Lebensversicherungs-Police in den Schooß legt.

Wir sind selbst der Meinung, daß vielen Ehemännern etwas Pantoffel sehr gut ist, in diesem Falle möchten wir aber doch die volle männliche Oberherrlichkeit gründlich gewahrt wissen. Ob es später dem jungen Freier lieber ist, daß das Schätzchen in der Kindheit als Zierpuppe umherparadirte, oder daß beim Tode des Vaters eine Summe ausbezahlt wurde oder wird, ist eine Frage, die sogar auch die hier erwähnten Evatöchter richtig beantworten können.

Aerzte und Rechtsanwälte können allerdings unter Umständen ein nettes Vermögen erwerben, dabei ist aber die unerläßlichste Bedingung, daß sie eine gute Weile leben. Und weil nun das leider nicht immer eintrifft, so folgt daraus, daß eine Lebensversicherungs-Police allein einen früheren Tod materiell unschädlicher machen kann.

Der Handwerkerstand ist nun gerade derjenige, welcher am meisten von der Hand in den Mund lebt, bei ihm ist am wenigsten von Zurücklegen die Rede. Wie segensreich hier die Auszahlung einer Lebensversicherungssumme ist, braucht nicht erst an Beispielen erläutert zu werden, da man solche dutzendweise auf der Straße findet. Hier helfen in der Regel schon kleinere Beträge: 200, 300, 500 Thaler und die Prämie dafür, 4, 6 oder 10—12 Thaler, sollte sie nicht bei ernstem Willen mit nicht zu großer Mühe zu erschwingen sein? gewiß! Der einfachste Arbeiter wird alle 3 Monat, man kann ja in erleichternder Weise quartaliter oder halbjährig bezahlen, 15—20 Sgr. erübrigen — und bei seinem Tode liegen 100 Thlr. bereit — eine gar nicht zu verachtende Summe für die hinterbliebene Arbeiterfamilie.

Gewiß wird sich gegen alle das Gesagte nichts einwenden lassen und wir machen uns anheischig, nicht allein jedem Stande, sonderm jedem einzelnen Individuum ebenso Zutreffendes zu sagen.

Noch ein allgemeines Beispiel.

Gesetzt, es hat Jemand eine Hypothek von 500 Thlrn. auf seinem Grundstück, so hat er in der Regel 25 Thlr. Zinsen zu bezahlen. Wenn es nun auch manche Ausnahme geben wird, so wird man dennoch als Regel behaupten können, daß sich diese Schuld mit dem Grundstücke von Generation zu Generation vererbt, daß zwar der Gläubiger, nicht aber der Schuldner oder das verpfändete Grundstück sich ändert. Sollte nun nicht derjenige, welcher 25 Thlr. Zinsen jährlich aufbringt, auch noch etwa 10—12 Thlr. Prämie erübrigen können? Und was wäre die Folge, der Tod möchte heute oder morgen erfolgen, er möchte erscheinen in Gestalt der Cholera, der Schwindsucht, des Nervenfiebers, des Herabfallens vom Baugerüst, gleichviel, die Lebensversicherungs-Gesellschaft hätte 500 Thlr. zu bezahlen, der Gläubiger könnte sie erhalten — und die Hypothek wäre für immer getilgt.

Einige andere der gangbarsten Einwendungen gegen die Lebensversicherung sind: Man kann leicht in die Lage kommen, einmal die Prämie nicht zu zahlen, und siehe da, die Police ist ungültig; ferner: ich lege das Geld in die Sparkasse, da erhalte ich meine Zinsen, ich mache pünktlich meine jährliche Einlage und erreiche dasselbe, wie bei der Lebensversicherung, wenn ich das 30—35 Jahre lang thue; oder: das Ding ist ganz gut, bietet aber doch hauptsächlich nur dann Vortheil, wenn man nicht alt wird, ich aber bin ein kräftiger Mann, ich fürchte einen frühen Tod nicht; oder: wenn die Lebensversicherung so gut ist, wie man sagt, warum denn noch verhältnißmäßig so wenige Versicherungen; oder: Warum soll ich mein Geld solchen Speculations-Gesellschaften geben, die den Profit in die Tasche stecken; wenn sie nicht Seide spönnen bei der Geschichte, würden sie sich bedanken und den Genuß will ich mir selbst zu Gemüthe führen, indem ich meine Prämie behalte; und wie solche Tiraden alle heißen. Besehen wir diese Einwände im Einzelnen. Zunächst, man kann in die Lage kommen, die Prämie nicht zahlen zu können, so ist die Versicherung erloschen. Eine solche Zahlungsunfähigkeit kann allerdings nur zu leicht vorkommen und wenn daher der Vorsatz jener Behauptung zugestanden wird, so geschieht das noch nicht betreffs des Nachsatzes. Eine Zahlungsunfähigkeit kann eine augenblickliche sein, wo die Gewißheit vorhanden ist, daß in kurzer Frist der alte Status im Geldbeutel wieder hergestellt wird. Da nun die Prämie nicht pünktlich auf den Tag bezahlt zu werden braucht, sondern der Versicherte bei jeder Zahlung eine 4wöchentliche Frist beanspruchen kann, wobei im etwaigen Todesfalle die Versicherungssumme immerhin ausgekehrt werden muß, so kann eine Zahlungsunfähigkeit dieser Art nicht vom Versichern abhalten, da man vernünftiger Weise nicht annehmen darf, Jemand zeichne eine so hohe Summe, daß die Prämienzahlung voraussichtlich immer Schwierigkeit haben werde. Diese Zahlungsunfähigkeit kann noch weit weniger vom Versichern abhalten, als jeder Besitzer einer 4 Jahre alten Police jederzeit ein Darlehn aus der Gesellschaftskasse erhalten und damit ja selbst die Prämie decken kann. Würde man aber eine fortwährende Zahlungsunfähigkeit fürchten, die vielleicht durch Unglück im Geschäft, Krankheit oder dergleichen entstehen könnte, so fürchtet man da eben etwas der Lebensversicherung gegenüber, woran man beim Unternehmen anderer Handlungen nicht denkt. Welcher in jeder Beziehung heirathsfähige Mann heirathet wohl deshalb nicht, weil er fürchtet, er könne krank werden, sein Geschäft könne zu Grunde gehen und er verarmen u. dergl.? Und wenn nun auch dieser leidige Fall einträte, was denn? Die Gesellschaft kauft, vorausgesetzt, daß die Police mindestens 2 Jahre alt ist, diese zurück und zahlt, natürlich auch nicht Alles, doch einen großen Theil der empfangenen Prämie wieder zurück, ein Geld, was sicher auch nicht mehr vorhanden wäre, hätte man nicht versichert.

(Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Detmold, 29. Aug. Verflossene Woche hat ein Individuum in zwei hiesigen Bäckerläden den Versuch gemacht, falsche Zweithalerstücke auszugeben. Der Versuch ist ihm auch gelungen, aber obgleich dasselbe zum Zweck größerer Sicherheit die Abendzeit zu diesem Geschäfte ausgewählt, haben sich die betreffenden Bäcker doch zu deutlich die Persönlichkeit dieses unberufenen Münzwardeins angesehen, so daß auf diese Weise die Habhaftwerdung des Thäters möglich geworden ist. Am 27sten d. Mts wurde derselbe denn auch in seinem Wohnorte Meinberg arretirt und hierhergebracht. Es sind bei ihm außer 6 Zweithalerstücken auch noch 16 Pistolen vorgefunden. Jedoch ist der Verhaftete nicht der Anfertiger sondern nur der Verbreiter dieser in Münster oder Cöln angefertigten falschen Münzen, welche übrigens mit wenig Sorgfalt gearbeitet, sehr leicht als falsche zu erkennen sein sollen. Außer den hier untergebrachten 2 Zweithalerstücken sollen noch in andern Theilen des Landes 2 Stück verbreitet sein. Jedenfalls doch eine sehr verfehlte Spekulation!

Detmold, 31. Aug. Bei der hier stattgefundenen Ergänzungswahl der gesetzlich ausgeschiedenen Mitglieder des Schulvorstandes, ging es dieses Mal etwas lebhafter wie gewöhnlich zu. Man fürchtete, wie immer, die kleine aber allmächtige Parthei der s. g. Frommen. Letztere Partei war aber für heute sehr schwach vertreten; denn für ihre Candidaten sollen sie nur bis zu 20 Stimmen gekommen sein, wogegen die Candidaten der andere Partei 250 Stimmen gehabt haben. Es wurden gewählt: die Herren Generalsuperintendent Althaus, Dr. jur. Meyer, Apotheker Weßel und Rentmeister Schierholz. Hoffen wir nun, daß diese Herren in ähnlichen Fällen entschiedener auftreten wie der vorige Schulvorstand, welcher bei der Einführung des Heidelberger Katechismus ein unerklärliches Stillschweigen beobachtete.

Lemgo. Nicht genug Anerkennung verdient, daß in neuerer Zeit Männer auftreten, welche unsere Stadt, die bei den neueren großartigen Handelsbestrebungen immer mehr außer Cours gesetzt zu werden drohte, dem Buche der Vergessenheit zu entreißen suchen und zu Fabrikanlagen, namentlich auch zur Beschäftigung der hiesigen ärmern Volksklasse, wohlthätig beitragen. — So reiht sich der schon einige Jahre hierselbst bestandenen großartigen Seidenspinnerei von A. Kötzgen jun., augenblicklich ein

industrielles Unternehmen des Herrn B. Klasing an, indem derselbe hier eine nicht unbedeutende Stärke-Fabrik zu errichten beabsichtigt und die Baulichkeiten schon fast vollendet sind. Jeder, der an dem Aufschwunge seiner von allen Seiten so stiefmütterlich behandelten Vaterstadt Theil nimmt, wird derartigen Anlagen nur Glück wünschen.

Weltbegebenheiten.

Gotha, 28. Aug. Heute Vormittag überreichte eine Deputation, aus 11 Mitgliedern bestehend, mit dem Bürgermeister unserer Residenz an der Spitze dem regierenden Herzoge die von einer Anzahl hiesiger Patrioten abgegebene Erklärung in Betreff der nationalen Angelegenheit, nebst einer Adresse, in welcher der Herzog Ernst ersucht wird: „mit Huld die gegenwärtigen patriotischen Bestrebungen des deutschen Volkes zu beurtheilen, denselben schützende Fürsorge zu gewähren und in den Kreisen höchster fürstlicher Macht gnädige Förderung und Unterstützung angedeihen zu lassen.“ Der Herzog empfing die Deputation auf das huldvollste und ertheilte derselben die nachstehende Antwort:

„M. H.! Mit aufrichtiger Genugthuung vernahm ich aus der mir überreichten Adresse, daß auch in meinem kleinen Heimathlande die schwer auf uns lastenden Verhältnisse der letzten Monate tief empfunden worden sind. So ist denn endlich nach einer Reihe von Jahren tiefster Theilnahmlosigkeit der Wunsch nach nationaler Stärke und Größe, nach Macht gegen Außen und Einheit nach Innen im Volke wieder erwacht, und mit froher Hoffnung heißt jeder Patriot diese neue Regung willkommen. Mögen die Wege sein, welche sie wollen, auf denen wir zu jenem ersehnten Ziele gelangen, mag die einstige Konstituirung Deutschlands eine Form haben, welche sie will, so viel steht fest: daß nur dann etwas Ersprießliches erreicht werden kann, wenn Fürsten wie Staaten bereit sind, dem großen Ganzen Opfer zu bringen. Was meine Person betrifft, so habe ich bereits bei der Gründung der Zentralgewalt im Jahre 1848, so wie bei der Konstituirung der Union im Jahre 1850, aus freiem Antrieb und freudigen Herzens mich erboten, meine Opfergabe auf dem Altare des Vaterlandes niederzulegen. Daß meine patriotischen Bemühungen bei dem deutschen Volke und auch bei Ihnen, meine Herren, eine freundliche Anerkennung gefunden, ist mir eben so wohlthuend gewesen, als es mich stets ermuthigt hat, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten. Und so nehmen Sie denn die Versicherung hin, daß ich nicht nur jetzt das Streben nach Bildung einer großen nationalen Partei mit Freuden begrüße, sondern auch stets mit Rath und That zur Hand sein werde, wo es sich darum handelt, unserm schönen deutschen Vaterlande das Ansehen und die Macht zu schaffen, auf welche die deutsche Nation vor allen so gerechten Anspruch hat.“

Durch Vermittlung Baierns hat sich die württembergische Regierung bereit erklärt, das Verbot der Pferdeausfuhr wieder einzuführen, wenn irgend eine bedeutendere Anzahl Pferde das Land an der Bodenseegrenze verlassen sollte, was der preuß. Zollbeamte in Friedrichshafen zu kontroliren Gelegenheit hat. Die preuß. Regierung hatte bereits die vereinsländischen Grenzstaaten Württembergs zu einer Sperre aufgefordert. — In Kassel werden die Militärpferde öffentlich verkauft und kommen meist in die Hände von fremden Pferdehändlern.

Das preuß. „Handels-Archiv“ theilt eine Uebersicht der Bevölkerung der Zollvereins-Staaten nach den Zählungen von 1855 und 1858 mit. In allen Staaten hat eine Zunahme der Kopfzahl stattgefunden, nur im Kurfürstenthum Hessen nicht; dort ist die Bevölkerung von 709,659 (1855) herunter gegangen bis auf 699,798 (1858), eine Verminderung von 9861 oder 1,3 %. Die Gesammt-Bevölkerung ist von 32,721,094 Seelen auf 33,542,467, also um 2,5 % gewachsen. Preußen zählte im Jahre 1855 17,556,306 Köpfe, im Dezember 1858 aber 18,107,274, also eine Vermehrung um 550,968 Menschen. Lippe-Detmold zählte im Jahre 1855 105,490 Köpfe, im Decbr. 1858 aber 106,086, also 596 mehr.

In der Gegend von Waldenburg in Schlesien, durch seine reichen Kohlengruben bekannt, zog am 11. Aug. Nachmittags um 4 Uhr ein Gewitter auf, das eine nie gesehene Erscheinung darbot. Eine ganze Wolke stand plötzlich in Feuer, verbreitete einen Schwefelgeruch und machte einen säuerlichen und prickelnden Eindruck auf die Zunge. Ein Zug Störche, der dieser Wolke nahe kam, sank zu Boden, sieben dieser Vögel waren todt, die übrigen flatterten matt umher und befanden sich in einem Taumel, von dem sie sich jedoch nach einiger Zeit erholten.

Die Cholera wüthet in vielen mecklenburgischen Dörfern in so heftiger Weise, daß die Ernte nicht eingebracht werden konnte und die Bewohner gesund gebliebener Ortschaften öffentlich aufgefordert worden sind, ihren leidenden Nachbarn beizustehn und das Getreide einzuholen. Auch aus Hamburg und aus Elberfeld ja selbst aus unserer Nähe, aus Osnabrück, wird das bösartige Auftreten der Seuche gemeldet, die viele Menschen wegrafft.

Der österreichische Finanzminister Frhr. v. Bruck hat eine Denkschrift ausgearbeitet und dem Kaiser überreicht, in welcher er seine Ansichten über die unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu ergreifenden Finanzmaßnahmen entwickelt. Er drängt zunächst darauf, daß der Bank alle jene Vorschüsse zurückgezahlt werden, welche diese der Finanzverwaltung sowol in Papier auf das Kriegsanlehen als auch in Silber auf den noch nicht begebenen Theil der englischen Anleihe gemacht hat. Zu diesem Ende schlägt er vor: die Ablösungssumme, welche sardinischerseits für den Antheil der Lombardei an der österreich. Staatsschuld übernommen werden wird, der Nationalbank zu überlassen. Für den Fall, daß Sardinien die betreffende Summe nur mittels Annuitäten zahlt, haben sich schon zwei Häuser bereit erklärt, den ganzen Betrag zu eskomptiren. Außerdem hat Frhr. v. Bruck einen Plan vorgelegt, um die Staatsgüter der Bank möglichst bald und lohnend zu veräußern. Einzelne dieser Güter sollen parzellenweise verkauft, andere durch eine sinnreich kombinirte Lotterie ausgespielt werden.

Die Rüstungen in allen Häfen und Arsenalen in Frankreich werden mit einem unglaublichen Eifer fortgesetzt. Alle Schiffsbauten, welche vor und in dem Kriege geordnet wurden, sind beibehalten und noch vermehrt worden; so wurde erst vor Kurzem der Bau eines neuen Panzerschiffes in Toulon begonnen und die aus dem Adriatischen Meere zurückgekehrten Kanonenboote werden nicht entwaffnet. Auch die Inseln im britannischen Meere, welche den englischen Inseln Guernsey, Jersey und Alderney gegenüberliegen, werden mit starken Befestigungen versehen.

Die englische Regierung hat den Befehl erlassen Transportschiffe bereit zu halten, um neue Truppen zu senden, welche diejenigen der alten Kompagnie ersetzen sollen, die auf ihre Verabschiedung gedrungen haben. Es werden im Ganzen 4586 Mann, Offiziere nicht mitgezählt, eingeschifft, nämlich 1811 M. nach Calcutta, 1080 nach Bombay, 445 nach Madras und 340 nach Kurradschi.

Ueber die Verhandlungen zwischen Frankreich und dem Papste erfährt man Folgendes: Die Vorschläge, welche der Herzog v. Grammont im Namen des Kaisers zu überbringen gehabt hat, lassen sich in folgenden Sätzen ausdrücken: Der Kaiser der Franzosen will in allen italienischen Staaten politische und administrative Institutionen nach dem Muster derjenigen seines Reichs schaffen und entwickeln, woraus sich dann von selbst ergeben würde, daß auch Sardinien seine konstitutionelle Verfassung aufgiebt und den neuen gemeinsamen Regierungen der Halbinsel Platz macht. In Rom soll der Staatsrath eine größere Anzahl von Mitgliedern und wichtigere Attribute erhalten, als er bis jetzt besitzt. Er wird in so viel Sektionen getheilt, als Ministerien bestehen und, wie in Frankreich, alle Geschäfte der Staatsverwaltung mit Gutachten der Stimmen behandeln. Die Finanzkonsulta soll in ihren Mitgliedern direkt von den Provinzialräthen ernannt werden und berathende Stimmen haben; sie würde also der Gesetzgebenden Versammlung Frankreichs gleichen, doch würde der Regierung die Initiative der Anträge überlassen bleiben. Endlich soll der Code Napoleon als Grundlage der Reform des Kriminal- und Civilrechts gelten. Würde der Papst diese Vorschläge annehmen, so ist ihm von dem Herzog die Wiedererlangung der aufrührerischen Provinzen Fer-

rara, Bologna, Ravenna und Forli in Aussicht gestellt. Der Papst weigert sich aber nicht sowol, diese Reformen zu den seinigen zu machen, als vielmehr sie durch Druck von außen oder auch nur durch den Schein eines solchen zu gewähren; er verlangt daher, daß ihm zunächst die Legationen zurückgegeben werden, worauf er dem Wunsche Napoleons vollkommenes Genüge leisten wolle.

In Neuseeland hatten die Raupen auf den Feldern so argen Schaden angerichtet, daß man auf den Gedanken kam, zu ihrer Vertreibung ihre natürlichen Feinde gegen sie aufzubieten. Zu diesem Zwecke sind kürzlich von England 700 Sperlinge nach Neuseeland befördert worden; mit diesen soll der Versuch gemacht werden, den Vogel dort zu akklimatisiren.

Aus Polen. Nachdem die Juden an die hundert Jahre Cichorienkaffee getrunken haben, hat plötzlich ein Kaufmann in Serey in Polen die eben nicht neue Entdeckung gemacht, daß in der präparirten Cichorie Schweineschmalz enthalten sei und seine Glaubensgenossen in der zu Lyk erscheinenden hebräischen Zeitung „Hammagid" aufgefordert, der unkoscheren Cichorie fürder zu entsagen. Das Entsetzen ist groß darob in Israel, größer aber noch in den Cichorienfabriken, denn es handelt sich darum, so und so viel Millionen Cichorienkonsumenten zu behalten oder zu verlieren. Uebrigens wird in neuerer Zeit in den meisten Fabriken die Cichorie sehr stark durch die Runkelrübe verfälscht, deren Saft gleichzeitig das nur als Bindemittel des Cichorienpulvers dienende Schweineschmalz ersetzt, da aber, wo dieses wirklich noch als solches angewendet wird, geschieht es in den unbedeutendsten Quantitäten, höchstens ½ Pfund auf den Centner Cichorie.

Vermischtes.

Geistliche Gassenmusik.

In seinen „Culturstudien" von J. W. Riehl, die überhaupt eine reiche Fundgrube trefflicher Gedanken enthalten, finden wir über diesen Gegenstand folgende gewiß beherzigenswerthe Ansichten: „In vielen protestantischen Städten und Flecken galt bis auf die neueste Zeit das Herkommen, daß Morgens und Abends oder auch zur Mittagszeit vom Thurme herab ein Choral geblasen wurde. Die Arbeiter auf dem Felde hielten eine Weile den Pflug an, wenn die feierlichen Töne in die Stille der Morgenlandschaft hineinschallten, in der Werkstatt ward es auf Minuten ruhig, und manchem verzagenden Herzen sind bei dieser Musik urplötzlich die rechten Gedanken des Trostes aufgeleuchtet. Wie es den einsamen Wanderer erhebt und gleich als ein Gebet durch die Seele zieht, wenn er am Abend ins Quartier rückt und ihn schon weither vom Thurme der Choral begrüßt, das habe ich selber manchmal tief empfunden, und möchte diese musikalischen Eindrücke nicht um manches prächtige Concert hingeben. Es war durch solche Musik allem Volke eine religiöse und künstlerische Weihe wenigstens auf etliche Augenblicke eines jeden Tages gegeben. Die Thurmbläser wurden manchmal aus Stiftungsfonds bezahlt, oft auch aus dem Gemeindesäckel. Obgleich wir nun täglich reicher werden, so hat man doch fast überall kein Geld mehr für solche Dinge. Nur noch als eine Ausnahme, als eine Curiosität erschallen hier und da Choräle von den Thürmen. Und oft wie erbärmlich geblasen! Haben die Gemeinden aber auch bedacht, daß sie mit der Thurmmusik einen mächtigen Hebel zur musikalischen Erziehung des Volkes muthwillig weggeworfen? Gelehrte Forscher haben unsern Choralgesang gereinigt und verjüngt. Spürt aber das Volk schon sonderlich viel davon? Wenn in der Dorfkirche elend gesungen wird, so läßt sichs durch die Orgel allein und den Schulmeister mit seinen Kindern nicht besser machen. Würden aber die gereinigten Melodien vom Thurme herab dem Bauer täglich ins Ohr klingen, dann lernten sie dieselben auch wieder so fest wie ihre Vorfahren. Es war zudem des gemeinen Mannes einzige Probe einer ernsten classischen Musik außerhalb der Kirche, die ihm vom Thurme herab vorgeblasen wurde, jetzt findet er seine musikalischen Classiker lediglich auf dem Tanzplatz, freilich Classiker, über die sich Gott erbarmen möge. Schon allein um der Befruchtung willen, welche der geistliche Volksgesang, der Choral, dem weltlichen Volksgesange gab, durfte man die Thurmbläserei nicht abschaffen, ob man sie gleich hätte reformiren sollen." r.

Anzeigen.

Das in Düsseldorf erschienene

Portrait Weerths,

von Kennern des Verewigten als entsprechend ähnlich anerkannt, ist bei mir zu 17½ Sgr. zu haben. F. L. Wagener.

Lemgo. Am Sonntag den 4. Septbr. werde ich auf hiesigem Ballhaus-Saale einen

großen Ernte-Ball

geben, wozu Tanzlustige hiermit eingeladen werden.

C. Ohle.

Lemgo. Mein

Großes

Stereoskopen-Cabinet

wird nur noch bis nächstem Mittwoch geöffnet sein, weshalb ich dasselbe um so mehr der Theilnahme der Bewohner Lemgos und Umgegend empfohlen halte, da es sich, wie alle Diejenigen versichern werden, welche es gesehen haben, nicht nur durch Reichhaltigkeit der Bilder älterer und neuerer Zeit, sondern auch durch die geschickte Anwendung der neuen Erfindung gleich sehr auszeichnet.

Das Cabinet ist bei künstlicher Beleuchtung täglich von Morgens 9 Uhr bis Abends 9 Uhr geöffnet im Hause des Herrn Harke am Markte. Entree ist auf 2½ Sgr. herabgesetzt. Kinder die Hälfte.

R. Poissel.

Frucht-Preise

Weizen 2 1/2 Thlr. bis 2½ Thlr.
Roggen 1 Thlr. 17½ Sgr. bis 1 Thlr. 25 Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 17½ Sgr.
Hafer 1 Thlr. 7½ bis 10 Sgr.
Stand der Louisd'or 5 Thlr. 14 Sgr.

Briefkasten.

Salzuflen. „Ehre dem Ehre gebührt. Römer 13, 7." Obschon diese uns gütigst übersandte Correspondenz, als Antwort auf die in Nr. 33 d. Bl. enthaltene Corresp., gründlich nach dem Worte Gottes ausgearbeitet ist; so müssen wir „dieselbe doch — um consequent zu bleiben — zurücklegen, weil wir schon einen Artikel, welcher das bekannte Malheur betraf, zurückgelegt haben.

Herr Kurzberg! Ihr „Wald" ist zwar sehr schön, aber ein viel zu langer Wald für die Sonntagspost.

Geehrter Herr Einsender!

Wenn Sie zu einem halben Glase Punsch-Extrakt ein halbes Glas Wasser mischen, so erhalten Sie ein kräftiges, herzerquickendes Getränk. Wenn Sie aber dieses selbe Theil Punsch-Extrakt etwa eine Viertel Stunde unterhalb Münden in die Weser schütten, so können Sie unter der Nintelschen Brücke nichts anders zu schöpfen erwarten, als ein Glas ganz gewöhnliches harmloses Wasser.

Der durch den Nagel ohne Kopf fürchterlich blamirte Kopf.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 37.

Lemgo, 11. Septbr. 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die Lippischen Dichter Grabbe und Freiligrath.

Ein jedes Land ist stolz, wenn es aus seinem Schooße Männer erstehen sieht, welche durch Geistesgröße und Genialität über das gewöhnliche Leben und Treiben hervorragen, sei es nun im Bereiche der Wissenschaften oder andern damit verwandten Fächern. Unser Ländchen mit seinen kleinen bescheidenen Zuständen ist nun freilich nicht befähigt, sich in dieser Weise mit größeren Staaten zu messen, wo das Talent bessere Gelegenheit findet, in einem ihm zusagenden Wissensfache etwas Außerordentliches zu werden, um als glänzendes Gestirn über der gewöhnlichen Menschheit zu blinken, und durch tiefe Forschungen und ausgebreitete Kenntnisse so unendlich viel zum Wohle und zur Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft beizutragen. Aber doch tauchen auch in unserm kleinen Vaterlande hier und da solche Köpfe auf, welche sich trotz der oben angegebenen Hindernisse getrost mit hervorragenden Männern in dieser oder jener Wissenssphäre messen dürfen. Freilich bestätigt sich bei uns leider zu sehr das wahre Wort, daß ein Prophet nirgends weniger gilt, als eben in seinem Vaterlande; und nur in seltenen Ausnahmefällen wird ein wirklich verdienstvoller Mann in dem Maaße gewürdigt; auf welches er seiner Kenntnisse oder Herzensgüte wegen mit Recht Anspruch machen dürfte. In den meisten Fällen aber ahmen wir den bekannten deutschen Unsinn nach, daß wir nur das achten und ehren, was aus der Fremde eingeführt wird, sei es nun in diesem Betracht oder in Sitten, Gebräuchen, Moden ꝛc. Alles Fremde, wenn auch noch so mangelhaft, gilt bei uns trotzdem als etwas Ausgezeichnetes; und so versäumen wir in diesem Wahne nicht selten, einem aufstrebenden vaterländischen Talente die ihn an seinem Geistesfluge hemmenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen, sei es nun in materieller oder geistiger Beziehung. Weit lieber sucht unser beschränkter Sinn die Schwächen und Gebrechen auf, welche häufig einem ausgezeichneten Menschen anklebt, und ziehen so leichtsinniger und boshafter Weise ein vielversprechendes Menschenleben in den Schmutz der Alltäglichkeit.

Diese, wenngleich bittern, doch wahren Worte, senden wir der Besprechung zweier Lippischer Dichter voraus, welche freilich im großen Vaterlande als solche wohl gewürdigt, in ihrer engern Heimath aber desto weniger bekannt und geschätzt sind; sogar der ältere dieser beiden, Grabbe, nur mit seinen menschlichen Schwächen sich der keineswegs angenehmen Erinnerung seiner heimathlichen Zeitgenossen zu erfreuen hat.

Wie wir in den biographischen Notizen von Duller u. A. lesen, wurde Dietr. Christ. Grabbe am 11. Dec. 1801 unter eigenthümlichen Verhältnissen — im Zuchthause — zu Detmold geboren, wo sein Vater die Stelle eines Zuchtmeisters bekleidete. Begabt mit vortrefflichen Geistesgaben und einer herrlichen Phantasie, waren die pedantischen Eltern desselben nicht im Stande, seinen aufstrebenden Ideen Lenker und Leiter zu werden, er blieb sich somit selbst überlassen. Tages über schlenderte er in freien Stunden gedankenvoll im Walde umher, und Nachts bei spätem Lampenschimmer verschlang er mit großer Leidenschaft alle ihm in die Hände fallenden Bücher, die natürlich oft seiner feurigen Phantasie nicht wenig zu schaffen machten. Dann im Jünglingsalter die Universität besuchend, kehrte er als Candidat der Rechte in seine Vaterstadt zurück, wo er bald seinen väterlichen Freund, den Archivrath Clostermeyer kennen lernte, welcher in damaliger Zeit für den geistig begabtesten Mann unsers Vaterlandes galt. In jene Periode fallen Grabbe's ersten poetischen Versuche, angeregt dazu durch seinen väterlichen Freund. Doch verlor er dabei nicht die prosaische Seite des Lebens — sein Brodstudium — aus den Augen, und durch die Protektion seines Gönners gelangte er zu der Stelle eines Militär-Auditeurs. Bald genug aber wurde seinem poetischen Gemüthe diese Laufbahn verleidet, umsomehr als die Liebe mit ins Spiel trat. Im Hause des Archivraths nämlich lernte Grabbe die einzige Tochter desselben kennen, zu welcher ihm, trotz ihres sonderbaren, bizarren und keineswegs liebenswürdigen Wesens, eine heftige Leidenschaft zog. Nach manchem Liebesleid, an welchem es bei dem excentrischen Charakter dieser Liebenden nicht fehlen konnte, erhielt er endlich das Jawort. Uns liegt aus jener Zeit zufällig eine Karte vor, deren sich Grabbe bediente, seinen Freunden Kenntniß zu geben von seinem derzeitigen Glücke. Sie lautet einfach: „Den verehrten Gönnern und Freunden zeigen wir unsere eheliche Verbindung gehorsamst an. Detmold, den 6. März 1833. Grabbe. Louise Clostermeyer.“ — Die ehelichen Freuden waren kurz, wie sich von Beiden voraussehen ließ; bald trat an die Stelle der Liebe gegenseitige Abneigung, entsprungen aus beiderseitigen Schwächen, indem seiner poetischen Anschauung und leichtsinnigen Sorglosigkeit der schmutzige Geiz der Frau, schroff und hemmend entgegentrat. Grabbe suchte nun in Bacchus Armen Zerstreuung und vernachlässigte dadurch gewissermaßen seine Berufspflichten als Auditeur. Die in einem Anfluge von Lebensüberdruß erbetene Verabschiedung aus dem Staatsdienste ließ nicht lange auf sich warten; er war dadurch wohl freier gestellt, aber zugleich entblößt von dem perpetuum mobile der Welt, dem Gelde, ohne welches sich nun einmal nicht leben läßt, und seine geizige Gattin, welche vorsichtig genug bei Eingehung der Ehe die Gütergemeinschaft ausgeschlossen, versagte ihm die nöthigen Mittel zur Bestreitung seiner gewohnten Genüsse gänzlich. Da raffte sich sein Dichterbewußtsein auf, und er gab sich, durch die Nothwendigkeit gedrängt, mit allem Eifer an die Arbeit, so daß in jene Periode einige seiner gelungensten Schöpfungen fallen. Als endlich die Gemeinheit seiner Gattin alle Grenzen überstieg, und sie sich gerichtlich von diesem Manne, dem „Trunkenbolde und Faullenzer“ scheiden lassen wollte, da litt es der Dichter nicht länger unter ihrem Dache, sondern er riß sich los von Allem, was ihm theuer war, von Heimath und Freunden, und wanderte krank und mittellos in die Fremde, um dort im Vertrauen auf bessere Menschen und die Productivität seines Kopfes irgend ein Asyl aufzusuchen. Durch die Bemühungen einiger Freunde gelangte er in Frankfurt a. M. zu der Stelle eines Theater-Dramaturgen an der dortigen Bühne. Hier lebte er nun ganz seinem Dichterberufe. Ein Jahr später wurde er durch den Dichter Immermann in derselben Eigenschaft nach Düsseldorf berufen; und vollendete dort seine großen Dramen, welche auf Veranlassung mehrerer Freunde zum ersten Mal im Druck erschienen, so daß er hierdurch dem deutschen Volke bekannter und zugänglicher wurde. Doch einestheils die Sehnsucht nach

seinen heimathlichen Bergen und sein äußerst krankhafter Zustand, anderntheils die Verwendung als Abschreiber, zu welcher Rolle ihm Immermann mißbrauchte, bewogen ihn, in einem weichherzigen Augenblicke die Bitte an seine Gattin zu richten, in ihrem Hause sich wieder erholen zu dürfen, was dieselbe ihm auch zusagte. Grabbe kehrte somit nach mehrjähriger Abwesenheit elend und leidend in seine Vaterstadt zurück. Alle mögliche Güte und Theilnahme von Seiten seiner Freunde konnten jedoch den gesunkenen Lebensmuth und seine zerrüttete Gesundheit nicht wieder heben, umsomehr als seine Gattin bald in ihr früheres liebloses Wesen gegen ihn verfiel. So aufgerieben und hin und hergeschleudert von Verdruß und Kummer und zerfallen mit allem Guten und Schönen, entfloh seine Seele dem gebrechlichen Körper am 12. Sept. 1836. Seine letzte Arbeit war die Hermannsschlacht, welche sich wie seine anderen Dramen nicht zur Aufführung als Bühnenstücke eignen, woher der Umstand herzuleiten ist, daß des Dichters Werke dem größern Publikum unbekannt sind. Sogar in seiner Vaterstadt sind diese Dramen so selten anzutreffen, daß es wirklich ein Glück zu nennen ist, dieselbe einmal in die Hände zu bekommen, obschon sie eine eigenthümlich pikante Lectüre bilden. Wie gesagt, in seiner Heimath und in seiner Vaterstadt kennt man Grabbe weniger als Dichter, sondern nur als Schlemmer und beachtet von diesem Gesichtspunkte aburtheilend, seine Werke auch nur mit Spott und Achselzucken.

Grabbe's Ruhestätte ist auf dem neuen Friedhofe zu Detmold; daß dieselbe von Seiten seiner Landsleute kein oft besuchter Wallfahrtsort ist und sich weniger Aufmerksamkeit zu erfreuen hat, davon zeugt das dichte Gestrüpp und Buschwerk, welches ringsum das Grab überwuchert; nur dann und wann läßt sich ein Detmold passirender Reisender den stillen Platz zeigen. Geht es doch fast überall so: Mozarts Ruhestätte auf dem Kirchhofe zu Wien, sowie Seumes Grab in Töplitz, und Andere hatten dasselbe Loos, und erst eine dankbarere Nachwelt suchte mit warmer Pietät jene Gräber zu erhalten und auszuschmücken.

An die nur spärlich vertretene Grabbe-Literatur reihte sich im verflossenen Jahre ganz unerwartet ein Drama: Grabbe, ein deutsches Dichterleben, von St. Hilaire, Leipzig 1858. Der Verfasser, dem Anscheine nach pseudonym, muß an Ort und Stelle gesammelt haben, das zeigen die laufenden Fäden, welche das Stück durchziehen. Unter andern treten in demselben mehre noch lebende geistige Notabilitäten Detmolds, als handelnde Personen auf, frühere Freunde und Jugendgenossen von Grabbe.

(Schluß folgt.)

Die Lebensversicherung.

(Zweiter Artikel. Schluß.)

Will man aber die Lebensversicherung mit einer Sparkasse vergleichen, so ist der Vortheil entschieden auf Seite der ersteren. Wenn beispielsweise 2 Personen von je 30 Jahren sich vornehmen, beim Tode ein Kapital von 1000 Thlr. zu hinterlassen und wenn die eine dieser beiden Personen ihren Vorsatz mit Hülfe der Lebensversicherung, die andere mit Hülfe der Sparkasse erreichen will, so würde Jeder c. 20 Thlr., der eine an den Agenten, der andere an die Sparkasse zu entrichten haben. Im ersten Jahre wo der Vorsatz neu und kräftig, zahlen beide pünktlich, im zweiten vielleicht auch, vielleicht ist aber derjenige schon jetzt lauer, welcher in die Sparkasse legt, als derjenige, welcher versicherte, indem bei diesem aber eine bestimmte Nothwendigkeit zur Pünktlichkeit treibt. Wenn dieser Fall nun auch nicht im zweiten Jahre, so tritt er doch wahrscheinlich im dritten oder vierten ein. Angenommen aber, beide Theile zahlen gleich prompt und der Sparkassemann läßt sich durch keinen Umstand zwingen, das Eingelegte, wenn auch nur zeitweise, zurückzunehmen; ist es dann nicht immer möglich, oder gar wahrscheinlich, daß nach 5 oder 10 Jahren beide Theile sterben? In diesem Falle zahlt die Sparkasse nur das Empfangene, mit den Zinsen 110 Thlr. 9 Sgr. oder nach 10 Jahren 239 Thlr. 28 Sgr.; die Lebensversicherung aber volle 1000 Thlr. und sogar selbst dann, wenn auch der Tod einen Augenblick nach Empfang der Polize erfolgte. Das ist zu klar, um noch etwas hinzuzufügen.

Ein weiterer Einwand lautet: Die Lebensversicherung bietet nur Vortheile für diejenigen, die früh sterben, deshalb mögen kräftige Leute nicht versichern. Wir wollen hierauf anführen, was neulich ein Lebensversicherungs-Agent sehr richtig auf eine ähnliche Redensart erklärte: Stirbt Jemand schon, nachdem er erst wenige Beiträge gesteuert, so ist der Gewinn für die Hinterbleibenden augenfällig; erreicht aber auch ein Versicherter ein hohes Alter, so wird er sich ebensowenig darüber beklagen, daß er nicht früher gestorben ist. Der materielle Gewinn ist's auch nicht allein, welcher die Lebensversicherung bedeutsam macht, denn während sie das äußere Glück derer begründet, welche am Grabe eines Versicherten trauern, erhöht sie schon vorher das innere Glück des Versicherten und seiner Familie. Der unschätzbare Trost, daß Weib und Kind nicht mittellos dastehn, verschafft die Ruhe des Herzens und den Frieden der Seele, welcher nicht nur zum Lebensglück, sondern zum Leben selbst erforderlich ist und dadurch erst recht wird die Lebensversicherung zur Versicherung eines langen Lebens.

Und — warum bei der Nützlichkeit der Sache noch so wenige Versicherungen? Die Antwort ist schon in all dem Gesagten gegeben, Lauigkeit, Unkenntniß, Vorurtheil, Aberglaube, ungeschickte Agenten, die mit ihrem Latein zu Ende sind, wenn ihnen diese oder jene verdrehte Frage oder Antwort gegeben wird, alles das läßt erst allmälig feste Wurzel schlagen. Werden erst einmal diese Dinge etwas beseitigt sein, dann wird allmälig die Zeit heranrücken, in der man jeden Familienvater als gewissenlos bezeichnen wird, der nicht auch seinen Umständen angemessen von der Lebensversicherung Gebrauch macht. Schließlich aber ist es noch lange nicht ausgemacht, daß jeder Mensch seinen wahren Vortheil so leicht erkennt.

Wenn man aber gar einer Lebensversicherungs-Gesellschaft den Titel Speculations-Gesellschaft geben will, so ist das eben nur ein Armuthszeugniß, was der so Redende sich selbst giebt. Wollten wir die Lächerlichkeiten einer solchen Behauptung in ihrer ganzen Größe darthun und berechenen und belegen, wie hier grade die Vereinigung der Kräfte, die Masse der geringen einzelnen Prämienbeiträge so viel mehr Gewinn einbringt, wollten wir uns auf den nationalökonomischen Standpunkt stellen und darthun, wie grade im Interesse des Gemeinwohls so kleine, sonst unangelegt bleibende Prämien, in der Hand der Lebens-Versicherung zu großen Summen werden, so würden wir heute von unserer ursprünglichen Absicht ab und zu weit in die Theorie der Lebensversicherung gerathen. Ich frage den Mann, der mir solches sagt, einfach: Gut, sie sind 30 Jahre alt, ich verlange 21 Thlr. jährlich von Ihnen, und die Gesellschaft zahlt bei Ihrem Tode 1000 Thaler; nun will ich Ihnen, der ich auch 30 Jahre alt bin, jährlich 42 Thaler, also das Doppelte geben, wollen Sie nun bei meinem Tode 1000 Thlr. zahlen? Der Mann wird sich schön bedanken, — ist das Spekulation? Ich meine nicht!

Wir wollen für dieses Mal schließen. Vielleicht kommen wir später einmal auf dasselbe Thema wieder zurück, besprechen dann die verschiedenen Grundlagen der Gesellschaften, kommen einmal auf die Kinder- u. Rentenversicherung und lassen uns auch mehr theoretisch über unsern Gegenstand aus.

Möchten einstweilen sich recht Viele hierdurch zu einer Versicherung angeregt fühlen, möchten namentlich Behörden, Geistliche, Lehrer, Vorgesetzte überhaupt ein regeres Interesse an diesem in nationalökonomischer Beziehung so wichtigen Gegenstande bethätigen und zu seiner Verbreitung nach Kräften beitragen!

Weltbegebenheiten.

Am 14. August fand abermals in Eisenach eine Versammlung patriotischer Männer statt, in Folge der daselbst am 17. Juli stattgefundenen Versammlung und der am 20. Juli erlassenen hannoverschen Erklärung. Diese Versammlung war von Männern besucht, welche theils der demokratischen, theils der konstitutionellen Partei sich zuzählen. Fol-

gende Erklärung wurde beschlossen und durch Unterschrift vollzogen:

Die augenblicklichen gefährlichen Zustände Europas und Deutschlands und das Bedürfniß, politische Parteiforderungen der großen gemeinsamen Aufgabe der deutschen Einigung unterzuordnen, haben eine Reihe Männer, welche theils der democratischen, theils der konstitutionellen Partei angehören, aus verschiedenen deutschen Ländern zusammengeführt, um sich über die Herbeiführung einer einheitlichen deutschen Verfassung und die zur Erreichung eines solchen Zieles erforderliche gemeinschaftliche Thätigkeit zu verständigen. Dieselben haben in Anschluß an die Eisenacher Erklärung vom 19. Juli v. J. über folgende Punkte sich vereinigt:

1) Wir erblicken in der gegenwärtigen politischen Weltlage große Gefahren für die Unabhängigkeit unseres deutschen Vaterlandes, welche durch den zwischen Oestreich und Frankreich abgeschlossenen Frieden eher vermehrt als vermindert worden sind.

2) Diese Gefahren haben ihren letzten Grund in der fehlerhaften Gesammtverfassung Deutschlands, und sie können nur durch eine schleunige Aenderung dieser Verfassung beseitigt werden.

3) Zu diesem Zwecke ist es nothwendig, daß der deutsche Bundestag durch eine feste, starke und bleibende Zentralregierung Deutschlands ersetzt, und daß eine deutsche Nationalversammlung einberufen werde.

4) Unter den gegenwärtigen Verhältnissen können die wirksamsten Schritte zur Erreichung dieser Zieles nur von Preußen ausgehen; es ist daher dahin zu wirken, daß Preußen die Initiative dazu übernehme.

5) Sollte Deutschland in der nächsten Zeit von Außen wieder unmittelbar bedroht werden, so ist bis zur definitiven Konstituirung der deutschen Zentralregierung die Leitung der deutschen Militärkräfte und die diplomatische Vertretung Deutschlands nach Außen auf Preußen zu übertragen.

6) Es ist Pflicht jedes deutschen Mannes, die Preußische Regierung, insoweit ihre Bestrebungen davon ausgehen, daß die Aufgabe des Preußischen Staates mit den Bedürfnissen und Aufgaben Deutschlands im Wesentlichen zusammenfallen, und soweit sie ihre Thätigkeit auf die Einführung einer starken und freien Gesammtverfassung Deutschlands richtet, nach Kräften zu unterstützen.

7) Von allen deutschen Vaterlandsfreunden, mögen sie der demokratischen oder der konstitutionellen Partei angehören, erwarten wir, daß sie die nationale Unabhängigkeit und Einheit höher stellen, als die Forderungen der Partei, und für die Erreichung einer kräftigen Verfassung Deutschlands in Eintracht und Ausdauer zusammenwirken.

In weiterer Verfolgung der von ihr angestrebten Ziele beschloß die Versammlung am 14. Aug. die Bildung einer deutschen Nationalpartei aus den verschiedenen Fraktionen der lieberalen Partei in Deutschland in die Hand zu nehmen, und zu diesem Behufe in der Kürze wieder zusammenzu treten, während sie mit der einstweiligen Geschäftsführung die Mitglieder v. Bennigsen, Fries, Metz, Reuß, v. Rochau und v. Unruh beauftragte. Seiner Zeit werden die ferneren Resultate veröffentlicht werden.

Hannover, 5. Sept. Die „Z. f. N." sagt: Unter den 700 Unterzeichnern des hiesigen Erlasses vom 19. Juli wird muthmaßlich nicht Einer sein, der nicht auch den jüngsten Erlaß von Eisenach sich unbedingt anschließen möchte.—

Kassel, 1. Sept. Eine die Verfassungsfrage behandelnde Broschüre, betitelt: „Was ist zu thun?" ist konfiszirt worden. Die kurhessische Regierung will eben nicht, daß etwas gethan werde.

Aus Mecklenburg. Die Cholera wüthet fortwährend auf dem platten Lande in der schrecklichsten Weise. Es ist nicht zu verkennen, daß die politischen und sozialen Zustände dieses Landes die Furchtbarkeit des Uebels mit verschulden.

Berlin. In der Nähe von Klein-Glienecke bei Potsdam ist durch Zufall eine unterirdische Falschmünzerhöhle (jedoch ohne Falschmünzer) auf freiem Felde entdeckt worden.

Bern, 4. Sept. Laut einer vertraulichen Mittheilung aus Paris dürfte eine zweite Zusammenkunft des französischen und östreichischen Kaisers in einer Schweizerstadt erfolgen. (Fr. J.)

— 7. Sept. Die Zusammenkunft der Kaiser von Frankreich und Oestreich soll auf Schloß Arenenberg stattfinden. Die Zimmer stehen bereits empfangsbereit und sind dem Publikum nicht mehr zugänglich.

Frankreich. Es ließ sich erwarten, daß diejenigen Verbannten, wie Ledru Rollin, Viktor Hugo u. A., die am Heftigsten gegen Napoleon und sein System geschrieben haben, die ihnen durch die Amnestie des Kaisers, ins Vaterland zurückkehren zu dürfen, nicht annehmen würden. Wir lassen einen Protest des Obersten Charras gegen die Amnestie hier wörtlich folgen:

Protest eines Geächteten.

An Louis Bonaparte! Sie erlassen eine Amnestie! Sie vergeben jenen tausenden von Bürgern, die Sie seit so langer Zeit auf die fremde Erde geworfen haben und die Sie in dem mörderischen Klima von Afrika und in den verpesteten Sümpfen von Cayenne an der Kette geschmiedet halten! Sie vertheidigten gegen Sie die aus dem freien, allgemeinen Stimmrechte hervorgegangene Konstitution! — die Konstitution, welcher Sie feierlich die Treue geschworen hatten und die Sie verrathen haben. Darum haben Sie jene Bürger damals zu Boden geschlagen, und jetzt wollen Sie ihnen verzeihen. Der Verbrecher verzeiht seinen Opfern! Diesen neuen Streich mußten Sie wohl den Cäsaren des entarteten Roms entleihen! Vor der öffentlichen Meinung, vor der Geschichte mag ich mich nicht als Gegenstand dieses perfiden Rollenwechsels hergeben. Derjenige, der das Gesetz mit Füßen trat, hat kein Recht der Begnadigung für Jene, die es vertheidigten. Ihre Amnestie ist eine Beschimpfung Derer, die amnestirt werden sollen; außerdem verbirgt dieselbe eine Falle, einen Hinterhalt, wie jedes Ihrer Worte, wie jeder Ihrer Schwüre. Das berührt mich jedoch nicht; ich erkläre es als der Vertreter, den Sie geschändet, ins Gefängniß geworfen und verbannt, als Offizier, den Sie beraubt und bis in die Verbannung verfolgt haben — ich amnestire Sie nicht; ich verzeihe Ihnen nicht den Tod von 15,000 meiner Landsleute, die Sie in den Dezembertagen niedermetzeln ließen und die in Ihren Kerkern verelendet und verkümmert sind; ich vergebe Ihnen nicht Ihren Frevel an der Konstitution, die Sie beschworen, die Zerstörung der Republik, die Ihnen das Vaterland wiedergegeben hat; endlich vergebe ich Ihnen nicht die Entehrung des allgemeinen Stimmrechts durch Betrug und durch Einschüchterung, nicht die Unterjochung und systematische Entsittlichung meines Vaterlandes.

Wohl hat das Leben fern von den Seinigen, fern vom Vaterlande, seine Bitterkeit, aber man lebt noch härter in der Knechtschaft.

An jenem Tage, wo die Freiheit, das Recht und die Gerechtigkeit, diese erhabenen Geächteten, nach Frankreich zurückkehren werden, um Ihnen die so sehr verdiente Züchtigung zuzumessen, werde auch ich zurückkehren; er läßt lange auf sich warten, dieser Tag, aber kommen wird er doch, und ich kann warten.

Zürich, den 21. August 1859.

Vermischtes.

Ein Mittel, um zu erforschen, wie tief ein neu anzulegender Brunnen gegraben werden müsse.

Einsender dieses las vor einigen Jahren in der zu Hildburghausen erscheinenden und von Dr. Ed. Amthor herausgegebenen „Feierstunden", Nr. 25. Jahrg. 1852 folgendes Mittel, um zu erforschen, wie tief ein neu anzulegender Brunnen gegraben werden müsse, und hat sich dasselbe in 5 Fällen, wo es angewandt wurde, vollständig bewährt. Da in den letzten 3 trocknen Jahren an vielen Orten anhaltender Wassermangel sich eingestellt hat, und Mancher zur Abhilfe desselben gern einen Brunnen graben lassen würde, wenn er nur die Gewißheit hätte, daß Arbeit und Kosten lohnend wären; so dürfte Vielen die Veröffentlichung dieses Zweck entsprechenden Mittels, wie hiermit geschieht, gewiß erwünscht sein.

Bei trockener Witterung grabe man in abgetrocknetem Erdboden an der Stelle, wo man einen Brunnen anzulegen wünscht, eine kleine Grube von vielleicht einem Fuß Tiefe. Darein setze man einen neuen irdenen Topf, den man mit fein pulverisirten und gut gemischten ungelöschtem Kalk, Grünspan und weißem Weihrauch, von jedem 5 Loth, füllt. Der Topf muß dann mit ebenfalls 5 Loth Schafwolle (am besten verlorene, an Zäunen und Hecken gesammelte oder in deren Mangel ganz trockne) bedeckt und nun mit seinem ganzen Inhalte genau gewogen werden, welches Gewicht man sich bemerkt. Hierauf setzt man ihn in die erwähnte Grube, schüttet so lange trockene Erde darüber hin, bis die Grube gefüllt ist. Hat der Topf 24 Stunden in derselben gestanden, so hebe man ihn heraus, schütte die Erde schnell aus der Wolle, lege diese wieder in den Topf und wiege ihn sofort, nachdem er auch äußerlich von aller Erde gesäubert worden ist. Hat nun das Gewicht abgenommen oder sich nicht vermehrt, so ist kein Wasser an diesem Orte zu verschaffen; hat es aber zugenommen

um	2	Loth,	so	steht	das	Wasser	75	Fuß tief,
—	4	—	—	—	—	—	50	— —
—	6	—	—	—	—	—	37½	— —
—	8	—	—	—	—	—	25	— —
—	10	—	—	—	—	—	12½	— —

Die Crinoline.

„Es ist Alles schon mal da gewesen!" sagt der weise Rabbi in Gutzkows Uriel Acosta. Ja wohl, auch diese geschmacklose, unbequeme und sogar lebensgefährliche Frauenmode war schon einmal da. Ihr erstes Auftreten fällt in die Mitte des vorigen Jahrhunderts und wird ihre Entstehung der Pompadour zugeschrieben, welche damit „interessante Umstände", zu verdecken gesucht haben soll. Obgleich diese Mode zu jener Zeit in Deutschland sich keiner so günstigen Aufnahme zu erfreuen hatte, als in unsern Tagen, wo sie sich bis in die untersten Schichten Eingang verschafft hat; so muß trotzdem diese Unsitte doch auch damals schon manche Veranlassung zu Hohn und Spott, zu Aergerniß und Verdruß gegeben haben. Das kann man aus den in jener Zeit erschienenen Spottgedichten ersehen, welche diese Thorheit mit scharfer und bitterer Satyre geißeln. Aus einem solchen in jener Zeit entstandenen und uns zu Gesicht gekommenen Spottgedichte, betitelt: „Klage über den allzusehr eingerissenen Mißbrauch der Reifröcke ꝛc. ꝛc." entnehmen wir zur resp. Beherzigung die folgenden drei Verse, indem wir dieselben ganz in ihrer alten Sprachweise unverändert wiedergeben.

Was Nutzen hat man wohl von solchen weiten Röcken?
Kann man größeres als sonst damit bedecken?
Es wendt' das Frauen-Volk auf diese Frage ein,
Daß solche Röcke gut vor Sommer-Hitze sein.
Allein wie kommt es dann, daß man noch nie gelesen,
Daß ihre Mütter auch von solcher Hitz gewesen,
Und sich durch solche Röck im Sommer abgekühlt?
Wie kommts, daß man itzt mehr als sonsten Hitze fühlt?
Wie kommt es, daß man auch im Winter also gehet,
Wann oft ein rauher Nord auf unsre Glieder wehet?
Warum legt man alsdenn den Reiff-Rock nicht von sich?

So hat das Frauen-Volk bei der Invention
Der Reiff-Röck' sonsten auch noch diesen Nutz davon,
Daß sich das Männer-Volk bei so gestalten Sachen
So nahe, als wie sonst, nicht darf zu ihnen machen.
Denn diese Außenwerk von Leinwand und Fischbein,
Die können jederzeit die Ehren-Hüter sein,
Drum man sie angelegt auf etliche Distanzen,
Des Frauen-Zimmers Ehr dadurch recht zu verschanzen.

Wer wird das Frauen-Volk doch noch dahin vermögen,
Daß sie die Hühnlein-Körb' von ihrem Leib ablegen?
Fährt man noch ferner fort mit dieser eitlen Tracht,
So ist es Noth, daß man die Gassen weiter macht! —
Ach! welcher wollte nicht der tollen Mode lachen,
Die auch den schönsten Leib ganz ungestalt kann machen?
Die Kirchen sind anitzt gewißlich viel zu klein,
Wenn in denselbigen viel solche Röcke sein,
Die man dem Frauen-Volk nicht darf zusammenpressen,
Die Bank, auf der vorher bei 20 sind gesessen,
Hat wegen solcher Röck' gewißlich jetzo kaum,
Wie man gar wohl gespürt, vor 10 Personen Raum.

Anzeigen.

Königl. sächs. conf.

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig,

errichtet 1831.

Was der Einzelne, so sehr er es auch wünschen mag, nicht erreichen kann, wird durch Vereinigung vieler Kräfte mittelst dieser Anstalt möglich: die Gewißheit, nach dem Tode ein bestimmtes Kapital zu hinterlassen.

Wie sehr diese Gewißheit den um die Seinigen besorgten Familienvater zur Beruhigung, dem Geschäftsmanne, dem Gläubiger bei seinen Unternehmungen zur Sicherheit dient, und welchen Segen die Lebensversicherungen überhaupt verbreiten, haben die gemachten Erfahrungen hinlänglich an den Tag gelegt.

Ueber die Einrichtungen und den Stand der oben genannten Anstalt, sowie über die erforderlichen Schritte zum Beitritte giebt der Unterzeichnete jederzeit unentgeldliche Auskunft

Bernh. Cottmann,
Agent in Lemgo.

Lemgo. Mein

Großes

Stereoskopen-Cabinet

wird auf mehrseitigen Wunsch noch einige Tage geöffnet sein. Am Sonntag den 11. September findet die letzte Wechselung der Bilder statt. Jedem ich dieses hierdurch bekannt mache, bitte ich um ferneren geneigten Zuspruch. Entree 2½ Sgr. Kinder die Hälfte.

Das Cabinet ist bei künstlicher Beleuchtung täglich von Morgens 9 Uhr bis Abends 9 Uhr geöffnet im Hause des Herrn Harke am Markte. R. Poissel.

Oerlinghausen. Dem lieben Freund W. S. zu seinem Uebergang in das Kaufmannsgeschäft den besten Glückwunsch von N. N.

Lemgo. Am Sonntag den 4. Septbr. ist mir ein Hund, weiß mit schwarzen Ohren, zugelaufen. Der Eigenthümer kann ihn gegen Erstattung der Unkosten wieder in Empfang nehmen. E. Schnitger.

Am Montag den 12. d. M., Morgens, komme ich mit einer Anzahl Saug- und 1½jähriger Füllen hier an, die ich am Montag und Dienstag in Lemgo und am Mittwoch auf dem Willbadesser Markte zum Verkauf ausstellen lasse.

Lemgo, 10. Sept. 1859. S. Hochfeld.

Briefkasten.

Der Redaktion der „Sonntagspost" ging folgendes Schreiben zu:

Geehrte Redaktion!

Indem ich Ihnen hiermit eröffne, daß ich in christl. Milde durchaus nichts dagegen habe, wenn Sie im billigen Scherze meine Länge in etwa abkürzen, muß ich Sie gleichwohl ersuchen, meinen Antheil an den Stolgebühren der Umtaufung mit 7½ Sgr. bald möglichst mir einsenden zu wollen *).

Hochachtungsvoll und ergebenst
Ihr
ganz gehorsamster Diener
Lemgo, 5. Sept. 1859. Langenberg.

*) Soll prompt erfolgen. D. Red.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 38.

Lemgo, 18. Septbr. 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die Lippischen Dichter Grabbe und Freiligrath.

(Schluß.)

Nachdem unsere vorige Nummer in kurzen Umrissen das Leben eines älteren heimathlichen Dichters gebracht, knüpfen wir heute daran eine kleine Nachricht über einen jüngern Landsmann, den Dichter Ferdinand Freiligrath. Derselbe wurde am 17. Juni 1810 in Detmold geboren, woselbst sein Vater in der Stellung als Lehrer wirkte. Von den ersten Jugendjahren unsers Dichters wissen wir weiter nichts, als daß er das hiesige Gymnasium besucht und bald darauf in Soest als Lehrling in ein Handlungshaus trat. Schon als 16jähriger Jüngling schrieb er das bekannte Gedicht „Moos-Thee«, krank und leidend trinkt er in isländischem Moos Genesung und wird dadurch zu diesem schönen Erstlingswerke bewegt. Dann ist es wieder das Abscheiden seines von ihm als Dichter hochgeschätzten Landsmannes Grabbe, welches ihn zu der schmerzlich innigen Klage »Grabbes Tod" veranlaßt; Freunde, von Detmold kommend, welche das in der Nähe von Soest stattfindende Manöver ansehen wollen, bringen ihm Kunde von dem frühen Hinsiechen seines genialen Landsmanns. — Während der Jahre 1831 bis 1836 fand er dann in einem Amsterdamer Handlungshause Beschäftigung. In dieser großen Weltstadt empfing seine feurige Phantasie reichen Stoff zu Dichtungen, und es erstanden eine Menge lyrischer Gedichte, welche zerstreut in einigen westfälischen Blättern, unter andern auch im Lippischen Magazin abgedruckt wurden. Im Jahre 1838 erschienen seine Gedichte zum ersten Mal gesammelt bei Cotta in Stuttgart. Die außerordentliche Aufnahme derselben bestimmten ihn, dem Kaufmannsstande zu entsagen und sich ganz der Poesie zu widmen. Nachdem er dann einige heitere sonnige Jahre am Rhein gelebt, vereinigte sich auch die Liebe mit dem Ruhme, und er knüpfte ein glückliches eheliches Band mit Ida Malos aus Weimar, worauf er einen Winter über sich in deren Heimath aufhielt. Seine Dichtungen hatten gar bald das Glück, die Anerkennung des Königs von Preußen zu gewinnen, welcher dem mittellosen Dichter eine jährliche Unterstützung von 300 Thlr. gewährte. Nun erst wurde sein Ruf als Dichter recht begründet, er zog an den Rhein nach St. Goar und in traulichem freundschaftlichem Verkehr mit Chamisso, Geibel und andern berühmten Poeten entfaltete sich sein herrliches Talent immer mehr.

Bis hier war unser Landsmann ein gemüthlicher Dichter gewesen, hatte die Liebe und poetische Seite des Lebens besungen; bald aber, als die gewaltigen Stimmen der Zeit an die Herzen der Menschheit klopften, ging auch in ihm eine große gewaltige Veränderung vor und er wurde ein politischer Dichter, der die Tyrannei verdammte, der geistigen Freiheit mit aller Energie das Wort redete und des Volkes Freud und Leid zu dem seinigen machte:

»Mit dem Volke soll der Dichter gehen! —
Also les' ich meinen Schiller heut."

In dieser Periode (1844) erhielt er vom Großherzog von Weimar einen Ruf als Bibliothekar, mit der gewiß anerkennungswerthen Bedingung, sein Gehalt selbst zu bestimmen; Freiligrath lehnte das Anerbieten ab, erhob auch die Unterstützung des Königs von Preußen nicht ferner, sondern veröffentlichte ein Bändchen herrlicher Zeitgedichte „Mein Glaubensbekenntniß«, in welchem er seiner Ueberzeugung alle materiellen Interessen opferte. Das Buch wurde confiscirt und der freimüthige Dichter sah sich genöthigt, Deutschland zu verlassen, wandte sich nach Belgien und der Schweiz, endlich 1846 nach England, wo er nothgedrungen in seinen frühern Beruf zurücktrat und in einem Londoner Banquierhause die Stelle eines Correspondenten übernahm. In jener trüben Zeit erhielt er eine freundliche Einladung des amerikanischen Dichters Longfellow, nach dessen Besitzung im Staate Ohio überzusiedeln, und war im Begriff dieser Einladung nachzukommen, als die Märztage des Jahres 1848 den Lieblingswunsch durchkreuzten, ihn aber dafür zum Ersatz die theure Heimath erschlossen. Am 1. Mai veranstalteten die deutschen Freunde in London ihm zu Ehren ein Abschiedsfest, wobei unter andern ein bezeichnendes Lied gesungen wurde, dessen Schlußvers lautete:

»Lebewohl, o Freiligrath,
Ließest Manneworte hören,
Warst zu stolz, um zu beschwören
Fürstengrollen, gingst in Bann!
Stolzer kannst Du heim jetzt kehren,
Deutschland braucht Dich Biedermann!
Lebewohl, Du ächter Mann!«

Bald darauf athmete er wieder deutsche Luft und deutsches Leben, und nahm seinen Aufenthalt in Düsseldorf. Ein Liebling des Volks und dessen populärster Dichter, konnte es nicht fehlen, daß er bald die Aufmerksamkeit der Machthaber auf sich lenkte, und so wurde er am 29. Aug. 1848 wegen des bekannten Gedichts »Die Todten an die Lebenden" verhaftet, aber schon am 3. Octbr. unter großem Jubel freigesprochen. Jetzt wandte er sich nach Cöln, war eine Zeit lang Mitarbeiter der Neuen Rheinischen Zeitung, bis auch diese unterdrückt wurde und kehrte nach Düsseldorf zurück. Doch nicht lange mehr sollte sein dortiger Aufenthalt dauern, denn durch die Herausgabe seiner social-politischen Gedichte aufs neue angeklagt und die sichere Befürchtung hegend, abermals vor die Assisen gestellt zu werden, zog er vor, zum zweitenmale nach Englands freier gastlicher Küste überzusiedeln. Der Nothwendigkeit weichend, kehrte er in seinen frühern Wirkungskreis zurück, nebenbei übersetzte er in geistreicher und gewandter Weise aus dem Deutschen ins Englische und umgekehrt. Nachdem er so längere Jahre dürftig und mit Sorgen mannichfacher Art kämpfend, verlebt, lächelte ihm endlich die Sonne des Glücks, und er gelangte 1857 zu der sorgenfreien Stellung eines Directors bei der Schweizer Bank in London. Deutsche Reisende, welche Freiligrath dort in seinem häuslichen Kreise aufgesucht, schildern mit Wärme den biedern treuherzigen Charakter des Dichters und den gemüthlichen, traulichen und gastfreundlichen Ton seiner häuslichen Umgebung. Seine Muse ruht auch jetzt nicht, aber durch die eigenthümlichen politischen Verhältnisse ist sie für Deutschland wie abgeschnitten, indem die neueren Schöpfungen überall wo sie auftauchen, ihrer Tendenz zufolge, unterdrückt und verboten werden. Die letztere hier bekannte Dichtung war der Nachruf, den er dem Andenken der verunglückten Gattin Kinkels widmete, und welchen auch unser Blatt vor längerer Zeit veröffentlichte.

Wollen wir uns seinen persönlichen Charakter näher

ansehen, so dürfen wir nur jene Worte lesen, die seine Freisprechung vor den Assisen auswirkten und welche mit den Worten schlossen: „Sehen Sie den ruhigen gefühlvollen Mann mit festem klaren Blick. Sein Charakter ist fleckenlos; er ist ein Mann, welcher der Familie Alles ist, Ernährer und Bringer aller Freuden und in letzter Zeit aller Leiden. Der Dichter gehört seinem Volke. Sie finden den Dichter wild, verwegen, seine Phantasie trägt ihn weit von der Heimath; die Liebe, das Stillleben finden Sie nicht mehr in seiner Dichtung, in den Kampf wilder fremder Völker führt er uns hinein, und da ergiebt es sich, daß in der Politik nicht der ruhige Blick sich zeigt, sondern daß sein Geist erwacht und zwar entfesselt! Was Wunder, daß er Das sagt, was seiner Ueberzeugung am Meisten entspricht. Er tritt stolz vor Sie hin, es ist die mystische Gewalt seiner Muse, welche stärker ist als er. Wir können den Prometheus an den Felsen schmieden, aber das Feuer, das er vom Himmel geholt, ist unlöschbar.“

So war, so ist Freiligrath; wir dürfen ihn mit Stolz den Unsern nennen. Und möge eine bessere, mildere Zeit recht bald den Bann lösen, der ihn und andere Exilirte, wie Kinkel, Temme ꝛc. die Heimath verschlossen hält. Möchten sie — Deutschlands edelste Söhne — bald wieder Heimathsluft athmen und deutschen Sinn und deutsches Leben begrüßen dürfen, um dort, wo sie des Lebens Mai gekostet, nun endlich nach geprüftem und durchläutertem Leben und Streben die letzten goldigen Tage ihres Herbstes friedlich vorüberziehen lassen zu können. Denn trotz aller Anerkennung, dessen sie sich in der Fremde zu erfreuen haben, fehlt ihnen immer wieder die theure Heimath. Das spricht auch unser Freiligrath bezeichnend genug in seinem „Ausgewanderten Dichter“ aus:

„Ich lag heut Nacht in süßen, stillen Träumen
Von meiner Heimath und von meinen Lieben,
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen
Wo ich wohl wünschte, daß sie mich begruben ꝛc.“

O, möchte sein und unser Aller liebster Wunsch sich erfüllen und deutscher Sinn und Edelmuth jener Handlung des französischen Usurpators nicht an Großmuth nachstehen, sondern seinen politisch Verbannten freie Rückkehr ins Vaterland gestatten und Vergeben und Vergessen an die Stelle des alten Grolls treten; dann wäre gewiß ein großer Schritt zu Deutschlands gedeihlicher Größe angebahnt.

Correspondenzen.

Detmold im Sept. 1859. Man kann wohl mit Recht sagen, daß die Bau- und Blüthezeit unserer Stadt seit den vierziger Jahren beendet und geschlossen ist. In jener Periode war es wohl zunächst der geistige Aufschwung, welcher sich in allen Schichten der Bevölkerung bemerklich machte, und demzufolge auch (1838) die Idee zur Gründung des Hermanns-Denkmals weckte, durch welches zunächst die Augen Deutschlands auf unser kleines Vaterland und vor allen auf Detmold gelenkt wurden, so daß unser Städtchen von vielen Fremden bereist und als Wohnort gewählt wurde, was die Vergrößerung der Stadt durch neue Bauten im Gefolge hatte. So wurde die früher so trostlose Externstraße durchbrochen, umgebaut und in der Art erweitert, daß sie jetzt eine der regelmäßigsten Straßen Detmolds bildet; hinter dem Lustgarten erstand ein neues Haus nach dem andern; die Friedrichsstraße, früher der Kamp oder spaßiger Weise Sachsenhausen genannt, wurde erweitert und mit großen Gebäuden bereichert, jene unaussprechlichen Pfützen mit ihren durchdringenden Aroma wurden vor den Häusern weg, hinter diese verlegt. An der Leopoldsstraße bis aus dem Meinberger Thore, nach Johannettenthal zu, erstand ein freundliches Hotel nach dem andern, das frühere Ebertsche jetzt prinzliche Palais wurde erbaut, die s. g. alte Burg wurde restaurirt und überall verschönert, nachträglich noch in den Jahren 1846—49 das für unsere Zustände zu groß gerathene Zuchthaus erbaut; mit einem Worte: Detmold zeigte in jenen Jahren eine Lebensfähigkeit, wie sie nur in größern Städten oder industriellen Gegenden angetroffen wird. Seit jener Zeit ist in diesem Betracht aber ein auffallender Stillstand eingetreten; außer nothwendigen Reparaturen wird kein einziger Neubau unternommen, trotzdem, daß mit jedem Jahre die Bevölkerung wächst und die eigenthümlichen Verhältnisse unserer Stadt unverhältnißmäßig viele kleine Wohnungen erheischen. Unter andern nehmen die vielen Beamten und Angestellten, sowie die große Zahl verheiratheter Militärpersonen eine große Menge von Wohnungen in Anspruch, wozu noch die wirklich lächerliche Thatsache kommt, daß trotz dem großen Umfange der Caserne dennoch nur ungefähr 100 Mann darin untergebracht werden können, so daß, wie es bei der letzten Mobilmachung des Contingents sich wieder deutlich herausstellte, fast 700 Mann in der Stadt einquartirt werden mußten, was keineswegs der militärischen Disciplin zum Wohle gereichen dürfte und die Wohnungsfrage noch mehr beeinträchtigen muß. Endlich sind es noch die Schauspieler, welche in diesem Betreff manchen Stoff zum Verdruß geben, indem man häufig, wo der Miether sich weigert, zu hohe Miethspreise zu zahlen, die keineswegs erfreuliche Antwort erhält, „wenn Sie die Summe nicht zahlen wollen, warten wir bis die Schauspieler kommen, die müssen sie geben.“ Es stellt sich somit täglich mehr ein wirklicher Wohnungsmangel heraus; man fühlt das deutlich, wenn man eine andere zu suchen gezwungen ist. Manche verlassen wegen dieser Calamität die Stadt und siedeln anderswo über; viele wohlhabende und angesehene Fremde, angelockt durch die schöne freundliche Lage Detmolds, sehen sich vergeblich nach passenden Wohnungsräumen um und müssen ihren Plan aufgeben. Dabei geht man hier von der sonderbaren Idee aus, der Hauswirth müsse sein Haus frei haben, das heißt mit andern Worten: Reperatur, Zinsen, Abgaben, erhöhte Brandkassengelder, Alles dies soll die Miethe aufbringen, und demzufolge wird bei der geringsten Veranlassung sogleich der Miethpreis gesteigert und da die Wohnungen fehlen, muß sich der Miether wohl oder übel in die Umstände fügen. Ob das nun recht und billig ist, danach frägt man nicht, denn die Humanität erstreckt sich nur auf Alles, was sich mit dem Munde erreichen, d. h. mit Worten abmachen läßt, sie dehnt sich aber nie auf den Geldbeutel aus, wo der in Frage steht, da schweigt man und — nimmt. Ferner herrscht die sonderbare Einrichtung, daß bei Einziehung von Kirchen- und andern Steuern diese nach dem Miethspreise reducirt werden; also wer nun das Mißgeschick hat, für seine Wohnung vom Hauswirth gehörig ausgebeutet zu werden, der hat nebenbei noch das Loos, eine verhältnißmäßig höhere Steuer zu zahlen. Der Miether erfüllt somit eine doppelte Pflicht des Gebens und der Hauswirth geht verhältnißmäßig leer aus.

Es wäre daher im allgemeinen Interesse unserer Stadt gewiß wünschenswerth, wenn sich Unternehmer fänden, die nicht allein aus Spekulation, sondern auch aus bessern Gründen sich der Mühe unterzögen, den angeregten Uebelständen abzuhelfen, indem sie durch Neubauten dem Wohnungsmangel steuerten und dadurch den bisweilen wirklich unverschämten Forderungen ein Ziel steckten. An Bauplätzen fehlt es gewiß nicht, und die Unternehmer würden allem Anschein nach nebenbei noch ein rentables Geschäft machen.

Hohenhausen. Am 13. d. M. war hier eine große Wahlschlacht, es hatten nämlich die stimmberechtigten Mitglieder hiesiger Israelitischer Gemeinde, wozu jetzt Lüdenhausen und Talle gehört, einen Vorsteher zu wählen. Von 10 Wahlmännern erschienen 9, es handelte sich darum, den bisherigen Präses der Gemeinde seines Amtes zu entheben, welcher viele Jahre hindurch das Regime geführt, ohne von Jemand gewählt zu sein und dabei dennoch manchen possirlichen Tanz aufgespielt hat. Seine Gegner haben denn auch den Sieg davon getragen, denn mit 5 gegen 4 Stimmen, welche der Gegencandidat Herr H. Steinberg erhielt, wurde der Färbermeister S. Katzenstein zum Vorsteher gewählt. Es ist dies für die Mitglieder der Gemeinde um so mehr erfreulicher, weil nunmehr Aussicht vorhanden ist, daß jetzt mehrere Prozesse, welche andernfalls zur Verhandlung kamen, vermieden und in Güte ausgeglichen werden. X.

Weltbegebenheiten.

In diesen Tagen werden in Frankfurt am Main, dem alten Vorort Deutschlands, Männer aus den verschiedenen Theilen unsers Vaterlandes zu einem volkswirthschaftlichen Kongresse zusammentreten. Die Versammlung hat sich die rühmliche Aufgabe gestellt, den Bestrebungen und Vereinen zur Verbreitung und Anwendung richtiger Grundsätze der Volkswirthschaft die Gelegenheit zu einem lebendigen persönlichen Austausche von Ansichten und Erfahrungen, und ein Organ zur Kundgebung und Förderung dessen, was als

richtig und nützlich erkannt wird, zu schaffen. — Dies soll geschehen durch einen volkswirthschaftlichen Kongreß mit periodischen Versammlungen und einer ständigen Deputation. — Der Kongreß wird sich vorzugsweise mit solchen Gegenständen beschäftigen, welcher für die fortschreitende Entwickelung der wirthschaftlichen Verhältnisse im gesammten deutschen Vaterlande oder in einzelnen deutschen Staaten von hervorragendem praktischem Interesse sind. — Der Verein wird bestrebt sein, die allgemeine Ansicht für die Grundsätze der freien wirthschaftlichen Thätigkeit zu gewinnen, die wirksamsten Mittel zu deren Gedeihen wie zur Abhülfe wirthschaftlicher Noth zu erörtern, auch Einrichtungen zu diesen Zwecken ins Leben zu rufen.

Aus Frankfurt a. M. wird gemeldet, daß sich zum Zwecke des Empfangs ꝛc. der patriotischen Männer, welche dort unmittelbar (am 15. d. M.) nach dem volkswirthschaftlichen Verein zusammentreten werden, bereits ein Lokalkomite gebildet habe.

Fast in allen größern Städten des deutschen Vaterlandes erscheinen Aufforderung zur Unterzeichnung der eisenacher Beschlüsse und ist die Theilnahme eine allgemeine.

Auch die petersburger Zeitung beschäftigt sich sehr lebhaft mit den Wünschen und Bestrebungen Deutschlands, zur nationalen Einheit zu gelangen. Auch sie geht davon aus, daß Oesterreichs Interessen in Deutschland nicht deutsche Interessen sein, beklagt die innern Zwistigkeiten Deutschlands tief und glaubt, wie die national-deutsche Partei, ein engerer Anschluß der einzelnen deutschen Staaten an Preußen könne allein die bis jetzt vorwiegenden dynastischen Interessen mildern und zum Heil des Ganzen ausgleichen.

Berlin. Wie es heißt, ist bei unserer Regierung eine österreichische Note eingelaufen, die in sehr scharfen Ausdrücken gegen die „auf Umsturz der Bundesverfassung“ abzielende Volksbewegung in Deutschland Einspruch erhebt.

Berlin. Noch immer der Zopf. Der Vorstand der Barbier-Innung hatte zu Montag, 5ten Sept. eine Generalversammlung sämmtlicher Mitglieder einberufen, um den Antrag zu stellen, die Niederlassung von Barbieren von einer vorhergegangenen Meisterprüfung abhängig zu machen. Man will also das Barbiergewerbe, das bisher ein freies war, zu einem zünftigen umgestalten. — Es ist anzunehmen, daß die Regierung diesen Antrag, wenn er zum Beschluß erhoben werden sollte, nicht genehmigen und der löbliche Vorstand der Innung — um einen technischen Ausdruck zu gebrauchen — diesmal sich selber „schneiden“ werde. Worin das Meisterstück bestehen solle, darüber wurde noch kein Beschluß gefaßt. Wie verlautet, neigt man sich der Ansicht zu, daß jedem Barbier, der nachweist, daß er einen Hasen im Laufe bis auf die Löffel, das Schwänzchen und die Mundhaare kunstgerecht glatt rasirt hat, das Barbier-, Staats- und Meister-Examen geschenkt werden soll.

— Die Preußische Zeitung schreibt: „Der rheinische Adel läßt jetzt in der Werkstatt der Goldschmiede Sy und Wagner einen kostbaren silbernen Schild, mit sinnreichen Emblemen versehen, als nachträgliches Hochzeitsgeschenk für den Prinzen und die Prinzessin Friedrich Wilhelm hier ausführen.“

Elberfeld, 7. Septbr. Nach einer offiziellen Mittheilung sind bis jetzt von der Cholera befallen 1013 Personen, wovon 375 gestorben, 288 genesen und 350 in Behandlung geblieben sind.

Aus Mecklenburg. Folgendes Beispiel des Zunftzwanges aus den jüngsten Tagen ist zu schlagend, als daß es nicht zum Fingerzeige dienen solle, auf welche Abwege derselbe führt. Die Furcht vor Ansteckung machte die Tischler scheu und da die Cholerazeichen sich anhäuften, so weigerten sie sich, Särge zu machen. Es nahmen sich daher die Zimmerleute der Sache an und siehe da, dieselben Tischler, welche sich vorher gescheut hatten, Cholerasärge zu machen, verklagten die Zimmerleute wegen Gewerbsbeeinträchtigung, und die Behörde entschied gegen die aushelfenden Zimmerleute! Es bedarf keiner weitern Andeutung, um zu zeigen, daß in Ländern, die hinter dem Fortschritte der Zeit zurückbleiben, jedes Unglück doppelt schwer lastet.

Mecklenburg-Schwerin, 9. Septbr. Die Cholera dauert in manchen Gegenden noch immer mit Heftigkeit fort, obgleich hie und da eine Abnahme eintritt. An 2000 Menschen sind mindestens dieser entsetzlichen Seuche zum Opfer gefallen, und einzelne Ortschaften fast zur Hälfte ausgestorben. Manche Orte sperren sich ganz ab; Handel und Wandel stocken im ganzen Lande.

Triest, 10. September. Der Dampfer aus Alexandrien, welches er am 3. d. verlassen hat, ist hier eingetroffen. Mit demselben sind Nachrichten aus China eingegangen, nach welchen der französische und der englische Gesandte auf ihrer Reise nach Peking auf dem Peihoflusse mit Kanonenkugeln empfangen worden waren. Drei englische Kriegsschiffe waren in Grund gebohrt und sechszehn Offiziere getödtet worden. Der englische Admiral war verwundet. Die Gesandschaften mußten zurückkehren.

London. Die neuesten Nachrichten aus China machen die Erneuerung des Krieges mit China und einen Angriff auf die Hauptstadt Peking unvermeidlich. Mehrere englische Kanonenböte sind den Chinesen in die Hände gefallen.

Paris, 14. Septbr. Der heutige „Moniteur“ enthält einen Artikel über den Kampf auf dem Peihoflusse, in welchen es am Schlusse heißt, daß die Regierungen von Frankreich und England sich in Einvernehmen setzen, um China zu züchtigen und jede Genugthuung zu erhalten, welche ein so außerordentlicher Akt von Treulosigkeit fordert.

— Man beschäftigt sich viel mit der Zusammenkunft Napoleon's und des belgischen Königs; Walewski wird zugegen sein, vielleicht auch Fürst Metternich, den man eiligst aus Wien zurückerwartet. — Der Prinz Napoleon will die halbe Million, die ihm die Prinzessin Klotilde zugebracht hat, nicht in Frankreich anlegen, sondern sich in der Schweiz ein Gut kaufen. Das ist jedenfalls sicherer.

Otto Victor, Fürst von Schönburg-Waldenburg

(Eingesandt.)

Schwerlich hat sich wohl Jemand von den Reichen und Großen der Erde in der Munificenz zum Besten der Kirchen und Schulen und der Leiden der Menschheit, sowie dabei zugleich durch eine seltene Intelligenz, großen Reichthum von Kenntnissen und durch ernsten und festen Charakter unter seinen Standesgenossen so sehr ausgezeichnet, als der am 16. Febr. d. J. gestorbene Fürst Otto Victor, Besitzer der schönburgischen Herrschaften Waldenburg u. s. w. Sein wahrhaft großartiges und wohlthätiges Wirken verdient daher wohl in weitern Kreisen bekannt zu werden, weßhalb denn auch hier Einzelnes aus seinem öffentlichen Leben und Wirken mitgetheilt wird.

Otto Victor ward am 1. März 1785 zu Waldenburg an der Mulde geboren. Nach vollbrachten academischen Studien zu Leipzig und Göttingen (1802—1804) trat er in militairische Dienste, focht tapfer als preußischer Oberst in den Freiheitsschlachten, nahm 1817 als General-Major seinen Abschied und widmete sich fortan, nachdem er sich in selbigem Jahre mit der Prinzessin Thekla von Schwarzburg-Rudolstadt vermählt hatte, ganz der Verwaltung seiner Herrschaften und dem Wohle seiner Unterthanen. Mehrere Jahre war er Mitglied der ersten Kammer des sächsischen Landtages, und hatte bei seinen juristischen Kenntnissen und als Mitglied der juristischen Deputation einen wesentlichen Einfluß auf die Abfassung vieler in den Jahren 1833—1847 erlassenen Gesetze. Als Bevollmächtigter des bisher immer noch halbsouveränen Hauses Schönburg führte er die Verhandlungen über einen neuen Regreß mit der königlich sächsischen Staatsregierung eben so sehr staatsmännisch gewandt als auch im höchsten Grade uneigennützig in Hinblick auf die schönburgischen Unterthanen, indem er gänzlich auf das seither von dem Hause Schönburg ausgeübte Besteuerungsrecht verzichtete, ohne irgend eine Entschädigung dafür zu verlangen, dafür aber auf's nachdrücklichste eine vollständige Entschädigung für die schönburgischen Unterthanen forderte, die von nun an mit sämmtlichen sächsischen Steuern und Abgaben belegt werden sollten. Dadurch erlangten die Bewohner des Schönburgischen eine Anzahl Begünstigungen,

wie sie wohl nicht leicht die Bewohner eines andern Landes haben. Wegen der neu einzuführenden Grundsteuer erhielten sie 569,298 Thlr. Entschädigungscapital, wegen der bisherigen Befreiung von Grenzzoll, Branntwein-, Schlacht-, Gewerbe- und Personalsteuer 34,900 Thlr. jährliche Rente und ebenso jährlich 4000 Thlr. wegen der frühern Befreiung von der Salz-Regie. Und nun nehme man noch dazu das Verzeichniß der vielen Schenkungen und wohlthätigen Stiftungen, die Fürst Otto Victor in dem langen Zeitraume von 42 Jahren zum Besten seiner Unterthanen gemacht hat. Im Jahre 1817 gab er 409 Thlr. zum Ankauf von Bred, 1821 zum Bau der Kirche in Oberwiera 200 Thlr., 1823 zur Stiftung zweier Freistellen im Blindeninstitut zu Dresden 3500 Thlr., 1824 zum Bau der Kirche in Alt-Waldenburg 400 Thlr., 1830 zur Begründung der Waisenanstalt Marienstiftung 40,000 Thlr., 33,000 Gulden für die protestantischen Schulen in Oestreich, 1832 zur Begründung der Henriettenstiftung 18,000 Thlr., 1833 an die durch den Waldenburger Brand Beschädigten 1000 Thlr. und 800 Thl. zur Anschaffung einer neuen Orgel in Calleberg, 1836 zu einem Leichenhause in Lichtenstein 5000 Thlr., den Abgebrannten in Waldenburg 3000 Thlr., 1839 zur Gründung einer Pfarrei in Langenberg 3000 Thlr. und 300 Thlr. zum Schulbau in Grumbach, 1841 zur Unterhaltung des Krankenstiftes in Zwickau und für 7 Freistellen 27,000 Thlr., zur Gründung des Schullehrerseminars zu Waldenburg 75,500 Thlr., zur Gründung eines Krankenhauses daselbst 16,500, zur Gründung eines solchen in Oberlaugwitz 12,000 Thlr., zum Bau der Kirche in Lugau 2200 Thlr., zu dem in Mülsen 4000 Thlr., zum Bau zweier Schulen 1600 Thl., 1843 zur Gründung eines Hospitals in Lichtenstein 21,000 Thlr., zu einigen Bauten in Waldenburg 3100 Thlr., zu einer Waisenanstalt in Hartenstein 20,000 Thlr., zu einer ähnlichen in Großhemmersdorf 4000 Thlr., abermals der Henriettenstiftung 8000 Thlr.; 1844 zu einem Krankenhause in Hartenstein 14,600 Thlr., in Cösnitz 16,800 Thlr., in Oelsnitz 14,200 Thlr., in Mülsen 18,100 Thlr., zu Schulbauten 3800 Thlr., zur Waisenanstalt in Schwarzenbach 10,000 Thlr.; 1846 zur Heilanstalt daselbst 34,000 Thlr., zu Schulbauten 2460 Thlr., für Schulbibliotheken und Brennmaterialien 6100 Thlr.; 1843–1858 für Armenunterstützungen in den sächsischen Besitzungen 100,000 Thlr.; im Jahre 1852 gab er wieder 100,000 Thlr. zur Gründung eines Lehrerinnen-Seminars in Dreyßig; 1853 zur Aufbesserung der Pfarrei Calleberg 3000 Thlr.; 1854 dem Waisenhause zu Glauchau 200 Thlr., zur Gründung zweier Freistellen in der Besserungsanstalt zu Großhemmersdorf 1200 Thlr., dem Rettungshause in Schwarzenbach 500 Gulden; 1856 zur Gründung eines Lehrerinnen-Seminars zu Calleberg 80,000 Thlr., den Abgebrannten in Niederwinkel 250 Thl., 1858 einigen Krankenhäusern 1600 Thlr. Außerdem ließ er reichliche Summen dem Gustav-Adolph-Verein, den Missions- und Bibelgesellschaften alljährlich zukommen. Den Bewohnern seiner Herrschaften gewährte er jährlich sehr bedeutende Erlasse an Lohngeld und Erbzinsen, und wo ein würdiger Bedrängter seine Milde in Anspruch nahm, da ging derselbe wohl nicht leicht ohne Unterstützung von ihm; daher man wohl sagen kann, daß er außer den vielen Hunderttausenden, die wir schon angegeben haben, allmählich noch über 500,000 Thlr. zu gemeinnützigen Zwecken verwendet hat. Keinem seiner Unterthanen war der Zutritt zu ihm abgeschnitten, und Keiner mit seinen gerechten Bitten und Beschwerden, die er selbst prüfte und ermaß, abgewiesen. Für sich selber bedurfte er wenig; Niemand konnte mäßiger und dabei arbeitsamer sein, als dieser Fürst. Alle Morgen früh 4 Uhr fing er an seinem Schreibtische bei einem Glase Wasser die Arbeit an, und arbeitete so bis um 8 Uhr, wo er erst eine Tasse Kaffee trank, und dann wieder die meisten Stunden Vor- und Nachmittags. So war denn sein ganzes Leben Arbeit, Selbstentsagung und Wohlthun!

(A. K. Z.)

Das europäische Gleichgewicht.

Zu Liliput ins Kaiserschloß
Sprengt jüngst ein Bote, hoch zu Roß,
Depeschen trug er in der Hand,
Worin dies Wort zu lesen stand:
Seit Liliput es ernstlich meint
Sind Frank- und Oesterreich vereint!
Da sprach der Hauptmann über Zehn:
„Wie ich gesagt, so ist's geschehn.
Wenn Liliput sich zeigt im Feld,
Wird Friede in der ganzen Welt;
Denn ohne Liliput“ (so spricht
Der Feldmarschall) „kein Gleichgewicht.“

Allen Freunden und Bekannten des Kaufmann Homeyer aus St. Louis diene zur Nachricht; daß er glücklich und wohlbehalten am 15. August in New-York und am 20. in St. Louis angekommen ist. — Die vom gewissen Herrn verbreiteten „Berichte“ sind deßhalb als erdachte Gerüchte zu berichtigen.

— . . . . mr.

Füllen-Auction.

Am 22. d. Mts. beabsichtige ich eine Anzahl ausländischer Saug- und 1½jähriger Füllen meistbietend verkaufen zu lassen. Kaufliebhaber wollen sich des Morgens 10 Uhr bei den Herrn Gastwirth Theopold hierselbst einfinden.

Lemgo, 16. Septbr. 1859.

S. Hochfeld.

Ein Hausknecht, in jedem Fache erfahren und mit den besten Zeugnissen versehen, sucht zu Petri oder Ostern eine Stelle. Das Nähere ist zu erfragen in der Expedition d. Blätter.

Für Auswanderer.

Am 15. October werden wir unsern 430 Last großen Dreimaster

Ottilie, Capt. Nic. Dannemann

nach New-Orleans expediren.

Dieses Schiff ließen wir vor einigen Jahren eigends für die Passagierfahrt erbauen und bietet dasselbe ganz vorzügliche Bequemlichkeiten für Zwischendecks- und Cajütspassagiere dar, und ist mit Recht als eine vorzügliche Beförderungsgelegenheit zu empfehlen.

Die Passagepreise sind sehr billig gestellt und ertheilen darüber wie über Sonstiges unsre bekannten Herren Agenten sowie wir selbst bereitwilligst jede erforderliche Auskunft.

Bremen im Sept. 1859.

F. J. Wichelhausen & Comp.
concessionirte Expedienten und Schiffsrheder.

Lage.

Mein
Großes
Stereoskopen-Cabinet

wird auf mehrseitigen Wunsch noch einige Tage geöffnet sein. weshalb ich dasselbe der Theilnahme der Bewohner Lage's und Umgegend in der Erwartung empfohlen halte, auch hier wie in Detmold und Lemgo die Zufriedenheit derjenigen zu ernten, welche das Cabinet besuchten.

Entree 2½ Sgr. Kinder die Hälfte.

Das Cabinet ist bei künstlicher Beleuchtung täglich von Morgens 9 Uhr bis Abends 9 Uhr geöffnet im Hause des Herrn Grüttemeier.

R. Poisset.

Frucht-Preise

Weizen 2 Thlr.
Roggen 1 Thlr. 22½ Sgr. bis 2 Thlr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr.
Hafer 1 Thlr.
Stand der Louisd'or 5 Thlr. 14 Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 40.

Lemgo, 2. October 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Der Gustav-Adolph-Verein.

Die Leser unseres Blattes werden mit den durchaus praktischen Tendenzen dieses weitverzweigten, vor etwa 27 Jahren fast gleichzeitig durch den sel. Superintendenten Dr. Gooßmann in Leipzig und den Prälaten Dr. Zimmermann in Darmstadt ins Leben gerufenen Vereins gewiß vollkommen einverstanden sein. Um so freudiger werden sie die Nachricht begrüßen, daß der Prälat Zimmermann von Darmstadt zu herüberkommen wird, um bei der bevorstehenden Jahresfeier unseres Lippischen Hauptvereins am 12. d. Mts. die Festpredigt in Detmold zu halten.

Diejenigen unserer Leser, welche sich noch näher über die Zwecke und bisherigen Leistungen des Vereins belehren wollen, machen wir auf die populären, leicht zugänglichen Schriften von Zimmermann „Der Gustav-Adolphs-Bote", — „Die Gustav-Adolphs Bauten" — „Der Gustav-Adolphs Kalender" aufmerksam, so wie auf den durch die Verhandlungen vor den Assisen zu Mainz in jüngster Zeit zu einer gewissen Celebrität gelangten Gustav-Adolph Kalender von „Ritter."

Aufruf!

Ich habe in Nro. 32 dieser Blätter mir erlaubt, die Aufmerksamkeit der Lipper auf den Aufruf an das deutsche Volk, erlassen von Männern des Königreichs Hannover, zu lenken. Inmittelst haben große Versammlungen deutscher Patrioten in Eisenach und Frankfurt getagt, einen Verein gebildet und nachfolgende Beschlüsse als Grundlage ihrer weiteren Thätigkeit und Kräftigung deutscher Einigkeit und Einheit gefaßt:

1) „Wir erblicken in der gegenwärtigen politischen Weltlage große Gefahren für die Unabhängigkeit unseres deutschen Vaterlandes, welche durch den, zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossenen, Frieden eher vermehrt als vermindert worden sind.

2) Diese Gefahren haben ihren letzten Grund in der fehlerhaften Gesammtverfassung Deutschlands, und sie können nur durch eine schleunige Aenderung dieser Verfassung beseitigt werden.

3) Zu diesem Zwecke ist es nothwendig, daß der Deutsche Bund eine feste und bleibende Central-Regierung Deutschlands bildet und daß eine deutsche National-Versammlung einberufen werde.

4) Unter den gegenwärtigen Verhältnissen können die wirklichen Schritte zur Erreichung dieses Zieles nur von Preußen ausgehen; es ist daher dahin zu wirken, daß Preußen die Initiative dazu übernehme.

5) Sollte Deutschland in der nächsten Zeit von Außen wieder unmittelbar bedroht werden, so ist bis zur definitiven Constituirung der deutschen Militairkräfte und die diplomatische Vertretung Deutschlands nach Außen auf Preußen zu übertragen.

6) Es ist Pflicht jedes deutschen Mannes, die preußische Regierung, insoweit ihre Bestrebungen davon ausgehen, daß die Aufgaben des preußischen Staates mit den Bedürfnissen und Aufgaben Deutschlands im Wesentlichen zusammenfallen, und soweit sie ihre Thätigkeit auf die Einführung einer starken und freien Gesammtverfassung Deutschlands richtet, nach Kräften zu unterstützen.

7) Von allen deutschen Vaterlandsfreunden, mögen sie der demokratischen oder der constitutionellen Partei angehören, erwarten wir, daß sie die nationale Unabhängigkeit und Einheit höher stellen, als die Forderungen der Parteien, und für die Errichtung einer kräftigen Verfassung Deutschlands in Eintracht und Ausdauer zusammenwirken.

Eisenach den 14. August 1859."

Die Zeitungen verkünden die Billigung und den Beitritt aller deutschen Patrioten zu diesen Beschlüssen. Die durch sie angeregte lojale Bewegung durchzuckt ganz Deutschland und fordert auch die Lipper auf, sich zu betheiligen an diesem schönen Bestreben für Deutschlands Einheit im wahren Interesse seiner Fürsten und Völker. Ich hoffe, daß es mir nicht als Anmaßung ausgelegt wird, wenn ich dazu mitwirkt, daß die Lipper ihren Gesinnungen über die große Tagesfrage öffentlichen Ausdruck geben.

Eine General-Versammlung bietet bei dem zerstreuten Wohnen der Landesbewohner Schwierigkeiten dar, deshalb erlaube ich mir, nachfolgende Vorschläge zu machen:

ehrenwerthe Männer in den Städten und Landgemeinden fordern diejenigen, welche die Eisenacher Beschlüsse zu den ihrigen machen wollen, zu Unterschriften auf Bogen, an deren Spitze die Beitritts-Erklärung sich befindet, auf. Diese Bogen werden mir zugesandt und ist es alsdann meine Aufgabe, die Namen der Unterzeichner in unseren Blättern und mindestens die Zahl derselben in den auswärtigen Zeitungen bekannt zu machen.

Also auf, auch Ihr Männer an des Teuts waldigen Höhen! Germania, die hehre Göttin, ruft ihren treuen Söhnen zu:

„Einheit! Einigkeit!
daß Ihr stark werdet gegen die Feinde nach Innen und nach Außen!"

Detmold, den 24. October 1859.

Meyer, Dr. juris,
Rechtsanwalt.

Herbstbetrachtungen.

Gleichwie unsere Sonntagspost mit der heutigen Nummer ein neues Quartal beginnt, so tritt auch das Jahr in ein anderes, ihr letztes Stadium. Wir sahen des Frühlings holde Pracht, wir kosteten des Sommers wonnige Freuden, nun klopft ein neuer Gast an unsere Thür, der rauhere und launige Herbst meldet sich an, und beschließt die schönere Jahreszeit. Jene reizenden Tage sind dahin und hinterlassen uns außer der Erinnerung nichts, als Bilder der Vergänglichkeit; doch eine freudige Erregung gewährt es uns, jener Zeit zu gedenken, wo Lerche und Nachtigall wetteiferten im Gesang, als Berge und Thäler grünten und des Baches Murmeln uns an seinen silberhellen Spiegel und frische erquickende Ufer lockte. Jene schöne Zeit ist zu rasch dahingeflogen, gleich unserer goldenen Jugendzeit und diese große Eile sollte uns stündlich auffordern, die Gegenwart zu nutzen; denn nur allein in der Erinnerung eines weisen Genusses können wir bei dem unaufhaltsamen Fluge der Zeit einige Beruhigung finden. Und dennoch können wir uns bei der jährlichen Einkehr des Herbstes einer gewissen Wehmuth nicht erwehren. Sie läßt sich nicht verscheuchen, sondern sie wird durch die Eindrücke, welche die absterbende Natur auf unser Herz äußert, unwillkürlich geweckt und erhalten. Blikken wir hinaus auf die Fluren. Schon hat der Wald sich in ein melancholisches Gewand gehüllt, jede helle Farbe ist verblichen; gleich den Todesrosen auf den Wangen Hinsiechender, ist seine frische Farbe nun in ein mattes Roth verwandelt und langsam rieselt Blatt um Blatt beim Rauschen des Windes hernieder, eine schützende Decke für die Strenge des nahenden Winters. Die Felder liegen öde, der Herbstwind streicht über die Stoppeln, nur hier und da bringt die röthlichweiße Blüthe des Buchweizens oder der gelbe Raps etwas Mannichfaltigkeit in das graue Einerlei; die Fruchtbäume sind zumeist von ihrer Bürde befreit, und die sich überall anlehnenden grünen Ranken des wilden Weins hüllen sich in ein lebhaftes Roth; schon blüht in den Gärten die Todtenblume des Jahres, die Aster, ihre freundlichen Schwestern sind längst dahin. So schwindet draußen überall das Leben und die Freude von den Fluren und bannt uns in unsere häuslichen Räume. — Ein trüber Nebel verhüllt am Morgen das Licht der Sonne, langsam und träge steigt der Tag empor und die Schatten des Abends senken sich zeitig hernieder. In der Morgensonne gaukeln an einzelnen heitern Tagen jene räthselhaften Sommerfäden und überziehen gleich einem Trauerflore, Busch und Baum mit ihren hellen glänzenden Bändern. — Die gefiederten Sänger sind längst verstummt und fortgezogen nach südlichen Hainen; nur die Staare zwitschern auf den Zinnen der Dächer noch ihre schwermüthigen Abschiedslieder, liebliche Klänge, welche beim Beginn des Frühlings so frohe und heitere Gefühle in uns wachrufen; wie nahe bewährt sich hier doch Freud und Leid! Es sind die letzten unserer traulichen Wandervögel, welche bei uns ausharren und die ersten Frühlingsboten, die beim Scheiden des Winters sich wieder einfinden. Auch die Schwalben rüsten sich zur Abreise, früh morgens sieht man sie in großen Schaaren auf den Kirchdächern versammelt, sie berathen gewiß ihre Reise nach den Ufern des Nils oder dem grünen Caplande. Alle ziehen fort nach Süden, wenn des Herbstes rauhe Stürme nahen, eine Ermunterung für uns, nicht zu vergessen, daß auch unsere Seele Flügel besitzt, welche uns, wenn wir wollen, über die stürmischen Wogen des Lebens rettend hinüberzutragen vermögen. Und doch kommt auch für uns der Herbst, jene trübe Zeit, in welcher unsere Geistesflügel erlahmen, wo der kalte Reif des Lebens — das Alter, die Sorge und der Kummer — unser Haar silberfarben färbt, eine Hoffnung nach der andern welkt und unsere Kraft allmählig schwindet, bis wir endlich gleich den Blüthen in den Staub sinken, um einst zu jenem ahnenden ewigen Frühlinge zu erwachen — ein treues Bild der Natur! —

So ruft in einer fühlenden Brust allherbstlich die sterbende Natur dergleichen wehmüthige Empfindungen wach; wir nehmen schweren Herzens Abschied von den heitern sonnigen Tagen des Jahres und fühlen die Schwere der Zeit um so herber, je mehr wir Vergleiche ziehen zwischen der Natur und unserm Leben und Sterben, und müssen unwillkürlich einstimmen in des Dichters wahre Worte:

„O wohl trüb ist die Zeit, wo der frostige Gast,
Wo mit knöchernem Arme das Alter uns faßt,
Und die feurige Lust, die noch jüngst uns beseelt,
Wie ein Mährchen uns däucht, das am Heerd man erzählt."

Correspondenzen.

Detmold. (Wieder etwas Neues.) Die Einführung eines neuen Gesangbuches in die Reformirte Landeskirche steht jetzt in sicherer Aussicht, und erfüllt sich also die Furcht, die vor längerer Zeit in diesen Blättern darüber ausgesprochen wurde, als die Zornesgluth über die Einführung des Heidelberger Katechismus noch mächtig auflodernte. Es ist nämlich darüber noch kürzlich ein Circular, datirt vom 1. August, an die Reformirten Prediger unseres Landes vom Consistorio ergangen. Wir theilen den Inhalt dieses Circulars seinen Hauptpunkten nach mit.

Die letzte Auflage des Reformirten Gesangbuches ist bald vergriffen. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Predigern, viele Gemeindeglieder wünschen Lieder der ältern Zeit. Zwei Gemeinden unseres Landes brauchen bereits die Stockmeiersche Liedersammlung. Eine höchste Verfügung erklärt die Veränderung des jetzigen Gesangbuchs für Bedürfniß, und unter den gegebenen Umständen für nöthig, mit der Revision des jetzigen Gesangbuches, bezw. der Herstellung eines anderweiten Gsangbuches vorzugehen.

Zur zweckmäßigen Einrichtung eines neuen Gesangbuches ist auf höchste Anordnung eine Commission bestellt, die aus den Männern de la Croix, Consistorialrath v. Cölln, Prediger Arnold zu Wöbbel und Koppen zu Detmold besteht.

Die Reformirten Prediger unseres Landes sollen dieser Commission mit Rath zur Hand gehen, und wird ihr Rath Berücksichtigung finden, wenn ihn die Commission für brauchbar hält.

So eben lese ich folgenden Artikel aus der „Voss. Ztg.": „Das Unwahrscheinliche ist geschehen. Das neue Gesangbuch für die gereinigte Kirche der Pfalz, ein obscures Werk der neuen Orthodoxie, gegen das sich der ganze Kern der evangelischen Bevölkerung ausgesprochen, soll nach einem Regierungsbeschluß bis zum Anfange des Wintersemesters in allen Schulen eingeführt sein. Die Octroyirung für die Kirche wird auch nicht lange auf sich warten lassen, und so wird bald die Harleß'sche Reaction das Vergnügen haben, ihre mittelalterliche Dogmatik in dem religiösen Liede beim Gottesdienst und in der Schule gefeiert zu sehn." Ich überlasse es dem Leser, zu beurtheilen, ob unser Land gegen das erwartete Gesangbuch eine ähnliche Stellung einnehmen wird, wie dieser Artikel gegen das neue pfälzer.

Detmold, Ende Septbr. Die Unterhandlungen wegen Einführung von Leuchtgas für unsere Stadt, welche im April d. J. beschlossen, dann aber wegen der ernsten Zeitverhältnisse sistirt waren, sind nunmehr wieder in vollem Gange. Es haben sich vier verschiedene Concurrenten gefunden, ein Berliner, ein Cölner, ein Detmolder und ein Dortmunder; wem man sich zuwendet, wird die nächste Zeit lehren. Die Anzahl der gezeichneten Flammen beträgt über 1000. Am 1. Sept. 1860, als an dem Tage, wo alljährlich die Straßenerleuchtung beginnt, würde das Unternehmen ins Leben treten.

Lemgo, den 29. Sept. Der gestrige Tag war für die Bewohner Lemgo's und Umgegend ein Tag des Schreckens und der Trauer. Schon Morgens 7 Uhr hörte man den Donner rollen und fast den ganzen Tag durch mit abwechselndem Regen. Nachmittags 5 Uhr entlud sich ein sehr starkes Gewitter, wie es die jetzt lebende Generation gewiß noch nicht stärker gesehn hat. Der Blitz traf ein in der Nähe der Ilse sich befindendes Gespann, so daß die Pferde auf der Stelle todt blieben; auch der dabei befindliche Arbeiter wurde bewußtlos niedergestreckt, indeß später wieder ins Leben zurückgerufen und wie wir hören soll seine gänzliche Genesung zu hoffen sein. 10 Uhr Abends begann das Gewitter von neuem, hatte sich indeß von Lemgo nördlicher gezogen. Eine halbe Stunde später verbreitete sich über Lemgo ein rother Schein, welcher deutlich sagte, daß es eingeschlagen. Heute hören wir daß der Strahl in das Wohnhaus des Colon Klocke zu Pillenbruch geschlagen und das Haus ein Raub der Flammen geworden sei.

Pillenbruch, den 29. Septbr. Gestern Abend gegen 10½ Uhr zündete der Blitz das Meierhaus des Colon Klocke von Nr. 10 hieselbst, und ist bis auf den Grund niedergebrannt. Zum Glück ist kein Menschenleben zu beklagen, das Vieh gerettet, jedoch wegen des rasch um sich greifenden Feuers, welches durch das eingeschneuerte und im Meierhause aufgespeicherte Getreide reichlich Nahrung erhielt, von den Habseligkeiten nur Weniges den Flammen entrissen wurden.

Weltbegebenheiten.

Berlin, 29. Sept. Die „Gothaische Regierungsztg." hat die impertinente östreichische Note bisher nicht veröffentlicht. Sie erklärt heute, die Beglaubigung der Echtheit dieses Schriftstückes abwarten zu müssen, ehe sie auf den angegebenen Inhalt desselben näher eingehen könne.

Aus München schreibt man, daß die Ergebnisse der dort von den Mittelstaatsministern gepflogenen Berathungen veröffentlicht werden sollen. Das bezweifeln wir, man wird die Früchte der dortigen Konferenz aber bald an den jämmerlichen Polizeichikanen der einzelnen Staaten sehen. Darmstadt hat bereits den Anfang gemacht. Aus Frankfurt meldet man sogar, daß die Herren Senatoren geneigt seien, sich vollständig zu östreichischen Sbirren herzugeben und jeden Theilnehmer an dem Kongreß, wofern derselbe noch in der „freien Stadt" weilt, auszuweisen. Wir halten diese Nachricht vorläufig noch für eine Verleumdung des frankfurter Senats. (B. Z.)

Hannover, 27. Sept. In Emden sammelt man Unterschriften, welche als Gegenstück zu der deutschen Erklärung dienen sollen. Einige von der Polizei engagirte Hungerleider kolportiren das Machwerk und haben durch Vorstellungen von dem nahen Untergang der Stadt bereits ca. 150 Unterschriften von sehr abhängigen Gemüseland-Bebauern ꝛc. ergattert. — Die Geistlichen sollen instruirt worden sein, von der Kanzel herab gegen die preußische Führerschaft (Hegemonie) zu predigen. Es versteht sich von selbst, daß die Hrn. Pfaffen pflichtschuldigst diesem Befehle nachkommen; einer derselben sagte wörtlich in seiner Predigt: Friedrich der Große sei vom Teufel geschickt. (Volks-Z.)

Kassel, 25. Sept. Der Oberbürgermeister und der Stadtrath haben in einer Angabe an den Kurfürsten die Wiederherstellung der ganzen Verfassung von 1831 erbeten. Die braven Männer trotzen der ihnen bevorstehenden Ungnade — die hannoversche Schleusenpolitik wird von dem kurhessischen Landesvater schon seit Jahren befolgt —, sie wollten den Forderungen der Pflicht und des öffentlichen Wohls entsprechen. In der Eingabe heißt es: „Seit neun Jahren entbehrt das Land des Friedens; auf dem seither eingeschlagenen Wege wird er nie zu erreichen sein." — Es ist hocherfreulich zu sehen, daß alle Kniffe und Gewaltthaten des bisherigen Korruptionsregimentes nicht vermochten, den Sinn für Recht und Unabhängigkeit zu ertödten. (B.-Z.)

Lippstadt, 20. Sept. Das „Lippstädter Kreisblatt" schreibt: Eine haarsträubende Geschichte ist vor kurzer Zeit in dem Nachbarstädtchen Geseke passirt. Der pensionirte Gerichtssecretair Z., welcher früher in G. wohnhaft war und dort vor ungefähr drei Jahren seine Frau durch den Tod verlor, kam zu dem Todtengräber in G. und ersuchte ihn, mit nach dem Kirchhofe zu gehen und ihm behülflich zu sein, seiner Frau ein Denkmal zu setzen. Auf dem Kirchhofe angekommen, muß der Todtengräber den Sarg von der Erde befreien und auch auf Befehl des Herrn Z. denselben öffnen. Sobald der Sarg offen ist, stürzt sich Z. mit Hast auf den Leichnam und reißt, ohne daß der Todtengräber es hindern kann — den Kopf vom Rumpfe. Nachdem er den Kopf etwas abgewaschen, wickelt er ihn in ein Taschentuch, steckt ihn in die Reisetasche und geht dann ruhig seines Weges."

London, 22. Sept. Der auf Kosten Lady Franklins ausgeschickte Dampfer, um weitere Spuren von Sir John Franklin aufzufinden, ist gestern vor der Insel Wight angekommen. Er bringt zwei Kisten voll von Ueberbleibseln der Franklinschen Expedition nach Hause, und soll im Besitze von Beweisstücken sein, welche keinen Zweifel mehr über das Schicksal der Vielgesuchten zulassen. — Gestern ist das erste Schiff des nach China bestimmten Geschwaders abgegangen.

Italien. Die mittel-italienische Armee unter Garibaldi zählt bereits 30,000 Mann gut disziplinirte Truppen. — Farini soll, wie es heißt, den Titel annehmen: „Regent der Herzogthümer für den König Viktor Emanuel." Wie aus Florenz dem „Nord" geschrieben wird, hat die Regierung in Bologna die übrigen mittel-italienischen Regierungen aufgefordert, sofort zu Einem Staate zusammenzutreten und einen gemeinschaftlichen Regenten zu ernennen, der die Union im Namen Viktor Emanuels bis zur definitiven Austragung der italienischen Frage regiere. Die provisorische Regierung in Florenz hat auf diesen Vorschlag nicht eingehen wollen, weil derselbe zu gefährlichen Konsequenzen führen könnte.

— Es heißt, der Kongreß in Brüssel werde auch nichts Rechtes werden, nur eine Art Fortsetzung der züricher Konferenz. Letztere soll wirklich mit der Monstrosität schließen, daß bloß Oestreich und Frankreich Frieden schließen, während Piemont nur „eine Verlängerung des Waffenstillstandes" unterzeichnen soll. Wofern sich dies bestätigt, so würde Europa eine unverzeihliche Unterlassungs-Sünde begehen, wenn es nicht mit allem Nachdrucke auf einen wirklichen Kongreß, auf welchem die neutralen Großmächte vertreten sind, dringen wollte. In Italien Alles in Frage, Alles in Gährung, nichts als Doppelzüngigkeit und Zweideutigkeit, und eine solche klaffende Wunde mit Wissen und Willen zu vernachlässigen und bösartig werden zu lassen, — unmöglich können die neutralen Mächte ein solches Provisorium dulden! —

Türkei. Das Schicksal Schamyls erregt Theilnahme; als er sich ergab, soll er im Besitz von 5 Millionen Silberrubeln gewesen sein, die man ihm garantirt habe. Das Ministerium beräth über die Finanzen. Das Budget soll veröffentlicht und die Verpflichtungen des Staats als heilig bezeichnet werden. — Am 13. September nahm der Sultan die aus Mekka nach Constantinopel gebrachte goldene Dachtraufe, welche das auf den Tempel in Mekka fallende Regenwasser sammelt, mit großem Pomp entgegen. Man kann sich denken, daß dieses Wasser sehr wunderthätig ist

Der große Drache China's.

„In China", sagt Dumont d'Urville in seinen Malerischen Reisen um die Welt, „in China hat der Vater das Recht, sein Kind als Sclaven zu verkaufen, und aus Noth oder Verwahrlosung machen sich viele Väter dieses Recht zu Nutze. Am meisten wird mit Töchtern Handel getrieben. Humanität und Elternliebe sind den meisten Chinesen unbekannt. Die Dichtigkeit der Bevölkerung und die Kärglichkeit der Lebensmittel tödten Alles, mit Ausnahme des Selbsterhaltungstriebes. So erklärt sich auf eine einfache, aber entsprechende Weise die höchste Spitze des brutalsten Egoismus, der sich im Kindermorde, im „ländlich-sittlichen", gebräuchlichen Kindermorde ausspricht."

„Weit entfernt, diesen Cannibalismus zu bestrafen", fährt Dumont d'Urville fort, scheint die Regierung ihn nicht nur zu dulden, sondern beinahe zu autorisiren. Es gehört zu den Pflichten der Polizei in Peking, die über Nacht weggeworfenen Kinder jeden Morgen zu sammeln. Sie packen die unglücklichen Opfer, lebende und todte, unterschiedslos in einen gemeinen Schuttkarren und karren sie hinweg an die Oeffnung einer großen Cloake vor die Stadt, in welche sie wie ein Haufen Schutt abgeladen werden. Man hat die Zahl dieser Kindermorde auf jährlich 30,000 abgeschätzt. Die Chinesen, welche tausendweise auf schwimmenden Städten, auf Flüssen leben, binden einen hohlen Kürbis an den Nacken ihrer Neugebornen, ehe sie sie in den Fluß werfen, um den Kopf über Wasser zu halten. Es war ein alltäglicher Anblick, solche Kinderleichen den Fluß hinuntertreiben zu sehen. Die Fischer und Schiffer fahren so gleichgültig vorbei, wie vor todten Hunden. Die dunkeln Plätze der Erde sind voller Wohnungen für die Grausamkeit. Giebt es dieser entsetzlichsten aller Thatsachen gegenüber keinen mildernden Umstand? O ja? die Religion. Die Kindesmörderinnen sind nicht blos arm und verwahrlost, sondern auch sehr religiös. Sie glauben fest an Buddha's Lehre von der Metempsychose oder Seelenwanderung, so daß sie in diesem Glauben ihre Kinder nicht tödten, sondern ihren Seelen blos

Gelegenheit geben, sich eine andere, bessere Verkörperung zu suchen, als die eines chinesischen Mädchens, dessen Leben eine Schmach und Qual ist. Dies giebt der sonst unerklärlichen, unmenschlichen Grausamkeit wenigstens einen Platz in der Geschichte menschlicher Verirrungen und religiöser Dogmen — die in den verschiedensten Formen alter und neuer Zeit die höchsten Aufopferungen eigenen oder des Lebens unserer Lieben forderten oder heiligten."

Die chinesischen Gesetze verbieten zwar den Kindermord, wie englische das Prügeln der Weiber, die dessenungeachtet alle Sonnabende dutzendweise zer- oder erschlagen werden. Ein Mandarinen-Edict lautet nach langer Vorrede so: „Wir bedauern, daß in unserer blumigen Provinz das Leben der Kinder nichts weniger als lang ist. Dies ist nicht gut. Man muß künftig darauf achten, daß das anders werde." (Wie fein und weich einem solchen Uebel gegenüber!)

Auch der Kaiser selbst erließ vor mehreren Jahren eine Cabinetsordre gegen den Kindermord. Er bittet die Eltern, ihre Kinder lieber in Asyle zu schicken, statt sie wilden Thieren vorzuwerfen oder in die Flüsse, und droht denen, die seinem Wunsche nicht genügen (in einem Lande, wo auf die kleinsten Vergehen oft Todesstrafe steht!) mit 60 Hieben für jedes weggeworfene Kind.

Erst Forbey Janson, Bischof von Nancy in Frankreich, ward zum heiligen Georg gegen diesen Drachen des chinesischen Kindermordes.

Der Preis eines neugebornen Kindes ist durchschnittlich in China 200 Sapecs, d. h. 10 Silbergroschen, nicht mehr und nicht weniger. Der Preis steigt jährlich um etwa denselben Betrag. So beschloß er, die Kinder am wohlfeilsten, d. h. neugeborne, zu kaufen und sie zu Menschen zu erziehen. Das war ein kühner Gedanke für einen einzigen Mann, der in Nancy wohnt und den Tausende von Meilen aufgeschwollenen Drachen im fernen China erlegen will. Aber er that's. Es gelang ihm, wie dem schwachen Menschen mit Muth, Menschenliebe und edlem Herzen Unglaubliches, fast Alles gelingt. Er bat um Taschen- und Nachgeld kleiner und größerer Kinder in Frankreich. Der Gedanke war schon gut, nein, rührend Mutter- und Kinderherzen, wenn sie hörten, daß damit kleine Kinderchen dem großen Drachen abgekauft werden sollten. Außerdem ließ er mit Hülfe anderer Geistlichen Reden für den Zweck halten, Processionen anstellen, Messen lesen u. s. w. — beste Mittel, um in die Herzen der großen Massen einzudringen, die etwas fürs Auge, etwas Rührendes fürs Herz brauchen, um den Weg in die Tasche zu finden. Er selbst pilgerte nach Belgien und klopfte an die Palastthore und Kinderstubenthüren König Leopold's. Diese und Andere gaben ihm 50,000 Francs, Andere auch ihre Scherflein, so daß er schon eine große Masse Civilisationstruppen mit klingendem Spiel beisammen hatte, als er, Opfer seines Eifers, erkrankte und starb.

Sein Werk nicht mit ihm. Erzbischof Bonamie nahm es auf und gründete 1846 eine Gesellschaft, welche bald „Truppen" nach Macao und andern chinesischen Außenposten sandte und in kurzer Zeit für 190,000 Francs kleine Chinesen gekauft hatte, eine gute Zahl bei der Spottwohlfeilheit (in Dutzenden wahrscheinlich noch billiger.)

Jetzt steht ein grandioses Kinder-Asyl am Gestade mit langen, langen, vielen Reihen von Wiegen und Krippen, aus denen es so lustig herausschreit, lacht und lallt, daß die 12 Pflegemütter, jungfräuliche, barmherzige Schwestern, mehr Mutterfreuden genießen, als jemals die „zahlreichste Familienmutter" mit einem Dutzend lebendigen Orgelpfeifen. Eine dieser barmherzigen Schwestern ist blos deshalb dort Pflegemutter geworden, um ihren als Missionär von Chinesen ermordeten Bruder zu rächen. Sie rettet dafür so und so viel kleine Chinesinnen fürs Leben.

Ein anderer Vater, père Werner, ein Deutscher von Geburt, hat neben einer schwimmenden und Uferstadt, Lutlug, eine neue Anstalt gegründet, für welche er an manchem einzelnen Tage 50 Kinder à 3—10 Silbergroschen oder für ein kleines Crucifix oder sonst eine Kleinigkeit kaufte.

Im Jahre 1848 hatte die Gesellschaft schon 68,477 Kinder gekauft, getauft und in Erziehung und unterhielt nicht weniger als 62 Knaben- und 134 Mädchenschulen für lauter so gekaufte chinesische Kinder. Seitdem sind keine Specialberichte erschienen. Man weiß nur, daß dieser eigenthümliche Handel sich fortwährend ausdehnt und viele Mütter und Eltern ihre Kleinen im Auge behalten und nicht selten als neue, civilisirte Menschen endlich lieben lernen. Die, welche dann in das chinesische Leben zurückkehren, werden endlich diese Scheußlichkeit gründlich ausrotten.

Es ist berechnet worden, daß der italienische Krieg direkt und indirekt folgende baare Kosten verursacht habe:

Oesterreich	circa . . .	500	Mill. Frcs.
Frankreich	„ . . .	500	„ „
Piemont	„ . . .	100	„ „
Die italienischen	Staaten	20	„ „
Rußland	„ . . .	30	„ „
England	„ . . .	22	„ „
Deutschland	„ . . .	128	„ „
		1300	Mill. Frcs.

Diese Summe verdreifacht sich, wenn man noch die Verluste rechnet, die der Krieg dem Handel bereitet hat.

Anzeigen.

Schötmar. Mein großes

Stereoskopen-Cabinet,

wird von Sonntag den 2. bis Sonntag den 8. Octbr. für Schötmar und Umgegend geöffnet sein. Da sich meine Bilder, ausgezeichnet durch ihre Reichhaltigkeit und geschickte Anwendung, auch der rühmlichen Theilnahme der Bewohner Detmolds, Lemgos und Lages zu erfreuen haben, so glaube und bitte ich, daß dieselben auch hier nicht unberücksichtigt bleiben mögen.

Das Cabinet ist bei künstlicher Beleuchtung täglich von Morgens 9 bis Abends 9 Uhr geöffnet auf dem Keller beim Gastwirth Zacher. Entree 2½ Sgr., Kinder die Hälfte.

R. Poisset.

Verloren.

Am Dienstag den 27. Sept. ist auf dem Wege zwischen Schötmar und Salzuflen eine schon ziemlich alte Brieftasche von rothem Safian verloren gegangen. Der Inhalt war:

zwei österreich. Banknoten im Werthe von 200 Gulden Münze,
ein preuß. 50 Thaler-Schein,
drei preuß. Doppellouisd'or, wovon der eine am Rande ein kleines Loch hatte,
außerdem noch eine Ausgabe- u. Einnahme-Notiz.

Der ehrliche Finder wird gebeten die Tasche nebst Inhalt an das Amt Schötmar oder an die Expedition d. Bl. gegen ein **gutes Fundgeld** abzuliefern.

Für meine Stammgäste.

Am hiesigen Platze ausgezogen,
Bleibe ich doch am hiesigen Platze
Immer der Mann am Platze.

Huxhol.

Rathskeller am Marktplatze in Lemgo,
den 1. October 1859.

Meine **Bücher-Leihbibliothek,**

mit dem Neuesten bereichert, empfehle ich zur geneigten Benutzung. Abonnements-Preis auf 2 Bücher für ein Vierteljahr beträgt 22½ Sgr. ꝛc. Auswärtige Abonnenten erhalten der schwierigern Umwechslung wegen mehrere Bücher. Ein Buch kostet pro Woche 1 Sgr., pro Tag 6 Pf.!

Lemgo. F. L. Wagener.

Weizen 2 Thlr. 2½ Sgr.
Roggen 1 Thlr. 22½ Sgr. bis 2 Thlr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr.
Hafer 1 Thlr.
Stand der Louisd'or 5 Thlr. 14 Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 41.

Lemgo, 9. October 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Der Gustav-Adolph-Verein.

Die Leser unseres Blattes werden mit den durchaus praktischen Tendenzen dieses weitverzweigten, vor etwa 27 Jahren fast gleichzeitig durch den sel. Superintendenten Dr. Gooßmann in Leipzig und den Prälaten Dr. Zimmermann in Darmstadt ins Leben gerufenen Vereins gewiß vollkommen einverstanden sein. Um so freudiger werden sie die Nachricht begrüßen, daß der Prälat Zimmermann von Darmstadt zu uns herüberkommen wird, um bei der bevorstehenden Jahresfeier unseres Lippischen Hauptvereins am 12. d. Mts. die Festpredigt in Detmold zu halten.

Diejenigen unserer Leser, welche sich noch näher über die Zwecke und bisherigen Leistungen des Vereins belehren wollen, machen wir auf die populären, leicht zugänglichen Schriften von Zimmermann „Der Gustav-Adolphs Bote", — „Die Gustav-Adolphs Bauten" — „Der Gustav-Adolphs Kalender" aufmerksam, so wie auf den durch die Verhandlungen vor den Assisen zu Mainz in jüngster Zeit zu einer gewissen Celebrität gelangten „Gustav-Adolphs Kalender von Ritter. — Wir empfehlen heute noch insbesondere die kleine Zimmermannsche Schrift „Geschichte des Gustav-Adolphs Vereins" Preis 10 Sgr., zum Besten des Vereins — sowie die interessante Karte von Zimmermann „über das jetzige Arbeitsfeld des Gustav-Adolphs-Vereins".

Die beabsichtigte Einführung eines neuen Gesangbuches in den reformirten Gemeinden unseres Landes.

Der kirchliche Gesang soll offenbar nichts anderes sein als ein gemeinsames, einstimmiges Gebet. Dieses Gebet, wie es einstimmig gesungen wird, muß aber auch einmüthig gesungen werden können; es muß der Ausdruck der Gedanken, Empfindungen und Wünsche möglichst der ganzen Gemeinde und überhaupt, wie jedes Gebet, andächtig und herzlich sein. Ist es das nicht, so hat es keinen Werth und ist ein bloßes Wortemachen und Plappern wie das der Heiden. Matth. 6, 7.

Daraus ergiebt sich, daß ein Gesangbuch seinem kirchlichen Zwecke entspricht, wenn die Gemeinde einmüthig, andächtig und herzlich daraus singen kann; kann sie das nicht, so ist es (relativ wenigstens) ein schlechtes Gesangbuch. Von diesem Grundsatze ausgehend, will ich, veranlaßt durch das Vorhaben Hochfürstl. Consistoriums, ein neues Gesangbuch in unserer reformirten Kirche einzuführen, untersuchen, ob unser jetzt gebräuchliches Gesangbuch seinem Zwecke entspricht, oder ob es, ihm nicht entsprechend, durch ein neues ersetzt werden muß und zwar durch ein solches, welches, wie höheren Orts verordnet worden ist, sich dadurch von dem jetzigen unterscheidet, daß es uns eine Menge Lieder der älteren kirchlichen Zeit zurückgiebt, Lieder, wie sie (denn darauf wird namentlich im Circulare an die reformirten Prediger des Landes hingewiesen (die kleine Stockmeiersche Liedersammlung enthält, welche mit Höchster Genehmigung schon jetzt in zwei Gemeinden des Landes benutzt wird.

Was nun die erste Frage betrifft: „Entspricht unser jetzt gebräuchliches reformirtes Gesangbuch seinem Zwecke", können unsere Gemeinden, sofern sie evangelische Christen sind, einmüthig, andächtig und herzlich daraus beten?" so wird sie gewiß von der weit überwiegenden Mehrzahl unserer Gemeindeglieder mit „Ja!" beantwortet werden. Denn wo ist denn in unserem jetzigen Gesangbuche auch nur ein einziges Lied, welches der Wahrheit des Evangeliums widerspräche, welches nicht christlichen Glauben, christliche Liebe, christliche Hoffnung athmete? Wie sollten wir nicht einmüthig daraus singen können, da es ein Erzeugniß des religiösen Geistes, des Glaubens, der Gesinnung und Bildung unserer Tage ist? Wie sollte man Lieder nicht andächtig singen können, welche in der Sprache der Gegenwart, in einer allgemein verständlichen, klaren, gebildeten und edlen Sprache, abgefaßt sind? Wie sollten diese schönen, erhabenen, licht- und gefühlvollen Lieder nicht Anklang und Wiederklang finden in allen fühlenden, erleuchteten und unverschrobenen Herzen? Warum also unser jetziges gutes Gesangbuch mit einem anderen vertauschen, das uns statt unserer ansprechenden, erbaulichen neueren Gesänge veraltete, abständige, verrottete Lieder zurückgeben will? Ich will damit nicht sagen, daß alle älteren Kirchenlieder gar nichts taugten; es giebt darunter sehr vortreffliche, Lieder, welche, den Psalmen gleich, für alle Zeiten Werth behalten; allein fast alle diese Meisterwerke und herrlichen Ergüsse der christlichen Begeisterung sind ja in unserem gegenwärtigen Gesangbuche vorhanden; es finden sich darin die besten Lieder Luthers, Gerhards und vieler anderen alten Dichtergrößen, und daß wir sie nicht ganz in ihrer ursprüglichen Gestalt beibehalten, daß wir an ihrem Wortlaute zum besseren Verständniß und zur Veredlung des Ausdruckes Manches verändert, sie namentlich in unser jetziges Deutsch übersetzt haben, das kann doch sicher kein Vergehn sein, das muß man vielmehr dankend anerkennen. Es kommt ja auf den Wortlaut und auf den Buchstaben nicht an, sondern allein auf den Sinn und Geist. Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. Sonst hätte Luther das Wort Gottes auch nicht in das Deutsche übersetzen dürfen, sondern wir müßten die Bibel allein in ihrer Grundsprache gebrauchen, das „Unser Vater" griechisch beten, die Psalme hebräisch singen und chriechisch und hebräisch, wo nicht predigen, doch wenigstens die Textesworte in dieser Sprache vorlesen. Als Beispiel, daß durch zweckmäßig vorgenommene Veränderungen nichts eingebüßt und geschadet, sondern nur an Verständlichkeit und Erbaulichkeit gewonnen wird, vergleiche man nur die neuere Gestalt des bekannten: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'", wie es in unserem jetzigen Gesangbuche Nr. 36 lautet, mit seiner älteren Gestalt, die dazu auch nur eine Uebersetzung des lateinischen Gloria in excelsis ist. Es lautet nämlich in der ältern Uebersetzung also:

Allein Gott in der Höh' sei Ehr
Und Dank für seine Gnade,

Darum, daß nun und nimmermehr
Uns rühren kann kein Schade.
Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat;
Nun ist groß Fried' ohn' Unterlaß,
All Fed' hat nun ein Ende.

Wir loben, preis'n anbeten dich,
Für deine Ehr' wir danken,
Daß du, Gott Vater, ewiglich
Regierst ohn' alles Wanken.
Ganz ungemessen ist dein' Macht,
Fort g'schieht, was dein Will' hat bedacht;
Wohl uns des feinen Herren!

O Jesu Christ, Sohn eingebor'n
Deines himmlischen Vaters,
Versöhner der'r, die war'n verlor'n,
Du Stiller unsers Haders,
Lamm Gottes, heil'ger Herr und Gott,
Nimm an die Bitt' von unser Noth:
Erbarm dich unser aller!

O heil'ger Geist, du größtes Gut,
Du all'theilsamster Tröster,
Vor's Teufels G'walt fortan behüt',
Die Jesus Christ erlöset
Durch große Mart'r und bittern Tod;
Abwend all unsern Jamm'r und Noth!
Dazu wir uns verlassen.

Ich wiederhole, damit vergleiche man nun die edle, ansprechende Form, die dieses Lied in unserem jetzigen Gesangbuche hat, und richte!

(Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Zu der allgemeinen **Lehrer-Conferenz**, welche am 5. Octbr. in Lemgo abgehalten wurde, hatten sich gegen 24 Lehrer aus verschiedenen Theilen des Landes zusammen gefunden. Nachdem die Conferenz durch einen vierstimmigen Choral-Gesang eröffnet und ein neuer Vorstand gewählt war, verlas Herr Professor Schnitger eine Arbeit über das humanistische Prinzip. Der Aufsatz wies nach aus der Geschichte, wie der sog. Humanismus zuerst in Italien entstanden sei, indem mehre Gelehrte sich bemühten, die alten Klassiker zur Grundlage des Unterrichts in den höhern Schulen zu machen, wie aber bald dieser Humanismus den Naturwissenschaften entgegengetreten und namentlich Galilei die Anfeindungen der Humanisten erfahren habe; wie ferner Rousseau ein neuer Vertheidiger des humanistischen Prinzips geworden, dessen Grundlehre: „Alles ist gut, wie es aus der Hand der Natur hervorgeht, wird aber verdorben durch die Kultur der Menschen" mit Recht von der Kirche bekämpft sei; wie endlich der Humanismus vielfach ausgeartet und mißverstanden sei, ein reiner wahrer Humanismus aber keineswegs dem Christenthum entgegen sein könne. Der Vorstand sprach im Namen der Gesellschaft seinen Dank für die reichhaltige anregende Arbeit aus, worauf einzelne Punkte derselben noch genauer erörtert wurden. Leider waren die beiden Mitglieder, welche ebenfalls einen Vortrag zu liefern versprochen, nicht erschienen. Nachmittags verlas Herr Rector Deppe noch eine Arbeit, welche darthun sollte, wie die Naturkunde in einem Lesebuche für Oberklassen in Lebensbildern darzustellen sei. Besondern Dank verdient die Umsicht und Energie des Vorsitzenden, welcher jede Mißstimmung und Abweichung von der Sache zu verhüten suchte. Die nächste allgemeine Lehrer-Conferenz wurde auf den dritten Pfingsttag 1860 festgesetzt.

Detmold, im October 1859. Wie die Fama sich erzählt, so dürfte die Realisirung eines Lieblingswunsches vieler Lipper, nämlich die Erbauung eines **Landkrankenhauses**, als eine Frucht langjähriger unermüdeter Anstrebungen, endlich doch ins Leben treten. Zu diesem Zweck sollen bereits mehre Grundstücke an der Lageschen Chaussee angekauft sein. Es ist die Erbauung eines eigenen umfangreichen Hauses zum Behuf größerer Betheiligung an der Anstalt eine Nothwendigkeit geworden, wie man aus dem alljährlich erscheinenden Berichte der Anstalt zur Genüge ersehen kann. Wir wollen dem humanen Unternehmen unsern besten Segen und recht mildthätige Herzen und Hände zur baldigen Förderung des Liebeswerks wünschen. —

— Die bei uns die trübste Zeit des Jahres mit geistigem Genuß ausfüllenden, rühmlichst bekannten, Abonnements-Concerte der Fürstlichen Hofcapelle, haben mit dem 5. d. Mts. wieder begonnen. Eröffnet wurde das erste Concert mit der Ouverture zu Glucks Iphigenia, dann trug Hr. Hofmusikus Meyer ein Weberſches Adagio und Rondo für Clarinette vor, worauf die Herren Violinvirtuosen Vargher I. und II. das zweite Concert für zwei Violinen von Spohr mit bekannter Genialität spielten. Hierauf folgte Beethovens Ouverture zu Egmont und schließlich die Sinfonie Nr. 6. G moll von Niels Gade.

Die unterbrochene Jagdpartie am Cap der guten Hoffnung.

Was ist aus den deutschen Fremdenlegionen am Cap der guten Hoffnung geworden? Einige wurden nach Indien gebracht, wo sie theils umkamen, theils neuerdings wieder auf ihr Cap zurückgebracht wurden. Wie's ihnen dort geht, ist noch nicht bekannt. Wir können's uns aber denken, wenn wir folgendes Jagd- und Lebensbild uns angesehen haben.

Ich wanderte vor etwa 3 Jahren aus, erzählt uns ein Engländer, und zwar nach dem Cap, wo mir die Regierung eine „schöne Farm" versprochen hatte. Die schöne Farm bestand in einem Stück absoluter Wildniß, die noch von keiner civilisirenden Hand berührt worden war. Aber durch Fleiß, Ausdauer und einige Hottentotten brachte ich ein Haus und mich selbst empor und Felder und Gärten darum herum. Ochsen und Schafe, die ich gekauft, zierten meine Wildnisse mit ihren Bließen und Farben, und ich träumte schon von Ruhe unter dem Schatten meiner Reben und Feigenbäume. So waren zwei Jahre ohne einen einzigen Ruhe- und Rasttag vergangen. Deßhalb nahm ich mit Freuden die Einladung mehrerer Nachbarn zu einer Jagdpartie an. Sie holten mich ab, da meine Farm die letzte an der Kaffern- und Wildnißgrenze war. Wir ritten heiter und kräftig hinein in die herrenlose Herrlichkeit durch überwucherte Hohlwege und Meere duftigen Jasmins, wilden Geraniums und blühender Lorbeerwäldchen, durch kleine reißende Flüßchen und über felsige Abgründe, wo hunderte von Affen heulend und zähnefletschend von einer Kante und Spitze zur andern sprangen, und uns wüthend mit Steinregen bombardirten. Endlich erreichten wir die große wellige Prairie, etwa dreißig Meilen von unserer Niederlassung, den „Blauen Lilien", um uns frische, würzige Winde, über uns den heitersten Himmel, vor uns bunte, springende Heerden von Antilopen, einsame Büffel oder Gnu's und Heerden schreckenbeflügelter Strauße.

Als wir in eine von Gras und Blumen überwucherte Gegend mit einzelnen Bäumen gekommen waren, entzückte mich nichts so sehr, als eine gigantische schneeweiße Kronleuchterlilie, so daß ich sofort ans Werk ging, mir Zwiebeln davon auszugraben. Während ich emsig scharrte, bewegte sich das im Winde wehende, blumige hohe Gras etwas ungewöhnlich an einer Stelle neben mir. Knieend neben meiner bald ausgegrabenen Wurzel, beobachtete ich das seltsame Wehen und Wogen, bis plötzlich eine ungeheuere Schlange daraus hervorsprang, sich vor mir aufbäumte und mit ihren teuflischen, feurigen Augen, ihrer zitternden Kamm-Kapuze, ihrem offenen Rachen und dem leisen nie zu vergessenden Gezisch, das in allen Windungen ihres Körpers mit zu zischen und zu zittern schien, mich in den Todesschrecken der Lähmung versetzte, den solche Scheusale auf Thiere und Menschen ausüben. Wir starrten uns gegenseitig an; ich war nicht im Stande, einen Finger zu bewegen. Selbst mein Herz stand still, versteinert von dem Zauber ihrer entsetzlichen Schönheit. Endlich sprang ein wilder Schrei aus mir heraus, mit welchem ich auf die Füße kam, die mich beinahe bewußtlos weit in die Ebene schleuderten. Der Schrei rief meine Gefährten zurück, aber sie starrten vor einem zweiten gellen Gekreische zurück. Sie und ich sahen mein armes Pferd umwunden an Fuß und Hals von der scheußlichen Cobra de capello. Drei unserer Kugeln tödteten sie, ohne das Pferd zu treffen. Wir lösten das arme Thier aus dem Gewinde, aber eine Wunde an seiner Lippe gab ihm den Tod. Während wir

mit Wasser und Waschungen, durch Streicheln und Liebkosen seinen zitternden Angstschweiß zu lindern suchten, stürzte es nieder und ächzte und wand sich und zuckte auf eine herzzerreißende Weise. Es starb unter entsetzlichen Qualen und Zuckungen, das getreue Thier, das mich so oft durch Sturm, Nacht und Gefahr, Hitze und Hunger getragen.

Während wir die Schlange ausstreckten, um sie zu messen, hörten wir von fern ein schwaches Stöhnen. Bei unsern erschütterten Nerven erschreckte dies uns ungewöhnlich, so daß wir schon nach einer zweiten Schlange suchten. Aber das zweite Gestöhn kam unzweifelhaft aus einem etwas abgelegenen Dickicht von Unterholz, und klang wie sterbendes Wehgeklage. Wir suchten vorsichtig und lange vergebens, bis einer meiner Genossen triumphirend einen starken, muskulösen, dunkelgelbbraunen Kaffer unter den offen liegenden Wurzeln hervorzog. Er schien bewußtlos, sterbend an einer blutenden Wunde und einer hochgeschwollenen Brause am Kopf. Wir verbanden und erquickten ihn, so daß er wieder zu sich kam und wir uns in einem Gemisch von Kafferisch und Holländisch mit ihm verständigen konnten. Die Wuth verzerrte seine Züge, er fletschte seine Zähne und sprühte Feuer aus seinen Augen, als er erzählte, daß sein eigener Häuptling, mit dem er auf einem Raubzuge in Wortwechsel gerathen, ihn so zugerichtet. „Wenn Ihr euch beeilt", setzte er hinzu, „könnt Ihr vielleicht diesen Teufel Ketanun fangen, ehe er die „Blauen Lilien" erreicht."

„Blaue Lilien!" Unsere Colonie! Ein Schrei des Entsetzens rang sich aus meiner Brust. Meine Farm war an der äußersten Grenze. Ich hatte Frau und zwei kleine Kinder ohne Schutz zurückgelassen. Mit einem Satze war ich im Sattel des nächsten Pferdes, doch ehe ich davonjagte, hatte ich Besinnung genug, meinem Freunde Thornton zuzurufen, daß er auf dem zweiten Pferde nach der nächsten Militärstation jagen sollte, während ich dem Dritten von uns, der nun kein Pferd hatte, empfahl, alle Jäger, Holländer oder Deutsche, die er zu Gesicht bekommen könne, zum Beistande zusammenzurufen. Wie der Wind flog mein Pferd über die ebene Prairie, aber ehe ich noch ein Drittel des Weges hinter mich gebracht, tauchte sich die Sonne in die Hügel des Westens und verschwand. Durch Nacht und Grauen, über riesige Ameisenhügel und durch sumpfige Gewässer trug mich stark und zuversichtlich mein muthiges, wenn auch keuchendes Thier, selbst einen steilen Abhang hinunter durch die dichten Speere harter Aloes, unter den Zweigen riesiger Euphorbias hin, durch Dschungels und Elephanten- oder Rhinoceros-Pfade bis zum Flusse Krummbie. Die Mondessichel warf einen mattbläulichen Silberschleier über Berg und Thal und den dahin gleitenden Fluß, der bescheiden und schmal zwischen steilen Felsenufern, dichten Dornbäumen und hohem Röhricht sich hinwand. Ich mußte außerhalb entlang reiten, um einen Durchbruch und „Ford" zum Uebersetzen ausfindig zu machen. Dabei fing ein ungewöhnliches dumpfes Getöse an, die Stille umher zu unterbrechen. Nicht ein Lufthauch rührte sich; die Vögel waren eingeschlafen und die wilden Thiere noch nicht erstanden aus ihren Höhlen. Und doch dieses wilde, dumpfe Getöse, lauter und lauter. Könnte es von dem Kaffernangriff auf unsere Colonie herüberdringen? Aber noch manche Meilen lagen dazwischen, so daß ich dieses kaum für möglich hielt. Kurz darauf kam ich in eine Biegung und überfah den ganzen, mondbeleuchteten Fluß, auch den gesuchten Uebergangspunkt, an welchem eben zwei schwarze Gestalten mit ihren Pferden überzuschwimmen begannen. Sie waren lustig dabei und lachten weitschallend durch die Nacht. Doch es erstarb plötzlich durch donnerndes Getöse, krachende Bäume, heulende Thiere und durch ihr eigenes schrilles Angstgeschrei, als sie eine hohe, brausende Mauer von Wasser den Fluß hinab auf sie zustürzen sahen, die sie sofort mit sich riß und in ihren wüthenden Wallungen begrub. Ich stand starr und bewegungslos vor Entsetzen, als die wüthenden Wassermassen donnernd, schäumend, zischend vor mir vorbei Bäume, Felsenstücke, todte und noch kämpfende Thiere mit sich fortrissen. Ich hatte öfter von diesen berüchtigten, furchtbaren „Freshets" oder Wasserstürzen gehört, aber noch niemals einen gesehen. Sie kommen unverhofft aus heftigen Regengüssen in den Berggegenden, wo die Flüsse entspringen, oder ausgesprengten, natürlichen Reservoirs.

Der Wassersturz, der jetzt hochschäumende, Tod und Verderben mit sich führende, eben noch so stille, liebliche Fluß war nun eine Mauer zwischen mir und den Meinigen, stärker als Eisen. Der tollkühne Versuch, hinüber zu kommen, war gleich Selbstmord. So brachte ich die ganze Nacht in der furchtbarsten Qual am diesseitigen Ufer zu, von Vorstellungen gepeinigt, welche mir Weib und Kind in den Händen der Cannibalen zeigten, erschreckt vom hysterischen Gelächter der Hyäne, dem wehklagenden Gebell des Schakals, dem Gebrüll des Leoparden, dem Angstgekreisch von Thieren, die, von der Wasserwuth ergriffen, noch vergebens mit ihr rangen.

Ich mußte bis zum Morgen warten, warten vom Morgen bis zum Abend, ehe sich die Wuth des Wassers zu besänftigen begann. Mein Pferd war frisch von Ruhe und Weide. Es tauchte muthig mit mir in den reißenden Strom und schlug tapfer aus, um das entgegengesetzte Ufer zu erreichen. Zwei- oder dreimal verlor es die noble Geistesgegenwart im wilden Kampfe der Wogen, die es mit sich fortrissen, aber mit kühner, sicherer Hand und sanfter, bittender Stimme bracht' ich's wieder zu sich, so daß es kühn mit dem höher gehaltenen Kopfe und sträubender Mähne wieder zuschlug, bis es Grund unter den Füßen fühlte und wild keuchend emporsprang. Wir jagten beide athemlos nach unserer Heimathsstätte, die als rauchender Aschenhaufen vor mir lag. Wie ein alter gebrechlicher Greis stieg ich langsam ab, und sank auf die Erde. Endlich besann ich mich, daß schwache Töne zu mir herklangen. Ich erhob mich und sah Licht aus einer Hottentotten-Ruine. Es waren die Trümmer unsers Hirtenhauses. In ihr saßen meine Frau und die Kinder um ein Feuer. Kein Wort über meine beinahe wahnsinnig machende Freude. Der Hottentottenhirt hatte die Kaffernbande von einem Hügel aus der Ferne herankommen sehen, war zu uns gelaufen und so der Retter meiner Lieben geworden, die mit ihm im Waldesdickicht geflohen und nicht eher wiedergekommen waren, als nach Abzug der Kaffern mit unsern Heerden. Thornton hatte sie mit einigen Truppen aus der Militärstation noch zu rechter Zeit erhascht, da sie am Krummbie-Flusse wegen des Wassersturzes aufgehalten worden waren, und ihnen alle Beute wieder abgenommen. Unter den Brandtrümmern unserer Colonie war große Freude, denn wir hatten unsere Lieben und unsere Heerden wieder. Haus und Hof standen nach einigen Monaten wieder und werden jetzt durch den Kranz deutscher, militairisch starker Ansiedler geschützt. (Gartenlaube.)

Weltbegebenheiten.

Berlin, 5. October. Man schreibt aus Darmstadt vom 4. Oct.: „Die politischen Untersuchungen sind hier im Gange. Disciplinaruntersuchung ist eingeleitet gegen den Advokaten Metz, wegen seiner Theilnahme am eisenacher Programm, gegen den Landrichter Hofmann in Friedeberg, den Advokaten Karl Joh. Hoffmann in Darmstadt und Prof. Soldan in Giessen, weil sie den Inhalt des Programms gebilligt haben, es sich aber nicht mit der Würde eines von Sr. K. H. dem Großherzoge mit einem Dekrete Versehenen vertragen soll, Ansichten auszusprechen, deren Durchführung die Souveränetätsrechte Sr. K. H. gefährden, indem sie die politische Vertretung nach außen, die Militärgewalt und die Thätigkeit am Bundestag beeinträchtigen. Den eisenacher Beschlüssen wird die Tendenz untergeschoben, durch massenhafte Demonstrationen die freie Entschließung der Fürsten und Regierungen zu behindern. Mit Vorsicht vermeidet dabei das Ministerium, davon zu reden, daß gerade Preußen als Spitze ausersehen sei. Es ist interessant, daraus die Angst der Kleinstaaten zu erkennen und wir erhalten ein deutliches Bild, was Deutschland von hier aus für das Gesammtwohl zu hoffen hat.

— Der Ausschuß der Nationalpartei hat sich wegen Aufnahme des Vereins mit einer vertraulichen Anfrage an den Vorsteher des koburger Ministeriums gewendet. Man erwartete die Entscheidung erst nach der Rückkehr des Herzogs, d. h. Anfangs October erfolgen sollte.

— Man schreibt der „B. Z." aus Paris: Der König von Baiern ist, wie man hier versichert, in einem Handschreiben sich dem Papst zur vollständigen Verfügung gestellt, wenn

die italienischen Angelegenheiten es nöthig machen sollten. — (Strafbaiern in Bologna??!)

Hannover, 1. Oct. Den „Hamb. Nachr." ist das Königreich Hannover versperrt vorden. — Der König hat kürzlich bei Einweihung einer Kirche eine Rede geredet, in welcher er u. A. den Kronprinzen — der Tag der Kirchenweihung war sein 14ter Geburtstag — das höchste Kleinod des Landes, des Herrscherhauses und der Eltern nannte. Auch hier (so bemerkt dazu Rupp's „Sonntagspost") glauben wir an eine starke Differenz der Ansichten zwischen Fürst und Volk. Denn wie patriarchalisch man sich dies Verhältniß auch vorstellen mag: ein selbstbewußtes Volk wird sein höchstes Kleinod heut zu Tage nicht mehr in dem Thronfolger, sondern in seiner Freiheit, Selbstständigkeit, in der Herrschaft von Recht und Gesetz sehen.

Hamm, 1. Oct. Heute fand hier eine zahlreiche Versammlung patriotisch gesinnter Männer statt, bestehend aus Gutsbesitzern, Kaufleuten, Lehrern, Aerzten und Beamten Rheinlands und Westfalens. Nach lebhafter Debatte wurde von derselben mit Stimmeneinhelligkeit der Anschluß an die eisenacher Beschlüsse votirt und eine Resolution genehmigt, wonach die Wahlkörper ihre Vertreter auffordern sollen, ihre Unterstützung den nationalen Bestrebungen unabläßig zuzuwenden. — Die Versammlung trennte sich unter einem begeisterten Hoch auf den Regenten und den Herzog von Koburg-Gotha.

Aus Hameln 2. Oct. meldet die „Ztg. f. Nordd." Herr Weitzmann hat seinem nordamerikanischen Kollegen mit Erfolg nachgeeifert. Auf einem über 40 Fuß hohen und 400 Fuß langen Seile hat er die Weser hinüber und herüber heute Nachmittags in Anwesenheit von nahe an 5000 Zuschauern unter lauten Beifallsbezeugungen überschritten, obwohl die Witterung dem Vorhaben ziemlich ungünstig, fast stürmisch zu nennen war.

Aus Kurhessen. Die Hanauer wollen dem Beispiel der Kasseler folgen und vom Kurfürsten die Herstellung der Verfassung von 1831 fordern. Daß die Hanauer sich zugleich mit demselben Verlangen an den Bundestag wenden, können wir nicht billigen. Man thut diesem Kollegium viel zu viel Ehre an, wenn man sich auch nur den Anschein giebt, als erwarte man von ihm eine Unterstützung der verbürgten Rechte und Freiheiten des Volkes. Rettung wird dem wackeren Volksstamme der Hessen weder von ihrem Fürsten noch vom Bundestag zu Theil werden.

Schulze Delitzsch

als Berichterstatter der Frankfurter Commission in der Einigungsfrage am 16. Sept., nachdem er zur Vertheidigung seines von ihm entworfenen Statuts gesprochen hatte, nahm Bezug auf das altgermanische Institut der Geschworenen, wie es sich in unserm Brudervolke in England erhalten habe, und schloß mit den begeisterten Worten:

„Wenn die Geschworenen dort zusammentreten, so dürfen sie nicht eher die Stätte verlassen, als bis sie sich über den Wahrspruch vollständig geeinigt haben.

„Sie, die hier Versammelten, sind die Geschworenen des deutschen Volks in dieser großen Frage, und Sie dürfen diesen Saal nicht verlassen, bis Sie den Wahrspruch gefunden haben über die von der ganzen Nation heißersehnte Einigung.

„Geistige Wächter hüten den Eingang und scheuchen Alle zurück, die entweichen wollen. Es sind der Schmerz und Jammer unseres Volks, seine zertretene Größe, seine geschändete Ehre. Die brennendste Schaam müßte mich verzehren, wenn ich ohne Frucht von diesem Einigungswerke zurückkehren sollte zu denen, die mich gesendet; die brennendste Schaam, die es gibt, nicht blos in der eignen Seele, die Schaam in der Seele meines Volks!"

Man kann sich denken, welchen tiefen, nachhaltigen Eindruck diese erschütternden Worte hervorbrachten.

Die Bewegung zur Schaffung einer einheitlichen deutschen Gewalt, welche durch die Eisenacher Beschlüsse zuerst hervorgerufen wurde, schreitet übrigens mächtig vorwärts und wird nicht ohne Resultat bleiben. Daß selbst die reactionäre Presse, welche sich mit aller Macht gegen die Richtung der Reform anstemmte, die Berechtigung und Gesetzlichkeit dieser Bewegung anerkennt und ihr freien Lauf wünscht, beweist die „Augsburger Allgemeine Zeitung", die anfangs mit Spott und Hohn gegen die Eisenacher Versammlung ankämpfte. Sie sagt in ihrer neuesten Nummer:

„Bedauerlich wäre es, wenn diese oder jene Bundesregierung auf den Einfall geriethe, einem ihrer Staatsbürger die Betheiligung an einem Verein zu verwehren, der eine Verschmelzung liberaler und radikaler Meinungen behufs einer Neubildung Deutschlands zum Gegenstand hat. Meinungen und Bestrebungen im politischen Leben der Völker hintertreiben oder auch nur polizeilich controliren wollen, heißt dem politischen Fortschritt unseres Volks Fesseln anlegen und einer gedeihlichen Entwicklung unserer Nationalität entgegenarbeiten. Wer die gegenwärtige Bewegung unbefangen ansieht, der kann sich nur darüber freuen, daß wir endlich in Deutschland auf dem Punkte angelangt sind, wo Wünsche, Anschauungen, Standpunkte laut werden können. Um wie viel befriedigender wäre die letzte Krisis abgelaufen, wenn in den deutschen Ländern in demselben Maße Preß- und Vereinsfreiheit respectirt worden wäre, als dies gegenwärtig der Fall ist!"

Anzeigen.

Freitag, den 14. und Sonnabend, den 15. d. Mts. beabsichtige ich einen circa Tausend Pfund schweren Ochsen beim Felsenkeller bei Brake ausschießen zu lassen und lade Freunde des Scheibenschießens hiermit ergebenst ein. Für gute Bewirthung wird bestens Sorge getragen. Das Schießen beginnt 10 Uhr Morgens.

Brake, den 6. Oct. 1859.

F. Vorwerk.

Auctions-Anzeige.

Lemgo. In einer Wohnung am hiesigen Marktplatze sollen am Dienstag, 11. d. M. und folgende Tage, verschiedene Gegenstände als: Möbeln, Betten, Kupfer-, Zinn und Messing-Geräthschaften, auch 2 Kühe, sowie Ackerwagen und und Acker-Geschirr öffentlich verkauft werden. Der Verkauf beginnt Morgens um 8 Uhr und Nachmittags um 1 Uhr.

V. A.

H. Kleinsorge.

Am Freitag, d. 14. Oct., beabsichtigt Unterzeichneter einen **fetten Ochsen** ausschießen zu lassen, wozu Freunde geselligen Vergnügens ergebenst einladet

Hörstmar, 6. Oct. 1859.

A. Bornemeier, Gastwirth.

Königl. sächs. conf.

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig.

Jedem Familienvater, dem es vom Schicksal nicht vergönnt ist, so viel zu ersparen, um bei seinem Absterben den Hinterbliebenen einen Nothpfennig zu hinterlassen, ist die Benutzung oben genannter Anstalt dringend zu empfehlen. Der Besitz eines Versicherungsscheines gewährt die Beruhigung, auch bei einem unerwartet plötzlichen Hinscheiden für das fernere Wohl seiner Familie gesorgt zu haben. Die Anstalt hat während ihres 26jährigen Wirkens bereits 2,153,200 Thlr. an die Erben verstorbener Versicherten ausgezahlt und dadurch manche Thräne des Kummers getrocknet, die ohne diese Hülfe geflossen sein würde.

Den Zutritt vermittelt unentgeldlich die Agentschaft

B. Cottmann in Lemgo.

Weizen 2 Thlr. 2½ Sgr.
Roggen 1 Thlr. 22½ Sgr. bis 2 Thlr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr.
Hafer 1 Thlr.
Stand der Louisd'or 5 Thlr. 14 Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxis'schen Postämtern vierteljährlich 11½ Sgr.; in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 43.

Lemgo, 23. October 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Von Detmold nach den Externsteinen.

An heiteren Herbsttagen ist für den rüstigen Naturfreund eine Tour von Detmold nach den Externsteinen von belohnender und erfrischender Wirkung. Abwechselnd auf Fußpfaden und Communalwegen wandeln wir Sonntag Nachmittags immer bergan, durch die Dörfer Hornoldendorf und Frommhausen, die Gebirgskette des Teutoburger Waldes immer in Aussicht, bis uns bei dem Dorfe Holzhausen der Wald selbst in seinen Schatten aufnimmt. Unter schönen Eichen hin führt der Pfad bald aus dem Walde wieder ins Freie, an dessen Saume sich die gewaltigen Felsenkolosse erheben. Wir schreiten über den kleinen Bach, die Lichthäupte, welcher dem nahen See entfließt und stehen am Fuße der Externsteine. Es sind ihrer mehrere, aber nur die ersteren verdienen unsere nähere Beachtung. Alle liegen in einer Linie von Westen nach Osten und bestehen aus feinkörnigem, von Eisenadern durchdrungenen Felssandstein. Die Felsen gleichen sich auch hinsichtlich ihrer äußeren Beschaffenheit vollkommen, alle sind mit vielen senkrechten Rissen und Spalten durchfurcht, von denen sich einige vom Gipfel bis zum Grunde senken. In den Spalten grünen überall kleine Buchen und Birken und geben dadurch den grauen Riesen ein schön geschmücktes Ansehen. — Von Holzhausen her der erste an unserm Wege mißt fast 90 Fuß, seinem Massenumfange nach der gewaltigste von allen, ist er unten zu einer Capelle ausgehöhlt, welche 36 F. lang, 11 F. breit und 9 F. hoch in den Felsen hineingearbeitet, mit mehren Eingängen und einer Fensteröffnung versehen ist. An dem Eingange links bemerken wir eine alte grobe Bildhauerarbeit, Christi Abnahme vom Kreuz darstellend, welche vielseitig als Zankapfel für Alterthumsforscher gedient hat, indem man sich über deren Alter nicht einigen konnte. Selbst Göthe nimmt von dieser Arbeit im 39. Bde. seiner Schriften Bezug, und ist darin der Meinung, sie rühre aus der Zeit Karls d. Gr., andere aber und unter ihnen unser Landsmann Clostermeyer, nehmen eine viel spätere Periode an. Für uns hat die Arbeit insofern weniger Bedeutung, indem durch die Macht der Zeit und rohe Hände fast das ganze Bildniß zertrümmert ist; man hat nunmehr im vorigen Jahre zu besserm Schutz das Ganze mit einem eisernen Geländer umgeben. Unterhalb des Felsens, rechts, erblickt man eine kleinere Höhle, welche das heil. Grab vorstellen soll. Durch Anordnung der verew. Fürstin Pauline ist der Felsen seit 1810 ohne Gefahr zu besteigen, indem eine 104 Stufen zählende Treppe bis oben auf den Gipfel führt, welcher durch rohe Steinblöcke eingefaßt und mit Tisch und Bänken besetzt ist; der Tisch trägt die Jahreszahl 1665. Wir lassen uns nieder auf dem 20 Fuß großen Raume und genießen die herrlichste Aussicht über den See hin und das sich daran lehnende Waldgebirge mit dem Winnfelde und den Ruinen des Falkenberges. Nach der andern Seite hin haben wir eine freiere Aussicht auf die abwechselnden Fluren des Vaterlandes bis nach der fernen Gebirgskette des Osnings. Rechts unten am Felsen bemerkt man eine wie von Pulverdampf geschwärzte Stelle, von der uns die Sage berichtet, der Böse habe einst, aufgebracht über den bei den Steinen eingeführten christlichen Gottesdienst, versucht, die Felsen über einander zu stürzen und dem christlichen Wesen hier ein Ende zu machen, er sei aber mit seinen Anstrengungen zu Schanden geworden. Der zweite Felsen macht auf den Beschauer den Eindruck, als habe er das Gleichgewicht verloren, indem er nach der Höhe zu unverhältnißmäßig an Umfang gewinnt. Auch dieser ist zu besteigen und mit dem dritten durch eine hölzerne Brücke verbunden, in der Art, daß man unten beim dritten Felsen aufsteigt und über die Brücke zum zweiten gelangt, welcher von allen der höchste, zu 125 F. geschätzt wird. Nicht fern vom Gipfel finden wir ebenfalls eine Kapelle vor, welche 18 F. lang und 10 F. breit, noch jetzt mit einem Altartisch geschmückt ist. Sie ist den geschichtlichen Nachrichten zufolge ebenso wie die unten im ersten Felsen befindliche, in früherer Zeit zum Gottesdienste benutzt. Zahllose Namen von Reisenden bedecken alle Wände. Der dritte Felsen, zugleich der niedrigste von allen, hat nichts von Interesse aufzuweisen. Zwischen diesem und dem vierten führt die Landstraße von Detmold nach Paderborn durch den Teutoburger Wald. Der vierte Koloß, unten mit dem Lippischen Wappen geschmückt, trägt auf seinem Scheitel am Rande nach der Straße hin ein großes rundes Felsstück, welches jeden Augenblick herunterzustürzen droht, es ist jedoch, nachdem der Versuch, es herunterzustürzen, mißlungen, mit dem Felsen durch eiserne Klammern verbunden. Der fünfte Felsen, ebenfalls von großem Umfange, wird theilweis durch einen Bergabhang verdeckt, macht daher auf den Beschauer keinen so gewaltigen Eindruck als die ersteren. Es folgen so an dem Bergabhange noch mehrere kleinere Felsstücke, welche aber unsern verwöhnten Augen kein Staunen abzulocken vermögen.

Karl d. Gr. soll hier ursprünglich eine christliche Kapelle gegründet haben, welche späterhin von Abt Gumbert zu Paderborn durch Kauf an das dortige Kloster Abdinghof gelangte, über welche Thatsache eine noch erhaltene Urkunde des Bischofs Heinrich v. Paderborn vom Jahre 1093 das Nähere mittheilt. Späterhin wurden die Steine mit ihren Kapellen ein vielbesuchter Wallfahrtsort, bis die Zeiten der Reformation diesen Andachtsübungen ein Ende machten.

Hinter den zwei ersten Felsen dehnt sich bis fast an den Gebirgsrand ein kleiner freundlicher See aus, dessen blaugrüne Wogen von einigen Schwänen durchfurcht werden. Nahe am jenseitigen Ufer taucht ein niedliches grünes Eiland aus den Wellen auf. Für Freunde von Wasserparthien liegen zwei Nachen zu diesem Vergnügen bereit. Die anmuthigen Ufer des Sees sind ringsum mit schönen geschmackvollen Anlagen geschmückt und unter den hohen Bäumen findet man stets bei schönem Wetter traufliche Gesellschaft beisammen, welche sich der reizenden Umgebung und der wunderbaren Felsenkolosse erfreut. Wie an dieser, so finden wir auch an der andern Seite, nach Horn zu, freundliche Anlagen, grünen Wiesenteppich und dem Erschöpften gewährt das nahe Jagdhaus allen möglichen Comfort zur Stärkung der Lebensgeister. Die in demselben ausgelegten Fremdenbücher enthalten neben manchem Trivialen doch auch anderntheils herrliche Gedanken in Prosa und Poesie, welcher sicher ihr Entstehen den Eindrücken der großartigen Naturbilder verdanken.

Neuerdings hat Luise Ernesti die Felsen zum Gegenstande eines mehrbändigen Romans: „Eine Parthie nach den Externsteinen“ gemacht; die Felsen sind dadurch gewiß einem großen Theile der Lesewelt bekannter geworden.

Die Entstehung dieser wunderbaren und isolirt emporragenden Felsenmasse schreibt man einer ungeheuern Wasser-

fluth, zu, welche das lose Erdreich fortgeschwemmt und das Gestein losgespült hat. Ueber den Namen kann man sich nicht einigen, daher findet man ihn auch sehr verschiedenartig geschrieben.

Correspondenzen.

Detmold. Ich bringe zur allgemeinen Kenntniß in Nachfolgenden

1) ein Rescript des Fürstlichen Consistorii vom 17. d. M., in Circulation gesetzt von dem Vorsitzenden des Detmolder Schulvorstandes, Herrn Consistorialrath Böhmer, unter dessen Mitgliedern zur Erklärung resp. Verantwortung, lautend:

„In Nr. 42 der Sonntagspost vom 16. d. M. findet sich eine Vorstellung an „Fürstliches Consistorium" abgedruckt, die in der Einleitung begriffene Gesangbuchsrevision betreffend, angeblich vom Schulvorstand in der Sitzung vom 8. d. Mts. genehmigt. Eingegangen ist eine solche Vorstellung seither nicht. Der Schulvorstand hat binnen acht Tagen anzuzeigen, ob auf seine Veranlassung diese angebliche Vorstellung zum Abdruck befördert worden ist und wenn nicht, wie einstweilen anzunehmen steht, wer sonst diesen Abdruck veranlaßt hat. Insbesondere haben die einzelnen Mitglieder des Schulvorstandes amtliche Erklärung darüber abzugeben ob und wie sie an dem Abdruck betheiligt sind und sofern aus dieser Umfrage sich der Autor des Abdrucks ergiebt, ist seine Verantwortung zu fordern und dem Consistorio vorzulegen.

Detmold, den 17. Oct. 1859.

Fürstlich Lipp. Consistorium.

2) meine Erklärung auf dieses Rescript, lautend:

„Da

1. Fürstliches Consistorium als vorläufige Oberschulbehörde keine weitere Disciplinar-Gewalt, als die ihm im § 33 des Schulgesetzes verliehene über die Schulvorstände hat, nämlich:

„gegen Schulvorstände, welche sich nachlässig und unfolgsam beweisen, mit Disciplinar-Strafen einzuschreiten,

demnach dem Fürstlichen Consistorium die Berechtigung, die Mitglieder des Schulvorstandes wegen Veröffentlichung eines Beschlusses desselben zur Verantwortung zu ziehen, nicht zusteht,

Da

2. wenn der Vorsitzende des Schulvorstandes die, in der Sitzung desselben vom 8. d. Mts., beschlossene, legale und logale Vorstellung und Bitte an Fürstl. Consistorium, wie aus dessen Rescript hervorgeht, nicht sofort und überhaupt noch nicht übergeben hat, sich einer Verletzung seiner Pflicht, die Beschlüsse des Schulvorstandes ohne Weiteres, falls er damit, wie in casu geschehen, beauftragt ist, auszuführen, schuldig gemacht, demnach, wenn ein Mitglied des Schulvorstandes das Inserat veranlaßt hätte und darin, weil die Vorstellung bei Fürstlichem Consistorio noch nicht übergeben, eine Verletzung seines Amts läge, die Schuld lediglich dem Vorsitzenden träfe, Fürstliches Consistorium aber die beste Gelegenheit hat, denselben als dessen Mitglied wegen dieser Pflichtverletzung zur Verantwortung zu ziehen, wenn es sich dazu competent hält,

Da

3. gar nicht abzusehen ist, wie eine **Verantwortung**, die doch nur über illegale Handlungen von der competenten Behörde, welche Fürstliches Consistorium gezeigtermaßen in concreto nicht ist, gefordert werden kann, über die Veröffentlichung einer ganz legalen Bitte des Schulvorstandes beansprucht werden mag, wo das Schulgesetz den Schulvorständen nicht untersagt, ihre Sitzungen öffentlich zu halten, sie also dazu befugt sind,

Da

4. ein Beschluß des Schulvorstandes zur Veröffentlichung der Vorstellung nicht gefaßt ist, solche aber jedem Mitgliede desselben unbedenklich gezeigtermaßen freisteht,

Da endlich

5. Fürstliches Consistorium bei der Redaction der Sonntagspost den Einsender des Artikels leicht ermitteln kann und keine Berechtigung vorliegt, solchen unter den Mitgliedern des Schulvorstandes zu vermuthen und von ihnen zu verlangen, daß sie sich zu Denuncianten gegen einander, oder gegen sonstige Personen machen,

so lehne ich hiermit, gestützt auf Recht und Gesetz, die von Fürstlichem Consistorio beliebte Erklärung entschieden ab."

Ich überlasse die Beurtheilung dieser Actenstücke lediglich dem Lande; ich eröffne aber hier am geeigneten Platz jedem, der es zu wissen wünscht, daß ich der Verfasser und Einsender des Artikels in Nr. 42 der Sonntagspost, betreffend die Veränderung des bestehenden Gesangbuchs, bin und daß ich jedem, der sie begehrt, vor meiner competenten Behörde, wegen dieses Artikels Rede und Antwort stehen werde.

Uebrigens bemerke ich, daß die Zahlen der Kosten zu 30 bis 40,000 Thlr. für die Einführung eines neuen Gesangbuchs in jenem Artikel auf einem Schreibfehler beruhen, da die Vorstellung an Fürstl. Consistorium nur 20 bis 30,000 Thlr. Kosten angiebt.

Detmold, den 20. Oct. 1859. Meyer, Dr. jur. Rechtsanwalt.

Salzuflen, 14. Octbr. Bei der gestern stattgehabten Wahlmänner Wahl, welche demnächst gemeinschaftlich mit dem Magistrate und dem Stadtverordneten-Collegio die Wahl eines Landtags-Deputirten und dessen Stellvertreter zu wählen haben, wurden sämmtl. Stellvertreter der Stadtverordneten gewählt, und zwar: die Herren Glasermeister H. Stackelbeck, Schumachermeister F. Finke, Schuhmachermeister A. Hollmann snr., Bäckermeister H. Potharst, Weißgerber H. Tellmann, Schmiedemeister F. Peter, Glasermeister H. Regel, Klempner H. Knie. Außerdem wurden durch Stimmenmehrheit hinzugezogen: Gastwirth Grimme, Handelsmann Kramer, Bataillonsarzt Dr. Schuster, Kaufmann C. Potharst, Schneidermeister L. Meierjohann, Kaufmann Mattenklodt. Der hiesige Raseur Herr W. Eberbach, wie auch leider unsere sehr geehrten Bürger, die Herren Rentmeister Reischauer und Medicinalrath Dr. Hasse blieben mit einigen Stimmen in der Minorität. Wer demnächst die Ehre haben wird als Deputirter für Salzuflen in Detmold zu erscheinen, läßt sich noch nicht genau bestimmen. Zu wünschen wäre gewiß, wenn unser bisheriger Deputirter, Herr Bürgermeister Capellen gewählt würde; solcher aber auch, trotz seines herangerückten hohen Alters, die Wahl nochmals annähme.

Sir John Franklin's Schicksal.

Nachdem John Franklin (geboren 1786) schon 1818 an einer Nordpolexpedition, die zur Auffindung einer nordwestlichen Durchfahrt unternommen worden, betheiligt und dann im Regierungsauftrage eine Landreise nach den Mündungen des Kupferminenflusses gemacht hatte, trat er 1825 wieder eine Seereise nach den Polalgewässern an, von der er indeß 1828 zurückkehrte, ohne die Durchfahrt nach der Behringsstraße gefunden zu haben, jedoch mit einem Schatze von Entdeckungen und Beobachtungen, daß die Societät der Wissenschaften in London ihm eine neue Nordpolexpedition anvertraute.

Am 19. Mai 1845 liefen die zu derselben bestimmten Schiffe Erebus und Terror aus der Themse aus. Die Mannschaft war eine auserlesene, die Ausrüstung die sorgfältigste und der Oberbefehl, den Franklin führte, lag in den besten Händen. Man hoffte daher fast mit Zuversicht, daß die Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt dieses Mal gelingen werde. In jenem Jahre hörte man zweimal von den Nordpohlreisenden, zuerst durch einen Grönlandsfahrer Paterson, der eine vom Erebus ausgeworfene Kapsel gefunden hatte, dann durch ein Schreiben von Franklin selbst, in dem er seinen Entschluß aussprach, entweder oberhalb des Gilbert Sundes oder in Parry's Winterhafen zu überwintern. Seitdem war der muthige Seefahrer mit seinen 128 Gefährten verschollen. Es verging eine lange Zeit, ohne daß ihr Schicksal Unruhe erregte, denn man wußte daß der Erebus und Terror auf 4 Jahre mit Lebensmitteln versorgt seien. Als aber jene Zeit verstrichen war und die unheimliche Stille, die auf dem Schicksal der Nordpohlfahrer ruhte, unverändert

dieselbe blieb, ließ die englische Regierung sowohl als verschiedene Private in England und Nordamerika, wie auch Franklin's Gattin Nachforschungen anstellen. Die Züge, welche man anordnete, gingen von drei Richtungen aus, indem man theils zu Lande die arktische Küste Amerika's durchsuchte, theils zu Schiff von der Behringsstraße und von der Baffinsbai in das Gewirr von Inseln vordrang, wo Franklin vermuthet wurde. 1851 fand man Spuren von ihm, aus denen hervorging, daß er seinen ersten Winter auf der Beechey-Insel im Wellingtonkanal nördlich von der Barrowstraße verlebt habe und im nächsten Sommer, wahrscheinlich durch den plötzlichen Aufgang des Eises dazu veranlaßt, in großer Eile aufgebrochen sei. Die weitere Verfolgung dieser Spur führte zu nichts, aber 1854 brachte Dr. Rae, der zu Lande gereist war, aus einer um 4 Breitengrade südlicheren Gegend eine betrübende Nachricht. Eskimos der Westküste von Boothia hätten ihm von weißen Männern erzählt, die in dieser Gegend bei einem Versuche, die Küste des Festlandes zu erreichen, zu Grunde gegangen seien, und ihm verschiedene Gegenstände übergeben, von denen sich in England unzweifelhaft herausstellte, daß sie Offizieren des Erebus und Terror gehört hatten. Die ausgeschickten Schiffe kehrten nach und nach zurück, ohne etwas Weiteres ermittelt zu haben, und die engl. Regierung erklärte die Nachsuchung für beendet. Mehr als 30 Expeditionen zu See und zu Lande, von Osten und Westen her waren unternommen worden, um volle Gewißheit über Franklin's Geschick zu erhalten. Lady Franklin konnte sich aber bei Rae's Nachrichten nicht beruhigen. Sie rüstete 1858 den Schraubendampfer Fox aus und übertrug dem Kapitän M'Clintock den Oberbefehl.

Der Fox hatte im ersten Jahre das Unglück, mitten in schwimmendes Eis zu gerathen und mit ihm weit gegen Süden getrieben zu werden. Als M'Clintock am 25. April 1858 sich los gemacht hatte, besuchte er zuerst die Küste von Grönland und fuhr im Juli nach dem Inselmeer im Westen. Ohne Anstand erreichte er die Beechey-Insel und drang glücklich durch die Prinz-Regents-Einfahrt in die Bellot-Straße vor, die zwischen Nord-Sommerset und Boothia zum Peels-Sunde im Westen führt. Hier steckte aber Eis, das sich an den Inseln und Bänken der westlichen Oeffnung der Straßen angehäuft hatte, seinen Fortschritten ein Ziel. Er überwinterte in einer kleinen Bucht der Bellot-Straße, von wo nach Boothia, nach der amerikanischen Küste und nach dem König-Wilhelms-Lande Schlittenfahrten unternommen wurden.

Durch diese Fahrten sind Rae's Angaben vollständig bestätigt worden, jedoch mit Ausnahme des Jahres, das er angiebt, denn nicht 1850, wie er von den Eskimos zu hören glaubte, sondern schon 1848 sind Franklin's Gefährten zu Grunde gegangen. M'Clintock und seine Offiziere stießen zuerst auf Eskimos, die von den Unglücklichen zu erzählen wußten. Eine alte Frau war in ihren Aussagen am klarsten. Weiterhin fanden sie Kleidungsstücke, Waffen und Geräth, menschliche Gerippe, zwei Schiffsboote auf Schlitten, ein größeres und ein kleineres, und endlich unter Cairns oder aufgeschichteten Steinhaufen schriftliche Nachrichten von Mitgliedern der Franklinschen Expedition selbst. Aus diesem Allen ergibt sich folgende düstere Geschichte.

(Schluß in nächster Nr.)

Weltbegebenheiten.

Berlin, 20. Okt. Den „Hamb. Nachr." wird von hier telegrafirt: Einer vorläufigen Benachrichtigung zufolge steht eine gemeinschaftliche oder gleichzeitige Einladung Seitens Oestreichs und Frankreichs zum Kongreß an sämmtliche Unterzeichner der Verträge von 1815 zu erwarten. — Die Beschlußfassung über die kurhessische Verfassungs-Angelegenheit wird in der Sitzung vom 20. wahrscheinlich eine Vertagung erfahren.

Der in Frankfurt nicht geduldete Verein hat sich an die koburger Regierung um die Erlaubniß gewendet, seinen Sitz nach der Stadt Koburg zu verlegen, und derselbe hat nach Befragung des Landesherrn und im ausdrücklichen Auftrag desselben geantwortet, daß der Uebersiedelung nichts im Wege stehe.

Hannover. Einer der lüneburger Bürgervorsteher, welche die Bennigsensche Erklärung unterzeichnet hatte, zog nachträglich seine Unterschrift zurück, mit der Erklärung, er habe die Tragweite derselben nicht geahnt. Dieser nichts ahnende Bürgervorsteher ist der Schlächtermeister, dem die Fleischlieferungen für die lüneburger Kettenanstalt gekündigt sind.

Breslau, 20. Okt. Mit großer Bestimmtheit tritt hier die Nachricht auf, daß der Kaiser von Oestreich gleichzeitig mit dem russischen Kaiser hier eintreffen werde. Kaiser Alexander ist in Warschau erst am 17. d. angekommen und wird am 23. hier erwartet. — Der Großfürst Thronfolger ist noch nicht in Warschau eingetroffen.

Paris, 18. Okt. Der heutige „Moniteur" meldet, daß der Frieden zwischen Oestreich und Frankreich gestern unterzeichnet worden sei.

Petersburg, 11. Okt. Die Anwesenheit Schamyl's, der am 8. früh hier eintraf, ist der Gegenstand aller Aufmerksamkeit und alles Interesses. Er ist außer seinem Sohne Kasi-Mahoma noch von 11 Personen begleitet, doch ist keine seiner Frauen bei ihm. Ueberall, wo er erscheint, drängt sich das Volk um ihn und begleitet seine Beobachtungen und Bemerkungen verschiedener Art. Schamyl soll, wenn man einem hiesigen Blatte glauben darf, von Allem, was er in Rußland gesehen und gehört hat, außer sich vor Entzücken sein. „Wenn ich Rußland und alles das, was ich jetzt sehe, früher gekannt hätte, so hätte ich mich schon lange unterworfen," soll der berühmte Iman gesagt haben, der übrigens der festen Ueberzeugung gewesen sein soll, daß die Russen, wenn sie ihn gefangen nähmen, ihm das Leben nehmen würden. Schamyl soll sich bei seinem ehrwürdigen Aeußeren auch durch sehr verständige Rede auszeichnen. Seine Antworten sind scharfsinnig und verrathen Einsicht und Sachkenntniß; auch fehlt es ihm nicht an orientalischer Höflichkeit. So hat er einen seiner Begleiter, der ihn fragte, was ihm in Rußland am besten gefalle, die Antwort gegeben: der gnädige Empfang Sr. Maj. des Kaisers. Schamyl versteht übrigens etwas russisch, aber er kann es nicht sprechen und die Unterhaltung wird daher überall durch einen Dolmetscher geführt.

Schweiz. Aus der kleinen Republik wird eine Thatsache mitgetheilt, welche so recht schlagend beweist, wie dort Vaterlandsliebe und Patriotismus schon von Jugend auf gepflegt und gefördert werden. Die weltgeschichtliche Bergwiese am Vierwaldstätter See, das Rütli, wo der von unserm Schiller so schön geschilderte Schwur der drei Männer von Schwyz, Uri und Unterwalden gen Himmel tönte, sollte Anfangs dieses Jahres an einen Speculanten verkauft werden, der ein Hotel darauf zu bauen beabsichtigte. Die Presse bemächtigte sich sofort dieser Angelegenheit, die sie als eine Schmach für die Schweiz hinstellte, und forderte zu einer Subscription, behufs Ankaufs des welthistorischen Plätzchens, auf. Der Vorschlag, die Aufbringung der dazu nöthigen Mittel (50,000 F) der Jugend zu überlassen, fand allgemeinen Beifall und ward sofort in allen Schulen und Privatinstituten in's Werk gesetzt. Jetzt — nach einigen Monaten — liegt das Resultat vor. Nicht 50, sondern 95,000 Francs sind eingegangen, das Rütli ist angekauft und bleibt ein freies Eigenthum der Schweizer, die sich und ihrer Vaterlandsliebe dadurch ein ehrendes Denkmal setzen. Kein Hotel und Tellergeklirr wird den historischen Platz entheiligen.

Und Deutschland! Das mächtige, große, bundesbeglückte Deutschland mit seinen reichen Fürsten und geldtrotzenden Bankiers und wohlhabenden Bewohnern — was thut Deutschland? Oben auf der Höhe des Teutoburger Waldes, wo Hermann einst das theure Vaterland von römischer Knechtschaft errettete, hoch oben, so recht zur Schande des ganzen Landes, liegen die Steine eines Denkmals, welches ein wackerer Künstler im Vertrauen auf Deutschlands Unterstützung dem edlen Vertheidiger des heimathlichen Bodens errichten wollte. Gesammelt ist allerdings worden, aber Deutschland hat den Künstler schmählich im Stich gelassen. Schild und Arm der kolossalen Statue liegen seit Jahren im — Versatzhause, und der arme Künstler hat seine Arbeit einstellen müssen, da im ganzen großen Deutschland kaum die Kosten des Sockels zusammengeschnurrt werden konnten. Vielleicht hätte eine-

Pfennigsammlung in den deutschen Schulen das Denkmal vor dieser Schmach gerettet — vielleicht auch nicht! Wo soll auch deutsche Vaterlandsliebe erzogen werden? Wir kennen einen königlich preußischen, sächsischen oder bairischen Patriotismus, aber einen deutschen kennen wir nicht, und am wenigsten wird er unserer Jugend gelehrt. Deutsche Vaterlandsliebe belohnt man im Vaterlande mit Untersuchungen und Verfolgungen, und nennt sie Hochverrath an der Souverainetät deutscher Fürsten. (Gartenlaube.)

In einem östreichischen Blatte war jüngst in Aussicht gestellt, daß die ganze katholische Geistlichkeit sich für die Erhaltung der weltlichen Herrschaft des Papstes in der Romagna erheben und dadurch eine so gewaltige Agitation hervorrufen werde, daß alle europäischen Mächte nicht im Stande sein würden, dem Papste seinen Besitz vorzuenthalten. In Frankreich haben bekanntlich einige Geistliche bereits ihre Agitation für jene die Menschheit wahrhaft schändende Wirthschaft in dem Kirchenstaate begonnen; in Deutschland folgt der Bischof von Münster dem französischen Beispiele nach. In seinem Hirtenbriefe bezeichnet dieser Geistliche es als ein frevelhaftes Attentat, den heiligen Vater der weltlichen Herrschaft im Kirchenstaate verlustig zu erklären. Diese ohne Zweifel keineswegs geistliche, sondern politische Erklärung wird durch kirchliche Anordnungen unterstützt, die auch einen politischen Zweck haben. Demnach muß es sehr zweifelhaft oder vielmehr sehr unzweifelhaft erscheinen, daß die katholische Geistlichkeit auch eine politische Macht bildet und bilden will; und demgemäß müßte auch ihre Stellung zu der weltlichen Macht im Staate geregelt werden. Unsere Staatsmänner werden das auch bald erfahren und begreifen. Der Bischof ordnet verschiedene Gebete an.

China. Es heißt, der amerikanische Gesandte sei in Peking angelangt. Ist derselbe wirklich vom Kaiser empfangen worden, so ist dies ein Meisterstück der chinesischen Politik. Auch General Muravieff, der Gouverneur von Sibirien, scheint am Peiho angekommen zu sein und von ihm wurden besondere Kuriere an den russischen Gesandten nach Peking geschickt, wie denn überhaupt die Russen mit den chinesischen Behörden im besten Einvernehmen zu stehen scheinen. In Schanghai ist die Ruhe wieder hergestellt. Der französische Gesandte hat es für zweckmäßig erachtet, alle an Bord der „Gertrude" befindlichen Kulis freizulassen. In Jedo (Japan) war das Verhältniß der Währung noch nicht geregelt; als Folge davon stockte der Verkehr gänzlich. — Die Unterhandlungen der Franzosen mit Cochinchina scheinen einen günstigen Erfolg zu haben, doch sträubt sich Letzteres gegen das Prinzip der religiösen Freiheit.

Vermischtes.

Was zu einer guten Frau gehört!

Ein zweiter Pater Abraham a Sancta Clara war der Pastor Spörer. Er lebte um das Jahr 1720 als Pfarrer zu Rechenbruch im Fränkischen. In einer seiner Predigten hat er sein höchst naives Glaubensbekenntniß in Ansehn des schönen Geschlechts abgelegt. Es lautet nämlich folgendermaßen:

„Das Frauenzimmer lieb ich von Natur, wenn sie schön, galant, complaisant, honett, sauber aufgeputzt, wie ein schön Pferd, da weiß ich schon wie sie zu respectiren sein; die wohl haushalten können, den Mann an den Augen Alles ansehen, was er will, ach, da lacht das Herz, wenn der Mann heim kommt, und einen solchen schönen liebenswürdigen Engel antrifft, die ihn mit ihren schneeweißen Händen empfängt, küsset, herzt, ein Brätlein und Salätlein auf den Tisch trägt, zu ihm hinsitzet und spricht: Engel, wo will er herumgeschnitten haben, und was dergleichen honigzuckersüße herzerquickende Reden mehr sind. Wenn aber einer einen hoschi, voschi, hoschi, einen Rumpelkasten, ein altes Reibeisen, einen Zeidelbär, eine Haderkatz, ein Marderfell im Haus hat, die immer brummt, mumm, mumm, die eine Thür zu, die andere aufschlägt, die im Schlot mit der Ofengabel hinausfährt und wieder auf den Heerd herunterplumpt, die ein Nest voller Eulen macht, die lauter Speisen von Enzian, Suppen aus'm Höllenhafen anrichtet, die ein Gesicht wie ein Essigkrug hat, und was des Teufelszeug mehr ist, die lieb' ich nicht, der Teufel mag sie lieben."

Für Augenkranke

bin ich in den Wintermonaten täglich Morgens von 8 bis 10, Nachmittags von 2 bis 4 Uhr zu sprechen. Auswärtige, welche zum Zwecke einer Operation oder längerer Kur sich hier aufhalten müssen, finden hier leicht ein Unterkommen. Unbemittelte werden unentgeldlich behandelt.

Dr. Steinheim,
prakt. Arzt in Bielefeld, früher Arzt in der Augenklinik des Prof. v. Gräfe in Berlin.

Meine **Bücher-Leihbibliothek,**
mit dem Neuesten bereichert, empfehle ich zur geneigten Benutzung. Abonnements-Preis auf 2 Bücher für ein Vierteljahr beträgt 22½ Sgr. ꝛc. Auswärtige Abonnenten erhalten der schwierigern Umwechslung wegen mehrere Bücher. Ein Buch kostet pro Woche 1 Sgr., pro Tag 6 Pf.
Lemgo. F. L. Wagener.

Frucht-Preise

Weizen 2 Thlr. 2½ Sgr.
Roggen 1 Thlr. 22½ Sgr. bis 2 Thlr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr.
Hafer 1 Thlr.
Stand der Louisd'or 5 Thlr. 14 Sgr.

Demnächst erscheint als Beilage zur Sonntagspost, vorläufig monatlich einmal:

Pfeffer und Salz.

Blätter für humoristische Unterhaltung, herausgegeben von einem Verein Gelehrter u. Nichtgelehrter.

Preis 1½ Sgr.

Ansprache des Humors.

Humor bin ich, der lust'ge König,
Den Alles freudig anerkennt,
Ein Jeder ist mir unterthänig
Und meinem heitern Regiment.

Der Philosoph und der Philister
Kann nimmer ohne mich bestehn
Und Scherz und Spott sind die Minister,
Die lachend mir zur Seite gehn.

Selbst aller Sorgen los und ledig,
Erleichtr' ich meiner Völker Noth
Und noch im Strafen bin ich gnädig,
Denn meine Feinde lach' ich todt.

Doch sintemal und alldieweile
Für jedes ächte Menschenkind
Zu seinem wohlverstandnen Heile
Die Steuern unerläßlich sind:

Hat der Finanzrath die Befehle,
Daß für die Nummer er als Zoll
Von jeder lächerlichen Seele
Nur achtzehn Pfenn'ge nehmen soll.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 47.

Lemgo, 20. November 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ueber Erziehung der weiblichen Jugend.

Nachdem wir in Nr. 45. die männliche Jugend zum Gegenstande einer Besprechung gemacht, wollen wir heute in ähnlicher Weise die jetzige Erziehung der weiblichen Jugend beleuchten. Eine gute Erziehung und eine gewisse Bildung ist wohl das Beste, was die Eltern ihren Kindern auf die Lebensreise mitgeben können. Diese beiden Lebensfactoren, Erziehung und Bildung, aber erleiden sehr verschiedene Beurtheilungen und demgemäß sind auch der Wege zu ihnen viele, obgleich es bei der weiblichen Erziehung nur eine Richtung, nur ein Hauptziel geben sollte, die Heranbildung zur Hausfrau; und vorzüglich bei den Mittel- und untern Klassen der Gesellschaft müßte diese Richtung das Triebrad der ganzen Erziehung sein. Dem ist jedoch nicht so. Die herrschende Mode schlägt andere Wege ein, weil sie andere Ziele im Auge hat. Man erzieht sich jetzt die Töchterchen so sehr fein, daß sie bei der Heirathsfrage Ansprüche auf einen Regierungsrath machen zu können glauben — ein Ausdruck, welcher nach hiesigen Begriffen das Höchstzuerreichende vorstellen soll — ; leider aber sind diese denn doch zu spärlich gesäet und die kühnen Hoffnungen werden meist zu Wasser. — Durch die leidige Sucht, es den höheren Klassen wenigstens im Scheine gleichzuthun, wird schon in den ersten Jugendjahren das kleine Wesen mit allem nur irgend möglichen Flitter ausstaffirt und dadurch die Eitelkeit im jungen Herzen angefacht, welche dann beim ferneren Schulbesuche weitere Nahrung findet, indem man z. B. in Detmold, — wo selbst auf die Klassification der bürgerlichen Stände großer Werth gelegt zu werden scheint — auch die Schulkinder schon absondert, und sie entweder in die unterste oder s. g. Freischule, in die Bürgermädchenschule oder endlich in die vornehmste oder wenigstens theuerste von allen — die höhere Töchterschule schickt. Diese Standesunterschiede zwischen den drei Mädchenschulen machen dann auch bei den Prüfungen oder der Confirmation sich geltend, so daß keine Besucherin der untern Schulen sich einer höheren versetzen darf, trotzdem daß die Kenntnisse wohl häufig von Rechtswegen das entgegengesetzte Resultat erheischten. —

Außerdem tragen die angewandten Lehrmittel, besonders die ungebundene Stellung, welche heutzutage die jungen Mädchen im elterlichen Hause einnehmen, viel zur Emporstrebung und zugleich Entäußerung ihrer richtigen Stellung bei. Denn die Verrichtung und Kenntniß der im häuslichen Kreise vorkommenden Arbeiten des Nähens, der Wäsche, der Küche und sonstiger unerläßlicher Wirthschaftsgegenstände, sieht man als geringe Nebensachen an, und doch wäre das die tüchtigste Grundlage, auf welcher sich gute Ziele erringen ließen. Man läßt die Töchter höchstens das Feinere von diesen nothwendigen Arbeiten verrichten, die mühsameren fallen der Frau Mama zu oder den Dienstboten. Will man sich davon überzeugen, so schaue man in das bürgerliche Leben und Treiben. Da geht z. B. ein feines junges Mädchen nach dem Garten, die Arbeit darin versieht aber die Frau Mutter, das Töchterchen schwärmt unterdeß bei den Blumen und ihre Phantasie schweift weit ab von der prosaischen Erde, wo man arbeiten muß. Beim Nachhausegehen trägt die Mutter den Korb mit Gartenfrüchten und Geräthschaften, das geputzte Töchterchen geht fein und rein nebenher, oder wenn die Erstere gar zu bürgerlich gekleidet ist, in einer gemessenen Entfernung hinterher. Die Eltern verwundern sich hier und da wohl manchmal über die Früchte der Erziehung an ihren Kindern, haben aber doch nicht den Muth, dagegen aufzutreten; sie begreifen die neue Zeit mit ihren Forderungen und Anschauungen nicht, und schweigen dazu, um sich nicht lächerlich zu machen. Und so geht es nicht allein in bürgerlichen Kreisen zu, nein auch die Dienstmädchen fangen an, feiner aufzutreten, und sich nach bequemen Verhältnissen umzuschauen. Vermiethet sich eine, so muß ein Handwagen im Hause sein, worauf die Gartenfrüchte oder Wäsche u. dgl. gepackt und bequem und anständig an Ort und Stelle geschafft werden. Auf dem Kopfe etwas tragen oder gar in der Karre schieben, darf man den Meisten derselben nicht mehr zumuthen, will man doch freundliche Gesichter um sich sehen. —

Statt der früheren soliden und nothwendigen Arbeiten beschäftigt man in unsern Tagen die weibliche Jugend nur mit Sticken, Putzmachen, Häkeln oder anderen Tändeleien, läßt ihr Clavier- und Tanzunterricht ertheilen, schickt sie als sehenswerthe Mededamen ins Theater oder auf Bälle und Kränzchens; versäumt somit gänzlich, sie mit der ersten weiblichen Tugend — der Häuslichkeit — bekannt zu machen, man erzieht sich feine Damen, Zierpuppen, Nippsächelchen, aber keine Hausfrauen. Sie werden durch Alles dies natürlich immer mehr dem praktischen Leben und ihrer richtigen Stellung entfremdet, schämen sich der Arbeit und legen den größten Werth auf eine geschmackhafte Garderobe und feine Händchen oder auch schönrednerische Floskeln. Und doch ließen sich gewiß für eine rechte Hausfrau durch die Kochkunst oder andere häusliche Obliegenheiten größere Triumphe und dauernde Achtung erzielen, als manche feine Dame mit aller schöngeistigen Tünche, womit sie ihrem Manne das Dasein zu würzen sucht, und von häuslichen Pflichten wenig oder nichts versteht.

Daß durch eine solche Erziehung nur das große Contingent der grämlichen alten Jungfern rekrutirt wird, liegt auf der Hand; denn welcher vernünftige Mann wird sich ein Weib wählen, das der Haupterfordernisse einer Hausfrau ermangelt, und noch dazu eine Masse von Ansprüchen ans Leben macht, die den Mann ruiniren müssen, und für welche sie in keiner Weise einen Ersatz zu bieten vermag? Es erklärt sich daher von selbst, wenn die Männer nur zaudernd ein Ehebündniß eingehen.

Ein großer Segen für die bürgerliche Gesellschaft würde es also sein, wenn man die jungen Mädchen von Jugend auf zu größerer Einfachheit und Natürlichkeit erzöge, überhaupt sie mehr mit den in ihrem Kreise vorkommenden Berufspflichten vertraut machte, und sich nicht der Schwindelei hingäbe, etwas Außerordentliches daraus zu schaffen. Man beherzige daher zu diesem Zwecke bei Erziehung der weiblichen Jugend das hierher passende Dichterwort Göthes im „Frauenspiegel“:

„Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung,
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dient die Schwester dem Bruder doch früh, sie dient den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten u. Schaffen für Andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer

Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind, wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich selbst vergißt, und leben mag nur in Andern!
Denn als Mutter fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Kranke weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen;
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde.

Correspondenzen.

Detmold, 16. Nov. 1859. Die Schillertage sind vorüber, und wenn man vermeint, mit Freude und Fröhlichkeit zunächst lasse sich das Gedächtnißfest eines solchen großen Todten am würdigsten begehen, so möchte der 10. Nov. auch wohl hier würdig gefeiert sein, denn man hatte sich gewiß als Motto des Festes aus Schillers Poesien das Lied „An die Freude" ausersehen und nur in solchem Sinne ist hier das Gedächtnißfest des Dichters gefeiert worden, trotz lebenden Bildern, Prologen und Reden.

Gerade diejenigen Kreise, welche durch Bildung allen andern vorstehen sollten, haben dem Feste keine ernstere allgemeine Bedeutung beigelegt. Dem Einen war der Dichter des Tell zu freisinnig, zu revolutionär; Andern aber, seiner mythologischen Bilder wegen, nicht christlich genug und ihnen ein Gedächtnißfest desselben ein Aergerniß; wieder Andere aber haben in dem ganzen Feste nichts weiter erblickt, als eine erwünschte Gelegenheit, die Freuden der Tafel in Bachus Armen genießen zu können. Diese letztere Anschauungsweise hatte sich denn auch größere Geltung verschafft. Einige Redner, welche der wahren Bedeutung des Tages Ausdruck zu geben sich bemüht haben, sollen demzufolge durch Theilnahmlosigkeit, Unruhe und laute Störung am Reden verhindert, und so moralisch zum Schweigen verwiesen sein, wahrscheinlich, weil dem Einen oder Andern die Reden nicht unterhaltend genug waren und ihnen die Tafelfreude eben nur die Hauptsache gewesen sein mag.

Wenn irgendwo, so ist besonders hier das öffentliche Auftreten eine mißliche Sache. Der Redner muß schon ein Vetter an der Leiter, d. h. von guter Familie sein, wenn er sich doch einer aufmerksamen Zuhörerschaft erfreuen und Anerkennung verdienen will. Andere, obgleich begabtere Köpfe, welche nicht das Glück haben, dieser Zunft anzugehören, werden daher nicht mit jener Duldung und Achtung angehört, welche der Gebildete sonst wohl dem geistig Gleichgestellten zollt, man bezeichnet demzufolge solche Versuche von oben herab mit den Worten „leeres Stroh" dreschen, und es wäre ja eine Sünde wider den Kastengeist, wollte man solchen zudringlichen Streben durch Anerkennung Vorschub leisten.

Nach diesen Anschauungen konnten solche Auftritte nicht fehlen und die Feier auch nicht anders ausfallen, umsomehr, als noch ein anderer Umstand hinzutritt, nämlich der hiesige ungemüthliche gesellschaftliche Ton. Demselben fehlt, wie jedem Fremden auffällt, die Würze einer geistigen Unterhaltung gänzlich. Man steige aus den höheren Cirkeln herunter bis in die gewöhnlicheren öffentlichen Lokale, überall trifft man vom Whisttische bis zum Lotto, als alleinigen Repräsentanten von Unterhaltung nur das Kartenspiel an, oder man vernimmt die seichteste und albernste Conversation über Jagdhunde, Stadtklatschereien und sonstige interessante Fragen heutiger Weltanschauung; aller ernstere und wissenschaftliche geistige Austausch wird als Schwärmerei und nicht als dorthin gehörig belächelt. Da man nun so wenig jene schöne Seite gemüthlicher gesellschaftlicher Unterhaltung hegt und pflegt, mag es kommen, daß man für dieselbe wenig Sinn hat und oft so ungerecht und lieblos handelt; man muß daher mit dieser Oberflächlichkeit auch die Schillerfeier entschuldigen.

Die schönste Weise, womit man dieses Fest verherrlichen konnte, wäre die gewesen, bei der Freude im Genusse auch der Schillerstiftung zu gedenken, doch ist man, auch ohne das als Hauptsache anzusehen, recht vergnügt gewesen. Daß die Festordner in dieser Weise kein Tadel treffen kann, versteht sich von selbst; wer kann auch gegen den einmal herrschenden Ton!

Am würdigsten und in Schillers Geiste aufgefaßt darf man wohl die hiesige Vorfeier bezeichnen, nämlich das Concert am 9. Nov. im Schauspielhause, und an diesem Genusse mögen sich die wahren Verehrer des Dichters genügen lassen und den Abend in ihrem Andenken bewahren.

Doch auch das hiesige Gymnasium hat, wie es von einem solchen Institute nicht anders zu erwarten steht, der Bedeutung des Tages Wort und Ausdruck gegeben, seine Zöglinge haben sowohl durch bezügliche selbstverfaßte Arbeiten oder Declamationen Schillerscher Dichtungen, wie auch durch Gesang und sonstige Feier das Andenken unsers liebsten deutschen Dichters festlich begangen.

Blomberg, 11. Nov. Vielen Bewohnern unsers kleinen Provinzialstädtchens wird es gegangen sein wie mir; sie werden in den Wochen und Tagen vor der Schillerfeier gewünscht haben, daß auch von Blomberg etwas zur Verherrlichung dieses Tages geschehen möge; sie werden sich mit gleichgesinnten Freunden über die zu Gebote stehenden Mittel und Kräfte zur Mitwirkung besprochen haben, aber, an dem Erfolge zweifelnd, überließen sie die Sache ihrem Schicksale.

Da wurde, durch eine wenig zahlreiche, nur aus schlichten Bürgern und Bürgersöhnen bestehende Liedertafel hierselbst — die Teutonia genannt — der erste Anstoß zu einer öffentlichen Schillerfeier gegeben, und mit Ueberraschung und Freude sah sich diese Aufforderung zur That und Wahrheit werden.

Es sei mir gestattet, in Nachfolgendem über die stattgehabte Feier kurzen Bericht zu geben. Die öffentliche Feier begann am 10. Novbr. Abends 1/27 Uhr. Ein mitten auf dem Marktplatze angezündetes Feuer, welches seinen rothleuchtenden Schein weithin in die Straßen der Stadt verbreitete, und um welches Jung und Alt sich sammelte, zeigte den Beginn der Feier an. Die oben erwähnte Liedertafel und andere Festgenossen schaarten sich nun ebenfalls um die „gesellige Flamme", und nachdem in kurzer Rede auf die Bedeutung des Festes hingewiesen, die zweien der hervorragendsten Männern Deutschlands, dem großen Reformator Dr. Marthin Luther und dem Lieblingsdichter des ganzen deutschen Volkes Friedr. v. Schiller gelte, wurde der Gesang: Ein feste Burg ist unser Gott ꝛc. unisono abgesungen. Wünschenswerth wäre hier eine kräftigere Beihülfe der versammelten Menge gewesen. Mit einem donnernden Hoch auf Luther und Schiller schloß sich hier die Feier.

Die Liedertafel und zahlreiche Festgenossen sammelten sich sodann im Saale des Gastwirths E. Becker hierselbst. Nach Eröffnung der weiteren Feier durch Gesang wurde eine Lebensbeschreibung Schillers, dann mehre der anerkannt schöneren poetischen Werke desselben, als: die Glocke, die Bürgschaft, die Capucinerpredigt aus Wallenstein ꝛc. von verschiedenen Festgenossen vorgetragen, immer zweckmäßig unterbrochen durch den angenehmen Gesang der versammelten Liedertafel. — Den Schluß der Feier machte eine einfache aber geschmackvoll hergestellte Abendmahlzeit aus. Daß bei dem Mahle, an welchem vielleicht 60—70 Personen der verschiedensten Stände vereinigt waren, die mannichfachsten Toaste ausgebracht wurden, braucht kaum erwähnt zu werden. — Allen erfreulich war aber gewiß die zwar einfache, aber sinnige und und doch so schöne Feier, die, nach allen Seiten befriedigend, noch lange in dem Gedächtniß der Mitfeiernden fortleben wird. — r.

Lage, 11. Nov. Der gestrige Abend hatte im Saale des Herrn Grüttemeier zur Schillerfeier eine zahlreiche Gesellschaft von hier und der Umgegend vereinigt; selbst die Damen hatten sich zahlreich eingefunden. Das Fest wurde vom Herrn Syndicus von Cölln durch einen zweckentsprechenden Festvortrag eröffnet. Derselbe entwarf zunächst ein kurzes klares Lebensbild des gefeierten Mannes, würdigte ihn dann andeutungsweise als den großen Dichter, Denker, Philosophen und Geschichtsschreiber und endlich als den edlen Menschen von ächtdeutschem, nationalem Gepräge, als den Stolz des ganzen deutschen Volkes. Die hierdurch erzeugte Stimmung der hohen Freude und des Stolzes über den großen Mann wurde durch die Festgesänge der Helpuper Liedertafel, von denen einige z. B. ein Chor aus „Schillers Glocke" von A. Strate besonders ansprachen, und durch kleine Vorträge aus Schillers Gedichten noch erhöhet. Ungestörte, reine Freude hielt die Gesellschaft auch nach dem Festessen noch bis spät in die Nacht beisammen, und jeder Theilnehmer fühlte sich in dem Bewußtsein, ein **Deutscher** zu sein, gehoben und wird dieses wohlthuende Gefühl in einem warmen Herzen bewahren. Kurz, ein Jeder ging, wie nach der Erschei-

nung des „Mädchens aus der Fremde“, „beschenkt nach Haus.“ Darum: „Schiller für immer.“

Horn. Da die Redaction der Sonntagspost gewünscht hat, Berichte über die Feier des Schillerfestes aus den verschiedenen Orten unseres Landes, wo es begangen ist, zu erhalten, so wird ihr auch eine kurze Schilderung der Festfeier zu Horn willkommen sein. Die erste Feier beging aus eigenem Antriebe unsere Jugend, indem dieselbe ein Freudenfeuer auf einer der die Stadt überragenden Höhen anzündete. Nachdem dies ausgebrannt war, fanden sich in dem, mit einer lorbeerbekränzten Büste des Dichters und mit dem Transparente seines Namenszuges geschmückten Saale des Herrn Gastwirthes Wittenstein 60 bis 70 Verehrer Schillers, Damen und Herren, zusammen und hörten den herrlichen, von Romberg componirten Gesang „die Glocke“ an, der mit einigen Worten des Herrn Stadtsyndikus Hausmann eingeleitet und von unserm Gesangvereine meisterhaft ausgeführt wurde. Dann setzte man sich fröhlich zu einem gemeinsamen Festmahle nieder, bei welchem der Herr Past. Brockhausen in folgenden Worten zur jubelnden Huldigung des Gefeierten aufforderte:

Heut, meine Theuren, ist's ein Sekulum,
Da ward geboren Deutschlands schönster Ruhm,
Der würdigste, der beste seiner Söhne.
Deutsch durch und durch von Wesen und Gemüth,
War von Begeistrung seine Brust durchglüht
Für alles Wahre, Gute, Edle, Schöne.
Deutsch durch und durch, hat er in Sang ergossen,
Was schlummernd lag in unsrer Brust verschlossen,
Hat unserm innersten Sinn und Gefühl
Ausdruck gegeben durch sein Saitenspiel.
Deutsch durch und durch, hat er tief mitempfunden
All unser Weh, all unsre Schmach und Wunden
Und unsrer Ehren sich mit uns gefreut,
Mit uns gestrebt, gelitten und gestritten
Für Freiheit, Recht und Licht und edle Sitten
Und mit der Menschheit für die Menschlichkeit.

Drum lebt er auch in allen deutschen Seelen,
Und wir wir feiern sein Gedächtniß hier,
Gefeiert wird's von Memel bis nach Trier;
Drum lebt er auch in allen deutschen Seelen
Und wird darinnen leben für und für.
So ist's. Und wenn wir jetzt die Becher heben
Und auf sein Leben jubelnd klingen an
Und rufen: Hoch, hoch unser Herzensmann!
So feiern wir nur unser eignes Leben.
Wohlan denn, der Geist Schillers hoch!

Ich brauche nicht zu sagen, daß in dies Hoch! laut und begeistert von der ganzen Versammlung eingestimmt wurde. Später las der Herr Rector Zeiß ein den Meisten noch unbekanntes humoristisches Gedicht des großen Todten vor, das in die schillersche Gedichtsammlung nicht mit aufgenommen ist, und trug dadurch, sowie durch einen daran geknüpften Toast viel zur Erheiterung der Gesellschaft bei, die unter fröhlichen Gesprächen und festlichen Gesängen bis nach Mitternacht bei einander blieb und mit dem Wunsche schied, recht bald wieder Gelegenheit zu einer ähnlichen Gemüthserhebung zu erhalten.

Aus dem Lippischen, Mitte Nov. Die Schillerwoche ist vorüber, auch für uns Lipper vorüber, die Zeitungen sind nur noch mit Berichten über die Schillerfeier in den deutschen und außerdeutschen Städten angefüllt. Auch die Sonntagspost hat uns von lippischen Festlichkeiten zu Ehren Schillers erzählt und wird uns dergleichen Berichte hoffentlich noch mehr bringen. So weit wie wir haben in Erfahrung bringen können, hat man nur in Lemgo, Detmold, Horn, Lage, Blomberg, Ulsen, Hohenhausen, Oerlinghausen den Schillertag gefeiert und wer hat sich denn an den Festen hier im Lande und auch anderwärts betheiligt? Die Gebildeten, als Juristen, Aerzte, Prediger, Kaufleute, Lehrer u. s. w. Von einem eigentlichen sogenannten Volksfeste soll nirgends die Rede gewesen sein und wenn auch Jemand dagewesen wäre, der ein solches hätte arrangiren wollen, wie groß würden die zu bestegenden Schwierigkeiten gewesen sein, da das eigentliche Volk in diesem Punkte ganz indifferent ist! Und warum? Weil es Schiller nur von Hörensagen kennt. Man sieht hieraus, wie unendlich viel noch zu einer wahren Durchbildung des Volkes zu thun übrig bleibt. Solls aber damit besser und soll das Schillerfest im Jahre 1959 zu einem wirklichen deutschen Volksfeste werden, so muß man schon jetzt die Hand an's Werk legen. Wir sind daher ganz mit der in Leipzig wöchentlich erscheinenden „Glocke“ einverstanden, welche als eins der besten Mittel hierzu die Gründung von Dorfbibliotheken und als erstes dazu anzuschaffendes Werk die Werke Schillers vorschlägt.

Weltbegebenheiten.

Die preußische Denkschrift in der kurhessischen Angelegenheit. — Die preußische Regierung hat eine Denkschrift in Bezug auf die kurhessische Verfassungsfrage ausarbeiten lassen, welche nach sehr sorgfältiger Erwägung der einschlagenden Verhältnisse zu folgenden Ergebnissen gelangt: Preußen hat sich überzeugt, daß die Rückkehr zu der Verfassung von 1831 bundesrechtlich, auch nach den vorliegenden Beschlüssen in der Sache zulässig und ebenso sehr durch praktische Gründe als durch die Achtung vor dem Recht geboten sei.

Schillerfeier. In Frankfurt a. Main war die Feier großartig und volksthümlich; 40—50,000 Fremde waren dazu eingetroffen. — In Hamburg wurde wegen des Bußtages am 11ten das Fest begangen. Glockengeläute, majestätischer Flaggenschmuck, Parade des Bürgermilitärs; an dem Festzuge nahmen 16,700 Personen Theil. Die Regierung von Nassau hatte an die Direktoren der höheren Lehranstalten ein Reskript erlassen, wonach es den Schülern derselben verboten war, sich mit der öffentlichen Schillerfeier irgendwie zu „amalgamiren.“ — In Lübeck pflanzte der Senat die schwarzrothgoldene Fahne auf. — Auch in Breslau zeigten sich in dem großartigen Tagesfestzug mehrere schwarzrothgoldene Fahnen. — In Brüssel nahmen Mitglieder des Hofes und des diplomatischen Korps an der Feier Theil; Karl Grün hielt die Festrede. Ein Bankett fand am 12. statt. — In Altenburg Fackelzug und Pflanzen einer Schillerlinde. Auch die Nonneburger ließen es sich nicht nehmen, Schiller zu feiern um sich von dem ihnen durch die Polizei angedichteten Vorwurf des Barbarenthums zu reinigen. Die Polizei hatte bekanntlich eine Feier für unnöthig gehalten, weil Schiller dort erst seit kurzer Zeit bekannt sei. — In Dresden war die Feier eine allgemeine zu nennen; sogar der Hof betheiligte sich mit einer gewissen Absichtlichkeit. Festreden wurden von Berthold Auerbach, Dr. Wilhelm Wolfsohn, Minister Beust u. A. gehalten. — Aus Rotterdam schreibt man: Nicht allein die im Lande wohnenden Deutschen haben das Schiller-Fest in größeren und kleineren Kreisen gefeiert, sondern auch Holland hat überall in ernster, würdiger Weise seine hohe Verehrung für den deutschen Lieblingsdichter des niederländischen Volkes an den Tag gelegt. — In Bern fand akademische Feier statt, Konzert, Bankett und Ball. Tell wurde an zwei Abenden, an dem ersten ausschließlich für die Schulen, gegeben. — In Hannover großer Festaufzug. Hof an den Fenstern. — In Liverpol Konzert, Festreden, lebende Bilder, Ball unter Vorsitz des preußischen Konsuls. — In Konstantinopel in der Gesellschaft Teutonia Theater (Wilhelm Tell). — In Mainz ist das Fest glänzend ausgefallen. Der Theaterplatz war geschmackvoll dekorirt und Abends illuminirt. Das Standbild Guttenber's zeigte sich unter der in Gaslicht flammenden Inschrift: „Es werde Licht!“ und die gegenüber in gleicher Höhe errichtete Säule mit der Schillerbüste ergänzte in der Fortsetzung jenes Bibelwortes: „Es ward Licht!“

Berlin, 14. Nov. Einem hiesigen bekannten Geistlichen, dem Prediger **Steffann,** wurden von Seiten des Magistrats Billets zur Feier der Grundsteinlegung des Schillerdenkmals zugesendet. Der Herr Prediger schickte sie mit der Bemerkung zurück, daß er keinen Gebrauch davon machen könne, weil er sich unmöglich bei einer Feierlichkeit zur Erinnerung eines Mannes betheiligen dürfe, der sein schönes Talent dazu gemißbraucht habe, die alten heidnischen Götter Griechenlands zu besingen und ein Lied wie das an die Freude zu dichten. — Wie der „Publ.“ berichtet, hielt seit einiger Zeit der Pastor Steffann unter anderen auch in dem in der Linienstraße belegenen Lokale eines Branntweinschänkers

abendliche Bibelstunden ab, war aber dabei mehrfachen Störungen ausgesetzt. Um sich gegen die Wiederholung derselben zu sichern, wendete er sich an das k. Polizeipräsidium und bat um Aufstellung von Schutzmännern. Das k. Polizeipräsidium soll jedoch Hrn. Steffann abschläglich beschieden haben.

Hamburg, 15. November. Bei den gestern stattgefundenen Wahlen zur Bürgerschaft sind durchgehends die Kandidaten der liberalen Partei gewählt worden. Die Kandidaten der Konservativen und der Zunft-Komitee's blieben in der Minderheit.

— Als eines der Hauptergebnisse der Breslauer Zusammenkunft wird Folgendes bezeichnet: Preußen und Rußland wollen die Rückkehr der mittelitalienischen Herzöge, indessen mit liberalen Einrichtungen, befürworten. Der Anwendung von Zwangsmaßregeln werden sie widersprechen. Sie wünschen, daß die Romagna dem päpstlichen Stuhl erhalten bleibt, aber eine bessere Verwaltung erhält. Sie halten endlich einen mittelitalienischen Bund für ersprießlicher im Interesse des europäischen Friedens als einen ausgedehntern, der auch Venetien und Neapel in sich begreifen würde.

— Der Minister Dabormida hat von Paris einen Brief des Kaisers an seinen König nach Turin mit zurückgenommen, in welchem derselbe sich über die Neugestaltung Italiens ausführlich verbreitet. Die Grundzüge seines Planes sind folgende: Italien bildet einen Bund unabhängiger Staaten, dessen Centralleitung in Rom ist und welcher nur eine Flagge, ein Zollsystem und eine Münze hat. Die Centralleitung besteht aus Abgeordneten, welche von den Fürsten aus einer von den Kammern entworfenen Liste ernannt worden, „damit (seltsam!) in dieser Art von Bundesversammlung der Einfluß der regierenden Familien, die im Verdacht der Hinneigung zu Oestreich stehen, ein Gegengewicht in dem aus Wahlen hervorgehenden Element erhalte." Der Papst wird Ehrenpräsident des Bundes, wodurch (sehr seltsam!) der moralische Einfluß desselben in Italien erhöht und er in den Stand gesetzt wird, Zugeständnisse in Uebereinstimmung mit den berechtigten Wünschen der Bevölkerung zu machen.

Paris, 14. November. (Tel. Dep. der "Hamb. Nachr.") Dem Journal des Debats" zufolge haben Rußland und Preußen bei der Zusammenkunft in Breslau eine gemeinsame Politik vereinbart, welche sich nicht auf die schwebenden Fragen beschränke, sondern sich auf ihr gesammtes Auftreten beziehe.

Italien. Am 28. Oktober traf Garibaldi, der Feldherr der Liga in den Legationen, in Turin ein, wohin ihn der König berufen hatte. Wie es scheint, wollte der König sich mit Garibaldi, dem populärsten Manne in Italien, besprechen, um zu erfahren, inwieweit es möglich ist, dem Kaiser der Franzosen den guten Willen Sardiniens zu zeigen. Die Antwort Garibaldi's läßt sich errathen. Auf der Reise nach Turin sagte er in Voghera zu dem Volke, das ihn auf dem Bahnhofe bewillkommete: „Mit einem König wie Victor Emanuel, mit einem Heer wie das unserige und mit einem Volke, wie wir es sind, darf Italien nicht eher innehalten, als bis der letzte Zoll seines Bodens von der Fremdherrschaft befreit ist.

Humoristisches.

Blindheit. „Lesen Sie weniger!" sagte bei dem ersten Besuch ein Arzt zu einem Augenkranken. „Ich habe, seit ich die Schule hinter mir hatte, keine Zeile gelesen!" war die Antwort. — „O, dann sind sie blinder als ich glaubte, sie sind unheilbar blind, auch wenn ich ihre Augen heile", erwiederte der Arzt.

Naserümpfen. Als der König und die Königin der Sandwich-Inseln in London waren, wurden sie auch zu dem Pferde-Rennen in Epsom eingeladen; der König lehnte es ab mit den Worten: „Ein Pferd kann doch nur das Erste sein, welches, das ist uns ganz gleichgültig." — Die wettlustigen Engländer rümpfen über diese vernünftige Antwort die Nasen, und dies thun gewiß nicht nur Engländer!

Dunst. Im Jahre 1836 erbot sich ein Pariser Restaurateur, 500 Menschen für zwei Sous (sieben Pfennige) täglich zu ernähren — durch Dämpfe, die sich aus den Knochen von Fleischsuppen und Braten verbreiten. Er behauptete — auf die Erfahrung gestützt, daß die meisten Köche wenig essen und doch dick werden — acht Tage in diesen nahrhaften Dünsten leben zu können ohne Speise. — Ob die Suppen- und Bratendünste so viel vermögen, wollen wir Andern zu entscheiden überlassen, daß aber, bildlich gesagt, jetzt Viele nur vom Dunst leben, und zum Theil dabei wohlhabend werden, ist unzweifelhaft Jedem bekannt.

Weerths-Denkmal.

In meiner Bekanntmachung, Nr. 46 der Sonntagspost, ist irrthümlich der 30. December d. J. als Tag der Versammlung des General-Comités bemerkt. Solche findet am

30. d. M. November

also am Andreas-Markt präcise 10 Uhr Morgens im hiesigen Lohmann'schen Gasthofe Statt und wiederhole ich die Aufforderung an die Mitglieder des General-Comités, zu der wichtigen Berathung sich einzufinden.

Detmold, den 14. Novbr. 1859.

Meier, Dr. jur.
Vorsitzender des General-Comités.

Bauer-Vereins-Angelegenheiten.

Sonnabend, den 26. d. M., findet eine Versammlung im Saale des Herrn Gastwirth Helpup zu Osterheide statt, und werden die Mitglieder so wie auch Andere, die sich dafür interessiren freundlichst ersucht, sich 4 Uhr Nachmittags an genanntem Tage einfinden zu wollen.

Auf der Tagesordnung:

1) Regelung einiger Vereinsangelegenheiten.
2) Besprechung über Begriff, Wesen und Wichtigkeit der National-Oeconomie.

Im Namen des Vorstandes

Ph. Meyercordt.

Das in Düsseldorf erschienene

Portrait Weerths,

von Kennern des Verewigten als entsprechend ähnlich anerkannt, ist bei mir zu 17½ Sgr. zu haben. F. L. Wagener.

Berichtigung.

In dem Festgedicht von Köttgen in letzter Nummer soll es heißen:

Vers 10, Zeile 4 befruchtend statt befeuchtend.
„ 13, „ 1 vollen statt vollem.

Briefkasten. Herr N. N. in Lemgo. Ihr eingesandtes „Hechts-Gedicht" ist für solch einen Fisch noch nicht pikant genug; werden aber seiner Zeit schon dafür sorgen, daß der Hecht mit seiner richtigen Sauce begossen wird.

Frucht-Preise

Weizen 2 Thlr. 5 Sgr.
Roggen 1 Thlr. 27½ Sgr. bis 2 Thlr. 2½ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr.
Hafer 1 Thlr.

Stand der Louisd'or 5 Thlr. 14 Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 48.

Lemgo, 27. November 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Gewerbliche Wanderungen.

I.

Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Manche gefühlvolle Dame, welche mit Ekel auf das Päckchen jenes ärmlichen Mannes blickt, der mit dem Rufe: „Keune Lumpen?“ durch die Gassen zieht und in den Häusern jene bekannten Abfälle nachsucht — im Gegentheil von jener andern Art Lumpe, die nicht aufgesucht, sondern gemieden werden — ja manche Dame ahnt gar nicht, in wie nahem Zusammenhange dies eklige Säckchen auf dem Rücken des Lumpensammlers mit ihrem feinsten Prachtzimmer steht; sie denkt nicht daran, daß diese unaussprechlichen Massen, durch eine strenge Schule gejagt und verjüngt, später einmal in der Form eines Andachtsbuches, einer Blumensprache, eines Modejournals, ihr Mahagonitischchen ziert, ihre Kenntnisse bereichert und ihr Herz und Gefühl bildet und erfrischt. Sie ahnt den Zusammenhang nicht und deshalb wollen wir den Schleier lüften und versuchen, ihr die verschiedenen Methamorphosen, die manichfachen Geburtsstätten dieser ihr widrigen Masse, vor das Auge zu führen.

Der Lumpensammler, welcher um kärglichen Verdienst von Haus zu Haus wandert — und oft der ersehnte Gast manches haushälterischen Mädchens ist, die einen Schatz von Hadern aufgesammelt hat, um ihn freudig gegen neue Bänder, Stecknadeln und ähnliche Bedürfnisse eines putzsüchtigen Mädchenherzens einzutauschen, — dieser Kaufmann in seiner Art, ist in einem civilisirten Staate auch ein nützliches Glied der Gesellschaft; wir wollen ihn deshalb auf seiner heutigen Wanderung begleiten und ihm nachfolgen in die Papiermühle, wo er den gesammelten Vorath gegen gewisse Procente abgiebt. Dieser wandelt einstweilen zu andern Schätzen in die Lumpenkammer. Da liegen sie, die Trümmer der Civilisation, bunt zusammengewürfelt aus Hütten und Palästen, hier ein abgeschmutztes Gallakleid, dort die ärmlichen Fetzen des Proletariats. Alle erwarten ihre Verjüngung zu einem neuen und bessern Dasein. Alles nur Lumpen, und doch hat sich die Statystik auch schon über dies Feld menschlicher Zerissenheit hergemacht und auskalkulirt, daß ein jeder Bewohner Europas an Durchschnitt jährlich 4 Pfund Lumpen zu dem allgemeinen Contingente liefert. Welch eine großartige Lumperei!

Die erste Arbeit nun, welche man mit den Hadern in der Papiermühle vornimmt, ist die des Sortirens, und man bildet ja nach der Art das Papier, das man anfertigen will, mehr als zehn verschiedene Klassen davon. Nachdem sie dann noch oberflächlich gereinigt, von den Nähten, Knöpfen u. dgl. befreit sind, werden sie auf dem Lumpenschneider, einer Art Heckselladе, zu 2—3 Zoll großen Stücken zerschnitten; sodann gekocht, mit Kalk und Lauge behandelt und endlich, um jede Farbe zu zerstören, mit Chlorkalk gebleicht. Haben die Lumpen diese Läuterungsgrade durchlaufen, so wandern sie in den s. g. Holländer, eine walzenförmige Vorrichtung die sie endlich zu einem feinen Breie zerfasert und zerquetscht und hiermit die Vorarbeiten der Papierfabrikation beschließt.

Bis hierher ist jede Bearbeitung der Lumpen für jede Art des Papiermachens dieselbe, aber von hier ab scheiden sich die alte und neue Fabricationsweise. Die ältere ist die Büttenfabrikation, durch welche das Papier gleich in Bogenform dargestellt wird; die neuere aber ist die Maschinenfabrikation, welche das Papier in einer Breite von 2—2½ Ellen und beliebiger Länge liefert, so daß aus dem großen Papierstreif erst die kleinen Bogen geschnitten werden müssen. Betrachten wir denn zuerst die uns am nächsten liegende, die Büttenarbeit.

Ist der Papierstoff gehörig zubereitet, so wird er aus dem Holländer in die Schöpfbütten geleitet, welche aus hölzernen, 2½ F. tiefen und 5 F. langen Fässern bestehen, und mittelst des unter dem kupfernen Büttenboden befindlichen Feuers erwärmt werden. Der Büttgesell, Schöpfer, taucht nun die Form, einen mit einem Drahtnetze als Boden versehenen Rahmen von der Bogengröße, auf welchen er den Deckel andrückt, in die Bütte ein und hebt sie dann mit einer gelinden Erschütterung heraus, wodurch das Wasser zwischen den Maschen der Formdrähte abfließt, die grobe Masse aber auf dem Formgitter liegen bleibt. Man unterscheidet gerippte und Velin-Formen; erstere bestehen aus eng an einander liegenden Messingdrähten, letztere haben auch noch Querdrähte, daher das dichte Korn dieses und die parallelen Streifen jenes Papiers. Von dem Schöpfer empfängt der Gautscher die Form, welche unterdeß noch [illegible] abgetropft hat, legt einen Filz darauf und klappt die Form um, worauf er dieselbe zurückgiebt, den Filz mit dem darauf liegenden Bogen aber neben sich auf den Stoß setzt. Ein solcher Stoß kommt dann in eine Schraubenpresse, um das überflüssige Wasser zu entfernen. Die abgepreßten Bogen nimmt dann der Leger von den Filzen ab. Die Arbeit des Schöpfers und Gautschers geht so rasch vor sich, daß in 12 Arbeitsstunden 5—6000 Bogen gew. Format, mit Doppelformen aber in derselben Zeit 9—10,000 Bogen gefertigt werden können. Das Papier wird nun noch ein zweites Mal ohne Filze gepreßt, und zwar nachdem es zuvor umgelegt ist, damit alle durch die Rauhigkeit des Filzes entstandenen Eindrücke entfernt werden. Je feiner das Papier, je öfter muß das Umlegen und Pressen wiederholt werden und dann erst kommt das Papier auf die Trockenstube, wo es auf Leinen von Kokosnußfasern oder Rindenbast aufgehangen wird. Ist das Papier endlich trocken, so werden die Bogen von einander getrennt, die Knoten entfernt, Stöße gebildet und abermals mit dazwischen gelegten Brettern gepreßt, sortirt und zusammengeschlagen; Zeichen- und Kupferdruckpapiere, sowie feine Pappe, aber zwischen glatten eisernen Walzen geglättet und satinirt. Da das ungeleimte Papier löscht, so muß es erst, um darauf schreiben zu können, durch eine aus farblosem Leim und Alaun oder Harzseife bestehenden Flüssigkeit gezogen werden, welches bei feineren Sorten mit der Hand geschieht, bei ordinären mischt man aber diese Flüssigkeit dem Papierstoff in der Bütte schon bei. Das wäre nun die ältere Methode.

Zu den Verbesserungen der Papierfabrication in neuerer Zeit gehört ohne Zweifel aber auch die Darstellung des Papiers mittelst Maschinen. Diese sind verschiedener Art und so complicirter Natur, daß wir, um unsere Leser nicht zu ermüden, auf eine specielle Beschreibung nicht eingehen dürfen. Sie bestehen aus einer Menge metallner Walzen und einem breiten feinen Drahtsieb und nach diesem aus einer ebenso breiten Filzpappe, von denen jedes eine sog. endlose Form bildet, über welche das entstehende Papier ununterbrochen

hinweg geleitet wird. Der fertige Papierbrei, wie er aus dem Holländer kommt, wird durch Verbindungsröhren auf die Formfläche geleitet, auf welcher eine ununterbrochene schüttelnde Bewegung die gleichmäßige Vertheilung der Masse bewirkt. Besondere Vorrichtungen, der Sandfang und Knotengang, sorgen dafür, daß der Papierbrei zunächst der darin enthaltenen Sandkörner und Knötchen sich entledigt, während jederseits an der endlosen Form zwei Riemen, die Deckelriemen, das Herablaufen der Masse verhindern. Ein Saugapparat, über den die noch flüssige Masse hinweggeleitet, entzieht derselben den größten Theil des Wassers, wodurch dieselbe schon einigen Zusammenhang gewinnt. Ein mehrmaliges Hindurchgehen durch drückende Walzen, von denen einige durch hindurchgehende heiße Dämpfe geheizt werden, und durch beiderseitiges Gleiten über den mitgehenden Filz erhält das immer fester werdende Papier auf beiden Seiten den feinen Abdruck des Filzes und geht endlich als fertiges Papier zwischen dem letzten pressenden Walzenpaar hindurch auf einen großen vierarmigen Haspel, der dasselbe übernimmt. Zwischen diesem und den Walzen ist aber noch eine Vorrichtung angebracht, welche das Papier der Länge nach in beliebige Streifen zerschneidet. In dieser Weise arbeitet die Maschine in jeder Minute 32 laufende Fuß Papier, also in 24 Stunden einen Bogen von mehr als 2 Meilen Länge. Die nun noch übrige Arbeit des Pressens und Glättens ist fast dieselbe wie bei der vorhin beschriebenen Büttenfabrication und wollen wir daher den Leser mit einer nähern Beschreibung nicht ermüden.

Wir haben somit auf unserer heutigen Wanderung gesehen, wie der widrige Stoff: „Lumpen“ — dies Goldkorn im Schmutze — als „Papier seine Verjüngung feiert, und sich wieder anständig in einem neuen Kleide bei der Menschheit einbürgert; und werden in einem zweiten Artikel der Art und Weise seine Verwendung beim Buchdruck besprechen, als den letzten Schritt seiner Beherrlichung, wodurch er die menschliche Gesellschaft einführt in das Himmelreich der Literatur.

Detmold. Die am 23. Nov. gehaltene Wahl zum Landtag ergab, daß die Herren Oberbürgermeister Meier und Rath Runnenberg zu Abgeordneten und die Herren Kaufleute Schierholz und Plesmann zu Stellvertretern gewählt wurden. Es ist von dieser Wahl wohl weiter nichts bemerkenswerth, als daß die Wähler mit großer Gemüthlichkeit gewählt haben.

Lemgo. Bei der am 23. Nov. hier stattgehabten Wahl zum Landtage wurde der Burgemeister Honerla zum Abgeordneten und der Burgemeister Steneberg zu dessen Stellvertreter gewählt.

Salzuflen, den 24. Nov. Bei der heute hier stattgehabten Wahl eines Landtagsdeputirten wurde unser bisheriger Deputirter, der Hr. Burgemeister Capellen von 27 Wählern in erster Abstimmung mit 22 Stimmen gewählt. Schwieriger war die Wahl des Stellvertreters. Bei der ersten Abstimmung erhielt der Fabrikant Kotzenberg 17 Stimmen, also eine Stimme zu wenig um das gesetzliche ⅔ für sich zu haben. In der 2ten Abstimmung behielt er nur 16 und in der 3ten sogar nur 15 Stimmen, mit welchen er aber dem Gesetze gemäß zum Stellvertreter bestätigt wurde. Ob es einzelne Herrn, in Folge des geleisteten Eides, nicht mit ihrem Gewissen vereinigen konnten, von ihren selbst gewählten Candidaten, dem Medizinalrath Hasse und Rentmeister Reischauer abzugehen, weiß ich nicht. — Ob der Herr Deputirte nochmals selbst nach Detmold reisen wird, oder ob er die Ehre seinem Stellvertreter überläßt, ist wohl noch nicht bestimmt.

Lemgo, 24. Nov. Das vor mehrern Jahren zu Dortmund gegründete Steinkohlen-Bergbau-Unternehmen „Zollern“ hat den gehegten Erwartungen nicht entsprochen. Das eingezahlte Capital ist verbraucht; die Actionaire sind noch Eigenthümer von reichhaltigen Kohlenfeldern, einer Tiefbau-Anlage, theuren Maschinen, prachtvollen palastähnlichen Gebäuden und — Quittungsbogen.

Einsender dieses will heute keineswegs das Mitleid der glücklichen Nichtbesitzer von Zollern-Actien etwa in Anspruch nehmen, noch weniger harten Tadel gegen die Gründer aussprechen, indem über Letztere seiner Zeit juristische Gutachten an die Oeffentlichkeit treten dürften, es wird vielmehr hiermit beabsichtigt, die Betheiligten daran zu erinnern: daß, wie hinreichend bekannt, die größte Gefahr wegen dem Fortbestand allerdings im Anzuge ist. Der Verwaltungs-Rath, jetzt aus ehrenwerthen Männern bestehend, hat, weil er schon seit Monaten über Betriebs-Mittel nicht mehr gebieten kann, auf den 28. d. Mts. eine außerordentliche (vielleicht die letzte) General-Versammlung durch Circular ausgeschrieben, es scheint aber, daß der größere Theil der Actien-Inhaber zu dem wahrscheinlich geopferten Gelde auch zugleich den Muth verloren habe! Die angebahnte Zeichnung von Prioritäts-Actien ist bis hierhin zwecklos gewesen und wird es bleiben; noch steht aber ein zu versuchender Rettungsweg offen, der jedenfalls eingeschlagen werden muß, wenn nicht in aller Kürze der Besitz-Titel wechseln soll. Es wird nämlich vielseitig gewünscht und gebilligt, durch Nachschuß von 10 bis 15 pCt. die Liquidation zu vermeiden und den Wiederbetrieb herzustellen, gewiß, wer Hunderte und Mehr hergegeben hat, darf sich auch in der Entscheidungsstunde nicht schmollend zurückziehen. Ganz besonders mögen die vielen im hiesigen Lande wohnhaften Zollern-Verwandten es als eine ernstliche Pflicht ansehen, bei der auf künftigen Montag anberaumten so sehr wichtigen Berathung sich zahlreich zu betheiligen. Wer den guten Willen hat, dem wird es auch an Zeit nicht fehlen.

Kohlstädt. Der 10. November, der hundertjährige Geburtstag Schillers, wurde auch in unserm stillen Thale auf eine sinnige und ernste Weise festlich begangen. Der freundliche Leser darf zwar nicht erwarten, daß hier wie an vielen andern Orten öffentliche Festlichkeiten, als Concerte, Fackelzüge, lebende Bilder u. dergl. zu Ehren des großen Dichters veranstaltet worden seien. Dazu sind unsere Verhältnisse zu klein und beengt. Dennoch aber darf Einsender dieser Zeilen dreist versichern, daß sämmtliche Festgenossen, welche sich an dem im Gasthause des Herrn Stivarius zum Zweck einer „Schillerfeier“ veranstalteten Festmahle betheiligten, in den Ruf mit einstimmen werden: Auch in unsern einsamen Thälern hat die Aufforderung zur „Schillerfeier“ ein, wenn auch schwaches, Echo gefunden. Das reiche, würzige Mahl, welches in dem festlich mit Blumen und Guirlanden geschmückten Club-Locale eingenommen ward, wurde mit verschiedenen Vorträgen aus Schillers Leben und Wirken auf das Angenehmste unterbrochen. Bald waren es kleine liebliche Gedichte, bald ernste Monologe, bald interessante Mittheilungen über Schiller selbst, mit welchen man die Festgesellschaft erfreute. Das herrliche Lied von der Glocke, zu dessen Vortrage ein Mitglied des hiesigen Clubs von der übrigen Gesellschaft aufgefordert wurde, kam am Schlusse des Festmahls an die Reihe. Und wahrlich! der stürmische Applaus, welcher sich nach Beendigung dieses Vortrages erhob, war wohl der beßte Lobredner für den Autor sowohl, wie für den Declamator, welcher die ihm gestellte wirklich schwere Aufgabe so meisterhaft löste. — Der noch übrige Theil des Abends ward unter interessanten Gesprächen über deutsche Literatur hingebracht, wobei auch unsrer beiden Landsleute, des nun schon lange verblichenen Grabbe, sowie des in der Verbannung lebenden Freiligrath rühmlichst Erwähnung geschah. — Leider war auch in unserer Gegend von gewisser Seite der Argwohn ausgesprochen, die „Schillerfeier“ sei der Deckmantel geheimer politischer Zwecke. Darauf können wir nur erwiedern, daß es hier, wie überall, Menschen giebt, denen selbst die unschuldigste Festfeier, wenn dieselbe nicht nach ihrem Sinne ist, zum Steine des Anstoßes wird. Können sie diesen nicht aus dem Wege räumen, so versuchen sie wenigstens ihn mit dem Schmutze ihrer niedern Denkungsart auf alle mögliche Weise zu besudeln. — Obschon die Frau Politica der Eintritt in unsere Gesellschaft nicht im Mindesten verwehrt war, so erschien sie doch nur auf der Thürschwelle und entfernte sich nach flüchtigem Gruße. Man sagt, sie sei eine halbe Stunde weiter gegangen, um in anderer Gesellschaft und auf andere Weise den 10. November durch ihre Gegenwart mit verherrlichen zu helfen. Wollte Einsender dieses an jenem Abende etwas Verdächtiges aufsuchen, so könnte dies doch nur darin bestehen, daß die ganze Festgesellschaft am Schlusse der Feier den lieblichen Blumen des Rheinthales einen echt französischen rothen Kragen aufsetzte.

Detmold. Der Artikel in der vorigen Nr. der Sonntagspost über Erziehung der weiblichen Jugend, ist bei uns in

verschiedenen Kreisen mit großer Freude gelesen. Es waren viele der Meinung, ein solcher Aufsatz müsse jedem Familienvater ins Haus geschickt werden, denn es sei zu wahr was darin stehe. Selbst Leute die ihre Töchter in die „vornehme“ Schule schicken, gestanden selbst, daß sie wohl wüßten, daß nach ihren Verhältnissen es gar nicht angemessen sei, die Töchter mit Englisch und Französisch lernen die Zeit vergeuden zu lassen und daß der Unterricht in der Bürger-Töchterschule weit besser und paßender für sie sei. Als Entschuldigungsgrund giebt man an, es sei einmal in Detmold so und einer wolle dem andern doch nicht zurückstehen. Unsere Meinung ist aber, daß es doch weit besser und nützlicher sei die 100 Thaler, welches ein Kind in der Schulzeit von 8 Jahren in der vornehmen Schule kosten würde und wovon es weiter keinen Nutzen hat, als vielleicht seine Jugendzeit mit den Töchtern vornehmer Eltern zu vertändeln und nach beendigter Schulzeit entweder allein dasteht, oder wieder zu den Bürgertöchtern zurückkehren muß; diese 100 Thaler in eine Lebensversicherungsbank zu geben, welches kleine Kapital ihnen in den späteren Jahren oft wohl zu Nutze kommen könnte.

Barntrup, den 24. Nov. Bei der heute unter Leitung des Herrn Geheim. Regierungsrath Heldman stattgehabten Wahl eines Landtags-Abgeordneten für die Städte Barntrup und Lage, wurde der hiesige Burgemeister Schlüter erwählt.

In Blomberg traf gestern die Wahl dem dortigen Syndicus Schröter.

Im Amte Sternberg soll der Conductor Redeker zu Vallentrup Aussicht haben, gewählt zu werden. Derselbe ist bekanntlich auch Abgeordneter der zweiten Hannoverschen Kammer, deputirt von den Städten Dannenberg und Lüchow.

Heiden. Der vorige Sonntag war für mehre Familien unserer Gemeinde ein wahres Todtenfest. — Fern von der Heimath, fern von der stillen Ruhestätten der Väter trug man ihre Lieben zu Grabe, die nach Wochen saurer Arbeit froh dem heimathlichen Heerde zueilend, in den Fluthen der Oder ertranken. Wie man hört, waren es 14 Ziegelarbeiter, die unterhalb Stettin in einem leichten Kahne vom Ufer abstießen, um auf das vorüberkommende Dampfschiff zu gelangen. Schon so nahe dem Fahrzeuge, daß sie das zugeworfene Seil ergreifen konnten, schlug der stark beladene Kahn um, und die in demselben Sitzenden versanken. 4 Personen wurden gerettet, 10 und mit ihnen der Fährmann, fanden in den Wellen ihren Tod. Die Leichnahme sind bald aufgefunden und am letzten Sonntage zur Erde bestattet worden. Von den Verunglückten war die Mehrzahl aus Heiden, Nienhagen und Bremke. Leider sind auch mehre Familienväter unter ihnen, deren Frauen und Kinder statt des frohen Grußes die herbe Trauerbotschaft empfingen. — Möge auch ihnen der Trost christlichen Glaubens und christlicher Liebe in reichem Maße zu Theil werden!

Offenes Sendschreiben
an
Löbliches Comitee des Weerth-Denkmals!

Unterzeichnete haben mit Freuden vernommen, daß die Sache des Weerth-Denkmals mal wieder befördert werden soll; aber eben so ungern haben sie gesehen, daß Löbliches Comitee nach Andeutung des Vorsitzenden, Hrn. **Dr. jur.** Meyer, in seiner Aufforderung an dasselbe den Beschluß definitiv fassen will: „ob ein Denkmal in Stein oder Erz, oder ob eine Stiftung errichtet werden soll.“

Unterzeichnete sehen sich aber veranlaßt, entschieden gegen einen solchen Beschluß sich zu erklären, und zwar nach ihrer unmaßgeblichen Ansicht aus nachfolgendem Grunde.

Als voriges Jahr zuerst in Lage der Gedanke, ein Denkmal unserm großen Todten zu errichten, geäußert wurde, fand derselbe einen solchen Anklang und war eine solche Begeisterung dafür, daß noch am nämlichen Abend weitere Aufforderungen zur Theilnahme nach allen Theilen des lippischen Landes versandt wurden. Zugleich wurde ein Tag zur weitern Besprechung dieser Angelegenheit festgesetzt und als Ort der Zusammenkunft „Lemgo“ angenommen. In Lemgo wurde beschlossen, weitere Aufforderungen zur Theilnahme durch den Druck zu veranlassen, was denn auch geschah, und zugleich der Tag festgesetzt, an welchem zu Detmold eine Generalversammlung abgehalten werden sollte.

Am 30. November v. J. fand denn auch eine zahlreiche Versammlung zu Detmold Statt. In dieser erst wurde zum ersten Male der Gedanke einer Weerth-Stiftung laut, in Folge dessen sich eine lebhafte Debatte entspann. Nachdem Vieles für und gegen das Eine oder Andere gesprochen, wurde der Antrag zu einer Abstimmung gestellt. Das Resultat der Abstimmung ergab, daß — Einige ausgenommen — Sämmtliche für ein Denkmal in Stein oder Erz stimmten. Nachdem dieser Beschluß gefaßt war, wurde zur Wahl eines Comite's geschritten, welches die Sache weiter in die Hand zu nehmen, namentlich die Sammlung der Gelder auf Grund jenes gefaßten Beschlusses zu bewerkstelligen habe.

Aus diesem Grunde (daß nämlich nur die Gelder gesammelt sind, um sie zu einem Denkmal zu verwenden) glauben Unterzeichnete einem Löblichen Comite nicht gestatten zu können, noch zu dürfen, nach Belieben über die nur zu diesem Zwecke gesammelten Gelder verfügen zu können und stellen deßhalb die freundliche Bitte.

1) „Löbliches Comite wolle Mittheilungen darüber machen, in wie weit mit dem einem oder andern Künstler Unterhandlungen zur Errichtung eines Weerth-Denkmals angeknüpft worden sind;

2) Eine General-Versammlung zu berufen, in welcher diese Mittheilungen zu machen wären, das Weitere besprochen und wo möglichst durch diese Versammlung zum Abschluß gebracht werden könne.

Ph. Meiercordt. Meier zu Ermegassen. C. Frohne Asemissen. C. A. Meyer. K. Kuhlmann. Col. Ober.

Weltbegebenheiten.

Berlin. Der „A. Z. wird aus Frankfurt a/M. als ein edler Zug der humanen Gesinnung der dortigen Beamten berichtet: daß ein Polizeibeamter die in einem andern Gefängniß befindlichen Untersuchungsgefangenen am 10 nach der Konstablerwache bringen ließ, damit sie dort dem Festzug zusehen konnten.

— Auch in Berlin ist ein stattliches Exemplar einer „Schillerlinde“ zu finden, welches am 11. November auf dem Schulhofe des berlinischen Gymnasiums z. gr. Kr. unter folgendem Gesange gepflanzt worden ist:

Wachse, wachse, blühender Baum
Strebend in den Himmelsraum!
Mit den duft'gen Blüthen paare
Prangend sich die goldne Frucht.
Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht!
Laß durch Deiner Zweige Grün
Dieses Tags Erinn'rung blühn!
Denn den Enkeln sollst Du's sagen,
Wie wir Ihn geehret heut',
Wenn sich einst in späten Tagen
Dieses Jubelfest erneut.

— Königin Viktoria ist feindlich gegen die Krinolinen aufgetreten und hat auch den kleinen Prinzessinnen, sowie den Damen des Hofes verboten solche zu tragen. „Punch“ hat sich dadurch zu nachstehender neuen Strophe des „God save the Queen“ begeistern lassen:

Heil Dir, o Königin,
Jetzt ohne Krinolin,
Heil Königin!
So bleib' es alle Zeit,
Eng sei das breite Kleid,
Schleppe kurz aufgereiht,
Dank Königin!

Wien. Das Deficit ist für alle Zukunft abgeschafft, ein größeres Vertrauen ist einzuführen und das allgemeine Mißtrauen wird sofort durch Decret aufgehoben. — Mein lieber Freiherr v. Bruck ist mit der Ausführung dieser Befehle beauftragt.

Rudolstadt. Auch bei uns arbeitet man an einer gezogenen Kanone; doch muß sich die Regierung, um einen Schießversuch anzustellen, erst mit den benachbarten Ländern verständigen.

Das Festessen
der Schillerfreunde zu Lemgo
im Ballhause, den 10. November 1859.

Eng gereihet um die Tische
Sitzt der frohen Gäste Schaar.
„Doch Herr Losch, sind denn die Fische,
„Die Kartoffeln noch nicht gar?“
Hungrig sind die Sängerinnen,
Durstig ist der Sänger Chor;
Und der Wunsch, bald zu beginnen,
Blickt aus jedem Aug hervor.
„„Werthe Herren, stillen Sie ihr Sehnen,
„„Nichts Vollkommnes bietet diese Welt.
„„Mag ein Wirth sich noch so sicher wähnen,
„„Wenn der Doctor eine Rede hält,
„„Läßt das Ende nimmer sich bemessen;
„„Deshalb fügen Sie sich in Geduld;
„„An dem heut'gen späten Essen
„„Sind die Rede und die Glocke schuld!““
Und er winkt mit dem Finger!
Auf thut sich der weite Zwinger;
Und herein stürmt, die Schüsseln im Arm,
Der Kellner Schwarm.
Die sehen sich stumm
Ringsum,
Und bemessen geschwind,
Wo jeder von ihnen
Mit dem Bedienen
Der Gäste beginnt.
Und es wird still! —
Sie nahen, sie kommen!
Ein lieblicher Duft
Entströmet den Schüsseln,
Erfüllet die Luft. —
Vega-Karpfen blaugesotten,
Dies echt Lemgoer Gericht,
Würd'gen nur die Hottentotten,
Nur die Samojeden nicht.
Wem der große Wurf gelungen,
Eines Kopf's sich zu erfreun;
Wer ein Mittelstück errungen,
Stimmt in euer Loblied ein.
Doch wem nur die Schwänze blieben,
Wär' sein Teller noch so voll;
Dem weih'n alle, die ihn lieben,
Ganz gewiß des Mitleids Zoll. —
Und zufrieden sind die Gäste,
Munter kreiset der Pokal;
Und die Freude herrscht beim Feste,
Und der Frohsinn würzt das Mahl. —
Einer nur ist ungehalten,
Läßt den schönen Fisch erkalten,
Läßt die Sauce unberührt;
Denn mit Mühen und mit Sorgen
Hat er schon am frühen Morgen
Eine Rede einstudirt.
Und im Augenblick, wo eben
Er will schildern Schillers Leben,
Von der Wiege bis zum Grab:
Schneidet der Eifer der hungrigen Esser,
Schneidet das Klappern mit Gabel und Messer
Ihm das Wort im Munde ab.
Und er sieht's mit stummem Harme,
Blickt zum Himmelszelt,
Blicket finster zu dem Schwarme,
Zürnt der ganzen Welt.
Und er kann's nicht länger tragen,
Trägt's nicht länger mehr;
Wirbelnd die Gedanken jagen
In dem Haupt umher.
Und er hebt sich von dem Sitze,
Fühlt sich wieder groß;
Hämmert mit der Gabelspitze
Auf die Flasche los. —
Alles schweige,
Jeder neige
Ernsten Tönen nun sein Ohr,
Und wenn irgendwo sich zeigen
Leere Flaschen oder Neigen,
Rechangire man zuvor! —
„Meine Herren! meine Damen!
„An den edelsten der Namen
„Knüpfet uns're Feier sich.
„Friedrich Schiller, dieser große
— „„Bitte noch um etwas Sauce!
„„Kellner, hier fehlt Meerrettig!““ —
„Dichter, dem kein andrer gleicht;
„Dessen Leben nichts als Siege;
„Der als Kind schon in der Wiege
„In Hexametern nur schrie;
„Den kein Lebender, kein Todter
— „„Hier ist Weißwein, hier ist rother,
— „„Fräulein, wovon wünschen Sie?““ —
„Je auch nur entfernt erreicht!
„Friedrich Schiller, der als kleiner
— „„Eine Flasche Nierensteiner!““ —
„Knabe seine Räuber schrieb,
„Deß Don Carlos, deß Fiesko
— „„Kellner, hierher eine Margeaux!““ —
„Aller Mimen Glanzpunkt blieb. —
„Von den Musen ward die Macht der Töne,
„Von den Grazien ihm das Edle, Schöne,
„Seine Leier schenkte ihm Apoll!
„Liebend blicken zu ihm auf die Frauen,
„Achtungsvoll die Männer auf ihn schauen,
„Und die Welt ist seines Ruhmes voll.
„Der ein Freund von heit'ren Festen,
— „„Mir Champagner, doch vom Besten!““ —
„Nie verschmäht der Rebe Naß.
„Der beim Kummer tröstend weilte,
„Freudig mit der Armuth theilte.
— „„Kellner noch ein drittes Glas!““ —
„Dessen Lob von Millionen,
„In den Hütten, auf den Thronen,
„Heut zum Sternenzelte flog;
„Er so reich an edlen Thaten,
— „„Halt, Losch bringt den Gänsebraten!““ —
Friedrich Schiller!
Lebe Hoch!!

Lemgo. Am Donnerstag den 1. December Morgens 9. Uhr sollen 4 Stück bereits gefällte gesunde Linden in Stärke à 1¾ bis 2½ Fuß Durchmesser, sowie verschiedene Ackergeräthe u. s. w. auf dem früheren Secr. Schnittgerschen Hofe versteigert werden, wozu Kauflustige einladet

Fr. Schmidt.

Lemgo 27 November. Meine diesjährige reichhaltige

Weihnachts-Ausstellung

habe ich heute eröffnet und halte selbige bestens empfohlen.

Th. Kellner.

Bei dem Unterzeichneten kann auf so gleich ein Gerber-Gesell dauernde Arbeit finden.

Salzuflen. H. C. Hunecke. Gerber.

Briefkast'en. Herrn N. N. in K. Ihr freundliches Anerbieten, uns mit Correspondenzen aus Ihrer Gegend versehen zu wollen, ist sehr willkommen.

Weizen 2 Thlr. 10 Sgr.
Roggen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 2½ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr.
Hafer 1 Thlr. 5 Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 49.

Lemgo, 4. December 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Gewerbliche Wanderungen.

II.

Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Wir haben im vorigen Artikel dem Leser gezeigt, wie man aus Lumpen Papier schafft, heute führen wir ihn an jenen Ort, wo dasselbe seine höchste Weihe erhält, in eine Buchdruckerei.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Gutenberg (1440) bildet in der Geschichte des Menschengeschlechts einen Wendepunkt; ohne sie hätten die Reformation und andere große Weltfragen wohl nie Wurzel gefaßt und Wissen und Erkennen nie ein Gemeingut aller Menschen und Zeiten werden können; sie bringt Licht, Wahrheit und Leben in alle Verhältnisse und macht dadurch ein eigentliches geistiges Gesammtleben der Völker möglich. Gesegnet sei uns daher vor allen diese Kunst! Treten wir denn näher in eine solche geistige Gasanstalt.

Als zunächst in die Augen fallend, erblicken wir hier eine Anzahl stehender Arbeiter vor Regalen mit pultartigem Aufsatze. Alle sind in reger Thätigkeit, und nehmen aus einem schräg vor ihnen stehenden Kasten kleine, grauschwarze Körperchen. Dieser Kasten heißt der Schriftkasten und besteht aus einer großen Anzahl größerer und kleinerer vertiefter Fächer, in denen die Lettern oder Buchstaben liegen. Nur die großen Buchstaben liegen nach alphabetischer Ordnung, und zwar zu oberst, die kleinen aber außer jener Ordnung und zwar so, daß die am haufigsten vorkommenden am ersten zur Hand sind. Außer den Buchstaben befinden sich noch die Satzzeichen, Ziffern, sowie schmale Körperchen im Schriftkasten, welche der Setzer Spatien nennt, die zum Sperren der einzelnen Buchstaben dienen, sowie auch die Gevierte und Halbgevierte zur Trennung der Wörter und die Quadrate zum Ausfüllen größerer Räume. Je nach der Schriftgattung, deutsch oder lateinisch, ist die Einrichtung dieser Kästen verschieden. Die deutsche Druckschrift heißt in der Druckereisprache Fraktur, die lateinische Antiqua und die schräg liegende Cursiv, von denen es fast 20 verschiedene Größen giebt, von der feinen Diamantschrift bis zur handgroßen Imperial, außerdem noch gothische und sonstige Zierschriften. Wir führen hier der Deutlichkeit wegen die Namen der Schriftsorten auf, bei der kleinsten anfangend: Diamant, Perl, Nonpareille, Petit, Borgois, Corpus, Cicero, Mittel, Tertia, Text, Doppelmittel, Canon, Missal, Sabon, Real und Imperial. Der Centner von der Schrift, woraus diese Skizze gesetzt ist, (Corpus Fraktur) kostet circa 35 Rthl. und mag bis zu 45,000 einzelne Lettern enthalten. Daß der Setzer in den Fächern seines Kastens wie zu Hause ist und selten fehl greifen wird, läßt sich denken. Damit das Setzen flott gehe ist an jedem Buchstaben die s. g. Signatur, ein halbrunder Ausschnitt, nach welchem Merkmal der Setzer beim Ergreifen des Buchstabens blickt. Zum Ansammeln und Ordnen der Buchstaben (:das eigentliche Setzen:) in Wörter nachdem vor ihm, am Tenakel, einer Art Halter, befindlichen Manuscripte bedient der Setzer sich des Winkelhakens, eines eisernen oder messingenen Instruments, welches nach der Länge der Zeilen gestellt werden kann. Um möglich fehlerfrei zu setzen, kommt es vorzüglich darauf an, daß in jedem Fache nur diejenigen Lettern liegen, welche in dasselbe gehören, daß also auch, wenn ein bereits gedruckter Satz wieder in seine einzelnen Lettern zerlegt (abgelegt) wird, dies mit größter Genauigkeit geschehe, d. h. jeder einzelne Buchstabe in sein bestimmtes Fach gelegt wird. Die gesetzten Worte werden zu Zeilen, diese zu Seiten (Columnen) geordnet, und aus letztern dann Bogenseiten gebildet, indem man jene in einen eisernen Rahmen fest einzwängt, worauf von einer solchen Form vorläufig ein einzelnes Exemplar abgedruckt wird, der Correcturbogen, welcher nach dem Manuscripte durchgesehen und etwaige Fehler an den Seiten angemerkt werden. Sodann werden die Fehler von dem Setzer auf der Schriftform corrigirt, und diese dem Drucker zum eigentlichen Abdruck übergeben; ehe derselbe aber mit dieser Arbeit beginnt, wird zu größerer Sicherheit noch eine Revision der Druckfehler vorgenommen.

Die Arbeit des Druckens geschieht auf zweierlei Weise; entweder bedient man sich der älteren Handpressen oder man benutzt dazu Maschinen. Betrachten wir zunächst die einfache, aber ermüdende Arbeit an der Handpresse. Diese besteht aus einfachem Mechanismus. Die Schriftform liegt fest eingekeilt, unten auf einer egalen Fläche, dem Fundament, das Papier wird, nachdem es vorher etwas angefeuchtet — ohne welche Eigenschaft dasselbe hier nicht gut verwandt werden kann, — an einem Rahmen befestigt und die Form vermittelst einer elastischen, aus Leim und Syrup bestehenden Walze geschwärzt ist, durch die Presse fest darauf gedrückt und so die Farbe vom Schriftsatz auf den weißen Bogen übertragen. Das ist das Wesentlichste des Druckens; die sonst noch vorkommenden kleinen Arbeiten lassen sich nicht so genau beschreiben, um dem Leser ein anschauliches Bild zu geben.

Die Langsamkeit der Handarbeit und anderntheils die Anforderungen, welche das leselustige Publikum in dieser Beziehung macht, ließen den Versuch nach Erfindung von Druckmaschinen machen und siehe, ein Deutscher, Namens König, erfand im Jahre 1804 die Schnellpresse. Die Schriftform wird bei einer solchen Presse durch die Maschine auf einer wagerechten Fläche unausgesetzt vor- und rückwärts unter einem Cylinder durchgetrieben, welcher, durch einen Filzüberzug etwas elastisch gemacht, den Druck auf das auf der Schrift liegende Papier ausübt. Vor dem Druckcylinder ist ein System von Walzen angebracht, von denen eine aus dem Behälter Druckfarbe empfängt, welche dann die übrigen höchst gleichförmig auf die Hauptschwärzwalzen übertragen, und dann die Form bei ihrem Durchgange unter ihnen einschwärzen. Der zu druckende Bogen wird durch einen Arbeiter an dem Druckcylinder gebracht, von diesem ergriffen, geht er mit denselben über die darunter durchgehende Form, und wird an der andern Seite bedruckt durch einen Knaben aufgefangen; die Maschine selbst wird entweder durch Dampf oder durch ein großes Schwungrad in Bewegung gesetzt. Während die Handpresse in der Stunde 100—150 Abdrücke liefert, erhält man von der Schnellpresse, die durch drei Personen bedient wird, in der Stunde 1200 Abzüge. Man hat mit derselben in neuerer Zeit bedeutende Vervollkommnungen gemacht, von denen die in Newyork erbaute s. g. Mammuthpresse alles bisher Geleistete übertreffen soll. Diese Riesenpresse, 40 F. lang und 20 F. hoch, mit 1200 Rädern, ist eigens für den Druck der Newyorker Zeitung New York

Sun erbaut worden, welche täglich erscheint und Morgens von 9—12 Uhr in einer Auflage von 50—60,000 Bogen gedruckt wird; 16 Personen sind zu ihrer Bedienung erforderlich.

Nachdem die erforderliche Auflage gedruckt worden ist, wird die Schriftform, um die Schwärze zu entfernen, mit einer Lauge abgewaschen, und dem Setzer wieder zugestellt, welcher sein mühsames Werk von neuem beginnt. Rechnet man, daß ein tüchtiger Setzer täglich 10,000 Buchstaben setzt, so muß er auch, um Material zu haben, eine eben so große Anzahl Lettern in die Fächer ablegen, also fast 20,000 Griffe thun.

Nach beendigtem Druck werden die Drucksachen, wenn es Zeitschriften sind, sofort in alle Welt expedirt, oder, sofern sie aus größeren Werken bestehen, vorher getrocknet, geglättet und bogenweise geordnet, dem Buchbinder zum Heften oder Binden übergeben und gelangen schließlich in die Hände des leselustigen Publikums und somit auch auf den Tisch oder in das Herz jeder gebildeten Dame. Das ist das Wesentlichste der Druckereiarbeiten, soweit sie durch eine oberflächliche Beschreibung dem Leser zu bezeichnen sind.

Man sieht aus Vorstehendem die Kostspieligkeit, Mannichfaltigkeit und Vielseitigkeit des Druckereigeschäfts und wenn Ordnung in einem jeden Geschäfte unerläßlich ist, so ist sie besonders in einer Druckerei die Seele des Ganzen, denn nur die gewissenhafte Accuratesse und ein fester Ordnungssinn vermögen bei der großen Mannichfaltigkeit der Lettern, welche durch die unscheinbarsten Merkmale kaum zu unterscheiden sind, Ordnung zu erhalten. Daher bestraft sich auch nirgends die Sorglosigkeit so fühlbar an sich selber wie hier, wenn man ohne Auswahl Leute ohne Befähigung und nur irgend etwas Sinn für das Höhere ihres Geschäfs hier placirt. Neben stümperhafter Ausübung ihrer geschäftlichen Anforderungen, verkehren sie durch gleichgültige Unkenntniß bald die Schriftkästen zu einem bunten Allerlei, in denen jede Schriftsorte zu finden ist, und durch Gewissenlosigkeit handhaben sie die Lettern als wären sie von Eisen. Und so kann ein Arbeiter in diesem Geschäfte in kürzester Frist an Werkzeugen, Lettern oder kostspieligem Inventar mehr ruiniren, als ein sorgsamer jahrelanger Gebrauch es vermag. Außerdem verlangt dies Geschäft eine gewisse Vorbildung. Die Anforderungen, welche man an einen tüchtigen Schriftsetzer stellt, sind verschiedener Art, außer genauer Kenntniß seiner Muttersprache, ist eine Bekanntschaft der griechischen, hebräischen und arabischen Typen unerläßlich, und will er nicht für immer an die himmlische Scholle gebannt sein, so muß er sich auch mit der englischen und französischen Sprache vertraut machen. Der Drucker hingegen muß Geschick zur Mechanik besitzen, ein gutes Auge, um jede Unrichtigkeit an Presse und Bogen sogleich wahrzunehmen, und endlich muß ihn der Hang zur Sauberkeit beseelen, will er doch in seiner Art auf das Prädikat eines guten sorgsamen Arbeiters Anspruch machen.

Mühselig und Geduld erheischend ist also das ganze Geschäft und besonders der Setzer wird bei den verschiedenen ihm vorgelegten Handschriften oft auf eine harte Probe gestellt, und nur in einer einzigen Beziehung hat diese Stellung andern Gewerben gegenüber einen Vorzug, den nämlich, aus dem reichen Quell der Literatur schlürfen zu können; denn der Buchdrucker ist ein Mittelding, ein Dolmetscher, zwischen Autor und Lesewelt. Dieser geistige Genuß allein ist es, welcher ihm die Schattenseiten seiner eigenthümlichen Stellung erhellen muß, wenn er dieselbe gegen die freiere und weit begünstigtere Thätigkeit anderer Gewerbe vergleicht. Daher strebt auch ein rechter Jünger Gutenbergs danach, aus der Ausübung seiner Kunst selbst den größten Nutzen zu ziehen, das zeigen uns die Beispiele eines Benjamin Franklin, des französischen Volksdichters Beranger, des Pariser Akademikers Michelet, oder gar des bekannten Socialisten Proudhon, und Anderer, welche sämmtlich in ihrer Jugend Gutenbergs Kunst ausübten und sich dann aus einer vermittelnden Stellung zu einer productiven Thätigkeit emporschwangen.

Die Kultur-Mission.

Man macht all denen, welche es zunächst ablehnen in irgend einen Plan der deutschen Einheit auf Oestreich Rücksicht zu nehmen, den Vorwurf, daß sie nicht blos die oestreichische Regierung hierdurch zum Widerstand herausforbern, sondern auch die deutschöstreichische Bevölkerung ohne Recht und ohne Grund in ihrer natürlichen Sympathie für Deutschland verletzen und einen Theil der deutschen Nation von sich stoßen, anstatt die ganze Nation durch ein Einheitsband zu umfassen. — Ja, man geht in diesem Vorwurf noch weiter und behauptet, daß man mit solchen Plänen gerade denjenigen Theil der deutschen Nation aus Deutschland bannen wolle, der sich in der wichtigsten und großartigsten deutschen Kultur-Arbeit befindet, der deutsches Wesen und deutsches Wissen, die deutsche Sprache und die deutsche Bildung durch Länderstrecken und Völkerstämme verbreitet, die noch in Unkultur schmachten. Der Deutschöstreicher ist es, der unter Kroaten, Slavoniern, Illiriern, Serben, Ungarn, Polen, Böhmen und Italienern die Herrschaft der deutschen Kultur zur Geltung bringt; er erfüllt die deutscheste Mission, indem er sich nicht blos zum Grenzwächter unkultivirter Völkerhorden macht, sondern bei ihnen zum Lehrer deutscher Sitten wird. Könnte Deutschland wirklich den östreichischen Staat verlassen und verleugnen, so würde es nicht nur eine weltgeschichtliche Aufgabe zerstören, sondern sich der Gefahr aussetzen, von jenen unkultivirten Völkerstämmen angegriffen und vielleicht mit Hülfe Rußlands unterdrückt zu werden.

In dem Einwand liegt viel Wahres, und thöricht wäre es, wollte man dies verkennen und jede Gefahr Deutschlands ableugnen, Falls der östreichische Staat sich auflöst; es giebt aber im Reiche der Wirklichkeit und der geschichtlichen Entwicklungen ganze Reihen von Wahrheiten, die durch andere größere und überwältigendere Wahrheiten in den Hintergrund gedrängt werden und von solcher überwältigender Wahrheit ist unverkennbar die vor uns liegende Zeit getrieben.

Die weltgeschichtliche Mission Deutschöstreichs ist eine wahre Idee; aber darum noch nichts mehr als eine Idee. Die Wirklichkeit indessen ist eine Thatsache und wenn wir nicht in der Politik in die Hirngespinste der Philosophen verfallen wollen, die Weltgeschichte nach Ideen konstruiren, so müssen wir aus den Thatsachen uns den Verlauf der Weltgeschichte zusammenstellen.

Die Thatsachen aber stehen mit jener Idee der Mission Oestreichs im grellen Widerspruch; sie sind zum vollendeten Gegentheil der Idee emporgewachsen.

Die östreichische Regierung hat bisher nicht jener guten Idee gedient, sondern die Idee auf's gründlichste vernichtet. Sie hat es nicht verstanden, den Deutschen zum Lehrer unkultivirter Völker zu machen, sondern hat ihn zum Büttel derselben erniedrigt. Sie hat nicht jene Völker erzogen, sondern ausgesogen; sie hat statt die deutsche Bildung und Kultur nach jenen Völkerstämmen zu verpflanzen, nur den Haß gegen Deutsche dort erzeugt. Ja, sie hat noch Frevelhafteres gethan: sie hat in allen Fällen, wo Deutschland seine kulturberechtigte Stufe im Reiche der Nationen einnehmen wollte, die unkultivirten Völkerstämme herbeigerufen, um Deutschland zu zügeln. Sie hat lieber das deutsche Wien den Kroaten und Panduren Preis gegeben, ehe sie sich dazu verstand, dem deutschen Streben gerecht zu werden.

Gerade diejenigen, die Weltgeschichte nach Ideen konstruiren, werden zugeben müssen, daß die östreichische Regierung faktisch gegen diese Ideen der deutschen Mission aufs grellste gesündigt hat. Wenn es in der Lombardei, einem der blühendsten Reiche der Welt, das Oestreich gewiß zu schonen Ursache hatte, es so weit gebracht, daß die Italiener kein Kaffeehaus betreten mochten, wo ein Deutscher sich blicken ließ; von der Bank des Parterres im Theater sich erhoben und davon gingen, wenn ein Deutscher auf derselben Platz nahm, Jeden einen Verräther schalten, der eine Cigarre rauchte, weil dies Fabrikerzeugniß ein östreichisches Monopol ist, so ist dies ein hinreichendes Zeugniß, daß Oestreichs Wirthschaft ein Spott auf die Idee der deutschen Kulturmission ist. — Wenn gegenwärtig in London, in Paris, in Petersburg und New-York Schillerfeste begangen werden, wo keine östreichisch-deutsche Kulturmission vorgewaltet, dahingegen der Name Schiller ungenannt bleiben wird in Mailand, wo die Ideen-Politiker eine deutsche Kulturidee hingedichtet haben, so ist dies wohl ein sprechendes Zeugniß, daß Oestreichs Wirthschaft die Idee zur Lüge gemacht hat.

Hat Oestreich jene Idee der Kultur-Mission nicht erfüllt, so hat es noch Schlimmeres damit gethan, daß es die

Mission der Unkultur ausführte. Es hat Wien von Kroaten plündern und erobern lassen, um die Reaktion zum Siege zu bringen. — Es hat Ungarn von Rußland niedertreten lassen, um die Verfassung dieses durchweg monarchisch gesinnten gesinnten Reiches zu zertreten; es hat Kurhessen gerettet, und Schleswig-Holstein preis gegeben, um Willkür und Bundesmacht auf den Thron zu setzen; es hat seine deutschen Provinzen mit dem Konkordat beglückt, weil es der Bundesgenossenschaft der Finsterlinge bedarf, um seine unkultivirten Völkerstämme sich unterwürfig und dienstbar zu machen. — Es hat die Mission umgekehrt und sich so hineingewirthschaftet, daß sein Ruin fast unaufhaltsam vor sich geht. —

Das Traurigste von Allem ist der Umstand, daß die östreichische Regierung durch ihre umgekehrte Mission auch die deutsch-östreichische Bevölkerung mit in die Sünden ihrer Thaten hineingezogen. Der gewöhnliche Deutsch-Oestreicher ist leider daran gewöhnt worden, sich recht feist zu mästen im Fett der unterdrückten Nationalitäten. Mit halber Bildung und ganzem Dienertalent spielt er gern den Beamten und den Büttel in den Kronländern und läßt sich die Missions-Idee gern einbilden, wenn er nur weiß, daß er seine Karriere viel leichter macht, unter östreichischem Regimente als im wirklichen Deutschland, wo er in seiner Oberflächlichkeit nur zu untergeordneten Rollen berufen wäre. —

Wir leugnen nicht die Wahrheit der Missions-Idee Deutschlands in den Völkerschaften, die jetzt zu Oestreichs Herrschaft gehören, wir stellen nicht die Gefahr in Abrede die einmal für Deutschland erwachsen kann wenn eine unkultivirte Nachbarschaft übermächtig würde. — Wir lernen aber aus der Welt der Wirklichkeit, daß erstens das Haus Oestreich diese Mission nicht erfüllt, sondern das Gegentheil davon gethan; daß zweitens der Ruin des östreichischen Staates so groß und seine Wunden so unheilbar geworden, daß wir jedes Opfer Deutschlands zur Aufrechthaltung desselben für einen unglückseligen und müßigen Versuch halten, und schließen hieraus drittens, daß Deutschland, und nur Deutschland und das geeinigte Deutschland einmal jene Mission und ihre ganze schwere Arbeit wird übernehmen müssen, wenn erst Oestreich von seinem Geschick erreicht ist und Deutschland, erlöst von seinem Druck, sich zu einer Macht wird erheben können, die weltgeschichtliche Aufgaben für sich und für seine noch unkultivirten Nachbarstaaten erfüllen kann.

Darum eben betrachten wir Deutschlands Reorganisation ohne Rücksicht auf Oestreich als eine große Vorarbeit der Kultur, die uns zunächst davor wahren muß, daß Deutschland nicht zerfalle im Verfall Oestreichs, und die später einmal ihre höchste Aufgabe zu lösen haben wird in jener Mission, die Oestreich weder erfüllt hat, noch jemals würde erfüllen können. Volks-Ztg.

Correspondenzen.

Detmold. Es verlautet hier von einer nunmehrigen Erweiterung der Kasernenräume, zur Aufnahme sämmtlicher Dienstmannschaft. Diese Veränderung dürfte für die militärische Disciplin gewiß sehr ersprießlich sein; anderntheils würde aber auch dadurch für die Stadt die lästige Pflicht der Einquartirung wegfallen. Ueber diesen letzteren Punkt sollen bereits zwischen der Militärbehörde und hiesiger Bürgerschaft Unterhandlungen gepflogen werden; indem über die Pflicht schon im vorigen Jahrhundert zwischen der Landesregierung und der Stadt Detmold Verträge abgeschlossen sind, wonach der eine Theil die Besetzung der Stadtthore und Ueberwachung der steuerbaren Passage, der andere Theil aber dafür die Einquartirung übernommen hat, somit also beide Partheien ihre besonderen Pflichten haben. Der Stadt ist als Ablösungssumme ihrer Verbindlichkeit die enorme Summe von 12,500 Thaler bezeichnet worden, wogegen dieselbe unter verschiedenen Clauseln, und da sie neben ihrer Pflicht auch Rechte besitzt, nur 800 Thaler angeboten hat. In wie weit Fama uns recht berichtet und wie sich die Verhältnisse in Zukunft gestalten werden, darüber demnächst ein Mehreres.

Weltbegebenheiten.

Die mit Ungeduld erwartete Nachricht ist endlich eingetroffen. Am 10. Nov. hat in Zürich die Unterzeichnung der von Oestreich, Frankreich und Sardinien abgeschlossenen Friedensverträge stattgefunden. Die feierliche Handlung fand auf dem Rathhause statt und dauerte anderthalb Stunden. Nach einem alten diplomatischen Brauche haben Oestreich und Frankreich diesen Zeitpunkt abgewartet, ehe sie die abgebrochenen diplomatischen Verbindungen wieder anknüpften. Am 15. Nov. hat Kaiser Joseph die Erhebung des Fürsten Richard Metternich zum Gesandten am Hofe der Tuilerien unterzeichnet und in Paris ist darauf die Ernennung des Marquis de Moustier zum Botschafter in Wien erfolgt.

— Der „Danz. Ztg." geht die Nachricht zu, daß auf Ansuchen des preußischen Konsuls in Konstantinopel, welcher wegen der politischen Unruhen in der Türkei, die Interessen der dort lebenden Deutschen gefährdet sieht, der Dampf-Aviso Loreley dorthin abgehen soll.

— Man schreibt der „K. Z." aus Paris: Wenn Ihnen neulich von hier gemeldet wurde, daß die Krinolinen in Mißkredit gekommen seien und namentlich in Compiegne weniger getragen würden, so muß ich, leider! berichtigend mittheilen, daß die Krineline in der seit vorigem Jahre üblichen, etwas veränderten Form noch immer sehr viel getragen wird und bei großen Toiletten in Compiegne umfangreicher ist als kaum zuvor.

— Das in englischen Eisenbahnen angelegte Kapital beläuft sich jetzt auf 325 Millionen Pfd., d. i. ca. 2170 Millionen Thaler.

Hannover. Es ist Ordre an die Verkehrsdirection ergangen, unter den Locomotivführern und Bremsern strenge Musterung zu halten und Alle, welche einen liberalen Geruch verrathen, sogleich zu entfernen. Wenn ihnen auch vielleicht die Gutgesinnten an Geschicklichkeit nachstehen, so werden die reisenden Unterthanen mit letzteren wenigstens moralisch besser fahren.

— Zopf. Ein reicher Engländer war nach Hannover gekommen um für Metallfabriken einige Gesellen zu engagiren, die bei dem Anerbieten des hohen Lohnes denn auch zahlreich sich meldeten. Die Zunftmeister aber beschwerten sich beim Magistrat, der nun wegen Verleitung der Gesellen, aus der Arbeit zu treten, den englischen Fabrikherrn trotz seiner Einrede, die Gesellen ausdrücklich auf Innehaltung der gesetzlichen Formen verwiesen zu haben, in Geldstrafe verurtheilte. Danach sollen die Meister bei der königlichen Polizei das beliebte Mittel der Ausweisung des Engländers beantragt und erreicht haben. Aber die Engländer verstehen urdeutschen Polizei-Romantik gegenüber keinen Spaß. Der Ausgewiesene wandte sich an den englischen Gesandten, der den auch mit aller Energie intervenirte, so daß der Herr v. Wermuth die Segel strich und seinen Ukas zurücknahm.

Die evangelische Gemeinde zu Neustadt a. d. Hardt hat eine von 21 Stadträthen, den beiden Adjunkten und 500 Familienhäuptern unterzeichnete offene Erklärung und Protestation gegen den Beschluß des dortigen Presbyteriums, das neue Gesangbuch am ersten Adventsonntage einzuführen, gerichtet und mit dem Fernbleiben von der Kirche gedroht, wenn die Maßregel zur Ausführung gebracht wird.

Da die diesjährige Hauptversammlung der Gustav-Adolf-Stiftung ausgefallen ist, so entnehmen wir dem Berichte der zweiten Generalversammlung in Berlin einige Angaben, die das Allgemeine betreffen. Alle deutschen Vereine haben heuer eine Gesammteinnahme von 136,782 Thlr. gehabt, wovon 494 bedrängte Gemeinden, darunter 365 in Deutschland, unterstützt worden sind. Die beabsichtigten Liebesgaben von je 300 Thlrn., worüber in Ulm entschieden werden sollte, haben die Gemeinden in Nizza und Zobten erhalten. Die Zweigvereine haben sich im letzten Jahre um 24 vermehrt und in Liverpool ist ein Ausschuß der Evangelischen Allianz entstanden, der die Zwecke der Gustav-Adolf-Stiftung fördert, auch bereits 150 Thlr. eingeschickt hat. In Deutschland bestehen 55 Frauenvereine für diese Stiftung, welche an Geld und Geschenken von Kirchengefäßen den daran Mangel leidenden Gemeinden 25,000 Thlr. zugeführt haben, und die Kettenlotterie zum Besten der Stiftung hat 16,820 Thlr. eingetragen. In Berlin wird eine Jonasstiftung zum Andenken an diesen verstorbenen thätigen Freund des Vereins gegründet, die innerhalb der Sphäre der Stiftung wirken

wird, schon ein Fond von 1000 Thlr. besitzt und auf 5000 Thlr. gebracht werden soll.

— Ludwig Walesrode schließt eine Erklärung (in den „Hamb. Nachr.“) gegen den Dr. Thaddäus Lau, der ihn wegen der „politischen Todtenschau“ zu verunglimpfen versucht hatte, mit den Worten: Im Interesse der Sache, die ich in der „politischen Todtenschau“ vertreten, halte ich es für ersprießlich, dem Dr. T. Lau die Antwort nicht schuldig zu bleiben, damit der Beitrag, den ich in jener Schrift zur Geschichte Preußens geliefert, unantastbar gegen jede Verdächtigung, dem Geschichtsschreiber verbleibe. — In einem nächstens erscheinenden „Nachtrage zur politischen Todtenschau“ werde ich auf das erwidern, was mich persönlich und auf das, was den Dr. T. Lau und noch einige Andere angeht.“

— In Petersburg sind 6000 Thlr. für die Schillerstiftung gezeichnet worden. Das Schreiben welche das dortige Schillerkomitee bei Uebersendung der 6000 Thlr. an den Vorstand in Weimar gerichtet, verdient seiner Vorschläge wegen ein allgemeines Interesse. Das Komitee macht den Vorschlag, den Fonds überhaupt zum Ankaufe eines kleinen Landgütchens anzuwenden und dieses als Besitzthum immer an einem Dichter zu verleihen, um ihm auf solche Weise während seiner Lebenszeit eine sorgenfreie Existenz und die Möglichkeit für ungestörte weitere Thätigkeit und gleichzeitige Pflege seiner Gesundheit zu verschaffen. Ein Uebergang des Besitzthums an die Familie soll nicht stattfinden.

Humoristisches.

Der Advokat Elyas Impey sah auf seiner Rückreise aus Indien, auf dem Verdeck des Schiffes herumgehend, an der Seite desselben einen Haifisch. „Was ist das?“ fragte er einen Matrosen, „Ich weiß nicht, wie man das Thier auf dem festen Lande nennt“, erhielt er zur Antwort, „wir nennen's hier einen See-Advokaten.

Ein Lehrer wollte einen Knaben, der sich flegelhaft gegen ihn benommen hatte, auf eine ganz besondere, den Ehrgeiz anstachelnde Art und Weise bestrafen und sagte zu ihm: J, du Bengel, du bist gar nicht werth, unter deinen Mitschülern zu sitzen, von nun an sitzest du hier bei mir.“

An einer Straßenecke stießen ein Müller und ein Schornsteinfeger sehr unsanft an einander. Sie geriethen deshalb in Streit und keiner wollte Schuld haben. „Wie könnt Ihr noch darüber streiten“, rief ein Vorübergehender den Beiden zu: „hat's doch der Müller schwarz auf weiß!“

Lemgo. Die Thurm-Uhr der Nicolai Kirche, geht schon seit 6 Wochen, 15 Minuten vor.

(Dieses Bülletin wird so lange jeden Sonnabend ausgegeben, bis die Patientin genesen.)

Lemgo. Mein wohl assortirtes Lager von ordinären und feinen weißen Steingut, so wie ächten Berliner Porzelain in schlicht, bunt und vergoldet, sich sehr zu Christgeschenke eignend, empfehle ich einem geehrten in- und auswärtigen Publikum zur geneigten Abnahme.

B. Cottmann.

Lemgo. Stearin- und Laternenlichte, Wachsstock in jeder Größe empfiehlt B. Cottmann.

Lemgo. Prima-Qualität Filzschuh, ohne und mit Gutapercha-Sohlen und Besatz empfiehlt

B. Cottmann.

Lemgo. Stets vorräthig frisches Weitzen-Dampfmehl bei B. Cottmann.

Lemgo. Frische Böhmische und Türkische Pflaumen empfiehlt B. Cottmann.

Verkaufs-Anzeige.

Ein im Amte Hohenhausen, Kirchspiel Talle belegenes Colonat, wozu circa 21 Scheffels. Ackerland, 1½ Scheffels. Gärten, etwas Holzgrund und ein noch neues Wohngebäude gehört, soll unter der Hand verkauft werden. Kaufliebhaber können das Nähere bei Herrn Kaufmann Stemme in Talle erfahren.

Lemgo 27 November. Meine diesjährige reichhaltige

Weihnachts-Ausstellung

habe ich heute eröffnet und halte selbige bestens empfohlen.

Th. Kellner.

Tanzmusik

am Dienstag den 6. December 1859 bei C. Ohlse.

Weizen 2 Thlr. 10 Sgr.
Roggen 2 Thlr bis 2 Thlr. 2⅓ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr.
Hafer 1 Thlr. 5 Sgr.

Gegen jeden veralteten Husten,

sowie gegen **Brustschmerzen**, langjährige **Heiserkeit**, **Grippe**, **Verschleimung** der Lunge und gegen **Keuchhusten**, ist der auch im hiesigen Lande bereits rühmlich bekannte, von dem Medicinalrath Herrn Dr. Magnus, Stadtphysikus in Berlin

approbirte weisse

BRUST-SYRUP

Preis:
1 große Flasche 1 Thlr.
1 kleine Flasche ½ Thlr.

Preis:
1 große Flasche 1 Thlr.
1 kleine Flasche ½ Thlr.

ein Mittel, welches noch nie, und zwar in zahlreichen Fällen, ohne das befriedigendste Resultat in Anwendung gebracht worden ist. Dieser Syrup — welcher einen lieblichen Geschmack hat und zu dem ich nur indische Raffinade verwende, weshalb er von weißer Farbe ist und sich durch diese allein schon von demjenigen einer ähnlichen Firma leicht unterscheiden läßt — wirkt gleich nach dem ersten Gebrauch auffallend wohlthätig, zumal bei Krampf- und Keuchhusten, befördert den Auswurf des zähen stockenden Schleimes, mildert sofort den Reiz im Kehlkopfe und beseitigt in kurzer Zeit jeden noch so heftigen, selbst den schlimmsten Schwindsuchtshusten und das Blutspeien.

G. A. W. Mayer in Breslau.

Zeugniß.

Lange Zeit habe ich an einem höchst empfindlichen Brustübel nebst starkem Husten und Heiserkeit gelitten, und die vielen angewandten Mittel blieben ohne Erfolg. Nachdem ich auf vielseitige Empfehlung mehrere halbe Flaschen von dem weißen Brust-Syrup des Herrn G. A. W. Mayer in Breslau gebraucht, wurde ich sichtlich von meinem Leiden befreit und wieder ganz hergestellt. Indem ich nun hier öffentlich meinen Dank ausspreche, kann ich zugleich die erstaunliche Wirkung dieses Syrups jedem ähnlich Leidenden empfehlen.

Oestreich im Rheingau, den 18. August 1858. Ort, Pfarrer.

Den so berühmten und bewährten approbirten **weißen Brustsyrup** von G. A. W. Mayer in Breslau empfiehlt die Niederlage von **Carl Petri in Lemgo.**

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxis'schen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 50.

Lemgo, 11. December 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die Erinnerung.

Eine der herrlichsten Seelenkräfte, womit der Himmel das Menschengeschlecht beglückt hat, ist unstreitig die Erinnerung. Was wäre unser Leben ohne dieselbe? Doch gewiß nur ein kümmerliches Vegetiren, nur flüchtig Freud und Leid genießend, ohne Rückblick hätten wir auch keine Zukunft, keine Hoffnung. Wohl hat die Erinnerung auch ihr Herbes, aber nur für diejenigen, welche einst in leidenschaftlicher Erregung gehandelt, ohne der Folgen zu gedenken; dann steigen nicht selten drohende Bilder vergangener Tage als unwillkommene Gäste im Herzen auf, und bilden für solche Irrende ein mahnendes Läuterungsfeuer.

Glücklicherweise nun sind es bei uns eben keine solche Cardinal-Untugenden, sondern nur Jugendstreiche, welche in unserer Erinnerung auftauchen. Wir gedenken der Jugendzeit als eines schönen Traumes, wo wir unbewußt die vollste Freude genossen, stets voll Hoffnung, etwaigen vorfallenden Kummer nicht achteten, sondern nur das Freudige festhielten. Wir erinnern uns noch der Zeit, wo die erste Hose bescheert wurde, ein für jedes männliche Individuum so bedeutungsvolles und wichtiges Ereigniß; dann des Schulunterrichts, wo der gestrenge Schulmonarch nach und nach die Schlüssel der Wissenschaften das ABC einbläuete; ferner der Kinderspiele und Knabenstreiche, im frohen Kreise der Jugendgenossen ausgeführt, von denen schon Viele unter dem grünen Rasen schlummern. Unsere Erinnerung gedenkt dann des allmäligen Fortschritts des innern Menschen, der Wißbegierde und des Haschens nach fremden abentheuerlichen Büchern eines Robinsons u. a; und endlich als Schlußstein der ersten Jugendzeit — die Confirmation, an die sich die erste Zeit reiht, wo man aus dem trauten elterlichen Kreise hinausgeschoben wird ins kalte feindliche Leben — in die Lehre oder hölzerne Mühle, mit ihrer herben, aber nothwendigen und heilsamen Schule. Wenig Sonnenblicke, desto mehr Kümmernisse für das junge Menschenherz. Doch endlich naht ja der langersehnte Augenblick der Selbstständigkeit, und in deren Gefolge eine Gewinnung von Freunden, mit denen ein schwärmerischer Austausch von Stammbuchblättern und andern Ergießungen eines jungen Herzens angebahnt wird. Da rauscht das Jahr 1848 mit seinem unverständlichen Etwas vorüber, wo man mit großer Spannung und Erwartung der Dinge harrt, die noch kommen sollen. Und als Dämpfer darauf ein Einkleiden als Vaterlandsvertheidiger, des ganzen Kriegsdienstes einzige Frucht ist die gewesen: das Gehen gelernt zu haben. Auch diese müssige Spielzeit schleicht vorüber, man tritt zurück in alte stille Verhältnisse und es heißt fortan wieder »im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen«. Man schließt mit Freunden ein herzliches Band und sucht sich das Dasein zu erheitern. Auch die Liebe naht mit ihrer süßen Zauberfrucht und verleiht dem Leben nun die rechte Weihe. Wie ein glänzender Diamant schimmert aus der Vergangenheit der ersten Liebe goldne Zeit, die Wonne des ersten Kusses! Doch vorüber! denn auch trübe und schmerzliche Rückblicke tauchen auf; die Eltern scheiden von uns, andere liebe Freunde sagen uns Lebewohl oder sinken in die Nacht des Todes. Es wird einsamer um uns; allmälig ziehen mit der Zeit andere Eindrücke, andere Sorgen und andere Empfindungen ins Herz. Des Lebens Mai ist uns vorübergeschwunden, wir stimmen immer mehr unsere hohen Hoffnungen herab und unsere liebste Erholung bleibt die, aus der Erinnerung Bilder vergangener Tage vor das Auge zu rücken, und noch einmal ihre Wonne, ihren Schmerz zu genießen. Wohl dem, der sich dann auch in spätern Tagen trotz des Lebens Sorge, daran genügen läßt und dadurch sein Herz immerdar jung und frisch erhält. Er mag mit dem Dichter singen:

„Grün waren die Lauben und sonnig die Stund',
Da mein Mädchen ich küßt, auf den frischrothen Mund,
Da nichts Süß'res ich wußt, als ihr Auge so blau;
Doch der Herbst kommt zum Wald und die Locke wird grau.
Doch der Wein bringet wieder, was so rasch uns entfloh,
Bringt Jugend und Lieder, bringt Jugend und Lieder.
Altes Herz, und was glühest du so?

Keine Thräne, ihr Brüder! Wir schaun von den Höhn
Nach der sinkenden Sonn', und verglüht sie nicht schön?
Heil sei uns, daß uns ward, was der Frühling nur giebt!
Diesen Becher der Liebe, die einst wir geliebt!
Denn der Wein bringet wieder, was zu rasch uns entfloh,
Bringt Lieb uns und Lieder, bringt Lieb uns und Lieder.
Altes Herz, und was glühest du so?

Correspondenzen.

Aus dem Lippischen, 6. December. Sicherem Vernehmen nach hat das Presbyterium der Detmolder reformirten Gemeinde in unserer Gesangbuchs-Angelegenheit kürzlich einen sehr angemessenen Schritt gethan, welcher in weiteren Kreisen bekannt zu werden verdient. Die Mitglieder desselben, zu welchen, beiläufig bemerkt, auch einige, durch ihren regen kirchlichen Sinn sich auszeichnende höhere Staatsdiener gehören, haben sich nämlich in einer ihrer letzten Versammlungen einstimmig dahin zu Protocoll erklärt, und diese protocollarische Erklärung zur Kenntniß Fürstl. Consistoriums gebracht: „daß sie die beabsichtigte Einführung eines neuen Gesangbuchs in keiner Hinsicht für nothwendig und wünschenswerth halten, sondern nur der, von der überwiegenden Mehrzahl ihrer Gemeindegenossen getheilten Ueberzeugung sein könnten, daß das jetzige Gesangbuch ungeachtet einzelner Mängel zur kirchlichen und häuslichen Erbauung sehr wohl und jedenfalls besser geeignet sei, als ein, aus Gesängen in veralteter Ausdrucksweise zusammengesetztes Buch."

Ob diese (nach mündlicher Relation hier wiedergegebene) Erklärung von irgend welchem Erfolge sein wird, steht freilich sehr dahin; gleichwohl gebührt dem Detmolder Presbyterium darum nicht weniger Anerkennung dafür, daß es von seinem guten Rechte, das Organ der Gemeinde in dieser, das kirchliche Leben so tief berührenden Angelegenheit zu sein, einen ebenso pflichtmäßigen, als freimüthigen Gebrauch gemacht hat. Wenn auch die übrigen Gemeinden des Landes durch ihre Kirchenältesten sich aussprechen sollten, so möchte es kaum einem Zweifel unterliegen, daß die allermeisten sich ebenfalls gegen die Einführung eines neuen Gesangbuchs erklären würden.

Schlangen, d. 20. Nov. 1859. Der Sonntagabend wurde bis dahin im hiesigen Dorfe auf eine so empörende Weise entheiligt, daß Einsender dieses nicht mit Ruhe von hier schei-

den kann, ohne die öffentliche Aufmerksamkeit auf jenes Uebel geleitet zu haben. Kaum sind nämlich die letzten Strahlen der untergehenden Sonne am Horizonte verblichen, als es auf der Heerstraße des Dorfes anfängt lebendig zu werden. Bald aus dieser, bald aus jener Gasse sieht man einzelne Trupps junger Bursche dem allgemeinen Tummelplatze, der Mitte des Dorfes, zueilen. Hier, in der Nähe des Wippermannschen Handlungshauses, beginnt alsdann ein Lärm, der in der That „Stein' erweichen, Menschen rasend machen kann". Wehe dem einzelnen Wanderer, der sich erkühnt, durch diese rohe Masse Bahn brechen zu wollen! Daß es bei dem Gelärme und Getobe oft nicht bleibt, sondern in jugendlichem Uebermuth manchmal auch noch andere Thorheiten begangen werden, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Sah doch Einsender dieses selbst am vergangenen Sonntagabende einen jener Bursche, mit einer schweren Pferdekrippe beladen, die Stufen der Wippermannschen Haustreppe hinanklimmen, um seine Last alsdann vor der Hausthür, zum allgemeinen Jubel der auf der Straße tobenden Menge, niederzusetzen. Er erreichte freilich dieses Mal seine Absicht nicht. Kaum auf halbem Wege angekommen, ward dem Hintertheile des freiwilligen „Krippensetzers" eine derartige handgreifliche Bemerkung appliciret, daß er sammt seiner Bürde mit schrecklichem Gepolter in die Unterwelt zurückfuhr. — Solche und ähnliche tolle Streiche ereignen sich häufig. Leider sind aber auch schon Personen, denen man die höchste Achtung zollen sollte, von diesem rohen Haufen auf die schamloseste Weise insultirt worden. Treten wir an die saubere Gesellschaft etwas näher heran, so bietet sich uns die auffallende Erscheinung dar, daß unter ihr fast kein einziger Erwachsener sich befindet. Wohin wir auch den Blick richten mögen, überall sehen wir nur junge, der Kinderschuhe noch nicht recht entwöhnte Bursche von 14 bis höchstens 16 Jahren, welche die Straße bis spät in die Nacht hinein beunruhigen.

Sollte dieses Uebel nicht zu hemmen sein? — Daß die vernachlässigte häusliche Erziehung die Hauptschuld trägt, ist einleuchtend. Jugend hat nicht Tugend! Jugend muß austoben! Mit diesen beiden aller sittlichen Grundlage entbehrenden Redensarten hat schon mancher Hausvater die Ungezogenheit seines lieben Söhnchens bemäntelt. Und doch ist es nicht abzustreiten, daß jene Zwillingsgeschwister oft schon die Ruhe und das Glück ganzer Familien zu Grabe getragen haben. So wie es hier freilich bisher in mancher Familie aussieht, dürfen wir für's Erste von dort her noch auf keine Abhülfe rechnen. Wir müssen uns daher nach einem andern Rettungsmittel umsehen. — Ein Reisender, welcher Geschäfte halber vor einigen Sonntagen hier übernachten mußte, rief in voller Entrüstung über den entsetzlichen Straßenlärm aus: „Giebt es denn in diesem großen Dorfe keine gehörige Polizei?" (Schluß folgt.)

Amt Oerlinghausen, 7. Dec. Weerths-Denkmal. Ueber die Errichtung eines Denkmals unseres hochverehrten Todten wird so viel geredet, namentlich über Ausführung und Kostenpunkt, daß nicht selten die Behauptung laut wird: „ein würdiges Denkmal sei nicht unter 8000 bis 10,000 Thaler aufzuführen". Bei einem so ernsten Werke und Unternehmen geziemt es sich wohl, daß man sich noch mehr verständigt über das was wir wollen. Die Beiträge werden uns zu seiner Zeit schon sagen, was wir können.

Unter einem Denkmal oder Monument verstehen wir ein Kunstwerk, welches zum Andenken an eine merkwürdige Begebenheit oder einer hervorragenden Persönlichkeit errichtet wird. Da ein Denkmal seinen Platz in der Oeffentlichkeit findet, so verlangt auch der ästhetische Sinn derselben, daß es ein den Verhältnissen nach würdiges sei, und es ist ein solches, wenn Baukunst, Sculptur und Malerei richtig daran vertreten sind.

Schreiber dieses sind mehrere Mittheilungen über schon errichtete Denkmäler, mit speciellen Angaben über Ausführung, Material und Kosten, zugegangen und ist gern bereit hier weitere Mittheilungen zu machen. Die Kosten eines schon errichteten Denkmals, welches dem Weerthschen wohl am nächsten kommen dürfte, ist das Okens-Denkmal zu Jena, welches ja auch, nach dem darüber gefällten öffentlichen Urtheile, oben erwähnten Anforderungen entsprechen soll.

Okens-Denkmal besteht aus einem Piedestal in Colorit, auf dem die Büste in dreifacher Lebensgröße aus Bronce ruht. Das ganze Denkmal schließt ein schön gegossenes Eisengitter ein. Auf dem feingeschliffenen Colorit steht die Inschrift:

„Lorenz Oken, geboren zu Bohlsbach am 1. August 1779, starb zu Zürich am 11. Aug. 1851."

Die Kosten sind:

An Drake in Berlin für Modelirung	400	Thlr.
Das Postament in Colorit . . .	450	"
Für die Sockel in Sandsteinplatten .	27	"
An Spittel (Baumeister)	140	"
Für den Guß der Büste	307	"
Für das Eisengitter	150	"
Für verschiedene Unkosten	280	"
Summa	1754	Thlr.

Wer sich von der Richtigkeit dieser Angaben überzeugen will, wende sich an den Herrn Geh. Hofr. Rieser zu Jena.

Das bei Errichtung eines Denkmals der Kostenpunkt sehr in Betracht genommen werden muß, versteht sich am Rande, und werden namentlich wir Lippe nur zu sehr daran erinnert bei jedesmaligem Hinblick zum unvollendeten Steinklumpen. —

Hermann Schulze-Delitzsch.

Die neueste Nummer der „Gartenlaube" bringt eine vortrefflich geschriebene Lebensskizze des Herrn Schulze-Delitzsch (geb. 29. August 1808), mit dessen sehr ähnlichem Porträt. Wir entnehmen dieser Skizze diejenigen Stellen, welche auf die politische Maßregelung Schulze's Bezug haben, da wir es für zeitgemäß halten, dieselbe in das Gedächtniß der Mitlebenden zurückzurufen.

„Nachdem die Kammer — (es ist die aus dem allgemeinen Wahlrecht hervorgegangene Volkskammer vom Frühjahr 1849 gemeint, welcher Schulze ebenso wie der Nationalversammlung als Mitglied angehört hatte) — ebenfalls aufgelöst worden war, stellte man ihn wegen seiner Theilnahme an dem Steuerverweigerungsbeschlusse von 1848 vor Gericht. Er vertheidigte sich glänzend, und die Geschworenen sprachen ihn frei. Er ging nun nach Delitzsch zurück und traf bei den dortigen Vereinen solche Einrichtungen, daß sie auf eigenen Füßen gehen und seiner Leitung für die nächste Zeit entbehren konnten.

„Familienvater und ohne ein nennenswerthes Vermögen, mußte er an seine Zukunft denken. Bei seiner Uebernahme des Patrimonialgerichts zu Delitzsch (1841), dessen Auflösung inzwischen nach dem Gesetz von 1849 erfolgt war, hatte er sich den Rücktritt in den preußischen Staatsdienst vorbehalten, sodaß man ihm eine Stelle, wie sie ihm nach seinem Dienstalter zukam, nicht verweigern konnte. Man ernannte ihn zum Kreisrichter und schickte ihn nach dem preußischen Sibirien, worunter die polnisch-preußischen Gebietstheile zunächst der russischen Grenze zu verstehen sind. Eine Anstellung in diesen Gegenden, die sich durch keine Reize der Natur auszeichnen und von einer eine fremde Sprache redenden Bevölkerung bewohnt werden, ist einer Verbannung gleich zu achten, und das sollte sie auch sein. Schulze kam als Kreisrichter nach Wreschen.

„Sein Aufenthalt in dieser Stadt am äußersten Umkreise des Staats umfaßt einen Zeitraum von etwa anderthalb Jahren. Man wies ihm die unangenehmsten und schwierigsten Arbeiten zu, polnische Konkursprocesse, die zum Theil aus dem vorigen Jahrhundert stammten und hauptsächlich deshalb verschleppt worden waren, weil sich Niemand an diese verworrenen Rechtsknäuel gewagt hatte. Schulze brachte diese Processe mit unsäglicher Arbeit wieder in Gang, mehrere sogar zur Entscheidung, sodaß die Gelder an die Kinder und Kindeskinder der ursprünglichen Gläubiger ausgezahlt werden konnten. Das Gericht sprach ihm dafür seinen Dank aus, ebenso die zunächst vorgesetzte Justizbehörde, und Schulze konnte um so eher erwarten, daß man ihm nach der Abwicklung des schwierigsten Theils seiner Geschäfte einige Erholung gönnen werde, als seine Gesundheit bei der Riesenarbeit gelitten hatte. Auf ein Zeugniß des Kreisarztes gestützt, bat er um die Erlaubniß, die ihm nach der preußischen Ferienordnung der Gerichte zustehende Ferienreise antreten zu dürfen. Der Justizminister Simons verweigerte sie und hielt seine bis dahin unerhörte Gewaltsmaßregel aufrecht, obgleich der Direktor des wreschener Kreisgerichts die ernstlichen Gegenvorstellungen machte und Schulze's Amtsgenossen einstimmig erklärten, „er habe für sie Alle gearbeitet und möge die ganzen Ferien zu seiner Erholung benutzen; sie würden ihn mit Freuden vertreten."

„Sich einer solchen Behandlung zu fügen, war Schulze nicht gemeint. Ohne sich an das Verbot zu kehren, reiste er von Wreschen ab und nahm den Weg über Berlin, wo er sich dem Minister persönlich vorstellte. Dieser erklärte ihm, „allenfalls“ solle ihm der Besuch eines schlesischen Bades gestattet werden, aber seine Heimath dürfe er nicht berühren. Er sollte also thatsächlich internirt werden. Er wurde zum zweiten Male ungehorsam, bereiste die salzburger Alpen und ging dann geraden Wegs nach Delitzsch. Er hatte erwartet, daß man ihn in eine Disziplinaruntersuchung verwickeln würde, allein dieser Schritt war dem Justizminister zu kühn. Er sah voraus, daß Schulze sich kräftig vertheidigen und die Unterstützung des ganzen preußischen Richterstandes erhalten werde. Um dies zu vermeiden, ersann Herr Simons einen andern Ausweg, für den es in den Gesetzen allerdings so wenig einen Anhalt gab, wie für die Verweigerung der Ferienreise. Schulze wurde im Verordnungswege mitgetheilt, „daß ihm von jetzt an kein Urlaub mehr ertheilt und von seinem Gehalt der Betrag eines Monats gekürzt werden solle.“ Seine Antwort war eine Bitte um Entlassung, die man ihm ohne Weiteres ertheilte.

„Aller andern Bande und Pflichten ledig, begab er sich nach Delitzsch mit dem Entschlusse, die Hebung der arbeitenden Klassen fortan als die Aufgabe seines Lebens zu betrachten.“ .....

Ein königliches Wort.

(Auf mehrseitigen Wunsch aus dem „Gustav-Adolfs Kalender für 1860 abgedruckt.)

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, regierte von 1713—1740, der Vater Friedrich des Großen, ein kirchlich strenger und rechtgläubiger Herr, haßte nichts mehr, als daß sich Lutheraner und Reformirte seines Landes, wegen der Verschiedenheit weniger Glaubenssätze, so sehr anfeindeund verfolgten. Seiner Herzensmeinung machte er am 10. September 1726 durch nachfolgende, leider noch für unsere Zeit sehr beherzigenswerthe Worte Luft, die er einem Erlaß an den damaligen lutherischen Probst Roloff in Berlin, wegen solcher Streitigkeiten eigenhändig beifügte:

„Der Unterschied zwischen unsern beiden evangelischen Religionen ist wahrlich ein Pfaffengezänk, denn nur äußerlich ist ein großer Unterschied; wenn man es aber examinirt, so ist derselbige Glauben in allen Stücken, sowohl der Gnadenwahl, als heiligen Abendmahl. Nur auf der Kanzel, da machen sie eine Sauce (Brühe), einen Furor (Getobe) als wär's anderst. Gott verzeih allen Pfaffen, denn die werden Rechenschaft geben am Gerichte Gottes, daß sie die Schulratzen aufwiegeln, das Wort Gottes in Uneinigkeit zu bringen. Was aber wahrhaftige geistliche Prediger sind, die sagen, daß man sich soll, einer den andern dulden und nur Christi Ruhm vermehren, unsern Nächsten lieben als uns selbst und christlich zu wandeln und nur auf Christi Verdienst sich zu verlassen. Die werden gewiß selig. — Aber es wird nicht heißen: Bist du lutherisch? Bist du reformirt? Es wird heißen: Weg mit den letzten in's höllische Feuer, zum Teufel mit euch; — die meine Gebote halten, kommt zu mir in mein Reich, deren soll die viele Freude willkommen sein. — Gott gebe uns allen seine Gnade, und gebe allen evangelischen Kindern, daß sie mögen seine Gebote halten und daß Gott alle die möge zum Teufel schicken, die Uneinigkeit verursachen. Dazu helfe uns Gott der allmächtige Vater unseres Erlösers Jesu Christi durch seinen bittern Tod.

Friedrich Wilhelm.“

Weltbegebenheiten.

— Es ist jetzt kein Zweifel mehr, daß der Kongreß in den nächsten Tagen zusammentreten wird. Die Beziehungen zwischen England und Frankreich haben sich in Folge der Genehmigung der Wahl Buoncompagni's durch Napoleon III. wieder freundlicher gestaltet. Nicht dasselbe läßt sich von der Beziehungen zu Oestreich sagen, welches durch jene Einwilligung mit Recht beunruhigt ist und jetzt neue Schwierigkeiten gegen den Kongreß erhebt. Indeß hofft man in Paris diese Bedenken zu beseitigen, und zwar nicht ohne guten Grund. Oestreich würde sich gewiß nicht bereit finden lassen, den Kongreß zu beschicken, wofern es nicht auf die Unterstützung der katholischen Mächte, namentlich Spaniens, Portugals und Neapels, zu hoffen hätte, und andererseits dürfte man sich in Wien viel von der Uneinigkeit versprechen, welche dem Vernehmen nach zwischen Frankreich einerseits und England und den nordischen Mächten (Preußen und Rußland, welches letztere Revision des letzten pariser Friedens verlangt haben soll) herrschten.

Der preußische Gesandte beim Bundestage v. Usedom, hat von seiner Regierung Befehl erhalten, bei der Versammlung unverzüglich den Antrag auf Veröffentlichung der Bundesprotocolle zu stellen.

Berlin, den 7. December. Preußen hat auf die Einladung zum Kongreß sofort zustimmend geantwortet. Die Einladung bezeichnet in allgemeinen Ausdrücken als Zweck des Kongresses die Pazification (Herstellung eines friedlichen Zustandes) Italiens auf solider und dauerhafter Grundlage; des Konföderationsplanes wird nicht gedacht. Als Eröffnungstag des Kongresses ist in dem Einladungsschreiben der 5. Januar genannt. Ob sich der Minister des Auswärtigen, Herr von Schleinitz, nach Paris begeben wird, hängt davon ab, ob auch die Minister der andern eingeladenen Staaten dorthin gehen; im andern Fall würde der diesseitige Gesandte in Paris, Hr. v. Pourtales, Preußen auf dem Kongreß vertreten.

Hannover. Ueber den hannoverschen Antrag am Bunde auf „unverzügliches Vorgehn“ des Bundes, d. h. Preußens, gegen Frankreich ist seiner Zeit genug gespöttelt worden; das hat aber wohl bisher Niemand geglaubt, daß Hannover, als es jenen Antrag stellte, nicht entfernt im Stande war, auch nur sein Bundeskontingent zu mobilisiren. Eine so eben herausgegebene berliner Flugschrift: „Der Deutsche Bund, oder ob Gotha, ob Bamberg?“ giebt darüber ganz eigenthümliche Aufschlüsse. Der hannoversche Antrag war entweder, heißt es darin, nur zum Schein gestellt, um den Süddeutschen zu schmeicheln, oder er war in der Voraussicht oder Hoffnung eingebracht, daß Preußen mit seinem „Gros“ über den Rhein vorangehen würde und alsdann die Kleinen, specialiter Hannover, gemächlich im Nachtrabe würden folgen können. Allein der Antrag Preußens (welcher selbstverständlich ganz unabhängig von dem hannoverschen gestellt wurde) auf Mobilmachung der sämmtlichen vier kleinen deutschen Armee-Corps machte einen bösen Strich durch die Rechnung Hannovers. In seinem eigenen Netze gefangen, mußte Hannover sich „kriegsbereit“ machen und entdeckte plötzlich, daß es selber gar nicht in der Lage sei, so schleunig sein Kontingent zu mobilisiren; es entdeckte, daß es für sein Kriegskontingent weder Waffen noch Montirung hatte. Die Lage war kritisch. Woher in der Eile Gewehre und Montirung bekommen. In Deutschland war nicht daran zu denken, auch hätte das Aufsehn erregt und „Enthüllungen“ herbeigeführt; die belgischen Fabriken waren außerdem mit Aufträgen überladen. Aber England! Da ist alles in Hülfe und Fülle vorhanden, alles in unerschöpflicher Auswahl, in allen Kalibern und Modellen der Erde, folglich auch denen Hannovers. Nach England also, Ihr Kommissarien! Hannover braucht für 33,000 Mann Gewehre und Säbel, Tornister und Helme und — alles andere. Fort eilen die Kommissarien, von Hannover zur Küste, über den Kanal und kommen athemlos in London an; aber ach! welche Enttäuschung, welche „Fatalität!“ In ganz England ist nicht ein Gewehr von hannöverschen Kaliber, nicht ein Tornister nach hannöverschem Modell, nicht ein — genug, nichts ist vorhanden. Die Kommissarien schiffen sich klagend ein, kehren trauernd nach Hannover zurück. — Daß ein Schulmann mit einem militärischen Range bekleidet worden ist, ist wohl etwas ganz Neues. Der Historiker und Oberschulrath Kohlrausch ist vom Könige von Hannover zum General-Schul-Direktor mit dem Range eines General-Majors befördert worden.

Italien. Das neue Ministerium für Modena, Parma und die Romagna ist bereits ernannt. Pepoli ist Finanzminister, Carlo Mayo Minister des Innern, Chies Justiz-

minister, Montanari Unterrichtsminister und Tonigiani Minister der öffentlichen Arbeiten. Später soll eine nationale Junta für ganz Zentral-Italien eingesetzt werden.

Aus Madrid, 4. Dez., bringt der Telegraf die ersten Angaben über ein neues blutiges Gefecht zwischen Spaniern und Marokkanern, worin letztere 500 Todte und 1500 Verwundete gehabt haben sollen. Die runden Zahlen deuten schon an, daß es sich hier nur um ungefähr gegriffene Angaben handelt. Durchaus bezeichnend für diesen „Kreuzzug" ist die Mittheilung, daß die Spanier „auch nicht einen Gefangenen gemacht haben". Sie scheinen also alle Ungläubigen über die Klinge springen zu lassen. Seit Eröffnung der Feindseligkeiten haben die Spanier 88 Todte, 644 Verwundete und 73 Kontusionirte gehabt. In den baskischen Provinzen ist der Widerstand gegen die Konscription so stark, daß die Regierung es für gut befunden hat, nachzugeben und einen Aufruf zum freiwilligen Eintritt in den Kriegsdienst zu erlassen. Die Basken sind vortreffliche Scharfschützen. — Auch eine Opposition gegen die Eisenbahnen macht sich in bedrohlicher Weise und ohne daß die Regierung bis jetzt dem Unwesen zu steuern vermochte, geltend. Auf der Bahn von Alikante kam am 28. Nov. Nachts und einige Stunden später auf der Bahn von Valencia ein Unfall vor; beide Male ergab die Untersuchung, daß die Schienen kurz vor dem Herannahen des Zuges von der Bahn gerissen worden waren. Auf den Stationen in der Nähe von Almanse wiederholen sich solche Brutalitäten in einer beklagenswerthen Menge, ohne daß es der Justiz bisher gelungen wäre, die Verbrecher zur Rechenschaft zu ziehen. Dagegen wüthet die Regierung gegen die Oppositions-Blätter, die nicht für den Feldzug schwärmen. So erschienen am 29. Nov. die Diskussion und am 30. die Espana, El Conciliador und ver Leon Espagnol mit weißen Spalten. — Wie es heißt, wird Martinez de la Rosa die spanische Regierung auf dem Kongresse vertreten.

Das goldene Bett der Königin von England.

Der Maharadscha von Kaschmir, Rambir Sing, hat der Königin von England als Zeichen seiner Verehrung eine goldene Bettstelle übersandt. Das Bett ist eines von jenen leicht gebauten, wie man sie in der Dobbah (Zelt) gebraucht. Vier schlanke Stangen, elegant gearbeitet und stark vergoldet, tragen einen Baldachin von grünem Steff, einer den Mahommedanern bekanntlich als heilig geltenden Farbe. In dem Baldachin sind Bilder verschiedener Schattirung, Arabesken und tropische Vögel eingewirkt. Die Vorhänge, welche das Lager umgeben, sind mit schweren Goldfransen besetzt und mit Quasten von demselben Metall versehen. Am Kopf- wie am Fußende liegen Kissen mit Sammt überzogen und zwei Bettdecken, steif und raschelnd von den vielen schweren Stickereien, die sich auf ihnen befinden, vervollständigen die Ausstattung dieses Prachtbettes. Das Dach hat die Form eines Zeltes und ist etwa 10 Fuß hoch, das ganze Innere ist mit rosenfarbener Seide ausgeschlagen.

Man schätzt den Werth des Bettes auf 150,000 Pfd. Sterling. Dasselbe wurde, zugleich mit einem Zelt von Kaschmirshals, vor 14 Tagen nach Windsor Castle gebracht, wo man es vorläufig, d. h. bis zu dem Tage, wo die förmliche Uebergabe desselben an die Königin erfolgen soll, im Thronsaal aufgestellt hat.

Humoristisches.

Ein Herr saß im Theater neben einem Gaste, der unaufhörlich plauderte. Lange schon hatte er auf eine Gelegenheit gewartet, dem lästigen Nachbar sein ungeziemendes störendes Betragen fühlen zu lassen, als dieser bei einer etwas frappanten Stelle in voller Extase ihm zurief: „Wie gefällt Ihnen die Stelle?" — Jedenfalls besser als die meinige hier in Ihrer Nachbarschaft!" entgegnete der Befragte in trockenem Tone.

Zu einer bemittelten Hausfrau kam ein halb erwachsener Knabe und sprach um Almosen an. Die Hausfrau gab ihm eine Kleinigkeit, machte ihn aber auch darauf aufmerksam, wie unwürdig es für einen so großen und kräftigen Jungen sei, um Almosen anzusprechen. Mit der größten Unverschämtheit erwiederte der Patron! „Na! vor Ihren lumpigen Dreier, den Sie mir gegeben haben, brauchen Sie nicht erst noch eine lange Predigt zu machen, und übrigens verbitte ich mir des Du-sagen, ick bin in de vorige Woche eingesegnet worden."

Ein Färber mußte vor Gericht einen Eid schwören. Als er die Hände in die Höhe hob, welche von der Farbe ganz blau waren, rief der Syndikus: „Ziehen sie ihre Handschuhe aus!" — „„Und Sie, Herr Syndikus"", erwiederte der Färber „„setzen Sie ihre Brille auf!""

Die Königl. sächs. conf.

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig

wird im Jahre 1860 eine **Dividende** von **24** p. Ct. zu Vertheilung bringen.

Der Beitritt zu diesem, seit 1831 segensreich wirkenden Institute, ist selbst Unbemittelten durch ein tägliches Ersparniß von einigen Pfennigen möglich.

Es werden Versicherungen im Betrage von 100 Thlr. bis zu 10,000 Thlr. angenommen, wodurch Jedermann seinen Erben so viel hinterlassen kann, als er nach seinen Verhältnissen wünschen muß.

Ich empfehle dem Publikum auf's Neue die segensreich wirkende Anstalt angelegentlichst.

Unentgeldlich jede Auskunft durch

B. Cottmann in Lemgo.

Bei dem Unterzeichneten kann auf so gleich ein Gerber-Gesell dauernde Arbeit finden.

Salzuflen. H. C. Hunecke. Gerber.

Lemgo. Mein wohl assortirtes Lager von ordinären und feinen weißen Steingut, so wie ächten Berliner Porzelain in schlicht, bunt und vergoldet, sich sehr zu Christgeschenke eignend, empfehle ich einem geehrten in- und auswärtigen Publikum zur geneigten Abnahme.

B. Cottmann.

Lemgo. Stearin- und Laternenlichte, Wachsstock in jeder Größe empfiehlt B. Cottmann.

Lemgo. Prima-Qualität Filzschuh, ohne und mit Gutapercha-Sohlen und Besatz empfiehlt

B. Cottmann.

Lemgo. Stets vorräthig frisches Weitzen-Dampfmehl bei B. Cottmann.

Lemgo. Frische Böhmische und Türkische Pflaumen empfiehlt B. Cottmann.

Meine **Bücher-Leihbibliothek,** mit dem Neuesten bereichert, empfehle ich zur geneigten Benutzung. Abonnements-Preis auf 2 Bücher für ein Vierteljahr beträgt 22½ Sgr. ꝛc. Auswärtige Abonnenten erhalten der schwierigern Umwechslung wegen mehrere Bücher. Ein Buch kostet pro Woche 1 Sgr., pro Tag 6 Pf.

F. L. Wagener.

Weizen 2 Thlr. 10 Sgr.
Roggen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 2½ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr.
Hafer 1 Thlr. 5 Sgr.

Druckfehler.

Nr. 48 S. 190 lies: der Frau statt die Frau.
„ 49 „ 194 lies: heimische statt himmlische.
„ 49 „ 195 lies: 8000 Thaler statt 800 Thaler.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 51.

Lemgo, 18. December 1859.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die trüben Tage vor Weihnachten

sind es, deren kalter Nebel uns jetzt umfängt, und die vor allen Tagen des Jahres so recht dazu geschaffen scheinen, Einkehr bei uns selbst zu halten. Eben weil die Unfreundlichkeit der Natur uns draußen wenig oder keine Erholung gewährt, müssen wir uns auf unsere häuslichen Räume beschränken. Heute deckt das weiße winterliche Leichentuch Berg und Thal, morgen wieder zaubert des Reifes eisiger Hauch Krystallblumen an unsere Fenster, bald wieder heult der Sturm und peitscht kalte Regengüsse hernieder; Alles Unfreundliche wechselt ab, um das traute durchwärmte Stübchen mit jener wohnlichen Gemüthlichkeit zu umgeben, von deren Wonne wir an heitern Sommertagen keine Ahnung haben. Das unfreundliche Wetter draußen währt so fort, nur selten vermag die Sonne durch die grauen Wolken zu blicken, langsam und melancholisch steigt der Tag empor und die früh hereinbrechende Nacht macht der trüben Dämmerung zeitig ein Ende; und so beklemmend der neblige Decembertag auf die Erde drückt, so ungemüthlich wirkt sein Druck auch auf unsern Gemüthszustand. Wir können uns diesen Eindrücken nicht entziehen, weil wir trotz allen stolzen Selbstgefühls doch immer Sklaven der uns umgebenden Verhältnisse bleiben; sind diese nun heitrer Art, so theilt sich deren Frohsinn auch unserm Wesen mit, sind es hingegen trübe Bilder, so werden auch wir ernst und wehmüthig gestimmt. Erst mit dem Christfeste schwindet dies Unbehagen, diese Furcht vor dem Winter; es tritt dann ein Stillstand ein, die Helligkeit des Tages nimmt nicht mehr ab und wenn gleich der prosaische Januar gewöhnlich des Winters Strenge in seinem ganzen Umfange bringt, vermag diese doch nicht, die uns aufkeimende Hoffnung auf die in ungewisser Ferne schwebende Frühlingslust zu zerstören.

Doch bis dahin haben wir noch ein Weilchen Zeit und auch zugleich Geduld nöthig. Einstweilen möge daher der fleißige Arbeiter in Anfertigung von Christfestgeschenken das Trübe und Widerliche der jetzigen Tage zu verschmerzen und zu vergessen suchen, und wenn ihm Abends die Feierstunde schlägt, mag er im geselligen Freundeskreise erholende Genüsse suchen und die Freuden pflücken, welche eben nur die jetzige Jahreszeit gewährt. Der Winter ist ja vorzüglich der Bringer geselliger Freuden und diese sind es, welche bei all seiner Prosa und Unfreundlichkeit dennoch den Geist erheben und erheitern und ihm neue Spannkraft verleihen können.

So möge denn der Eine durch Concerte und Bälle oder ähnliche laute Vergnügungen, der Andere durch ein gutes Buch oder trauliches Geplauder am häuslichen Heerd, beim schnurrenden Rädchen im bürgerlichen Kreise, sich die Langeweile zu vertreiben suchen; Alle aber möge die frohe Hoffnung auf das Christfest laben und stärken und dadurch den Trübsinn und die Unfreundlichkeit verscheuchen. Es ist ja das schönste Fest, welches uns als ein goldner Stern durch den trüben Decemberhimmel entgegenleuchtet.

Ueber den Zunftzwang.

Wenn ein längst dem Zeitgeiste nach verjährter, in das Reich der Vergangenheit gehöriger Gewerbezwang noch immer beim Zopf gehalten und keine Neuerung zuläßt, eben weil das Vorurtheil und Althergebrachte mit Schrecken an eine Andersgestaltung denkt, so ist es wahrhaftig kein Wunder, wenn das Zunftwesen noch fortwährend in seiner vollsten Blüthe steht. Eben aber, weil fast alle jetzigen Meister zum Zunftwesen gehören und sie demselben gleichfalls ein pecuniäres Opfer haben bringen müssen, wird und muß der Zunftzwang vor wie nach fortbestehen; das Vernünftige und Zweckmäßige ist den zu stark geimpften Zunftseelen ein Greuel, denn, sagen sie, haben wir unser Opfer gebracht, warum sollen gerade die neu Hinzutretenden von demselben befreit bleiben? Sie vergessen dabei aber ganz und gar, daß auf diese Weise niemals im gewerblichen Wesen eine heilsame Neuerung herbeigeführt werden kann und daß es, in diesem Sinne angesehen, wohl niemals dazu kommen wird, daß die Plackereien des Zunftzwanges ihr Ende erreichen.

Das Festhalten an dem Zunftzwange characterisirt im vollen Sinne des Worts das, wohl für die Altvordern angemessene, nicht aber für die Gegenwart mehr passende, Zopfwesen, da mit demselben nicht das allenthalben tiefempfundene Nützliche und Praktische, sondern nur das althergebrachte längst verschimmelte Vergangene in Verbindung steht.

In diesen Blättern ist schon einige Male mit kurzen Worten von dem Zunftzwange die Rede gewesen; aber die Besprechung der tief empfundenen Nachtheile, welche der Zunftzwang im Gefolge hat, läßt noch Vieles zu sagen übrig. Dies soll hier mit einigen Worten geschehen, namentlich aber hervorgehoben werden, wie tief eingreifend der Zunftzwang auf die pecuniären Mittel der weniger begüterten Handwerker ist.

Wenn man im hiesigen Lande in Stadt und Flecken die Einwohner in gewerblicher Hinsicht sondert, so sind in den meisten durchgängig zur Hälfte, und oft darüber Handwerker zu zählen. Diese sind fast durchgängig dem Zunftzwange unterworfen. Handwerker, welche eine 3—4 jährige Lehrzeit bestanden, dann meistentheils eine mehrjährige Wanderschaft überstanden, endlich, in ihre Heimath zurückkehren, sich als Meister niederlassend, haben sämmtlich mehr oder weniger dem Zunftzwange mit pecuniären Mitteln ein Opfer bringen müssen. Und was für ein Opfer? So mancher junge Meister, im Bewußtsein des tüchtig Erlernten und seiner Kraft trauend, opferte, da er von Haus aus ohne Vermögen war, seine in langen Jahren mit saurem Schweiß erworbenen Sparpfennige dem Zunftwesen. Bei seiner Geschicklichkeit und strebsamen Fleiße glaubte er die für Zunft- und andern Gebühren verwandten Sparpfennige leicht verschmerzen zu können. Im Anfange ging dies auch meistentheils gut, aber nach Verlauf weniger Jahre, wo der schon geringe Credit gänzlich versiegte und wo weder Arbeit noch Brod bei ihm zu Hause war, war die in seinen besten Jahren sauer erworbene Habe nicht allein geopfert, sondern auch seine ganze Existenz vernichtet, was gar nicht wundern kann, daß sein geringes Vermögen nicht seinem Gewerbe, sondern andern Zwecken, die ihm nicht eine Jota einbrachten, dienen mußte. Mit leeren Händen ist schlecht haushalten, aber noch weniger ein Handwerk mit Erfolg zu betreiben. Dasjenige Gewerbe, dem der junge Meister seine Jugend, die besten Mannesjahre gewidmet hatte und mit welchem er sein Leben zu beschließen hoffte, mußte nun verlassen werden, um mit jeder andern Arbeit, zu der es gar keiner Lehrzeit bedurfte,

sein Leben kümmerlich zu fristen. Mit welch' bitterm Unmuthe mag wohl schon mancher Handwerker seiner Jugend und der verfehlten Hoffnung mit dem ihm lieb gewordenen Handwerke sein Leben sorgenlos zu beschließen, gedacht haben! Man wende hier nicht ein, daß die meisten auf diese Weise ihrem Gewerbe entfremdeten Handwerker selbst an ihrem Ruin Schuld seien. Gewiß sind unter den vielen Handwerkern, die jetzt als Ziegelgänger alljährlich ins Ausland wandern, viele tüchtige Meister, die wohl im Stande wären, mit den ersten Meistern, — denen die Betreibung des Handwerks kein Abbruch thut, weil sie stets Vorlag haben, — zu wetteifern, wenn ihnen mehr Mittel zu Gebote ständen, und wenn ihnen der Anfang nicht so sehr schwer gemacht und die erworbenen Mittel nicht gleich bei Beginn des Handwerks entzogen worden wären. Auch bei bescheidenen Mitteln ist ein Handwerker wohl im Stande, vorwärts zu kommen; man nehme ihm nur nicht gleich Alles und lasse ihm nur nicht allein die nackte Werkstatt, so wird er seine geringen Mittel mit Glück anlegen können. Unter den sich etablirenden Meistern sind durchschnittlich die Hälfte, welche eben nur so viel besitzen, um das zum Meisterwerden etc. erforderliche Geld beschaffen zu können. Auch die sich jetzt etablirenden Handwerker haben meistentheils nicht mehr, und von diesen Leuten sehen höchst wahrscheinlich sehr viele demselben Elende entgegen, nämlich: statt ihres Handwerkes, Ziegel- oder jede andere Arbeit verrichten zu müssen. Der Zunftzwang richtet sich nach diesen Ausführungen von selbst, denn er entzieht dem minder begüterten Handwerken sein wenniges Vermögen und läßt ihn nach kurzer Zeit gänzlich verarmen. Darum fort mit dem Zunftzwange. Man lasse der heranwachsenden Generation ihr Vermögen dem Gewerbe und nicht dem Zunftzwange opfern, dann wird sie, auch selbst die Früchte daran ernten!

Eine Wanderung

nach dem bergumkränzten **Hillentrup**
am Morgen des 8. Dec. 1850.

„Wohin so früh"? Zum Gustav-Adolphs- und Missionsfeste in Hillentrup, einem königlichen Feste in der Adventszeit. Und es war ein goldener Morgen; auf Niedermeiens Höhe angelangt, trat die Königin des Tages in prachtvollem Glanze aus ihrem unnahbaren Gemache hervor und strahlte über und in die altehrwürdigen Berge hinein. Als die fröhlichen, hoffnungsfreudigen Wanderer, Mann und Frau, dem freundlichen Hillentruper Pfarrhause sich näherten verkündigten gewaltige Posaunenklänge mit lauter Stimme: Heute ist in Hillentrup ein hoher, festlicher Tag. Das war denn auch ein köstlicher Glanztag. Von Nah und Fern waren sie gekommen die geistig-fröhlichen Festgenossen, die bald die Räume des geschmückten Gotteshauses anfüllten, und in Sturmesbrausen erschallten abermals die Posaunen, und die andächtige Festgenossenschaft sang zuerst mit hoher Begeisterung das herrliche Adventslied: „Es kommt der König aller Ehren"; darauf predigte mit evangelischem Muthe und heitrer Freudigkeit Pastor Hovedissen aus Lüdenhausen über Ev. Luc. 10, 25—42, daß der Gustav-Adolphs-Verein ein Werk wahrer christlicher Samariter-Liebe sei, dann Pastor Rohdewald aus Brake frisch und fröhlich über Jesaias Kap. 42, 1—9, daß die christliche Mission ein von Gott gewolltes, verordnetes Werk sei. Die Collecte am Schluß des Gottesdienstes betrug etwa 36 Thaler, unter denen das kostbare Scherflein der Wittwe nicht fehlte. — Das war ein liebliches Fest, ein Tag, den der Herr gemacht! rief hocherfreut und hochbegeistert Einer dem Andern zu. — Nach dem Gottesdienste verweilten einige Freunde und Freundinnen noch eine Zeitlang in der freundlichen Pfarrwohnung, im trauten Kreise der heitern Prediger-Familie, von welcher die glücklichen Gäste nicht blos leiblich, sondern auch geistig gespeis't wurden: man sang bei Tisch das „Ehret den Herrn, den großen König der Ehren", und das „Ach, bleib mit deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ", hoher Freude voll über den Geber aller guten und vollkommnen Gaben. — Aehnliche Feste wie in Hillentrup wurden im Laufe dieses Herbstes in Langenholzhausen, Hohenhausen, Lüdenhausen und Barenholz gefeiert; bei jedem dieser Feste herrschte herzinnige Freude, jubelte Dank und Preis, jauchzte brüderliche Liebe und lieblicher Friede.

Gesegnete evangelische Lippe-Gemeinden feiert zu Zeiten köstliche Gustav-Adolphs- und Missionsfeste.

Correspondenzen.

Schlangen, 20. Novbr. 1859. (Schluß.) Mit weiser Fürsorge, namentlich im Hinblick auf die so nahe preußische Grenze, ward die polizeiliche Bewachung Schlangens und der Umgegend einem Gensdarmen übertragen. Und es würde höchst ungerecht sein, wollte man nicht rühmlichst erwähnen, daß derselbe in seinem Geschäfte große Rührigkeit und Pünktlichkeit zeigt. Um so unerklärlicher ist es daher auch, daß er dem Thun und Treiben jener Straßenbuben bisher hat so ruhig zusehen können. Daß Ermahnungen und Warnungen bei einem solchen rohen Haufen nichts fruchten, davon wird er sich am vergangenen Sonntagabende gewiß vollständig überzeugt haben. Denn was war die Folge, als er von einem der Fenster des Wippermannschen Hauses aus die tobende Menge ermahnte, sich des „Skandals" und der Unordnung auf der Landstraße zu enthalten? — Ein solches ohrenbetäubendes Gebrülle, Geblöcke und Geheul, daß man fast hätte glauben sollen, eine zweite Arche Noäh, mit den Thiergeschlechtern aller fünf Welttheile bevölkert, sei urplötzlich aus der Erde erstanden. Statt nun aber, wie wir sicher erwarteten, hinauszueilen und die Ruhestörer exemplarisch zu züchtigen, zog er sich mit den Worten: „Was soll man dagegen machen?" ruhig vom Fenster zurück. Das heißt denn doch wirklich zu viel „ruig Blut, Anton!"

Einsender dieses verwandte seine freien Sonntagnachmittage häufig zu Spaziergängen nach dem nahegelegenen, durch seine romantische Lage und sein vortreffliches Bier rühmlichst bekannten Dorfe Kohlstädt, dem Wohnsitze des Polizeidieners der ganzen Vogtei. Mochte man den Abend über noch so lange verbleiben, nie bemerkte man auf der Straße die geringste Ruhestörung, obschon namentlich im Winter eine große Masse junger Leute sich daselbst befindet. Ist das nicht ein sicherer Beweis, daß sich gegen den Straßenlärm dennoch etwas machen läßt? Oder sollte sich in Kohlstädt nie dergleichen zugetragen haben? Leider wissen die Leute dort aus früheren Jahren noch manches gar nicht saubere Stücklein zu erzählen, aus welchen hervorgeht, daß die Ruhe auf der Landstraße zu den seltensten Erscheinungen der damaligen Zeit gehört hat. Daß jetzt Ruhe und Ordnung in jenem Dorfe eingekehrt sind, das ist hauptsächlich das Werk der dortigen Ortspolizei, welche die ihr verliehene Macht wohl zu würdigen weiß. Der Grundsatz: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!" leitet sie bei allen ihren Handlungen. Und dadurch eben hat sie sich das Zutrauen und die Achtung der ganzen Dorfschaft in hohem Grade erworben. Möchte sie doch das ihrige dazu beitragen, daß auch in Schlangen die Sonntagabende endlich wieder in ihre alten Rechte eingesetzt werden. — Schließlich sei noch bemerkt, daß die sich hier ereignete „Geschichte einer 10 Tage in Gefangenschaft gehaltenen Geldtasche" in einer der nächsten Nummer der Sonntagspost mitgetheilt werden soll. Brinkmann.

Weltbegebenheiten.

Die kurhessische Regierung hat der Bundesversammlung durch ihren Gesandten eine Erklärung übergeben lassen, deren Inhalt im Wesentlichen folgender ist: Der Kurfürst tritt, „um seine föderativen Gesinnungen zu bethätigen", nicht blos den Bemerkungen des für die Verfassungssache niedergesetzten Ausschusses der Versammlung ohne Weiteres bei, sondern eignet sich auch in allen wesentlichen Punkten und speciell in Betreff der Zusammensetzung der zweiten Kammer die von den Ständen an den Bund gebrachten Anträge an, lehnt aber andererseits jedes Abgehen von der 1852 gegebenen Grundlage für den Ausbau der Verfassung „wenigstens so lange auf das Entschiedenste ab, als nicht der rechtlich unmögliche (?) Beweis geführt worden, daß das, was man 1852 als bundeswidrig erkannt, jetzt als bundesgemäß, und umgekehrt, was man 1852 als bundesgemäß proclamirt, im Jahr 1859 als bundeswidrig erachtet werden müsse.

Als Kuriosum theilt man der „K. Z." aus Hamburg mit, daß dort ein Verwandter Friedrich Schiller's aufgefunden worden ist. An das Schillerkomitee kam jüngst ein anonymes Schreiben, daß sich im Heiligengeist-Hospital ein Angehöriger Schiller's befinde. Der Vorstand fand denn auch einen 82jährigen Mann, ehemals Bäcker, Namens Johann Friedrich Ladner, welcher in jenem Hospital seit 20 Jahren lebt, nicht gerade gebrechlich, sondern nur arbeitsunfähig ist. Sein Großvater war der Bruder der Ehefrau von Friedrich Schiller's Oheim (Vaterbruder). Die Nachfrage ergab, daß es dem Greise an nichts fehle. Das Schillerkomitee beschloß deßhalb, dem Greise, der ein leidenschaftlicher Raucher ist, eine Pfeife mit der Abbildung des Schiller-Hauses in Marbach und mit schwarz-roth-goldenen Quasten, sowie mit einer entsprechenden Widmung geziert, zu überreichen.

Einem sorgfältig zusammengestellten Ausweise zufolge bestehen die Kriegsflotten der verschiedenen Staaten aus folgender Anzahl von Schiffen (wobei die kleinen Fahrzeuge mitgerechnet sind, was namentlich bei den skandinavischen Flotten in die Augen springt). England besäße dieser Tabelle zufolge 626 Kriegsschiffe, Frankreich 448, Rußland 164, Schweden 311, Norwegen 143, Dänemark 120, Vereinigte Staaten von Amerika 79, Holland 139, Belgien 7, Spanien 82, Neapel 121, Oestreich 135, Portugal 37, Sardinien 28, Preußen 55, Griechenland 26, Türkei 49, Brasilien 27, Peru 15, Chili 5 und Mexiko 5.

Paris, 12. Dec. Man spricht heute davon, daß auch Rom und Neapel ihren Beitritt zum Kongresse erklärt hätten. Gewißheit hat man darüber nicht, und so erfreulich es wäre, diese letzten Ursachen der Verzögerung hinweggeräumt zu sehen, so wenig darf man hoffen, daß Rom, ohne alle möglichen Weigerungsgründe erschöpft zu haben, sich zur Betheiligung an dem Kongresse verstehen will. Selbst im letzten Augenblicke wird es noch Bedingungen zu stellen suchen, die schwer oder gar nicht annehmbar sind.

— Garibaldi hat in der ihm jetzt gewordenen Mußezeit sich mit einer jungen, schönen Dame vermählt. Es ist die Tochter eines italienischen Patrioten, der eine Villa am Comersee bewohnt. — Zur China-Expedition, an welcher überhaupt nur 8031 Mann Theil nehmen, haben sich 2600 Offiziere gemeldet.

Madrid, 10. Dec. Der „N. Pr. Ztg." geht das folgende Telegramm zu: Gestern griffen 10,000 Mauren die vorgerückten Positionen des spanischen Lagers an. Das zweite (spanische) Armeekorps schlug sie tapfer zurück, und indem es dann seinerseits die Offensive ergriff, brachte es ihnen einen Verlust von 300 Todten und 1000 Verwundeten bei. Unser (spanischer) Verlust beträgt 280 Mann kampfunfähig.

(**Der Brautkranz.**) Der Brautkranz, berichtet Freytag in seiner schon erwähnten neuen Schrift, kam mit der christlichen Kirche aus römischen Erinnerungen nach Deutschland und wurde anfänglich sowohl von dem Bräutigam als von der Braut in verschiedener Form getragen. Die Einsegnung wurde seit den Carolingern von der Kirche gefordert und von den Vornehmen auch damals schon selten vernachlässigt. Aber im Volke hat sie sich erst später eingebürgert, ja das Volk widersetzte sich sogar lange solchen Anforderungen der Kirche. Wild und frivol war die Festlichkeit und anfangs segnete der Priester nur vor der Kirchenthür ein; sobald die Spielleute heranbrangen — die Bewahrer der alten heidnischen Gebräuche — mußte es sich entfernen. Erst Luther und die Reformation griffen durch. Seit dem sechszehnten Jahrhundert wurde die kirchliche Trauung in den protestantischen Ländern der Mittelpunkt des Festes und seitdem traten die alten Gebräuche, Verlobung und Heimführung der Braut, in den Hintergrund. Erst seit Luther und dem Concilium von Trient erfolgte die Versöhnung des Christenglaubens mit der deutschen Ehe.

Eine noch lebende Genossin und Krankenpflegerin Friedrich Schiller's.

Wie herrlich auch die Feste zu Ehren unsers Schiller gefeiert worden sind, nirgends wurde der 10te November inniger und weihevoller begangen, als in einem freundlichen, kleinen Hause, seit wenigen Jahren erst in einem traulichen Waldörfchen erbaut.

Dies Berghäuschen auf der mäßigen Höhe eines Gartens, der sich in einigen Terassen aus dem Thale erhebt, ist der stille Ruhesitz einer edlen Matrone, welche unserem Schiller nicht nur viele Jahre sehr nahe stand, sondern den Kranken auch mit sorglicher Liebe gepflegt hat. Wer möchte aus den festlichen Tagen mit ihrem offenen Glanze, ihrer lauten, allgemeinen Feier, in denen einmal das schwere belastete Nationalgefühl der Deutschen sich warm an einem gemeinsamen Schatze aufrichten durfte, wer möchte da nicht gern einen Blick in ein Haus hinein thun, wo die Letzte noch lebt, die dem großen, in seinem Leben so sehr versäumten Dichter wohl gethan hat: — sie, welcher mancher dankbare Blick des leidenden Dichters zugewendet war.

Dort das friedliche Berghäuschen, vor dem drunten im grünen Thale der Bach hinter Erlen rasch niederrollt, droben stattliche Fichten den Berg krönen, blickt uns wie der Wittwensitz einer friedvollen Seele an, und das ist er auch. Treten wir ein, so zeigen die Wände der Zimmer die treuen Bilder uns wohlbekannter, großer Menschen, der Genossen und Freunde Schiller's; die einfachen Tische und Schränke tragen manche kostbare Gabe, welche durch die Liebe und die Hand, die sie gab, für alle Zeit geweiht sind, als Reliquien aus der größten Zeit deutscher Dichtkunst und Wissenschaft, von den edelsten und größten Menschen derselben. Dort an dem Fenster, nach der Sonnenseite, sitzt in einem Lehnsessel die hohe, gerade Gestalt einer Greisin. Du könntest sie für eine Ahnenfrau halten, wenn du in das bleiche ruhige, längliche Gesicht mit seinen edlen, festen Zügen und diesen schwarzen Augen siehst; aber höre der Greisin zu, wenn sie von der Zeit redet, wo sie mit Goethe und Herder, mit Alexander und Wilhelm von Humboldt, mit Körner zusammen war, wo Schiller sie „die treuste Seele" nannte, wo sie den Dichter glücklich, wo sie ihn in tiefer Betrübniß gesehen; dann zieht es dich zu diesen Augen, die immer lebensvoller werden, zu diesen treuen, warmen Mittheilungen mächtig hin, und du glaubst neben einer Mutter aus gar alter Zeit zu stehen. Reiche ihr dankbar die Hand; denn bedenke, jene ihre bleiche Hand hat unsern Schiller liebend gepflegt, wo er einsam und sorgenvoll auf seinem letzten Lager lag.

Das Berghäuschen, in das ich geführt habe, steht in dem Dörfchen Langendembach in der Grafschaft Oppurg im Weimarischen, nahe dem freundlichen Städtchen Pösneck. Die Bewohnerin desselben ist Wilhelmine Schwenke. In Langendembach als Tochter des damaligen Pfarrers 1780 geboren, kam sie 1798 in das Haus des Schwagers von Friedrich Schiller, des Geheimrathes von Wollzogen. Anfangs Dienerin, wurde sie bald die vertrauteste Lebensgefährtin der Frau von Wollzogen, der bekannten Schriftstellerin, — der Schwester der Gattin Schiller's, in solchem Grade, daß die sterbende Frau von Wollzogen in die Hände unserer Wilhelmine Schwenke ihren kostbarsten, aber auch wohl zu wahrenden Schatz, ihren Nachlaß von Briefen und Schriften testamentarisch übergab.

Nur einige Monate des Jahres 1802 ausgenommen, in denen sie mit Frau von Wollzogen in Paris lebte, war Fr. Schwenke anno 1798 bis 1805 theils in Weimar, theils in Jena fast täglich mit Schiller zusammen, der bekanntlich so gern mit seiner geistreichen Schwägerin von Wollzogen verkehrte und bei seiner mittheilsamen Natur nun dieselbe zur Vertrauten seiner Leiden und Freuden, wie seiner Ideen und Schöpfungen machte. Gern pflegte sich Schiller mit der natürlichen, wahren und weiblich tactvollen Begleiterin seiner Schwägerin zu necken und bewies derselben vorzugsweise Vertrauen und Achtung. Als Schiller in Jena sehr ernsthaft erkrankte und bei der gerade erfolgten Niederkunft der Gattin desselben Alle im Hause viel beschäftigt waren, wurde Fr. Schwenke wochenlang fast die einzige sorgliche Pflegerin des Kranken. Selbst als Schiller 1803 bis 1804 in Dresden und Loschwitz bei Körner's sich aufhielt, wohnte Fr. Schwenke mit Fr. von Wollzogen in demselben Hause mit dem Dichter. In der schweren Zeit, als Schiller 1805 in Weimar das letzte Mal erkrankte, der Hof verreist, Goethe selbst krank war, auch da noch saß sie abwechselnd an Schiller's oft gar einsamen Sterbebette, eine liebende Wärterin.

(Gartenlaube.)

Der Schneider *).

(Undank ist der Welt Lohn.)

Der Schneider ist ein Ehrenmann,
Ein Glück für alle Stände;
Wo ist ein Mensch der leben kann
Wohl ohne Schneiderhände?
Die Schneiderhand gibt erst Façon
Dem Fürst, dem Bürger und Baron,
Denn man taxirt die Leute
Nach ihren Kleidern heute.

Kein Mensch geht ohne Kleid hinaus,
Will er im Licht erscheinen,
Es ist so nöthig wie ein Haus
Dem Großen wie dem Kleinen,
Wenn nun kein Schneidermeister wär
Mit Elle, Nadel und mit Scheer?
Dann müßten alle Leute
Sich kleiden noch in Häute.

Und könnte man sich auch ein Kleid
Ganz fertig weben lassen,
Das würde wohl in dieser Zeit
Nicht bei die Leute passen;
Denn Jeder macht sich heute fein,
Will schöner wie der Andre sein,
Façon soll an die Kleider,
Das giebt doch erst der Schneider.

Ein Ansehn giebt des Schneiders Kunst,
Dadurch wird viel errungen;
Im Kleide sucht sich Liebe Gunst
Schon oft ist dies gelungen.
Der Jüngling fein den Stutzer spielt,
Wenn er sich nach der Braut umschielt,
Die Jungfrau will vor allen
Im Schmuck dem Herrn gefallen.

Auch eine Frau erscheint noch gern
Geschmückt auf einem Feste,
Sie will doch ihren Eheherrn
Gefallen auf das Beste;
Und will der Mann gelitten sein,
So muß er auch sich machen fein,
Er weiß wie gern die Frauen
Im Putz die Männer schauen.

Will man sich wagen in die Welt
Um fein zu spekuliren,
So wird der Schneider erst bestellt,
Der soll den Körper zieren,
Dann kann man kommen überall,
Ins Gasthaus, auf Concert und Ball,
Zeigt Geld und gute Sitten,
Dann ist man wohl gelitten.

Der Anzug bringt die meiste Gunst,
Der sättigt alle Blicke,
Das Geld ersetzt die Redekunst,
Im nöth'gen Augenblicke.
Ein Schelm weiß in der Geldnoth Rath,
Die Augen sehn ja seinen Staat, —
Er wird schon Mittel finden,
Die Noth zu überwinden.

Doch wagt sich auch ein Biedermann
Im schlechten Rock auf Reisen,
Den sieht man kaum im Gasthof an,
Man schielt, will er dort speisen;
Und ist er auch zu Hause reich,
Weiß man dies in der Fremde gleich?
Der Mensch beim Fremden bauet,
Auf das, was er just schauet.

Wie machts ein Krieger ohne Geld,
Der in der Stadt will glänzen?
Er putzt, daß er der Welt gefällt,
Das Geld soll Putz ergänzen.
Ging er auch als Rekrut von Haus,
Und sah im Kittel holprig aus,
Wie prangt er seit den Tagen,
Daß er den Helm getragen?

Will sich ein König seinem Heer
Mal festlich präsentiren,
So bleibt dem Schneider eine Ehr,
Er half dem Herrscher zieren.
Und wenn an seiner Majestät,
Kein Mensch aus Achtung stellt und dreht,
So darf es doch der Schneider,
Mißt er ihn an die Kleider.

Wie viel vermag doch eine Hand,
Die künstelt mit der Nadel,
Sieh, ihre Kunst erhöht den Stand,
Die gibt dem Leib erst Adel;
Sie macht den Bürger zum Baron,
Und wird derselbe auch kein von,
Er kann doch so erscheinen,
Daß es die Leute meinen.

Der Bettler kann mit seiner Tracht
Am wenigsten stolziren,
Den freut ein Rock schon ohne Pracht,
Daß er nicht braucht zu frieren;
Er wird in einem Tage neu,
Ist ihm das Glück dazu getreu,
Gibt auch ein milder Engel
Nur einen Rock voll Mängel.

So dient der Schneider Jedermann,
Dem Bettler wie dem Kaiser,
So lang das Kleid nicht wachsen kann,
Wohl wie der Schnecken Häuser, —
So lange ist die Schneiderhand
Ein nöth'ges Glied für jeden Stand,
Und dennoch heißt es leider,
Der Mann ist nur ein Schneider.

Franz Hoppe.

*) Der Verfasser Dieses hat eine Sammlung von Gedichten herausgegeben, welche wegen ihres Humors zu empfehlen sind. Ein Exemplar liegt bei der Redaktion d. Bl. zur Ansicht offen. Der Preis ist 5 Sgr.

Lemgo. Stets vorräthig frisches

Buchweizen Dampfmehl

bei B. Gottmann.

Agentur-Gesuch.

In den Ortschaften des Fürstenthums Lippe-Detmold beabsichtige ich bei Leuten, die Vertrauen und die nöthigen Fähigkeiten haben, Agenturen für die **Leipziger Hagelversicherungs-Gesellschaft** und die Landesversicherungsbank für Deutschland zu Leipzig zu errichten und wollen sich hierauf Reflectirende recht bald in portofreien Briefen an mich wenden.

Brilon (Westfalen) im Decbr. 1859.

Der Generalagent
M. Friedländer.

Meine
Weihnachtsausstellung
von
Confituren
empfehle mit der Bemerkung, daß ich zugleich für Kinder ein Panorama aufgestellt habe.

A. Eickmeier jun. in Lemgo.

Als eine schöne Weihnachtsgabe für Kinder empfehle ich das bei mir erschienene

Veilchenthal.

Gedichte zum Auswendiglernen für die Jugend.
Preis 5 Sgr. F. L. Wagener.

Lemgo. In einem an der Mittelstraße belegenen Hause ist auf Ostern eine Familien-Wohnung zu vermiethen. Näheres sagt die Redaktion der Sonntagspost.

So eben hat bei Friedrich Leopold Wagener in Lemgo die Presse verlassen:

Handbuch der alten Geschichte,

von Dr. **H. Clemen** in Lemgo.
328 S. Broschirt. Preis 27 Sgr.

Das Werk soll nach der Absicht des Verfassers die studirende Jugend für die academischen Vorträge der Geschichte vorbereiten und dieselbe auf die Universität begleiten; aber auch jedem gebildeten Leser als bequemes Handbuch dienen, um sich über die Geschichte der Völker des Alterthums auf eine angenehme Weise zu belehren. Besonders ist es auch auf das Bedürfniß von Geschäftsmännern, Theologen, Juristen ꝛc. berechnet, die vom Gymnasium und der Universität her noch wissenschaftliches Interesse genug haben, mit der Geschichte des Alterthums in geistigem Zusammenhange zu bleiben, aber ihrer Amtsgeschäfte wegen nicht Muße genug finden, viel Zeit daran zu wenden. Darum ist die Darstellung einestheils durchaus quellenmäßig, anderntheils aber so gehalten, daß sie allem Compendienstile fern, auf Gefälligkeit und Leichtigkeit der Lectüre Anspruch machen zu können glaubt.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr.,
in den Expeditionen in Lemgo und Detmold
10 Sgr.

№ 52.

Lemgo, 25. December 1859.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5—10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

An die Leser!

Die „Sonntagspost", welche mit nächster Nummer ein neues Quartal beginnt, wird fortfahren, in der bisherigen Weise Gegenstände von allgemeinem Interesse, besonders in Beziehung auf unser Land, zu besprechen und die laufenden Weltangelegenheiten kurz mitzutheilen.

Die geehrten Abonnenten, welche die „Sonntagspost" durch die Post beziehen, werden gebeten, ihre Bestellungen gütigst zu erneuern. Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt durch die Expeditionen beziehen, wird dasselbe nach wie vor zugesandt, wenn nicht Aufbestellung stattfindet.

Der Preis des Blattes bleibt bei Bezug durch die Expeditionen 10 Sgr., durch die Post 11¼ Sgr.

Der Glockenklang.

Für den Einsender dieser Zeilen war es von früher Jugend bis auf den heutigen Tag ein hoher erhebender Genuß, ein schönes harmonisches Glockengeläute vernehmen zu können. So war ihm auch in jener glückseligen Kinderzeit das Einläuten des Christfestes am heiligen Abend immer die Hauptfreude des Festes. Während dann in der Dämmerungsstunde des Weihnachtsabends da droben auf dem Kirchthurme die Glocken feierlich zusammenklangen und wir Kinder am Fuße desselben spielten, beschäftigte sich unsere Phantasie nur mit dem geheimnißvollen Mährchen des Christkindes, wie uns solches in damaliger Zeit, — wo man das Gefühl bei Kindern noch anbaute und pflegte und die Jugend noch nicht so blasirt als heutzutage war — von den Eltern in den langen Winterabenden vor Weihnachten zur Erheiterung des Gemüths und als Lockspeise artiger und williger Aufführung, traulich mitgetheilt worden war. Bei diesem feierlichen und geheimnißvollen Klange der Glocken faßte dann in unsern Herzen das aus Elternmund Vernommene erst rechte Wurzel, indem wir zuversichtlich wähnten, dies Geläute sei das Zeichen der Ankunft des Christkindchens in unsern Mauern, und jedes folgsame Kind müsse darum eiligst die Ruhe aufsuchen, damit der gute Engel ungesehen bei uns eintreten könne und seine segensvolle Bescheerung auch an unserm Lichterbäumchen ausbreiten möge. Und mit heitrer Zuversicht gingen wir beseligt zur Ruhe, um am andern Morgen früh vom festlichen Glockenklange geweckt zu werden. Nachdem wir dann in die nothwendigen Kleider geschlüpft entfaltete sich die kindliche Neugier und wir sahen nach, ob auch für dasmal das Christkindchen sein bekanntes gutes Herz durch erhoffte Geschenke bethätigt hatte, und wir hatten nicht geirrt, es war wie immer eingekehrt, und wenngleich nicht mit Kostbarkeiten, so hatte doch die allerbescheidenste Bescheerung in unsern Augen hohen Werth eben weil dieselbe auf solch geheimnißvolle Weise gegeben wurde. War die erfreuliche Besichtigung der Geschenke vorüber, dann riefen die Glocken zur Frühkirche und wir zogen in die finstere, kalte und mit Schneegestöber begrüßte, festliche Winternacht hinaus, um uns an dem Lichtmeere in den Kirchenhallen zu erfreuen und trotz aller nächtlichen Finsterniß und dem unfreundlichsten Wetter bangte uns nicht, das Christkind war ja mit uns und beschirmte uns vor jeder Gefahr. Dann kamen nach beendigtem Gottesdienst noch die mannichfachen materiellen Genüsse von Kuchen, Aepfeln, Nüssen und sonstigen Näschereien hinzu, und Herz und Magen konnten sich in seiner Weise gütlich thun.

Wohl jedes Menschenherz, und selbst das schon alternde, erinnert sich gewiß alljährlich mit hoher Wonne dieser kindlichen Christfreuden seiner Jugendzeit. Der segensvolle Zauber, welcher ein Kindesherz beim Anblick des brennenden Christbaums erfüllt, der aromatische Harzduft des Tannenbaums oder der Wachskerzen, welcher uns umgiebt, rufen in uns am Weihnachtstage jene lieben Jugenderinnerungen wach, wo wir als schuldlose Kinder uns rein und ungetrübt der Festfreude hingeben konnten, gleich der uns umgebenden frohen Kinderschaar. Und wenn der kalte Lebenssturm auch alle sonstigen heitern Erinnerungsflammen ausgelöscht hat, diese einzige Freude vermag er nicht zu trüben, sie ersteht an jedem Christfeste aufs neue als ein grünes Hoffnungspflänzchen aus den Trümmern unsers alternden Herzens.

Wenngleich mit zunehmenden Jahren die Poesie des Mährchens nach und nach verwischt wurde, und die bescheerten Gaben als von menschlichen Händen gegeben, kühler aufgenommen wurden, so behielt dennoch jener geheimnißvolle Glockenklang am Weihnachtsabend seine alte Kraft bei mir und zaubert mit alten Erinnerungen längst abgeschiedene Lieben vor die Seele und goldene Bilder treten an die Stelle der prosaischen Wirklichkeit.

Doch nicht allein in Beziehung auf das Christfest, sondern auch in anderer Weise übt der Klang der Kirchenglocken in den Herzen der Menschen eine segensvolle Wirkung.

Jene fromme und schöne Sitte der Betglocke haben uns die Vorfahren gewiß nicht ohne weise Absicht erhalten. Denn früh am Morgen weckt sie den Menschen zur Andacht und zur Arbeit, in der Höhe des Tages, am Mittag, macht sie ihn auf die rasch entfliehende Zeit aufmerksam und Abends wieder schließt er mit ihrem letzten Tone seine Arbeitsstunden. Und wie wohlthuend und beruhigend klingt die Glocke dem müden Arbeiter am Sonnabend-Abend, wenn der Feiertag eingeläutet wird und ihm eine saure Arbeitswoche beschließt. Wie lieblich berührt uns ihr feierlicher Klang, wenn er zum Preise des Schöpfers in den Kirchenhallen ruft, oder wenn wir in der Frühe des Sonntags die Stadt verlassen und eine Anhöhe ersteigen, wo die harmonischen Töne verschiedener Glocken aus der Nähe und Ferne zusammenklingen. Dann verscheuchen diese Klänge die letzten widrigen Gedanken an das mühsame und unerquickliche Berufsgeschäft, welches wie ein Alp auf uns lastet, die Sorgen entfliehn, man gehört sich selber und vergißt in diesem drückenden Gefühle allen drückenden und beengenden Wirrwarr des Lebens.

Wie ängstlich, um Hülfe flehend, dringt aber der Klang an unser Ohr, wenn er bei Feuers- oder anderer Gefahr

die Menschen zur rettenden Hülfe anruft. Und wie tiefe Wehmuth erfüllt uns, wenn uns die Glocke das Abscheiden lieber Freunde in eine andere Welt mittheilt.

Wenn zu Sylvester Abend die Glocke tönt und das Jahr hinschwindet zu den Tausenden, welche unsere Erde gesehen, so fordert uns dieser Klang mehr als alles Andere mahnend auf, die Flüchtigkeit der Zeit und insbesondere die Vergnüglichkeit unsers kurzen Erdenlebens zu bedenken; und jeder denkende und fühlende Mensch hält bei diesen Klängen eine Selbstschau und läßt das entfliehende Jahr mit seinen Freuden und Leiden vor seiner Seele vorüberziehen.

So klinge denn immer fort, mit deiner ehernen Zunge mahnend und erhebend auf das Menschengeschlecht zu wirken, auch dann noch, wenn uns schon der kühle Rasen deckt und deine Klänge den Lieben unser Abscheiden mittgetheilt haben.

„Die Seele auf zum Sternensaal,
Den Himmelsfrieden ins Erdenthal,
Den Fremdling heim ins Vaterhaus,
Das läuten die Glocken ein und aus."

„So läuten sie fort bis zur letzten Stund',
Dann schließt sich betend ihr frommer Mund,
Doch wenn erwachend der Morgen graut,
Dann werden sie alle von Neuem laut."

Der Lippische Leineweber und sein Gang nach Bielefeld *).

Wenn man an irgend einem Wochentage, namentlich aber am Sonnabend unweit des Helpuper Kruges die Oerlinghauser Chaussee verläßt und die von hier nach dem Scheerenkruge und weiter nach Bielefeld führende Chaussee betritt, dann erblickt man fast alle 5 Minuten Männer, welche, einen Ranzen auf dem Rücken, ihre meistentheils wöchentlichen Arbeiten nach dem reichen Bielefeld gebracht haben. Diese mit leerem Ranzen heimkehrenden Landleute sind sämmtlich Lipper, die entweder das in der Woche gesponnene Garn oder bereits fertige Leinen in Bielefeld gegen Baar verwerthet haben. Am frühen Morgen sind sie ausgezogen und am Nachmittage oder gegen Abend ziehen sie wieder der Heimath zu. Und so hat es schon seit vielen langen Jahren gegangen. Der Spinner und Weber hat seinen auf heimathlichem Boden mit saurem Schweiße erzeugten Flachs in Garn oder Leinen verwandelt und bringt nun diese Produkte nach Bielefeld zu den meistentheils reichen Leinenhändlern. Hier angekommen, zieht er oftmals von einem Leinenhändler zum andern, da der eine weniger, der andere mehr für die angebotene Waare bietet, oder er verwerthet seine Waare, je nachdem die Laune des reichen Leinenhändlers beschaffen sein mag.

Bei diesem Hin- und Herwandern der Lipper entstehen bei einigem Nachdenken bei Vergleichung der Verhältnisse dieser und der reichen Bielefelder doch oft sehr sonderbare Gedanken, namentlich aber der: warum der Lipper seit Jahrhunderten seine mit stets regem Fleiße erzeugten Produkte an Garn und Leinen gerade immer nach Bielefeld trägt und warum dieselben nicht im Lande selbst verwerthet werden? Fleißiger Lipper! In einem schlichten leinenen Rocke, demselben Erzeugnisse, das du nun schon so lange Jahre gezogen hast, ziehst du mit eben diesem Produkte so oft dem reichen Bielefeld zu und bringst mit deiner Hände Arbeit dem reichen Leinenhändler von Jahr zu Jahr immer mehr Reichthum zu. Man sieht es dem schlichten Lipper auf den ersten Blick nicht an, daß er, mit seinem Ranzen auf dem Rücken, schon seit Jahrhunderten Millionen über Millionen nach Bielefeld gebracht hat, indeß er selbst von seiner wöchentlichen Arbeit von der Hand in den Mund lebt. Man staune hierüber nicht, die Summe von Millionen ist nicht übertrieben, sondern reine Wahrheit, und würde von Anfang an der Austrag des Garnes und Leinens nur einigermaßen oberflächlich berechnet, welch eine ungeheure Summe würde dann wohl herauskommen?

In letzterer Zeit ist für Hebung der Industrie im Lippischen Lande schon manches Anerkennenswerthe geschehen; auch in Hinsicht der Leinenindustrie ist schon sehr vieles gethan, aber bei weitem noch lange nicht genug. Die Lipper strömen noch fortwährend nach Bielefeld und setzen dort ihre Produkte ab. Soll dieses aufhören, ermögliche man es dem kleinen Spinner und Weber, daß er seine Produkte im Lande selbst verwerthen kann und der Nutzen für die Zukunft ist unberechenbar.

Es werfen sich dem Vorstehenden nach nun folgende Fragen auf: Warum bleibt das Garn und Leinen nicht im Lippischen, warum muß es immer und immer noch nach Bielefeld wandern, wo schon so Mancher von dem Schweiße des Lippers reich, oder wenn auch nicht immer reich, doch wohlhabend geworden ist? Sind im Lippischen gar keine unternehmende Kräfte? Kann der Reichthum und Wohlstand nicht im Lippischen verbleiben? Kann hierzu Nichts gethan werden? Oder ist der Rasen und das Wasser zum Bleichen des Leinens im Lippischen nicht eben so gut, wie im Preußischen? Oder endlich, bringen etwa die preußischen Unterthanen ihre Garnprodukte in anderer Herren Länder, damit diese den Nutzen davon genießen? — Lauter Fragen, welche sich leicht von selbst beantworten.

Welch ein ungeheurer Gewinn wäre es gewesen, wenn derjenige Reichthum, der jetzt in Bielefeld wohnt und theilweise durch die Lipper zugebracht worden ist, im Lippischen geblieben wäre, wenn der Wohlhabende dem mittellosen aber doch arbeitskräftigen Lipper von seinem Reichthum mittheilen könnte, wenn auch nicht auf direkte doch indirekte Weise. Hierfür möge ein einziges Beispiel am Platze sein. Wie viele elegante Landhäuser und wahre Prachtbauten sind in den letzten Jahrzehnten in Bielefeld erbaut, von Männern, welche früher blos dem Leinenhandel oblagen und jetzt in behaglicher Ruhe von ihrem Reichthum leben. Sollten wol nicht mehrere von den Prachtbauten, da Bielefeld meistentheils durch Leinenhandel reich geworden ist, von dem Fleiße der Lipper erbaut sein? —

Es wäre wahrlich zu wünschen, daß der Fleiß des Lippers auch im Lande selbst ganz verwerthet würde und nicht im Auslande seine Früchte trüge. Möge doch die Zukunft diesen Wunsch bald verwirklichen!

*) Dem unbekannten Einsender dieses so wie des Artikels über Zunftzwang in voriger Nummer unsern verbindlichsten Dank. Aehnlichen Aufsätzen hält die Sonntagspost jeder Zeit ihre Spalten geöffnet. D. Red.

Correspondenzen.

Aus dem Lippischen. Zu Landtagsdeputirten wurden ferner gewählt: die Herren

Syndicis Hausmann für die Stadt Horn,
Amtmann Petri, für das Amt Alverdissen u. Barntrup,
Gutsbesitzer Bürten zu Bürten f. Schötmar, Oerlinghausen,
„ Röhr zu Farmbeck für Amt Brake u. Blomberg
„ Obermeier zu Lückhausen für das Amt Lage
„ Clemme zu Renntorf für Amt Varenholz und Hohenhausen.

Varenholz, 21. Dec. Schon seit etwa 5 Jahren erfreuen wir uns hier beim Kirchenbesuche in der Winterzeit einer großen Annehmlichkeit, welche uns gerade jetzt wieder allsonntäglich im eigentlichen Sinne so recht fühlbar wird. Unsere Kirche wird nämlich geheizt, und zwar vermittelst zweier, in der Nähe des Chors aufgestellter Oefen, deren Röhren in angemessener Höhe an den beiden Seitenwänden des Schiffs entlang und mit den Enden zu den Seitenfenstern neben der Orgelprieche hinausgeleitet sind. Die natürlich mehrere Stunden vor der Eröffnung des Gottesdienstes begonnen und bis zu diesem Zeitpunkte fortgesetzte Heizung (mit Holz und Steinkohlen) hat auch bei strenger Kälte den Erfolg, daß eine milde Temperatur überall hin sich verbreitet. Diese Einrichtung, zu deren Gunsten nichts gesagt zu werden braucht, weil sie für sich selber spricht, verdankt unsre Gemeinde hauptsächlich dem kirchlichen Eifer und dem praktisch-gemeinnützigen Sinne des früheren Pächters der hiesigen Meierei, Conduct. Mirow (jetzt zu Haddenhausen bei Minden), von welchem nicht nur die erste Anregung ausgegangen, sondern auch die Ausführung im Einverständniß mit dem Kirchenvorstande geleitet worden ist, gleichwie derselbe auch die Auslage für den Heizungs-Apparat (einschließlich verschiedener andrer Kosten 64 Thlr.) gemacht und das Brenn-

Material, so lange er hier war, unentgeldlich geliefert hat. Für die Beschaffung des letzteren ist nach dem Weggange des Herrn Mirow anderweitig aus Privat-Mittheilungen Sorge getragen, die Auslage aber, soweit sie nicht schon durch die im ersten Jahre geleisteten freiwilligen Beiträge einzelner Gemeindeglieder vermindert war, durch den Ertrag einer Sammlung in der Gemeinde zum größten Theile erstattet, und werden die Unterhaltungskosten von jetzt an aus der Kirchenkasse bestritten.

So besitzen wir denn in dieser Hinsicht vor den allermeisten Gemeinden des Landes einen Vorzug, den wir nicht wieder entbehren möchten, und den auch Solche mehr und mehr schätzen gelernt haben, welche Anfangs mit Gleichgültigkeit oder gar mit Unzufriedenheit namentlich aus dem Grunde darauf hinblickten, weil bei ungünstigem Winde auch wol einmal Rauch in der Kirche entsteht. Was aber hier möglich gewesen ist, das muß es auch anderswo sein, wenn uns auch die Bauart und sonstige Beschaffenheit unseres freundlichen Gotteshauses die Sache sehr erleichtert hat. Darum, Ihr lieben Schwestergemeinden, laßt Euch unser Beispiel zur Nachahmung reizen und helft auch in Euren Kirchen diesem so allgemein gefühlten Bedürfnisse ab! Wir Menschenkinder tragen nun einmal „den himmlischen Schatz in irdischen Gefäßen“, und wenn der Seele recht wohl werden soll, so darf ihre Behausung, der Körper, in den Stunden der Erbauung wenigstens — nicht frieren.

Bösingfeld. Den Wegebau-Beamten des Districtes Bremke freundlichen Dank dafür, daß sie den Fußweg an der Chaussee mit Erdhaufen befahren haben. Da auf derselben Strecke der Sommerweg schlecht zu gehen, die Haupt-Fahrbahn mit neuem ungewalzten Steinschlage verfahren, werden die Fußgänger, welche leicht über die prompte Bearbeitung in angenehme Träumerei verfahen könnten, glücklicherweise bei Zeiten daraus geweckt, indem sie über einen Erdhaufen stolpern. Uebrigens bin ich nicht der Einzige, welches den Fußweg mit blutender Nase verlassen; es ist schon mehrfach geklagt, daß Leute glücklich oder unglücklich darüber gefallen sind; was auch die mehrfachen Glas- und Topfreste andeuten. Da unsere armen Gränznachbaren der Sage nach erst um 9 Uhr sehen können, sollen die Anwohner auch bei Tage oft das Schauspiel eines Fallenden haben.

Aus dem **Amte Varenholz**. 19. Dec. In der hiesigen Gegend ist vor Kurzem, wenn auch nur im Stillen, ein seltenes Fest gefeiert worden, welches in der „Sonntagspost“ unmöglich ganz unerwähnt bleiben darf. Am 7. d. M. hat nämlich der Hr. Superintendent Adam Zeiß zu Silixen sein **60**jähriges Amtsjubiläum im Kreise von Kindern und Enkeln, denen sich nur noch der nächstbenachbarte Amtsbruder und langjährige Hausfreund, Pastor Reinert von Almena, mit Frau und Tochter zugesellt, frisch und fröhlich unter herzlichem Danke gegen Gott, dessen Gnade sich an ihm so reichlich erwiesen, begangen. War der ehr- und liebenswürdige Jubilar schon vor 10 Jahren, am Tage seines 50jährigen Jubelfestes, um seiner ungewöhnlichen körperlichen und geistigen Rüstigkeit und Lebendigkeit willen „ein Wunder vor den Augen“ der damaligen zahlreichen Festversammlung: so ist er es jetzt, nach Ablauf eines abermaligen Decenniums für Jeden, der ihm nahe tritt, noch in weit höherem Maaße. Es scheint in der That, als ob zum diamantenen Feste auch der Diamant seiner Lebenskraft von einer höheren Hand zu neuem lieblichen Glanze geschliffen sei, oder, als ob die Reben, welche das Silixer Pfarrhaus umranken, und die Bienen, welche es zur Sommerzeit umsummen, dem kundigen Kelterer und sorgsamen Bienen-Vater Olympischen Nektar und Ambrosia spendeten. Möge es denn dem verehrten Jubelgreise, der trotz seiner 80 Lebensjahre vom frühen Morgen bis zum späten Abend sein Tagwerk mit gewohnter Thätigkeit vollbringt und bei der Ausrichtung seiner Amtsgeschäfte noch keine Hülfe bedarf, vergönnt sein, noch recht lange also zu leben und zu wirken. Sollte er es noch erleben, daß die Varenholzer Klasse, welche seit seiner, schon vor einer Reihe von Jahren wegen eines Augenübels erfolgten Niederlegung der Superintendentur-Geschäfte, bis heute keinen Superintendenten wiedererhalten hat, ihr silbernes Vacanz-Jubiläum feiern müßte, dann wird er es an einer herzerquikkenden Spende aus der Silixer „Dombechanei“ gewiß nicht ermangeln lassen.

Weihnachten in London.

Wer London nicht im Weihnachtskleid gesehen hat, der kennt die Glorie von London nicht. Der weiß nicht, wie unaussprechlich fröhlich, wie ausgelassen lustig London sein kann. — Es gibt in London keine Christbäume mit den kleinen, lieben Kerzen auf den schwankenden Zweigen, mit den Spielsachen und Goldschaumäpfelchen zwischen dem Grün und Lichterglanz, und der fröhlichen Kinderschaar ringsherum — aber ganz London ist ein riesiger Christbaum, jede Straße ist ein grüner Zweig, jedes Haus eine funkelnde Kerze daran ... Die deutsche Weihnacht ist ein Fest für die Kinder und für die Großen, die mit den Kleinen wieder Kinder werden. Weihnachten in England ist ein Fest für die Erwachsenen, ja fast das einzige Fest, das sie haben. Der steife Hochkirchenzwang des Sonntags engt sie an diesem Feiertage nicht ein; sie dürfen jubeln, sie dürfen lachen, sie dürfen singen, sie dürfen trinken .... die ganze unbändige Lust dieses starken Volkes darf sich in einem gewaltigen Freudenschrei Luft machen.

Weihnachten in England hat nur einen Tag, aber die Weihnachtsfreude beginnt früher und dauert länger als bei uns. Schon in den ersten Tagen des December schmücken sich die Schaufenster von London mit den grünen Zweigen des „holly“ und des „mistletoe“, der Walddistel und der Mistel, zweier Gewächse, die man bei uns wenig nennt und wenig beachtet, die aber bei der englischen Weihnachtsfeier die hervorragendste Rolle spielen. Ohne Holly, ohne Mistletoe keine Weihnachtsfreude — sie sind das, was bei uns die Tannenbäume sind, aber noch viel mehr, sie werden Tag für Tag auf Riesenkarren herangeschleppt und wie anfänglich nur, als die ersten Vorboten der seligen Zeit, die Läden sich mit ihnen schmücken, so allmälig auch alle Häuser, alle Zimmer, alle Thüren und Fenster, und zuletzt auch die Speisen, die auf den Tisch getragen werden, so daß, wenn die Weihnachtsfreude ihren Gipfel erreicht hat, ganz London sich mitten im Winter in einen grünen Wald verwandelt hat, in dem die rothen Beeren des Holly, die weißen Beeren der Mistletoe und die hunderttausend Lichter der Metropole glänzen. O, und ein schöner unvergleichlicher Blick ist es, die Nebelstadt auf einmal so schimmern zu sehen — in den langen, unabsehbaren Straßen die glänzenden Läden mit ihrem grünbekränzten Lichterschmuck und Haus bei Haus mit einem frischen Zeichen der allgemeinen Freude. Holly und Mistletoe gehen der Weihnachtsfreude voraus und begleiten sie treu bis zum Letzten; ein gemalter Kranz von Holly und darin die Worte: „a merry Christmas and a happy New-year“ schmückt jeden Brief, den man in dieser fröhlichen Zeit schreibt, und ein Mistletoebüschel hängt von der Decke jedes Wohnzimmers herab — und glücklich der Mann, der unter diesem Büschel ein schönes Mädchen trifft ...

Unendlich reich ist der Volksgesang an Liedern zum Preise des geliebten Holly. Eins davon, welches schon aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammt, lautet folgendermaßen:

Nein Efeu, nein! Wie Dichs auch schmerzen mag:
Der Vorrang kommt dem Holly zu am Weihnachtstag.
Holly steht in der Halle — ein grüner Wald.
Efeu steht vor den Thüren und ihm ist kalt.
Nein Efeu, nein! Wie Dich's auch schmerzen mag:
Der Vorrang kommt dem Holly zu am Weihnachtstag.
Der Holly, und seine Dienerschaft, die tanzen in den Kammern.
Der Efeu und seine Mädchen, die weinen und die jammern.
Der Holly, der hat Beeren, so roth als jede Rose.
Es schmückt der Jäger seinen Hut damit und grünem Moose.
Der Efeu, der hat Beeren, so schwarz als wie die Schlehe,
Es kommt, um sie zu essen, die Eule mit der Krähe.
Der Holly, der hat Vögel, die lustig ihn umschweifen,
Die Nachtigall, der Grünspecht, die sitzen drin und pfeifen.
O, Du mein Efeu, welche Vögel hast denn Du?
Die Krähe mit der Eule, die schreien; hu, hu, hu!
Nein Efeu, nein! ꝛc. ꝛc.

Aus dem kleinen Buche: Alltagsleben in London von Julius Rodenberg (Berlin, Verlag von J. Springer, 1860.)

Weltbegebenheiten.

Die Antworten auf die Einladung zum Kongreß sind von den meisten Mächten bereits eingelaufen. Ihre Zustimmung wurde von den französischen Gesandten an den betreffenden Höfen sofort nach Paris telegraphirt. Auch England hat sich jetzt ohne Vorbehalt zur Beschickung des Kongresses bereit erklärt. Indeß wird weder Lord Palmerston noch Lord Russel in Paris erscheinen, sondern der dasige britische Gesandte Lord Cowley das schwierige Amt des Hauptbevollmächtigten übernehmen.

Aus Rom wird der „N. Pr. Z." geschrieben, die Vertreter des Papstes würden bei der Eröffnung der Kongreßsitzungen erklären, daß sie nicht bevollmächtigt seien, sich an andern Berathungen als an solchen über weltliche Dinge zu betheiligen, und daß sie, falls man über die Rechte der Kirche oder Gegenstände, die ihr durch die kanonischen Gesetze reservirt seien, rathschlagen sollte, sich gezwungen sehen würden, zu protestiren und die Debatte hierüber abzulehnen. Gleichzeitig erfährt das Blatt, der preußische Gesandte habe der päpstlichen Regierung erklärt, daß Preußen und Rußland vor allen Dingen auf die Wiederherstellung der Autorität des Papstes in der Romagna dringen würden.

Das Reskript des Kultusministers, in welchem die aus dem Ministerium v. Raumer herrührenden Schul-Regulative gegen die vielfach über dieselben ausgesprochenen Rügen im Allgemeinen in Schutz genommen, und die betreffenden Behörden angewiesen werden, auch ferner dafür zu sorgen, daß bei dem preußischen Volksunterricht die Regulative, wenngleich mit einzelnen Modificationen, beobachtet werden, findet in vielen Kreisen eine sehr ungünstige Beurtheilung und hat in Buckau (Provinz Sachsen) den Entschluß hervorgerufen, dieserhalb eine Petition an das Haus der Abgeordneten zu richten. Der zu diesem Zwecke abgefaßte Entwurf lautet: „Das preußische Schulwesen war ehedem eine Zierde Preußens, ein Muster fremder Staaten; — seit aber die unselige pietistische Richtung sich auch der Schule bemächtigt, seit die Regulative eingeführt und die danach gebildeten Lehrer ihre Thätigkeit begonnen, geht's bergab und Preußen wird den Ruhm, sich den Staat der Intelligenz nennen zu dürfen, ferner nicht beanspruchen können. . . . . Die Gemeinden bringen willig und gern große Opfer für die Schule, sie wetteifern in dem Bestreben, die Stellung ihrer Lehrer zu verbessern, damit sie frisch und freudig ihrem schweren Berufe obliegen, aber diese Bestrebungen werden mehr als paralysirt durch die Regulative, die dem Lehrer die demüthigende Stellung einer Maschine anweisen. Die Regulative sind ein Gesetz von so tief eingreifender, folgenschwerer Bedeutung, daß wir dem Herrn Kultusminister das Recht nicht einräumen können im Wege der Verordnung dieselben in Wirksamkeit zu erhalten, und zwar um so weniger, da die Verfassung ein Unterrichtsgesetz verheißt, selbstverständlich unter Mitwirkung der Kammern; deshalb bitten wir: das hohe Haus der Abgeordneten wolle beschließen: Die Regierung zu ersuchen, das verheißene Unterrichtsgesetz baldigst vorzulegen, inzwischen aber die verfassungswidrig eingeführten Regulative außer Wirksamkeit zu setzen und den status quo ante wieder herzustellen."

— Die weimarschen und koburg-gothaischen Kassenanweisungen sind laut Verordnung vom 19. in Preußen zugelassen.

Rußland. Das Haus Rothschild soll der Regierung die petersburg-moskauer Eisenbahn für 320 Millionen Fr. abgekauft haben.

Die chinesische Regierung rüstet sich zum Empfang der westmächtlichen Expedition nach Kräften. Bei Gan Tschewa in der Nähe von Peking sollen gegen 100,000 Soldaten des Kaisers lagern, man hat ein neues Artilleriekorps organisirt und in der kaiserlichen Gießerei 150 tragbare Kanonen anfertigen lassen. Indeß sind die letzten Nachrichten von den Rebellen in Hunan und Nanking so wenig erfreuliche, daß man glaubt, der Kaiser werde es nicht zum Aeußersten treiben, sondern nach den ersten Erfolgen der Engländer und Franzosen schon zu Unterhandlungen bereit sein.

In England kam kürzlich wiederum ein Schiff (das zweite) an, das mit 2370 Centnern Knochen beladen war, den Gebeinen von Soldaten, die bei dem schrecklichen Kampfe vor Sebastopol gefallen. Man wird diese Ueberreste zu Mehl zermalmen und dies zur Düngung der Felder oder zur Stiefelwichsfabrication verwenden, wie man es mit den Gebeinen der bei Waterloo Gefallenen gethan hat.

Die Mauren haben die bei Ceuta stehenden Spanier am 30. Nov. Nachmittags wieder mit großem Ungestüm auf dem rechten Flügel angegriffen, sind indeß von der Division Gasse mit beträchtlichem Verluste zurückgeschlagen worden. Sie kämpften übrigens mit größter Todesverachtung, und es gelang ihnen am 25. trotz eines furchtbaren Artilleriefeuers in die spanischen Batterien einzudringen und 40 Kanoniere niederzusäbeln. Die madrider Regierungsblätter geben den Gesammtverlust der Spanier seit Eröffnung des Feldzuges auf 88 Todte und 717 Verwundete an, dagegen melden andere Berichte, daß man schon vor dem Treffen am 30. Nov. 125 Todte, darunter einen Obersten und sechs andere Offiziere, hatte.

Der Erzbischof von Paris versagte der Leiche des Dichters Moliere's den geweihten Boden. Die Wittwe wirft sich deshalb dem Könige zu Füßen; aber auch diesem wußte der Erzbischof zu widerstehn. „Wie tief geht denn die geweihte Erde?" fragte endlich der König. Der Erzbischof erst verwirrt, darf füglich weder Zweifel noch Unwissenheit zeigen und antwortet nach einigem Stocken: „Zwölf Fuß!" „Gut!" erwiederte der König, laßt Moliere's Grab 14 Fuß tief graben. Dann liegt die Leiche ja nicht in, sondern unter der geweihten Erde!" Das war gut geholfen.

Am 2. Weihnachtstage wird der Lemgoer Gesangverein „das Zigeunerleben" von Robert Schumann und „Comala" von Niels W. Gade zur Aufführung bringen.

Lemgo. In der hiesigen Posthalterei stehen 3 überflüssig gewordene Pferde, die noch kräftig und brauchbar sind und sich zu Ackerpferden eignen, billig zu verkaufen.

Zur diesjährigen Sylvester-Feier, lade ich meine Stammgäste und Freunde hiermit ergebenst ein. Für gute Speisen und Getränke ist gesorgt.

Rathskeller in Lemgo d. 23. Decbr. 1859.

S. F. Huxhol.

Lemgo. Montag, am 2. Weihnachtstage

Tanzmusik auf dem Schützenplatze.

Die erste Nummer des humoristischen Blattes; „Pfeffer und Salz" ist erschienen und bei Buchbinder Ohle in der Haberstraße à 1½ Sgr. zu haben.

Lohgares Abfall-Leder

à Pfund 7½ Sgr. für Schuh- und Holzschuhmacher bei Lohgerber Holle in Herford.

Beim bevorstehenden Jahreswechsel empfiehlt Unterzeichneter seine Buchdruckerei zur Anfertigung aller Arten Comtoir-Arbeiten, als: Rechnungen, Wechsel, Frachtbriefe, Schuldscheine, Visiten- und Empfehlungskarten ꝛc. ꝛc. Durch besondere neuere Einrichtungen ist er in den Stand gesetzt, solche Arbeiten nicht allein sauber und nett, sondern auch äußerst billig zu liefern.

Probe-Abdrücke liegen zur Ansicht bereit.

Lemgo. F. L. Wagener.

Weizen 2 Thlr. 10 Sgr.
Roggen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 2½ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr.
Hafer 1 Thlr. 5 Sgr.

Stand der Louisd'or 5 Thlr. 13½ Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.